


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

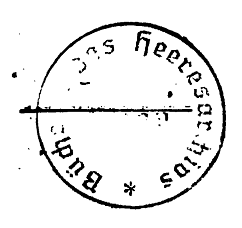


Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Vierter Band.

Zehntes bis zwölftes Heft.



Wien, 1827.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zehntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.



Wien, 1827.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Das Korps des Generalmajors Fürst Johann Liechtenstein, im Feldzug 1796 in Deutschland.

Der thatenreiche Feldzug von 1796 in Deutschland ist durch die Feder des erhabenen Feldherrn selbst, der damals die östreichischen Heere zum Siege führte, auf die Nachwelt gebracht worden. Es wäre demnach ein eben so zweckloses, als verwegenes Unternehmen, die Geschichte desselben noch einmal zu schreiben. Allein die genaue Darstellung dessen, was während demselben einzelne Abtheilungen der Armee leisteten, bleibt noch immer interessant, und kann vielleicht das Studium des oben erwähnten Meisterwerkes erleichtern. Von dieser Ansicht ausgehend, haben wir geglaubt, die nachfolgenden Blätter aus dem Tagebuche eines Offiziers, welcher dem Feldzuge von 1796 in dem Korps des Generalmajors Fürsten Johann Liechtenstein beiwohnte, dürften der Aufmerksamkeit des militärischen Publikums nicht unwerth seyn. Als Erzeugniß einer ungeübten Feder, deren stete Führerinn die Wahrheit war, machen sie keinen Anspruch auf Zierlichkeit des Styls. Sie haben aber ihren Zweck erfüllt, wenn sie etwas zur Belehrung jüngerer Waffengefährten beitragen. —

Der Feldzug vom Jahre 1795 endete sich in Deutschland, im Monat Dezember, mit einem

Waffenstillstande gegen zehntägige Aufkündigung, welcher die einander gegenüberstehenden Streitkräfte in folgender Aufstellung ließ: die östreichischen und Reichs-Truppen, — in zwei Armeen getheilt, die Eine unter dem Namen Oberrhein-Armee, von dem Feldmarschall Grafen Wurmser befehliget, aus 64,000 Mann zu Fuß und 21,900 zu Pferd, — und die zweite oder Niederrhein-Armee, unter dem Befehl des Feldmarschall Grafen Clerfayt, aus 65,000 Mann zu Fuß und 20,900 zu Pferd, — dehnten sich den Rhein entlang, von Basel bis nahe an Düsseldorf aus, besetzten die Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Mannheim und Philippsburg, und behaupteten auf dem linken Rheinufer die im jüngstverflossenen Feldzuge eroberte Landesstrecke bis an die Nahe und den Speierbach. — Die französischen Armeen, wovon die Eine von der Sambre und Maas, unter dem Obergeneral Jourdan, die andere Rhein- und Mosel-Armee genannt, unter dem Obergeneral Moreau stand, waren längs der vordersten Reihe ihrer Festungskette, hinter der Nahe und dem Speierbache, und am linken Rheinufer aufgestellt, doch in Verbindung am rechten Ufer mit dem festen Platze Düsseldorf geblieben, dessen sie sich bemeistert hatten.

Den Oberbefehl über die k. k. Armee am Niederrhein übernahm im April 1796 der Erzherzog Karl, der seit drei Jahren, als Führer von Avantgarden und selbstständigen Truppenkörpern, durch Klugheit im Anordnen, Entschlossenheit im Vollziehen, kaltblütigen Heldenmuth, und väterliche Sorgfalt für

den Soldaten, dessen Verehrung, Liebe und begeistertes Vertrauen erworben hatte. Als der Waffenstillstand aufgekündet wurde, sahen die östreichischen Heere mit gespannter Erwartung der Eröffnung der Feindseligkeiten entgegen, welche mit 1. Juni beginnen konnten; denn bereits waren unter denselben Gerüchte von den kraftvollen Entwürfen verbreitet, womit der neue Feldherr den Antritt seiner Bahn zu bezeichnen beschlossen hatte. Allein eine Reihe von Unfällen traf inzwischen die vereinten austro-sardischen Truppen in Ober-Italien. Dieß veranlaßte die Verfügung, den FM. Wurmser, an der Spitze von 25,000 Mann, eiligst durch Tirol dahin abzusenden. Seine am Oberrhein zurückbleibenden Truppen wurden gleichfalls unter den Befehl des Erzherzogs gestellt. Dieser sah zwar dadurch seinen Wirkungskreis vergrößert; aber die unvorgesehene Verminderung der Streitkräfte auf dem erweiterten Kriegsschauplatze hemmte plötzlich die Ausführung seiner, bereits zur Reife gediehenen Angriffsplane.

Der Obergeneral Jourdan, Kommandant der Sambre- und Maas-Armee, von 68,000 Mann zu Fuß und 11,000 zu Pferd, war nur zu bald von dem Abmarsche des Armeekorps unter Wurmser benachrichtigt, und der vom Direktorium aus Paris erhaltenen Weisung gemäß, säumte er nicht, die geschwächten k. k. Truppen am Rheine anzugreifen, ehe sie die, den veränderten Umständen angemessene, neue Aufstellung hatten beziehen können. Er ließ drei Divisionen unter dem Gen. Kleber von Düsseldorf an die Sieg, und zu gleicher Zeit zwei Divisionen unter Bernadotte und Championnet bei Neuwied über

den Rhein verbrechen, und gegen ein östreichisches Truppenkorps rücken, welches, bei 14,000 Mann stark, unter dem k. k. FZM. Herzog Ferdinand von Würtemberg, bei Hachenburg stand. Am Morgen des 5. Juni von vorne durch eine beträchtliche Übermacht angegriffen, und mit gleicher Überlegenheit in der linken Flanke bedroht, sah dieser Prinz nach bedeutendem Verluste (von 2 Bataillons Jordis Infanterie, nebst 10 Geschützen) sich zum Rückzuge gezwungen, und hinter die Lahn gedrängt.

Der östreichische Oberbefehlshaber hatte, in Gemäßheit des Vorhabens, die Operazionen mit einer kraftvollen Angriffsbewegung zu eröffnen, seine Hauptmacht am linken Rheinufer hinter der Nahe gesammelt, als er die Nachricht von dem raschen Vordringen des Feindes in seinem Rücken an die Lahn, erhielt. Ungesäumt beschloß er, demselben die errungenen Vortheile wieder zu entreißen, und führte demnach 32 Bataillons und 87 Schwadronen über den Rhein an die Lahn, zu dem daselbst sich behauptenden Korps des Herzogs von Würtemberg. Nach bewirkter Vereinigung erfolgte sogleich der Befehl zum Angriffe, und durch die zwar theilweisen, aber glänzenden Gefechte bei Wetzlar (am 16. Juni) und Kircheip (am 19. Juni) warf er den französischen Obergeneral Jourdan in seine, vor Eröffnung der Feindseligkeiten inne gehabte Stellung zurück. —

Am Tage des Gefechtes von Kircheip hatte auch Moreau, — Kommandirender der Rhein- und Mosel-Armee, von 71,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd, — den Feldzug dadurch eröffnet, daß drei Divisionen das Korps des FZM. Grafen Latour am

Speierbache angriffen, und in den Brückenkopf von Mannheim zurückdrängten; indeß, begünstigt durch diese gelungene Demonstrazion, die Hauptmacht in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni ohne große Schwierigkeit bei Kehl über den Rhein setzte, das schwäbische und Reichs-Kontingent und zerstreute Abtheilungen der östreichischen Truppen zurückdrängte, und auf dem rechten Ufer vorrückte. Am 4. Juli stand der französische rechte Flügel, unter Ferino, an der Schutter, nachdem das 8 bis 9000 Mann starke Korps des FML. Frehlich, und jenes des Prinzen von Condé, hinter die Sulz zurückgewichen waren. Das Zentrum unter Saint Cyr befand sich im Besitze der Ausmündung der Hauptübergänge des Schwarzwaldes, und der linke Flügel unter Desaix hatte den FML. Fürsten von Fürstenberg fechtend an die Murg zurückgedrängt, wo Letzterer endlich von dem FZM. Graf Latour aufgenommen wurde, der, sehnlichst erwartet, mit beiläufig 6000 Mann aus der Gegend von Mannheim und Schwetzingen zur Unterstützung herbeigerückt war.

Der Erzherzog, in der Verfolgung der Sambre- und Maas-Armee begriffen, erhielt zu Walmerode die Meldung von Moreaus Übergang bei Kehl. Sie fand ihn nicht unvorbereitet; denn schon einige Tage früher hatte er das kursächsische Kontingent, unter dem GL. Lindt, von der Lahn in die Gegend von Philippsburg, zur Annäherung an die Truppen des Oberrheins, gesendet. Nun ließ er den größten Theil der Niederrhein-Armee unter dem FZM. Grafen Wartensleben an der Lahn zurück, und brach selbst mit 18 Bataillons und 25 Schwadronen in Eilmärschen nach dem Oberrhein

auf. Am 5. Juli langte er zu Durmersheim unweit Rastadt in dem Augenblicke an, als Moreau einen nachdrucksvollen Angriff auf die Stellung des FZM. Latour vorwärts der Murg unternahm. Desaix führte die Truppen in der Ebene, und Saint Cyr jene gegen das Gebirg, welches der Oberst Graf Ignaz Giulay durch das schwäbische Kontingent und 1500 Östreicher besetzt hielt.

Mit diesem Gefechte beginnt für den Feldzug 1796 die Wirksamkeit des GM. Fürst Johann Liechtenstein, welcher wenige Tage zuvor aus Wien bei der Armee angelangt war. Er hatte seine Eintheilung in der Division des Fürsten von Fürstenberg erhalten. Seine Brigade bestand aus 6 Schwadronen Lobkowitz Chevauxlegers, 2 Kaiser Karabiniers-, und 2 Chevauxlegers-Schwadronen von Koburg Dragoner, zusammen 10 Schwadronen; nebst einer Kavallerie-Batterie vom Unterlieutenant Graf Wratislaw kommandirt. Mit diesen Truppen stellte er sich am 5. Juli vor der Murg auf, beauftragt, jeden Angriff auf der Straße vor Sandweier abzuhalten, und im schlimmsten Falle die Brücke von Rastadt aufs Äußerste zu vertheidigen.— Mit eben so viel Einsicht als Entschlossenheit löste er diese Aufgabe. Zuerst bedacht, durch zweckmäßige Verwendung seines Geschützes das Heranrücken der Division Dupuy zu erschweren, wußte er sodann das Entfalten ihrer Kolonnen, durch unablässige Anfälle mit kleinen Reiterabtheilungen, so lange zu verhindern, bis das Dorf Kuppenheim, auf seiner linken Flanke von der Division Delmas erobert, ihn zwang, sich knapp an den Murgfluß zu ziehen, und auf die Vertheidigung der Brücke von Rastadt zu beschränken.

Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende, und Fürst Liechtenstein brachte dieselbe, kaum einen Büchsenschuß vom Feinde entfernt, auf dem nämlichen Wahlplatze zu, wo er durch volle fünfzehn Stunden, unter dem heftigsten Geschütz- und Kleingewehr-Feuer, mit seiner Brigade die Überzahl des Feindes von dem seiner Vertheidigung anvertrauten Punkte entfernt gehalten hatte.

Der Verlust des Dorfes Kuppenheim, und die Fortschritte des französischen Zentrums im Gebirge, entschieden zum Rückzug hinter die Alb, in die Stellung von Etlingen. Er wurde am 6. Juli um sieben Uhr Morgens, im Angesicht des Feindes begonnen, und ungestört vollzogen. Den Rest dieses Tages, so wie den 7. und 8. Juli, brachte die Armee in ihrer neuen Aufstellung ruhig zu. Gen. Fürst Liechtenstein erhielt daselbst in der neuen Schlachtordnung, statt der bisherigen Truppen, das ganze Regiment Kaiser Chevauxlegers in seine Brigade.

Für den 10. Juli ordnete der Erzherzog einen Angriff auf den linken Flügel des Feindes an, um denselben von dem, im Gebirge vordringenden französischen Zentrum zu trennen. Die östreichischen Truppen sollten in zwei Kolonnen, die eine von Grünewinkel auf der Straße längs dem Rhein, die andere von Etlingen auf der Straße längs den Bergfüßen, in gleicher Höhe vorrücken. Die Brigade Liechtenstein gehörte zu der letztgedachten Abtheilung. — Allein Moreau kam der beabsichtigten Bewegung am 9. Nachmittags durch einen allgemeinen Angriff zuvor. Man schlug sich auf der Bergstraße um den Besitz des Dorfes Malsch, welches endlich gegen Abend von 2 Bataillons Manfredini unter Oberstl. Plunkett erstürmt und

behauptet wurde. Auch im Rheinthale trug die östreichische Reiterei glänzende Vortheile davon. Die zufällige Ankunft eines Zuges französischer Reserve-Artillerie, der hinter einem breiten Graben auffuhr, und sein mörderisches Feuer gegen die kaiserliche Reiterei richtete, hemmte derselben weiteres Vordringen. Das Gefecht endete damit, daß Moreau seine Truppen in ihre am Morgen inne gehabte Stellung zurückzog.

Nun sollte der bereits angeordnete Angriff am folgenden Tage statt finden, als in der Nacht vom 9. auf den 10. plötzlich die Nachricht eintraf, Gen. Kaim mit einer Grenadier-Brigade sey bei Rothenfels an der Murg, durch Saint Cyr angegriffen, und, nicht gehörig von dem hiezu angewiesenen Korps des GL. Lindt unterstützt, gezwungen worden, sich über das Gebirg nach Pforzheim zurückzuziehen. Saint Cyr stand demnach näher an dem Neckar und der Donau, als der Erzherzog. Dieser, für seine Kommunikazionen besorgt, beschloß eine rückgängige Bewegung über Pforzheim und Vaihingen, an die Enz und den Neckar. Fürst Liechtenstein, an der Spitze von 16 Schwadronen (6 von Kaiser Chevauxlegers, 6 von Waldeck Dragoner und 4 von Szekler Husaren), nebst der Kavallerie-Batterie des Unterlieutenants Grafen Wratislaw, erhielt die ehrenvolle Bestimmung, als Nachhut den Rücken und die Flanke der Armee, sowohl gegen Saint Cyr, der über das Gebirge vordrang, als gegen den nachfolgenden Gen. Desaix, zu decken, die durchschnittene Waldgegend zwischen der Nagold und Würm zu beobachten, sichere Kunde von den Bewegungen und Vorhaben des Feindes, bis vor Horb und Rothenburg am Neckar, einzuziehen, und stets

in gleicher Höhe dem Rückzuge des Hauptheeres zu folgen.

Fürst Liechtenstein entfaltete hier im hohen Grade seine Gewandtheit im kleinen Kriege. In einer ununterbrochenen Reihe von Gefechten mit den feindlichen Vortruppen verwickelt, ließ er vom 10. bis 15. Juli keinen seiner beiden Gegner aus den Augen, wußte Beide über seine Schwäche zu täuschen, und durch manche kühne Unternehmung seiner untergeordneten Offiziere, z. B. durch einen vom Second-Rittmeister Grafen Bubna mit grauendem Morgen ausgeführten Überfall auf das Hauptquartier des Gen. Desaix, — sowohl den Feind in ermüdender Beschäftigung zu erhalten, als den Geist und Muth seiner Truppen zu erheben. So gelangte er am 15. Juli an die Würm, über welchen Fluß er jedoch, vor einem überlegenen Angriffe von Saint Cyrs Avantgarde, die von Calw vordrang, zurückweichen mußte, und an ihrem rechten Ufer, etwas abwärts von dem beabsichtigten Übergangspunkte, sich aufstellte.

Der Erzherzog war indeß ungestört in kleinen Tagmärschen über Durlach und Pforzheim am 16. Juli in das Lager bei Vaihingen hinter der Enz eingerückt, und entsendete sogleich von dort 4 Bataillons und 2 Schwadronen nach Canstadt am Neckar, zur Aufnahme des Fürsten Liechtenstein, welcher die Weisung erhielt, bei dem Dorfe Berg, zwischen dem Zusammentreffen der Straßen von Stuttgard und Eßlingen nach Canstadt, und dem sogenannten kahlen Stein, über welchen die Straße von Vaihingen nach Stuttgard führt, sich aufzustellen, letztgenannte Stadt aber leicht besetzt zu halten. — Am 17. lagerte sich der

Erzherzog bei Schwieberdingen, die Vorhut an den Neckar vorgeschoben, dessen Übergang dadurch versichert war. Liechtenstein bezog die ihm angewiesene Stellung.

Am 18. Juli erfolgte eine allgemeine Vorrückung des Feindes. Saint Cyr führte das Zentrum über Magstadt und Böblingen gegen Stuttgard, Moreau den linken Flügel und die Reserve über Vaihingen gegen Sachsenheim. Um halb fünf Uhr Nachmittags vertrieb der Vortrab Saint Cyrs die östreichischen Kavallerie-Posten aus Stuttgard, und brach in zwei Kolonnen gegen die Aufstellung des Fürsten Liechtenstein hervor. Dieser vertheidigte standhaft das Dorf Berg, und da er wenig Entschlossenheit in dem vorgerückten Feinde bemerkte, entsendete er in dessen linke Flanke den Major Grafen Franz Kinsky, der ihn, an der Spitze von 3 Schwadronen Kinsky Chevauxlegers und 2 Schwadronen Waldeck Dragoner, bis in die Vorstädte von Stuttgard zurückwarf.

Am 19. Juli vor Tagesanbruch marschirte der Erzherzog über Zweibrücken gegen den Neckar, und auf dessen rechtes Ufer. 20 Bataillons und 22 Schwadronen lagerten sich hinter Canstadt, 11 Bataillons und 12 Schwadronen unter dem FML. Hotze bei Eßlingen. Zur Deckung und Beobachtung am äußersten rechten Flügel, war GM. Canisius mit 1 Bataillon Gradiskaner und 6 Schwadronen (4 von Kaiser Chevauxlegers und 2 von Koburg Dragoner) in der Gegend von Heilbronn geblieben. An dem linken Flügel wurde FML. Graf Mercantin mit 6 Bataillons und 6 Schwadronen nach Plochingen entsendet, um die, an die Donau führende Heerstraße zu

besetzen. Zur Bildung der Vorhut blieben am linken Ufer des Neckars 12 Bataillons und 20 Schwadronen, nebst der auf den Anhöhen bei Berg und vor Canstadt aufgestellten Brigade Liechtenstein, zurück.

Am 21. Juli griff der französische Divisionsgeneral Tapponier diese Aufstellung mit voller Kraft und größtem Ungestüm an, erstürmte das Dorf Berg, warf die östreichischen Truppen über den Neckar, und erreichte so schnell den Theil von Canstadt, der am linken Ufer liegt, daß es nicht mehr möglich war, die Brücke zu zerstören. Die Brigade des Gen. Fürsten Liechtenstein gelangte auf das jenseitige Ufer, ohne bedeutenden Verlust. Man beschränkte sich, dem Feinde den Übergang zu verwehren, und der Tag schloß unter heftigem und mörderischen gegenseitigen Kanonenfeuer und Geplänkel. — Am nämlichen Tage hatte der französische Gen. La Roche einen Angriff gegen den FML. Hotze vor Eßlingen unternommen; doch minder kraftvoll. Er wurde mit bedeutendem Verluste abgewiesen. —

Während dieser Gefechte erklärte der GL. Fürst von Fürstenberg, Kommandant des Kontingents vom schwäbischen Kreise, daß die Landesstände mit der französischen Regierung in Friedensunterhandlungen ständen, und er daher, den erhaltenen Weisungen zufolge, die ihm anvertrauten Truppen nicht weiter mehr dem Blutvergießen aussetzen dürfe. Eine ähnliche Erklärung erfolgte von dem kursächsischen GL. Lindt, im Namen seines Landesfürsten, und beide Korps marschirten noch an demselben Tage von dem Kriegsschauplatze ab.

Eine so namhafte Verminderung an Streitkräften, in dem ungünstigsten Zeitpunkte, beschleunigte den

schon früher gefaßten Entschluß der Bewegung gegen die Donau. — Sie ward in der Nacht vom 22. zum 23. Juli in zwei Kolonnen, der einen auf der Straße über Waiblingen, der andern auf Seitenwegen über Romelshausen nach Schorndorf, angetreten. Fürst Liechtenstein führte die Arriergarde des linken Flügels, aus 2 Bataillons Manfredini, dem 2. und 3. slavonischen Bataillons, 6 Schwadronen Kinsky Chevauxlegers, 2 Schwadronen von Albrecht Karabiniers, und 6 Schwadronen Szekler Husaren, zusammen aus 4 Bataillons und 14 Schwadronen, bestehend. An Geschütz war ihm, nebst den acht bei den Bataillons eingetheilten Sechspfündern, noch die Kavallerie-Batterie des Unterl. Graf Wratislaw beigegeben. Mit diesen Truppen brach Fürst Liechtenstein um die Mitternacht vom 22. zum 23. Juli von Cannstadt auf, hielt am 23. bei Beutelsbach, rückte am 24., während das Hauptheer aus dem Lager bei Schorndorf in ein anderes von Gemünd zog, nach erstgenanntem Orte, und setzte sich ungesäumt rechts über Winnenden mit dem fliegenden Korps des GM. Canisius, der von Heilbronn nach Backnangen herbeigerückt, — und links über die Anhöhe des Schlosses Adelberg, mit den Posten des FML. Hotze, der durch das Vilsthal nach Göppingen zurückgewichen war, in Verbindung.

Am 25. griff die Division Delmas die über Schorndorf hinausgeschobenen Vorposten an, und warf sie nach der Stadt zurück. Fürst Liechtenstein behauptete diesen Ort, ungeachtet der feindlichen Überzahl, bis zum Einbruch der Nacht; wodurch Zeit und Möglichkeit zur Rettung der daselbst befindlichen Vorräthe gewonnen wurde.

Am 26., während das k. k. Hauptheer die Stellung auf den Höhen von Böhmerkirch nahm, stellte Fürst Liechtenstein sich bei Bargau auf, zog, zur Deckung der Wege gegen Aalen, und zur Erhaltung der Verbindung mit den Seitenkorps, seine Vorpostenkette nebst Streifpatrullen, vom Schlosse Ramsberg hinter Göppingen, über Gemünd, das er leicht besetzt hielt, bis nach Eschach zwischen dem Roth- und Kocher-Thale, und blieb durch vier Tage in dieser Verfassung, ohne ein anderes Ereigniß, als daß am 28. Juli an seinem linken Flügel der französische Vortrab Göppingen besetzte, — dagegen hinter seinem rechten, das fliegende Korps des GM. Canisius nach Huttenhof gezogen wurde, um näher an Aalen zu seyn. — Am 30. Juli griff Gen. La Roche die Vorposten bei Gamünd und Eschach an, und warf dieselben zurück. Am 31. wurden jene vom Ramsberg bis Weißenstein zurückgedrängt.

Am 1. August rückte das Hauptheer aus dem Lager von Böhmerkirch nach jenem von Heidenheim. Fürst Liechtenstein, für diesen Tag durch ein baierisches leichtes Infanterie-Bataillon verstärkt, zog sich auf eine Stunde Weges zurück, besetzte Aalen, und dehnte den linken Flügel seiner Vorpostenkette über Weißenstein und Treffelhausen, längs dem Eibache, bis vor Geißlingen aus. Letzter Punkt wurde noch am Abend desselben Tages vom Feinde angegriffen, jedoch auf das standhafteste behauptet.

Am 2. August marschirte das Hauptheer von Heidenheim nach Neresheim, — Fürst Liechtenstein auf die Höhen von Elchingen, — FML. Hotze nach Gundelfingen am Donaumoose. Um sich an

die Vorpostenkette dieses Letztern anzuschließen, mußte Gen. Liechtenstein die seinige von Lauchingen, wo jene des Gen. Canisius sich endigte, nach Aalen, das er, als einen Hauptwendepunkt, durch den Major Grafen Kinsky mit einem gemischten Detaschement besetzt ließ, — von dort aufwärts des Kochers nach Königsbronn, — endlich längs dem Flüßchen Brenz bis Heidenheim ausdehnen.

Gen. Moreau war der rückgängigen Bewegung des Erzherzogs mit ganzer Macht gefolgt. Saint Cyr mit dem Zentrum rückte durch das Stubenthal gerade gegen Heidenheim, — Desaix mit dem linken Flügel und der Reserve durch das Rems-Thal gegen Aalen. Unter dem Schutze der dichten Wälder und der mit Schluchten durchschnittenen Gebirge, brach hier Gen. Desaix mit solchem Ungestüme gegen den Major Kinsky hervor, und verfolgte ihn mit solcher Überzahl und Heftigkeit, daß dieser, fast aufgelöst, in der Dämmerung bei Elchingen ankam. Der Entschlossenheit des Fürsten Liechtenstein gelang es, den verfolgenden Feind aufzuhalten, und noch in derselben Nacht die Vorpostenkette wieder zu schließen, indem er sie über Waldhausen nach Königsbronn zog.

Am 3. August marschirte der Erzherzog vor Tagesanbruch nach Nördlingen; Fürst Liechtenstein um zwölf Uhr Mittags auf die Höhe von Ummenheim, an der Straße von Neresheim. Seine Vorpostenkette blieb beiläufig in der früheren Linie, links mit jener des FML. Hotze, rechts mit jener des GM. Canisius verbunden. In Letzterer wurde am Nachmittage desselben Tages der äußerste Posten überfallen und aufgehoben, so daß eine Trennung von diesem Korps ent-

stand. Auf die hiervon erhaltene Meldung, sprengte Fürst Liechtenstein, an der Spitze einer Kavallerie-Abtheilung, ungesäumt dahin, und entriß mit gewohnter Schnelligkeit dem Feinde wieder den errungenen Vortheil.

Auf den Befehl, näher, und mehr rechts, an das Hauptheer sich anzuschließen, marschirte Fürst Liechtenstein in der Nacht vom 3. zum 4. August nach Trochtelfingen, auf dem sehr beschwerlichen Umwege über Michelfeld und Bopfingen, um unterwegs selbst die neue Vorpostenkette auszustellen, und den GM. Canisius an sich zu ziehen. Er nahm sein Quartier im Schlosse von Wallerstein, und übergab Anfangs dem Oberstlieutenant Grafen Plunkett, am folgenden Morgen aber, als dieser mit beiden Bataillons von Manfredini zu dem Korps bei Nördlingen stoßen mußte, dem Obersten Peter Bolza von Kaiser Chevauxlegers, das Kommando über seine Vorpostenkette. Das Liechtensteinische Korps bestand nunmehr aus 3 Bataillons (1 Gradiskaner und 2 Slavonier) und 20 Schwadronen (4 Kaiser, 6 Kinsky Chevauxlegers, 6 Szekler Husaren, 4 Albrecht Karabiniers).

Graf Plunkett war kaum mit seinen 2 Bataillons abmarschirt, als Oberst Bolza, von Aufhausen her, durch einen überlegenen Feind, den er auf 4000 Mann Infanterie und 1000 Pferde schätzte, sich lebhaft angegriffen sah. Michelfeld und Bopfingen gingen schnell verloren; die Infanterie des Feindes drang fechtend bis Kloster Kirchheim vor, und seine Reiterei entfaltete sich rechts davon auf der Anhöhe. Auf die erste Kunde von diesem Unfalle holte Fürst Liechtenstein eiligst aus dem Lager von Trochtelfingen

die zuerst in Bereitschaft gesetzten 6 Schwadronen ab (2 Schwadronen von Albrecht Karabiniers, und 4 von Szekler Husaren), befahl den übrigen, ungesäumt nachzurücken, und marschirte durch das Osterholzer Wäldchen gegen Kirchheim. Als er dort die linke Flanke der vorgedrungenen feindlichen Infanterie von Reiterei entblößt sah, zog er rasch hinter dem genannten Dorfe herum. Die beiden Schwadronen von Albrecht brachen unerwartet hervor; die übrige nachfolgende Reiterei erneuerte unablässig ihre Angriffe, und bald waren 3 französische Bataillons von ihrem linken gegen den rechten Flügel aufgerollt. Diese Vortheile wurden mit solchem Nachdrucke fortgesetzt, daß der Feind, über das Flüßchen Eger, und in das Gehölze vorwärts von Neresheim geworfen, an diesem Tage nicht wieder zum Vorschein kam. Er verlor 600 Mann, darunter den schwer verwundeten Obersten Muressi, — und viele Pferde. Die östreichischen Vorposten bezogen ihre vor dem Gefechte inne gehabte Aufstellung.

Diese glänzende Waffenthat sicherte dem rechten Flügel des k. k. Hauptheeres eine viertägige Ruhe (bis zum 8. August). Inzwischen traf der französische Obergeneral Moreau Vorbereitungen zu einem allgemeinen Angriffe. Der linke Flügel und die Reserve unter dem Gen. Desaix sammelten sich zwischen Neresheim und Aalen. Das Zentrum, unter dem Gen. Saint Cyr, hatte in mehreren einzelnen Gefechten gegen das Korps des Gen. Hotze am linken, als auch gegen jene der Generale Riese und Frehlich am rechten Ufer der Donau Boden gewonnen, und erhielt nunmehr zur Verstärkung die Division Ferino. —

Noch war der Augenblick nicht gekommen, wo, nach

dem weit umsehenden Plane des Erzherzogs, das Schicksal der Heere durch die Gewalt der Waffen entschieden werden sollte. Er hatte im Monate Juni den FZM. Grafen Wartensleben mit dem größten Theile der Niederrhein-Armee an der Lahn zurückgelassen. Die Armee der Sambre und Maas unter Jourdan, kaum von der erlittenen Schlappe erholt, brach mit großer Überzahl wieder aus Düsseldorf und Neuwied gegen die Aufstellung hinter der Lahn vor. Wartensleben verließ dieselbe, nach tapferer Gegenwehr, am 7. Juli. Bei Friedberg, und an der Nidda, fielen abermals zum Nachtheil der Östreicher blutige Gefechte vor, welche den Rückzug hinter den Main, später die Räumung der Stadt Frankfurt, zur Folge hatten. Jourdan ließ anderthalb Divisionen, unter Marceau, zur Berennung von Mainz und zur Beobachtung von Mannheim und Philippsburg zurück, und folgte mit den übrigen fünfthalb Divisionen unausgesetzt dem FZM. Wartensleben. Dieser, am 31. Juli in der Stellung bei Würzburg angelangt, hielt es nicht für möglich, daselbst sich zu behaupten, und setzte seinen Rückzug längs dem Main, über Eltman, hinter die Rednitz, nach Bamberg fort. Dort sich zu halten, war ihm vom Erzherzoge befohlen worden, welcher, in der Erwartung der dortigen Ereignisse, sein Hauptheer am Abend des 8. August auf den Anhöhen von Mädingen lagerte. Fürst Liechtenstein besetzte Nördlingen, und schloß seine Vorpostenkette über das Flüßchen Eger, längs dem Rohrbache, an jene des bei Forheim aufgestellten FML. Hotze. Riese stand bei Dillingen, — Frehlich bei Günzburg.

In dieser Aufstellung erfuhr der Erzherzog, daß

FZM. Wartensleben, auch von Bamberg verdrängt, seinen Rückzug nach der Oberpfalz, gegen Amberg, richte. Nun durfte die Vereinigung nicht länger verschoben bleiben. Noch konnte sie entweder bei Nürnberg oder Regensburg, oder zwischen beiden Städten, statt finden, ohne daß die beiden, weit von einander entfernten, feindlichen Heere gemeinschaftlich Hindernisse entgegenstellen konnten. Doch mußte der Erzherzog vorerst, und zwar ohne Aufschub, bevor Wartensleben noch weiter gegen die Grenzgebirge von Böhmen gedrängt würde, an diesen sich näher anschließen. Allein die dadurch bedungene fernere rückgängige Bewegung im Angesichte, beinahe im Schußbereiche, eines Feindes vorzunehmen, dessen unaufhaltsames Fortschreiten seinen Muth und Unternehmungsgeist gesteigert hatte: dieß wäre einer jener Fehler gewesen, die im Kriege selten ungestraft bleiben. Der Erzherzog beschloß also, vorher seinen unmittelbaren Gegner durch einen kraftvollen Angriff auf erforderliche Entfernung zurückzudrängen. Hierzu wurde der 11. August bestimmt, weil wenige Tage zuvor eine Verstärkung von frischen 5 Bataillons und 6 Schwadronen aus den Erbstaaten angelangt war.

Die Anordnung für diesen Tag war folgende: „Fürst Liechtenstein erhält zur Unterstützung aus dem „Lager von Mädingen 4 Bataillons (2 Bataillons „Baiern und 2 Grenadier-Bataillons), nebst 10 „Schwadronen. Sein Korps besteht demnach aus 7 „Bataillons und 30 Schwadronen, zusammen 4000 „Mann zu Fuß, 3400 zu Pferde, mit 8 Bataillons-„Geschützen und 1 Kavallerie-Batterie. Damit müssen „sowohl die zu Bopfingen stehenden Truppen beschäf-

„tigt und im Zaum gehalten, als in dem Schweinsdor-
„fer Wald vorgedrungen, und Meister des Bodens,
„rechts von der, durch denselben führenden Heerstraße,
„geblieben werden. Auf dieser selbst behält sich der Erz-
„herzog vor, an der Spitze von 19 Bataillons und
„14 Schwadronen den Hauptangriff gegen die feindli-
„che Mitte bei Neresheim auszuführen. FML. Mer-
„cantin muß mit 5 Bataillons und 4 Schwadronen
„nach Dischingen, — zu gleicher Zeit FML. Riese von
„Lauingen über Giengen so nahe als möglich an Hei-
„denheim, vordringen. Zur Begünstigung des Letztern
„schiebt FML. Frehlich seine Truppen bei Günzburg
„über die Donau, und so weit als thunlich, vor." —

Am Vorabend des bestimmten Angriffes (am 10. August) wurde plötzlich der rechte Flügel der k. k. Armee sehr lebhaft angegriffen. Die Division Beaupuy demonstrirte von Bopfingen aus. Andere Abtheilungen von Saint Cyrs Avantgarde fielen zugleich die Posten von Amertingen an, und suchten nach Aufhausen vorzubringen. Allein die Östreicher behaupteten sich längs der ganzen Linie auf das standhafteste. Obschon erst die Nacht, und ein heftiges Ungewitter, das dieselbe in noch dichteres Dunkel hüllte, dem hitzigen Kampfe ein Ende machten, so blieb der Angriff für den folgenden Morgen (den 11. August) unverändert festgesetzt. Leider aber hatte die nothwendige Ablösung der zu sehr ermüdeten Truppen durch frische, noch mehr der verdorbene Zustand der Landwege durch den heftigen Platzregen des Vorabends, eine bedeutende Verzögerung in der Sammlung und Bildung der mittleren Kolonnen verursacht. Indeß daher am äußersten linken Flügel FML. Riese, von Frehlich unterstützt,

Alles warf, was ihnen begegnete, im Sturmschritte zu Heidenheim einrückte, den umgangenen feindlichen rechten Flügel unter Duhesme, mit beträchtlichem Verluste an Gefangenen und Geschütz, auseinander sprengte, und solchen Schrecken verbreitete, daß der französische Artillerie-Hauptpark in Unordnung und Hast nach Aalen floh, waren die Spitzen der gegen Neresheim und Dischingen gerichteten Kolonnen erst sechs Stunden nach Tagesanbruch in gehöriger Verfassung, den feindlichen Posten gegenüber, eingetroffen. Sie warfen zwar dieselben auf die Stellung von Neresheim zurück. Allein diese war mit überlegenen Streitkräften vertheidigt, und Moreau hatte Zeit gewonnen, die Unfälle seines, aus dem Felde geschlagenen, rechten Flügels für das Ganze unschädlich zu machen.

General Fürst Liechtenstein nahm an den Ereignissen dieses Tages mit gewohnter Thätigkeit Theil. Er übergab nämlich die Einengung der französischen Truppen in Bopfingen dem Obersten Stipsics des Chevauxlegers-Regiments Kinsky, mit einer angemessenen Truppenzahl. Seine eigene Avantgarde, aus 2 Schwadronen Kaiser Chevauxlegers, einem halben Bataillon Slavonier, dem bairischen leichten Infanterie-Bataillon, und einer halben Kavallerie-Batterie bestehend, stellte er unter den Befehl des Obersten Boltza, und befahl ihr, in dem vom Feinde besetzten Wald bis Schweindorf vorzudringen. Er selbst folgte mit 1½ Bataillons Slavonier, nebst der zweiten Hälfte der Kavallerie-Batterie, und ließ als Reserve 2 Grenadier- und ein bairisches Bataillon, nebst 3 Schwadronen, am Saume des Waldes, auf den An-

höhen zwischen Hohlheim und Herkheim aufmarschirt zurück. — Oberst Boltza warf Anfangs die feindlichen Vorposten und ihre Unterstützungen zurück, mußte aber bald den herbeigeeilten Verstärkungen weichen. Fürst Liechtenstein rückte mit den 9 Kompagnien Slavonier vor, nahm die Zurückweichenden auf, und erneuerte, mit ihnen vereint, auf das hitzigste den Angriff in der Richtung gegen Schweinsdorf. Schon waren die Spitzen nahe an diesen Punkt vorgedrungen, als sie sich plötzlich von allen Seiten angefallen sahen. Gen. Beaupuy erkannte nämlich, daß die Bewegung des Obersten Stipsics gegen seinen linken Flügel und Bopfingen, nur eine Demonstrazion sey, und säumte nicht, den größten Theil seines Fußvolkes rechts längs dem Rohrbache, über den Merlingerhof, in den Wald abzusenden, aus welchem Kleingewehrfeuer ihm entgegen schallte, und ein ziemlich hitziges Gefecht verrieth. Gleichzeitig ließ Gen. Desaix dahin aus dem Zentrum 2 Bataillons auf dem Wege zwischen Kössingen und Forheim vorrücken. Diese stießen auf 3 Kompagnien Slavonier, welche schnell aufmarschirten, aber geworfen wurden. Nun eilten einige Hundert französische Tirailleurs auf die Neresheimer Straße, in den Rücken der zum Angriffe von Schweinsdorf vorgedrungenen östreichischen Truppen, begannen daselbst ein lebhaftes Feuer, und eroberten 2, den Kolonnen nachgefolgte Munizionskarren.

Fürst Liechtenstein, ohne durch diese unerwartete Veränderung seiner Lage im geringsten überrascht zu seyn, wendete sein Pferd, und rief seiner Umgebung zu, ihm zu folgen. Von dieser und einigen Ordonanzen, zusammen höchstens dreißig Reitern, begleitet,

sprengte er gegen die feindlichen Plänkler. Der ganze Schwarm, über das entschlossene Losstürmen des tapfern Häufleins erschrocken, suchte zu entfliehen, wurde aber größtentheils niedergehauen oder gefangen; die weggeführten Munizionskarren wurden vom Adjutanten des Fürsten, Oberl. Marschner des Regiments Kinsky, befreit, und die 2 feindlichen, im Gebüsche aufgestellten Bataillons kehrten um, und eilten wieder zurück.

Der angeborne Eifer des Generals begnügte sich nicht mit diesem Vortheile; dessen weitere Benützung sollte das Tagewerk vollenden. Er zog aus der Aufstellung zwischen Herkheim und Hohlheim einige Verstärkungen hervor, ließ sein Fußvolk in zwei Angriffskolonnen, in der Richtung gegen Schweinsdorf, entschlossen vorrücken, und den Obersten Boltza mit der Kavallerie als dritte Kolonne in gleicher Höhe auf der Straße marschiren. Allein der tapfere Versuch überzeugte ihn nach anderthalb Stunden, daß der Feind noch bedeutendere Verstärkungen erhalte, mit denselben neuerdings in Flanke und Rücken vordringe; daher längere Fortsetzung des Kampfes abermals die Rückzugslinie und einen Theil des Geschützes in die Gefahr, abgeschnitten zu werden, setzen würde. — Zu gleicher Zeit erhielt Fürst Liechtenstein die Eröffnung, daß der auf die Stellung von Neresheim unternommene Hauptangriff nicht mehr fortgesetzt werde. Er sah ein, daß auch er den Wald dem Feinde überlassen müsse; doch wollte er ihm verwehren, über den Saum hervorzutreten. Er führte demnach mit größter Kaltblütigkeit, immer fechtend, und unter lebhaftem Geschütz- und Kleingewehr-Feuer, seine gesammelten Kolonnen nach

der Aufnahmsstellung zwischen Herkheim und Hohlheim zurück.

Dort erhielt er, gegen zwei Uhr Nachmittags, vom rechten Flügel die Meldung des Obersten Stipsics, daß ihm gegenüber der größte Theil vom Fußvolke der Division Beaupuy abmarschirt sey, und er daher um Erlaubniß bitte, aus der ihm vorgeschriebenen Demonstrazion zum wirklichen Angriff der geschwächten feindlichen Streitkräfte überzugehen. — Sogleich erwachte im Fürsten die Hoffnung, durch Vortheile am äußersten linken Flügel des Feindes, vielleicht auch für die übrigen Punkte eine günstige Wendung herbei zu führen. Die Abtheilung, bei welcher er sich befand, ließ er in Bereitschaft bleiben, um auf den ersten Wink den mißlungenen Angriff erneuern zu können, und eilte zu dem Obersten Stipsics vor Bopfingen. Dieses Städtchen wurde angegriffen und erobert. Allein um fünf Uhr traf der bestimmte Befehl des Erzherzogs ein, das Gefecht an allen Punkten einzustellen.

So endigte dieser Tag. Wenn auch dessen Ergebnisse nicht zu den glänzendesten gehören, so war doch dadurch der Ruhm des Fürsten Liechtenstein, und die Verehrung der Truppen, die Zeugen seines Wirkens waren, auf das dauerhafteste gegründet. Die Beharrlichkeit, mit welcher er die ihm vorgezeichneten Zwecke verfolgte; die schnelle Fassung, mit welcher er, nach oftmaliger Veränderung der Umstände, jedesmal die entsprechendsten Maßregeln ergriff; namentlich die Umsicht, mit der er auf gegenseitige Unterstützungen und Rückhalte vorgedacht hatte; die persönliche Tapferkeit, die er eben so herrlich im Augenblicke, wo er rasch den bedrohten Rücken sich frei zu schaffen wußte, als auf

dem kaltblütigen Rückzuge durch den Wald in die freie Anhöhe hinaus entfaltete; Alles dieses verdiente musterhaft genannt zu werden, und wurde es auch in dem Berichte des erhabenen, jedes Verdienst ehrenden Feldherrn.

Der Verlust des Liechtensteinischen Korps an diesem wichtigen Tage belief sich an Todten, Verwundeten und Gefangenen über 300 Mann. Am meisten hatte das baierische leichte Infanterie-Bataillon gelitten, dessen tapferer Kommandant, tödtlich verwundet, in feindliche Gefangenschaft gerieth. — Dem Fürsten Liechtenstein waren mehrere seiner Pferde unter dem Leibe verwundet worden. Er selbst fühlte sich öfters so erschöpft, daß seine Umgebung gegründete Besorgnisse für seine Gesundheit hegte. Doch die Labung mit einigen Gläsern Sauerbrunnen von Seltz, in der brennenden Sonnenhitze des Augustes, und das Gefühl seines Berufes, weckten bald wieder seine Kräfte für neue geistige und körperliche Anstrengung.

Der Feind hatte an diesem Tage einen weit beträchtlicheren Verlust erlitten, als die k. k. Truppen. Das Liechtensteinische Korps allein machte über 200 Gefangene.

Die Einstellung des allgemeinen Kampfes war von Seite des östreichischen Heerführers durch den Mangel an Munizion veranlaßt. Auch der Feind sah sich in der Unmöglichkeit, das Feuer fortzusetzen, weil die Flucht des rechten Flügels unter Duhesme, den Artillerie-Park von Heidenheim mit fortgerissen, und, etwas übereilt, bis hinter die Engpässe von Aalen gejagt hatte.

Beide Heere blieben den Überrest des Tages und die Nacht hindurch auf dem Schlachtfelde in ihren Auf-

stellungen. Das Liechtensteinische Korps erhielt den Befehl, im Dunkel der Nacht sich nach Nördlingen und Mädingen zurückzuziehen, um desto sicherer von den Beschwerlichkeiten des Tages auszuruhen. Weder an diesem, noch am folgenden Tage (12. August) machte der Feind irgend einen Versuch, das geräumte Bopfingen zu besetzen, noch den Saum des Waldes von Schweinsdorf zu überschreiten, noch den Abmarsch der vor Neresheim erschienenen Hauptkolonne zu beunruhigen. Von Letzterer kehrten um sechs Uhr Morgens 6 Bataillons und 6 Schwadronen in ihr früheres Lager bei Mädingen zurück. Später führte FML. Hotze den Überrest (13 Bataillons und 8 Schwadronen) ungestört am hellen Tage durch das Reisbachthal gegen Mauren und Ebermergen.

Hierdurch glaubte der Erzherzog sich volle Überzeugung verschafft zu haben, daß er ohne Besorgniß die rückgängige Bewegung gegen Wartensleben antreten könne. Der Versuch sollte mit einem Theile der Armee begonnen, und zu besserer Schirmung desselben die Donau zwischen ihn und den Feind gestellt werden. Zu diesem Übergange auf das jenseitige Ufer diente bereits die angedeutete Zusammenziehung der Truppen des vorhergehenden Tages, als Vorbereitung.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August marschirte ein Theil des Hauptheeres längs der Wernitz an die Brücke bei Donauwört, und ging auf das rechte Ufer bis Nordheim. Dort schloß Hotze mit seinen 13 Bataillons uud 8 Schwadronen sich an. — Fürst Liechtenstein war, als Kommandant der Arrieregarde, mit 3 Bataillons und 16 Schwadronen bis zum Städtchen Harburg an der Wernitz nachgefolgt,

wo er den 13., 14. und 15. August zur Deckung stehen blieb, jedoch ununterbrochen durch Entsendungen die Gegend bis über Bopfingen hinaus, und nahe an Neresheim, durchstreifen ließ, ohne auf den Feind zu stoßen. — Am Abend des 15. August zog auch Liechtenstein bei Donauwört über den Fluß, und ließ nur eine Nachhut am linken Ufer, in der bekannten Stellung auf dem Schellenberge, zurück.

Nun beschloß der Erzherzog, auch die zweite Abtheilung abrücken zu lassen. Am Morgen des 16. marschirte Alles, was noch am linken Ufer geblieben war, auf das rechte hinüber. FML. Graf Latour wurde befehligt, mit 26 Bataillons, 46 Schwadronen, und dem Korps des Prinzen Condé, am Lech zurück zu bleiben, und dort der unbezweifelt nachfolgenden französischen Rhein- und Mosel-Armee, die Spitze zu bieten. Der übrige Theil der Oberrhein-Armee, — 25 Bataillons und 56 Schwadronen, — setzte den Marsch, Donau aufwärts, am rechten Ufer fort, um bald wieder auf das linke Ufer hinüber, und der Niederrhein-Armee unter Wartensleben näher zu rücken. Gen. Fürst Liechtenstein erhielt die Bestimmung, die Avantgarde dieser Bewegung zu bilden. Sein Korps bestand aus 3 Bataillons (2 Bataillons Slavonier und das Bataillon le Loup Jäger) und 16 Schwadronen (6 von Kinsky Chevauxlegers, 6 von Szekler Husaren, 2 von Albrecht Karabiniers, und 2 Chevauxlegers Schwadronen von Koburg Dragoner), nebst der Kavallerie-Batterie des Lieutenants Grafen Wratislaw. — Das Hauptheer unter dem Erzherzog kam am Abend des 16. Augusts nach Zuchering, Fürst Liechtenstein nach Ingolstadt, wo er über

den Fluß ging, und im dortigen Brückenkopfe lagerte. — In der Nacht kam ihm der Befehl zu, sogleich die Verbindung mit jener Abtheilung der Armee des Grafen Wartensleben aufzusuchen, welche, aus 800 Pferden bestehend, unter dem Obersten Levachich des Husaren-Regiments Barko, bei Eichstädt an der Altmühle angelangt seyn konnte. Zu diesem Zwecke hatte er bereits am Abend ein Detaschement von 300 Pferden aus seiner gesammten Reiterei gezogen, unter dem Major Grafen Kinsky nach Gaimersheim vorgeschoben, und demselben die Weisung ertheilt, dem Marsche der Armee stets in der Flanke zu folgen, doch im Falle eines überlegenen Angriffes in die Festung Ingolstadt sich zu werfen, welche Gen. Baron Kerpen mit 4 Bataillons besetzt hielt.

Am Morgen des folgenden Tages (17. August) eröffnete Fürst Liechtenstein, als Avantgarde, die Annäherung an die Armee von Wartensleben. Die Ungewißheit über die Stellung derselben, und über die Straßen, auf welchen sie selbst durch Zwischenkorps und Entsendungen die Verbindung aufsuche, verursachte an diesem Tage verschiedene Abänderungen in der Marschrichtung der Avantgarde. Anfangs mußte diese die Straße nach Apertshofen einschlagen, — dann rechts nach den Höhen von Altmannstein, — endlich wieder zurück, links gegen Denkendorf. An diesem Punkte kam Fürst Liechtenstein, nach einem beschwerlichen Nachtmarsche, erst am Morgen des nächsten Tages (18. August) an, weil er es auf sich genommen hatte, die zu ermüdeten Truppen auf dem Marsche einige Stunden ruhen und abkochen zu lassen.

Major Graf Kinsky war nach Eichstädt, Oberst

Levachich nach Beilengries vorgegangen, das Hauptheer bei Kösching gelagert. Hier war den Truppen der, vorzüglich für die Avantgarde so nöthige Rasttag gegönnt. Doch versäumte Fürst Liechtenstein nicht, durch ausgesendete Streifkommanden Kunde über die Lage und Bewegungen des Feindes zu verschaffen. Die wichtigste war, daß Moreau, die Ziehung der Armee unter dem Erzherzoge gegen jene des FZM. Wartensleben nicht ahnend, sich anschicke, das am Lech zurück gebliebene Korps, als vermuthete Arrieregarde, durch einen kraftvollen Angriff zurückzudrängen. — Minder bestimmt waren die Nachrichten von Wartensleben, und der ihm nachfolgenden Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan. Nur so viel wußte man vom Ersten, daß er unter Nauendorf ein Korps von 5 bis 6000 Mann, auf der Straße von Nürnberg über Teining, gegen Regensburg vorschiebe, und vom Letzten, daß die Division Bernadotte auf der nämlichen Straße nachfolge. — Nach diesen Angaben war für den 18. August der Avantgarde vorgeschrieben worden, bei Dietfurt über die Altmühle zu gehen, und jenseits ein Lager zu beziehen, wobei ihr jedoch die größte Vorsicht gegen die feindliche Division, die man bis Neumarkt vorgerückt vermuthete, aufgeboten wurde. — Die unerläßliche Nothwendigkeit der Erholung veranlaßte den Aufschub der Bewegung. Erst am 19. August rückte das Heer in ein Marschlager bei Schamhaupten, — Fürst Liechtenstein nach Beilengries, durch verhältnißmäßige Entsendungen links über Kinding mit dem in Kipfenberg aufgestellten Major Kinsky, und rechts über Dietfurt mit dem gegen Hemau vorgeschobenen Obersten Levachich in Verbindung.

Am 20. August stieß noch das Reservekorps unter dem FML. Hotze dazu. Beide Korps blieben durch vier und zwanzig Stunden im Lager von Beilengries, während die Vortruppen gegen alle Richtungen streiften, um Kunde von Wartenslebens Aufstellung, so wie von den Bewegungen und Absichten des Feindes, einzuziehen, und Letztern über die eigenen durch Ausstreuung falscher Nachrichten zu täuschen.

An diesem Tage erfuhr man, daß FZM. Wartensleben, der seit 17. August bei Amberg stand, von dem bei Hersbruck mit fünf Divisionen angelangten Obergeneral Jourdan, durch eine Reihe ungünstiger Gefechte, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr, bis Schwarzenfeld an die Nab, und der nach Teining entsendete Gen. Naundorf durch die, von Neumarkt vorrückende Division Bernadotte auf der Straße von Regensburg bis unfern Hemau, zurückgedrängt worden waren. Nun durfte nicht mehr gezögert werden, über letzgenannten Ort die Vereinigung mit Wartensleben herzustellen, und zugleich über die vereinzelte Division Bernadotte herzufallen.

Diesem Vorsatze gemäß, marschirte der Erzherzog mit 15 Bataillons und 20 Schwadronen, am 20. August Abends acht Uhr, mit größter Anstrengung von Schamhaupten nach Hemau, wo er am Morgen des 21. Augusts eintraf. FML. Hotze mußte an diesem Tage von Beilengries das Sultzthal aufwärts bis Berching, und Gen. Fürst Liechtenstein, als desselben Vorhut, bis Pollanden rücken, und rechts über Uttelhofen an Nauendorf sich anschließen. Hierzu wurde Rittmeister Graf Belrupt, mit der Che-

vauxlegers-Division von Koburg Dragoner, in gedachter Richtung entsendet.

In dem Augenblicke, als Fürst Liechtenstein mit der Spitze seines Korps bei Pollanden eintraf, und beschäftigt war, einen schicklichen Lagerplatz zu wählen, zeigte sich plötzlich unfern von ihm eine feindliche Abtheilung von ungefähr 200 Pferden. Sie wurde ungesäumt angegriffen, geworfen, und in der Richtung von Freistadt durch 2 Schwadronen von Kinsky Chevauxlegers über eine Stunde weit verfolgt, wobei den Nachsetzenden mehrere Gefangene in die Hände fielen. Nunmehr wurde die Vorpostenkette von Mühlhausen an der Sulz gegen Freistadt gezogen. Die gegenüberstehende feindliche war sehr dünne ausgestellt, und verschwand allmälig mit dem Einbruche der Nacht. Fürst Liechtenstein schloß daraus ganz richtig auf das Abziehen des Gen. Bernadotte, der wirklich, durch das Erscheinen östreichischer Truppen von einer Seite, woher sie nicht erwartet waren, für seine Lage besorgt, in der Nacht vom 21. zum 22. August von Daswang nach Teining zurückeilte.

Fürst Liechtenstein erbat sich vom FML. Hotze die Erlaubniß, über Freistadt nach Neumarkt vorzurücken. Allein Hotze war, durch einen jener unglücklichen Zufälle, welche oft im Kriege glänzende Waffenthaten hindern, nicht davon benachrichtigt, daß der Erzherzog bereits seit Morgens mit dem zu ihm gestoßenen Gen. Nauendorf dem zurückweichenden Feinde über Daswang nach Teining rasch nachrücke. Er hielt es daher der Klugheit und den erhaltenen Weisungen angemessener, den Fürsten Liechtenstein in der bisherigen Aufstellung bis weitern Befehl zurückzuhal-

ten, und ihm nur die stete Beobachtung des Feindes durch einen nachfolgenden schwachen Streifzug zu gestatten. Dieser, aus einigen Zügen Kavallerie zusammengesetzt, wurde dem Rittmeister Grafen Bubna von Kinsky Chevauxlegers übertragen. Er schlich mitten durch die feindlichen Vorposten, und stand plötzlich vor den Thoren von Neumarkt. Da er aber, ohne nachfolgendem Fußvolke, das geschlossene Städtchen weder besetzen, noch behaupten konnte, so begnügte er sich mit dem, im Rücken des Feindes verbreiteten Schrecken, und kehrte gegen Abend in das Lager von Pollanden zurück.

Dort hatte man um zwei Uhr Nachmittags von den Aviso-Posten die Meldung erhalten, daß in der Richtung rechts vorwärts ein starkes Kleingewehr- und Kanonen-Feuer hörbar werde. Bald darauf beförderten die äußersten Feldwachen einen, von den angeschlossenen Vorposten des Gen. Nauendorf übernommenen, offenen Zettel, von der Hand dieses Generals geschrieben, an den Gen. Hotze, worin jener bekannt gab, daß der vereinte Angriff auf die Division Bernadotte bereits erfolgt sey; daher eine kräftige Mitwirkung dringend werde. FML. Hotze hielt sich jedoch nicht für berechtigt, ohne ausdrücklichen Befehl des Erzherzogs, von dessen früheren bestimmten Weisungen abzugehen, und untersagte jede Angriffsunternehmung.

Gegen Abend zeigte sich am rechten Flügel der Vorposten, wahrscheinlich um über den bevorstehenden nächtlichen Rückzug zu täuschen, das französische braune Husaren-Regiment, vormals Chamborand. Seine Piketter, von Reserven unterstützt, plänkelten bis zum Einbrechen des nächtlichen Dunkels. — Fürst Liechten-

stein, um diesem nutzlosen Gepuffe ein Ende zu machen, ließ einige Schwadronen aus dem Lager vorrücken, als Hauptmann Kees des Generalquartiermeisterstabes vom Erzherzoge die Nachricht des ersten glücklichen Gefechtes bei Teining, und nachfolgende Anordnung für den nächsten Tag überbrachte:

„Den 23. August vor Tagesanbruch rückt der Erz„herzog mit der Hauptmacht, das angeschlossene Korps „des Gen. Nauendorf an der Spitze, von Teining nach „Neumarkt zur Verfolgung des Feindes."

„FML. Hotze, und dessen Avantgarde unter dem „Gen. Fürst Liechtenstein, brechen um Mitternacht aus „ihrem Lager auf, und marschiren auf dem Wege von „Freistadt nach Neumarkt, sodann auf der Heerstraße „von Regensburg gegen Nürnberg vor. Rechts davon, „zur Deckung der Flanke, und zur Erhaltung der Ver„bindung mit Nauendorf, rücken in gleicher Höhe 1 „Bataillon und 2 Schwadronen über Wappersdorf, „und eben so links, in der Richtung von Postbauer, 8 „Schwadronen unter dem Obersten Bora des Husaren„Regiments Szekler vor. Letztere müssen auf die Nürn„berger Straße, in den Rücken des Feindes, vordrin„gen, daselbst Lärm, Bestürzung und Verwirrung ver„breiten, und so viel möglich Mannschaft und Fuhrwerke „abschneiden, versprengen, kurz nach Thunlichkeit Scha„den zufügen."

Diesem Verhaltungsbefehle gemäß, traf Gen. Fürst Liechtenstein mit der Avantgarde den 23. August um 6 Uhr Morgens vor Neumarkt ein. Hotze mit dem Rest der Truppen folgte angeschlossen nach. — Bernadotte, durch das ungünstige Gefecht bei Teining zum Rückzuge gezwungen, hatte bereits in der

Nacht Neumarkt nur leicht besetzt gelassen, und auf den Anhöhen hinter dem Städtchen sich aufgestellt, die Flügel an die zwei Straßen gelehnt, wovon eine über Pfaffenhofen nach Amberg, die andere über Ochenbruck nach Nürnberg führt, die Mitte quer über den Weg von Altdorf, den dortigen Wald im Rücken.

Fürst Liechtenstein zog seine Kolonnen links um die Stadt. Das sich darin befindliche feindliche Fußvolk, in der Besorgniß abgeschnitten zu werden, suchte durch schleunige Flucht sich zu retten. Allein Rittmeister Schneller von Kinsky Chevauxlegers sprengte mit den vordersten Schwadronen dagegen vor. Der größte Theil wurde niedergehauen, oder gefangen. — Fürst Liechtenstein ließ indeß seine nachrückenden Kolonnen, im Angesichte der feindlichen Aufstellung, und unter heftigem Geschützfeuer, links aufmarschiren, und am äußersten linken Flügel die Kavallerie-Batterie des Lieut. Grafen Wratislaw auf einer beherrschenden Stelle auffahren. Zugleich führte FML. Hotze sein Korps durch das geräumte Neumarkt, in welchem gleichfalls die Kolonnen des Erzherzogs eintrafen. Nun wurde vereint der Angriff gegen Bernadottes Stellung fortgeführt; wobei die trefflich bediente Kavallerie-Batterie gegen des Feindes rechte Flanke von wesentlicher, beinahe entscheidender Wirkung war. — Nach anderthalbstündigem tapfern Widerstande trat Bernadotte den Rückzug über Berg und Altdorf an, wobei seine Kavallerie, ganz allein vor dem früher gedachten Walde zurückgelassen, durch eine sehr kaltblütige standhafte Gegenwehr und durch wiederholtes Anhalten dem Fußvolke Zeit erfocht, die Stellung bei Lauf zu erreichen.

In der Verfolgung zog sich Fürst Liechtenstein

links gegen Postbauer, und stellte sich, nach geendigtem Gefechte, vor diesem Orte auf der Hauptstraße auf. Oberst Bora rückte wieder ein, ohne die erwarteten Vortheile verschafft zu haben. Das Bataillon Le Loup Jäger blieb an das Korps des Gen. Nauendorf angewiesen; somit war jenes des Fürsten Liechtenstein auf 2 Bataillons Slavonier, und, — weil er auch den mit beiläufig 2 Schwadronen an die Altmühle entsendeten Major Grafen Kinsky nicht mehr unter seine verwendbaren Truppen zählen konnte, — auf 14 Schwadronen herabgeschmolzen. — Das Korps des FML. Hotze stellte sich rechts von ihm, bei Berg auf. An ihn schloß sich FML. Sztaray mit 11 Bataillons und 14 Schwadronen. Der Erzherzog mit dem Überrest der Truppen blieb vor Neumarkt, und bereitete den großen Schlag gegen das französische Sambre- und Maas-Heer vor. —

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Geschichte des ersten schlesischen Krieges.

Nach östreichischen Original-Quellen.

Zweiter Theil.

Feldzug im Jahre 1742.

Erster Abschnitt.

Ursachen des Wiederbeginnens der Feindseligkeiten. — Schwerin rückt in Mähren ein, besetzt Olmütz. — Der König, vereint mit den Sachsen und einem französischen Korps, rückt nach Iglau. — Lobkowitz zieht sich auf Neuhaus zurück. — Die Preußen besetzen Znaim. — Prinz Karl rückt gegen Znaim vor. — Die Franzosen und Sachsen kehren nach Böhmen zurück. Der König zieht sich nach Olmütz. — Er sendet einen Theil seines Heeres nach Troppau, und rückt mit dem andern nach Chrudim. Prinz Karl besetzt Olmütz, bereitet sich, dem Könige nach Böhmen zu folgen. — Die Festung Eger und die Citadelle von Glatz ergeben sich. —

Zeitraum vom 19. Dezember 1741, bis gegen Ende April 1742.

Durch den Vertrag von Klein-Schnellendorf hatte Friedrich die Festung Neisse, und die Zusicherung des Besitzes vom größten Theile Schlesiens erhalten. Gern hätte Östreich die Abtretung gleich damals durch einen förmlichen Friedensschluß bewirkt. Aber Friedrich wollte nicht so offenbar die mit Frankreich und Baiern eingegangenen Verbindungen brechen. Er wollte freie Hand behalten, weitere Vortheile zu benützen, und so sollte

erst im Laufe des Dezembers der wirkliche Friede erfolgen. Wie wenig es dem Könige Ernst war, sich an den Vertrag von Klein-Schnellendorf zu binden, zeigte sich schon, als er am 22. Oktober den Prinzen Leopold von Anhalt, mit 10 Bataillons, 15 Kürassier-, 15 Dragoner- und 10 Husaren-Schwadronen, von Neisse, durch das Glatzische, nach Böhmen in Kantonirungen sandte; wozu ihn der Vertrag nicht berechtigte. Man ging östreichischer Seits über eine Abweichung hinaus, die, nach der mündlichen Äußerung des Königs, nur zur Beförderung und Beschleunigung des Friedens führen sollte. Aber bald zeigte sich die Nichtigkeit dieser Hoffnung. Die Anwesenheit des Prinzen Leopold in Prag (am 4. Dezember 1741), seine Verabredungen mit Belle-Isle und Rutovsky, die Vorrückung seiner Truppen gegen die mährische Grenze, zeigten genugsam, daß man bald wieder auch die Preußen zu bekämpfen haben würde.

Jeder noch mögliche Zweifel wurde durch Schwerins Schritte gehoben. Am 19. Dezember 1741 ließ er, durch seinen Generaladjutanten v. Gröben, den Oberstl. Levrier auffordern, ihm Troppau, gegen freien Abzug, zu übergeben. Levrier zog am 20. aus Troppau nach Mähren ab. Am 22. rückte Schwerin mit 12 Grenadier-Kompagnien, 7 Bataillons und 500 Uhlanen, denen bald darauf 12 andere Grenadier-Kompagnien, 5 Bataillons, 9 Dragoner-Schwadronen, und 1 Husaren-Regiment folgten, in der Stärke von 15,000 Mann, die mit 25 Stücken und 12 Mörsern versehen waren, in Mähren ein. Da man keine Truppen ihm entgegenzustellen hatte, so gab man sich wenigstens das Ansehen, als wenn man auch von ihm

keine Feindseligkeiten, sondern bloß die Beziehung von Winterquartieren, erwartete. — Am 23. stand Schwerin nur noch einen Marsch von Olmütz. Die Landesregierung sandte den Olmützer Kreishauptmann an den Feldmarschall, um über seine Absichten Aufklärung zu erhalten. Der Feldmarschall äußerte jedoch nur, daß man das Land schützen werde, wenn man ihn freundlich empfange, und daß man sich, bei feindlicher Begegnung, die Folgen selbst beizumessen habe. — Olmütz, diese wichtige Vormauer Mährens, war damals sehr schlecht befestigt, und die kaum 1200 Mann starke Besatzung zur Vertheidigung ganz unzureichend. Am 25. Dezember umschloß Schwerin Olmütz, führte sein schweres Geschütz auf, und ließ dem Kommandanten, GM. Baron Terzy, erklären, daß er den Platz haben müsse, ihm aber freien Abzug gewähren wolle, wenn er ihn ohne Widerstand räume. Terzy konnte diese Bedingnisse um so mehr annehmen, als die Königinn die Vertheidigung von Olmütz, dessen Zustand sie kannte, gar nicht beabsichtigte. Die Kapitulazion wurde am 26. geschlossen. Die Besatzung konnte, mit 4 Kanonen, frei nach Brünn abziehen; alles übrige Geschütz, und alle Vorräthe, verblieben dem Könige. Der Geistlichkeit und der Bürgerschaft wurden alle Gerechtsame gesichert. — Am 27. Dezember besetzte Schwerin Olmütz. Die Truppen wurden in der Umgegend in Winterquartiere verlegt, wo sie bis Ende Jänner verblieben. —

Der unerwartete Einfall der Preußen erregte in Wien die lebhafteste Bestürzung. Es waren keine Truppen vorhanden. Der Spielberg bei Brünn war in dem elendesten Zustande. Nichts hinderte Schwerin, ihn zu

besetzen, und seine Parteien bis an die Donau vorzuschicken. Jetzt erst dachte man ernstlich, den Spielberg vertheidigungsfähig zu machen. Geschütz und Munizion, Artilleristen und Ingenieurs, wurden dahingeschickt. Die in Olmütz und Troppau gewesenen Truppen sollten die Besatzung bilden. Der FM. Seher erhielt Befehl, Brünn so lange als möglich zu behaupten, die Hauptvertheidigung aber für den Spielberg zu sparen. Müßte die Stadt übergeben werden, so wäre auszubedingen, daß man von ihr weder auf den Spielberg, noch von diesem auf die Stadt feuere. In dem Spielberg hätte er sich auf das Äußerste zu wehren, sollte auch die Besatzung darüber am Ende in die Kriegsgefangenschaft gerathen. Der FM. Seher erwiederte darauf, daß der Feind in vier Tagen in Brünn seyn könne, man aber, wenn auch alles hierzu Erforderliche vorhanden wäre, vier Wochen zur Haltbarmachung des Spielbergs benöthige. Er bat, ihn, in Hinsicht seiner fünfzigjährigen Dienste, von einer Vertheidigung zu entheben, der er nicht mit Ehren vorzustehen vermöge.

In Folge des preußischen Einmarsches, wurde in Wien eine große Berathung gehalten, und die Feldmarschälle Harrach, Khevenhüller und Königsegg dazu gezogen. Wo und wie das Heer in Böhmen sich nun aufstellen, wie weit Khevenhüller die beabsichtigte Unternehmung auf Ober-Östreich verfolgen, wie man sich in Bezug auf Italien verhalten, für die Sicherheit von Wien sorgen, und die Ergänzung des Heeres bewirken solle, — waren die Hauptpunkte der Berathung. Alle diese Punkte wurden weitläufig besprochen; die abweichenden Meinungen gestatteten jedoch keinen Schluß; es blieb im Wesentlichen Alles, wie es auch das Beste

war, bei den frühern Einleitungen. Über den Abgang und die Art der Ergänzung finden sich in dem Berathungsprotokolle Aufschlüsse, welche bemerkt zu werden verdienen. Bei den 24, in Böhmen, dem Reich, Tirol und Ungern, befindlichen Infanterie-Regimentern, zeigte sich, auf den Stand eines Regiments von 2000 Mann, ein Abgang von 15,761 Köpfen. Bei 27, in Böhmen, Nieder-Östreich und Ungern befindlichen Küraßier-, Dragoner- und Husaren-Regimentern, betrug der Abgang, auf einen angenommenen Stand von 800 Köpfen, 1944 Mann. Die Küraßiere und Dragoner hatten einen Abgang von 2728 Pferden. Keine Konskripzion bestand. Der Abgang wurde in die Länder vertheilt. Die Stände besorgten die Stellung, oder zahlten, für den nichtgestellten Rekruten der Infanterie, Beträge, die, nach Verschiedenheit der Länder, von 36 auf 25 Gulden herabfielen. Für jeden nichtgestellten Küraßier oder Dragoner mußten 35 Thaler, für einen Husaren 25 Gulden, erlegt werden. Dieses Ersatzgeld erhielten die Regimenter zur Bestreitung der freien Werburg. Es war ihnen erlaubt, die Entwichenen aller Nazionen, wenn sie sonst tauglich waren, anzunehmen. Von manchen Ländern, wie Inner-Östreich, nahm man, wegen schlechter Beschaffenheit der Rekruten, nur das Geld; von andern Ländern, wie das Breisgau, und alle schwäbischen Besitzungen, nahm man nur Rekruten, aber kein Geld. — Die ungrische Insurrekzion sollte aus 30,000 Mann bestehen; als man jedoch zu Anfang März den Palatinus, FM. Grafen Palfy, befragte, wie weit sie gediehen sey, antwortete er, daß er dieses nicht wisse, da er hierüber keine Auskunft erhielte. Man trug ihm das Kommando

der Insurrekzions-Armee an. Er äußerte, daß es besser sey, die Insurrekzions-Truppen unter das Heer zu vertheilen, da mit Leuten, die von militärischer Ordnung und Zucht gar keinen Begriff hätten, nur auf diese Art nützlich zu wirken sey. Mehr als auf die Insurrekzions-Truppen, dürfte man auf die, in der Errichtung begriffenen, 6 neuen ungrischen Infanterie-Regimenter, für den nächsten Feldzug zählen. — Aus Kroatien beschloß man, 12,000 Mann, aus den entferntern Grenzen ganze Korps leichter Truppen, zu ziehen. Ein Baron Sedelnitzky erhielt die Bewilligung, ein Korps von 4000 mährischen Wallachen zu errichten. Die Regimenter Ogilvy und Wenzel Wallis wurden aufgelöst, und die Mannschaft vertheilt. Für alle Regimenter zusammen, wurden einstweilen 100,000 Gulden zum Betrieb der Werbung angewiesen. —

Am 1. Jänner 1742 rückten die Olmützer und Troppauer Besatzung, 1600 Mann Fußvolk und 150 Husaren, in Brünn ein. FM. Seher berichtete, daß die Preußen in der Gegend von Littau, Olmütz und Prosnitz kantonirten, und durch eine starke, nach Wischau vorgeschobene Abtheilung, mit den Truppen des Prinzen Anhalt in Verbindung ständen, sonst aber sich ruhig verhielten. — Unterm 9. Jänner erließ der Kurfürst von Baiern eigenhändige Schreiben an die Könige von Preußen und Polen, worin er auf das beweglichste seine betrübte Lage vorstellte, und sie dringend bat, zur Rettung der in Linz eingeschlossenen Generale Segur und Minuzzi, und seiner, schon durch feindliche Streifparteien schwer heimgesuchten Erblande, auf das schleunigste alle ihre Kräfte aufzubieten. Der Kurfürst wollte, daß die Preußen, unter Schwerin und Anhalt,

sich mit den Sachsen, unter dem Chevalier de Saxe, und den Franzosen, unter Pollastron, vereinigen, den Fürsten Lobkowitz von Iglau, den Prinzen Karl von Budweis, vertreiben, und Beide zum Rückzug über die Donau nöthigen; erst dann könne Broglio von Pisek, zum Entsatze Segurs, nach Linz vorrücken. Sollten, schloß der Kurfürst, seine Verbündeten ihm ihre Hilfe versagen, so müßte Linz fallen, und Baiern der Kriegsschauplatz werden. Dieses würde die ganze Lage ändern, und auch den Verbündeten die Vortheile entziehen, die sie von diesem Kriege für sich erwarten. — Das Begehren des Kurfürsten wurde, französischer Seits, an den Höfen von Dresden und Berlin, auf das nachdrücklichste unterstützt. —

Friedrich hatte mit Östreich nicht abgeschlossen, um die sich bietenden Gelegenheiten zur Erlangung größerer Vortheile, als ihm zu Klein-Schnellendorf bereits zugesichert waren, zu benützen. Die Östreicher hatten sich wieder empor gehoben; die Baiern und Franzosen mußten fühlen, wie sehr sie seiner bedurften. Er besorgte, daß, wenn es der Königinn, wie kaum zu zweifeln war, gelänge, die Franzosen und Baiern aus Böhmen, wie aus Östreich, zu vertreiben, sie dann eben so wenig den Vertrag von Klein-Schnellendorf zu halten bereit seyn dürfte, wie er, ihn zu halten, bereit war. Den Baiern und Franzosen für einen Augenblick Luft zu machen, ohne jedoch in ihrer Hand als ein Werkzeug zum Verderben Östreichs zu wirken, war sein Plan; weitere Erwerbungen und Abtretungen in Schlesien, Böhmen oder Mähren, sein Ziel. Friedrich erreichte seinen Zweck, bereitete aber durch sein Benehmen den Bund vor, der später fast ganz Europa

gegen ihn bewaffnete, und ihn an den Rand des Verderbens brachte. Erlag er diesem nicht, wie der allgewaltige Herrscher Frankreichs, so dankte er es mehr seiner angestammten Fürstenwürde, und dem Glücke, als seinem, obschon großen, Talent. Entschlossen, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, war Friedrich um einen Vorwand nicht verlegen. Obschon Maria Theresia den Vertrag von Klein-Schnellendorf bisher so geheim gehalten hatte, daß selbst der schlaue Belle-Isle nur unbestimmte Vermuthungen hegte, so nahm doch Friedrich die Nichtgeheimhaltung desselben zum Grund, ihn als aufgehoben zu betrachten.

Am 19. Jänner 1742 traf Friedrich von Berlin in Dresden ein, um den sächsischen Hof für seine Plane zu gewinnen. Noch an demselben Tage eröffnete er sie dem sächsischen Minister Grafen Brühl, im Beiseyn des Grafen von Sachsen, des FM. Schmettau, des Grafen Rutovsky, und der, an dem Dresdner und seinem Hofe beglaubigten, französischen Minister, Grafen v. Dessalleur und Herrn v. Valory. Der König erklärte, daß er mit seinen, den sächsischen und französischen Truppen unter Pollastron, auf Iglau vordringen, und den Fürsten Lobkowitz von da vertreiben wolle. Gleichzeitig sollte Broglio von Frauenberg gegen den Prinzen Karl vorrücken, und ihn angreifen. — Der Graf von Sachsen (der nachherige Marschall) bemerkte sehr richtig, daß Broglio, der kaum 16,000 Mann bei sich habe, der Hauptrolle, die ihm der König zutheilen wolle, nicht gewachsen sey, und daß die Vorrückung gegen Iglau, aus Mangel an Nahrung für Mann und Pferd, großen Schwierigkeiten unterliegen dürfte. — Ohne sich um Broglio und das, was er thun konnte,

oder wollte, zu kümmern, hielt sich der König nur an die Beseitigung des zweiten Einwurfes. Er erklärte, daß er selbst nach Prag gehen, mit dem französischen Intendanten, Herrn v. Sechelles, Alles selbst bereden, und für die Verpflegung der Sachsen selbst sorgen wolle. — Weder Brühl, noch der Graf von Sachsen, vertrauten den Worten und Zusicherungen des Königs. Da er nicht selbst, wie der Kurfürst von Baiern es wünschte, auf den Prinzen Karl loszugehen gedachte, und dieses Broglio überließ, so zeigte er genugsam, daß er nichts Entscheidendes unternehmen wollte. Es war aber vorauszusehen, daß er gar nichts unternehmen würde, wenn man nicht auf seinen Plan einginge, und daß er dann die Unterlassung ganz dem sächsischen Hofe zurechnen würde. Etwas mußte doch, zur Befriedigung des Kurfürsten von Baiern, geschehen, und so mußte man das Wenige, was Friedrich bot, annehmen. Hierbei kam noch in Betrachtung, daß Friedrichs neues Auftreten wenigstens von großer moralischer und politischer Wirkung seyn mußte, und zur Niederschlagung der Gerüchte diente, die über den Vertrag von Klein-Schnellendorf, und seinen Abfall, umliefen. Endlich durfte man erwarten, daß selbst die bloße Vorrückung der Preußen in Mähren, die Östreicher zur Aufgebung der Unternehmung gegen Baiern nöthigen, und so der gemeinen Sache von erheblichem Nutzen seyn würde.

Leicht befriedigt durch die halb abgedrungenen Zusicherungen der Sachsen, da es ihm selbst mehr um Schein, als um Ernst zu thun war, dabei mit vermehrter Abneigung gegen den Hof und dessen ersten Minister, verließ der König schon am 20. Dresden, und traf den 21. Abends in Prag ein. Am folgenden Tage

verfügte sich der in Prag befehligende französische General-lieutenant, Marquis v. Gassion, in Begleitung des Grafen von Baiern (ebenfalls französischen Generallieutenants), und des Herrn v. Sechelles, zum Könige. Dieser suchte nun geltend zu machen, wie er zur Rettung von Linz und Baiern Alles aufbiete, und weder seine Person, noch seine Kräfte schone. Leider habe er wenig Bereitwilligkeit bei dem sächsischen Hofe gefunden. Es sey ihm schwer geworden, zu bewirken, daß die sächsischen Truppen unter seine Befehle gestellt, vereinigt mit den seinen, gegen Iglau rücken. Man habe die rauhe Jahreszeit, den Mangel an Schuhen und Kleidern, den Mangel an Lebensmitteln, vorgestellt. Allerdings sey die Jahreszeit jetzt nicht günstig; aber die unausweichliche Nothwendigkeit gebiete, zu unternehmen. Die Klage über Mangel an Schuhen und Kleidern habe ihn sehr befremdet. In der Geschichte kriegerischer Völker fände sich keine Spur solcher Anstände. Wer erobern wolle, müsse weder Mühe, noch Kosten scheuen. Wichtiger sey der Einwurf in Betreff der Verpflegung; doch, da die Sachsen, wo sie ständen, lebten, so käme es nur darauf an, ihnen diese Lebensmittel auf vier bis fünf Tage nachzuführen, in welcher Zeit man hoffen könne, Meister der feindlichen Quartiere zu seyn. Übrigens, fuhr der König fort, sich zu dem Herrn v. Sechelles wendend, rechne er auf seine Mitwirkung, die er den Sachsen in Voraus versichert, und voll Zuversicht erwarte. Nur durch die Erklärung, daß er nach Berlin zurückkehren wolle, habe er die Sachsen zum Marsche vermocht. Nur wenn Sechelles, für ihre Verpflegung zu sorgen, sich bereit zeige,

würden die weitern Anstände, die er besorge, beseitigt werden. —

Sechelles, der ganz in dem Sinne des Marschall Belle-Isle handelte, erklärte, daß er das unmöglich Scheinende, möglich machen werde. Anders dachte der Marschall Broglio. Es verdroß ihn, daß er von dem Plane, und dem Begehren des Königs, nur durch Sechelles und Valory Kunde erhielt. In einem an Sechelles, vom 22. Jänner aus Pisek, erlassenen Schreiben, untersagte er diesem auf das Bestimmteste, die Hand zur Ausführung von Friedrichs Entwürfen zu bieten, die dem Vortheile seines Königs gänzlich zuwiderliefen. Statt vereint mit den Sachsen, fuhr Broglio fort, gegen Pilgram, Neuhaus, Tabor und Budweis zu wirken, die Östreicher anzugreifen, und sich dem Heere, das ich befehlige, zu nähern, will der König von Preußen gen Iglau ziehen, und Brünn belagern; eine Bewegung, die ihn von mir entfernt, Prag und mein Heer bloß stellt, und dem Dienste unsers Königs höchst nachtheilig ist. Nur wenn die Sachsen hinter der Sazawa bleiben, können sie sich schnell mit mir, zur Deckung von Böhmen und Prag, vereinen; nur in diesem Falle wäre ihnen die Verpflegung möglichst zu erleichtern. — Als Sechelles dieses Schreiben erhielt, hatte er indeß bereits 1200 Säcke Mehl dem Könige von Preußen überlassen.

Am 22. Jänner Nachmittags reiste der König, von Prag über Bunzlau, zu dem Prinzen von Anhalt-Dessau ab, dem er den Befehl ertheilte, mit seinen Truppen nach Mähren zu marschiren. In Landskron besprach er sich mit dem Chevalier de Saxe, (Bru-

der des Grafen von Sachsen) und dem General Pollastron, und ging dann nach Olmütz, wo er das Nöthige wegen der Verpflegung vorkehrte. Am 5. Februar traf der König in Wischau ein, wo sich seine Truppen sammelten. —

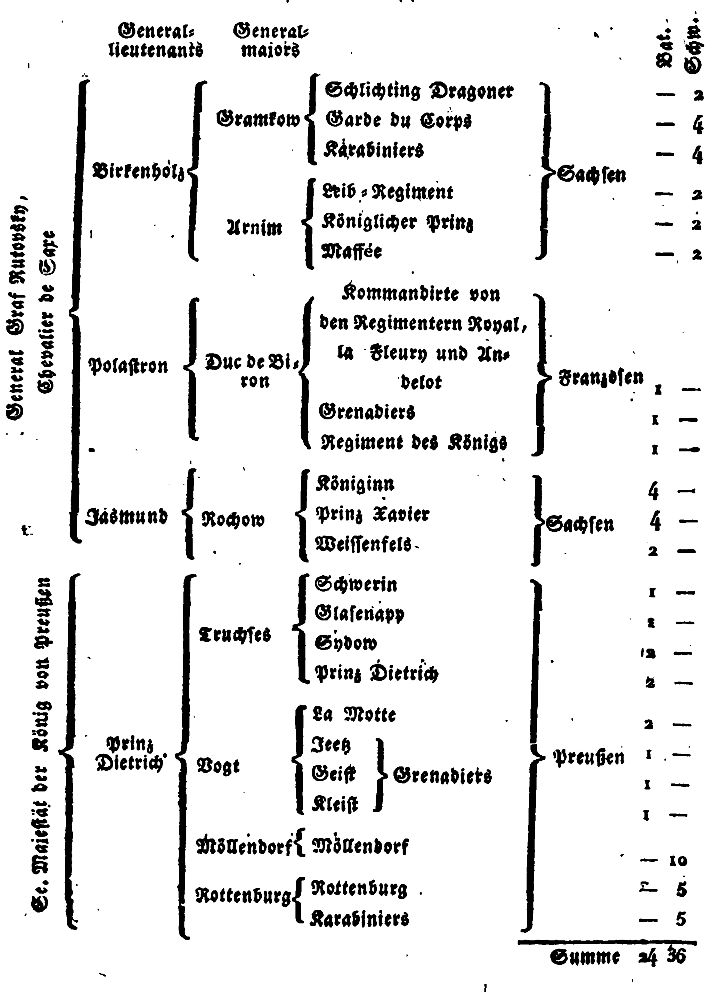
Am 1. Februar hatte der GM. Baron Roth, das Kommando auf dem Spielberg übernommen. In dieser Feste und in Brünn, befand sich nun eine Besatzung von 3528 Mann Fußvolk, und das aus einigen hundert Mann bestehende Belesnayische Husaren-Regiment. Man mußte östreichischer Seits erwarten, daß der König unverzüglich vor Brünn rücken, sich der Stadt bemächtigen, und den Spielberg belagern würde. Indeß zeigte sich bald, daß dieses nicht seine Absicht seyn könne. Fast unter seinen Augen, traf das von Wien gekommene Geschütz, mit schwacher Bedekung in Brünn ein. Ein gleiches Bewandtniß hatte es mit einem, von Iglau zur Verstärkung der Besatzung, nach Brünn abgeschickten Bataillon. Auch hinderte der König nicht im mindesten, die Einbringung von Lebensmitteln. Den Feldmarschall Baron Seher, ließ er wissen, daß er nichts von Mähren begehre, aber nicht dulden könne, daß man den, nun zum Kaiser erwählten, Kurfürsten von Baiern in seinen Erbstaaten angreife. —

Am 7. Februar setzte sich der König von Wischau gen Iglau, in Marsch. Er ging bei Blansko über die Zwittawa, nach Gurein, wo er am 8. verblieb. Der sächsische Feldmarschall Graf Rutovsky, der, mit den Sachsen und Pollastrons Korps, von Deutschbrod über Saar vorgerückt war, verfügte sich, aus seinem Hauptquartier von Groß-Meseritsch nach Groß-

Schlachtordnung

des alliirten preußisch-sächsischen und französischen Heeres zu Groß-Bitesch in Mähren 1742.

Erstes Treffen:



	Generallieutenants	Generalmajors			Bat.	Schw.
General Graf Rutowsky, Chevalier de Saxe	Birkenholz	Gramkow	Schlichting Dragoner	Sachsen	—	2
			Garde du Corps		—	4
			Karabiniers		—	4
		Arnim	Leib-Regiment		—	2
			Königlicher Prinz		—	2
			Maffée		—	2
	Polastron	Duc de Biron	Kommandirte von den Regimentern Royal, la Fleury und Andelot	Franzosen	1	—
			Grenadiers		1	—
			Regiment des Königs		1	—
	Jasmund	Rochow	Königinn	Sachsen	4	—
			Prinz Xavier		4	—
			Weissenfels		2	—
Se. Majestät der König von Preußen	Prinz Dietrich	Truchses	Schwerin	Preußen	1	—
			Glasenapp		1	—
			Sydow		2	—
			Prinz Dietrich		2	—
		Vogt	La Motte		2	—
			Jeetz (Grenadiers)		1	—
			Geist (Grenadiers)		1	—
			Kleist (Grenadiers)		1	—
		Möllendorf	Möllendorf		—	10
		Rottenburg	Rottenburg		—	5
			Karabiniers		—	5
				Summe	24	36

Zweites Treffen:

Feldmarschall	Generallieutenants	Generalmajors	Regimenter	Nation	Bat.	Schw.
Feldmarschall Schwerin	Polenz	Dürrfeld	Rechenberg	Sachsen	—	2
			Haudring		—	2
		Arnstädt	Minkwitz		—	2
			Gersdorf		—	2
			O'Byrn		—	2
			Kommandirte wie im ersten Treffen	Franzosen	1	—
			Regiment des Königs		1	—
	Renard	Harthausen	Weissenfels	Sachsen	1	—
			Kosel		2	—
			Frankenberg		2	—
		Kosel	Riesemeuschel		2	—
			Schönberg		2	—
		Selchow	Truchses	Preußen	2	—
			Selchow		2	—
		La Motte	Vogt		2	—
			Prinz Moritz		2	—
		Posadovsky	Posadovsky		—	5
			Kunnenberg		—	5
				Summe	19	20

Reserve.

Uhlanen	Preußen	—	5
Chevaux legers.	Franzosen	—	5
Ziethen	Preußen	—	8
Brunikovsky		—	1
Uhlanen		—	3

Rekapitulazion.

	Bat.	Schwad.
Preußen	19	50
Sachsen	19	26
Franzosen	5	5
Summe	43	81

Bitesch, um die Befehle des Königs, wegen der Vereinigung, einzuholen. Diese erfolgte am 12. Februar bei Trebitsch, wohin der König an diesem Tage, von Groß-Bitesch, über die Oslawa, marschirt war. Das vereinigte Heer bestand aus 43 Bataillons, und 81 Schwadronen, worunter 19 Bataillons und 26 Schwadronen Sachsen, 5 Bataillons, 5 Schwadronen Franzosen, und 19 Bataillons, 50 Schwadronen Preußen *); der dienstbare Stand derselben mochte sich jedoch nicht höher, als auf 30,000 Mann belaufen. — Am 14. sandte der König den Prinzen Dietrich von Anhalt, mit 10 Bataillons, 15 Schwadronen und 2000 Uhlanen und Husaren, gen Iglau, um Stärke und Stellung der Östreicher zu erkunden, und sich der Stadt, wenn sich hiezu Gelegenheit biete, zu bemächtigen. Bei Annäherung der Preußen zog Lobkowitz seine Truppen bei Iglau zusammen, von wo er alle Vorräthe nach Neuhaus sandte. Eine Kompagnie Seherischer Kürassiere, die sich verspätete, wurde von den preußischen Husaren überfallen, und verlor 18 Gefangene. — Am 15. trat Lobkowitz den Rückzug von Iglau nach Neuhaus an (7 Meilen), welchen die Reiter-Regimenter Althan, Seher und Liechtenstein deckten, die Lobkowitz, als er in Neuhaus angekommen war (am 16.), zwischen Kamenitz, Potschaken und Jerowitz, als Vorhut beließ. Am 15. folgte der König dem Prinzen Dietrich, der, an diesem Tage, das von Lobkowitz verlassene Iglau besetzte.

Die Vereinigung der Verbündeten war kaum bewirkt, die Unternehmung kaum begonnen, als der

*) Siehe die beiliegende Schlachtordnung.

innere Zwiespalt die nahe Trennung der kaum Vereinigten, das Scheitern aller weitern Plane und Absichten bewirkte. Der Marschall Broglio war nicht unthätig geblieben. In Folge der Vorstellungen dieses Marschalls, schrieb der König von Pohlen an Friedrich, daß die Verbindlichkeiten, die er mit der Krone Frankreich eingegangen, ihm, als einem treuen Verbündeten, nicht gestatteten, diese Macht zu verlassen, und daß er demnach nur dann zugeben könne, daß seine Truppen unter des Königs Befehl blieben, wenn dessen Absicht dahin ginge, gegen den Prinzen Karl zu rücken, und dem Marschall Broglio Luft zu machen. Er habe demnach sich genöthigt gesehen, seinen Generalen zu befehlen, sich von den preußischen Truppen zu trennen, wenn der König andere Absichten habe, als den Prinzen Karl anzugreifen, und ihn aus dem Theile Böhmens, den er noch besetzt halte, zu vertreiben. — Gleichzeitig eröffnete der Gen. Pollastron dem Könige, daß er von dem Marschall Broglio den Befehl erhalten habe, sich mit den französischen Truppen von dem Heere zu trennen, im Fall solches nicht gen Neuhaus und Budweis vorrücken sollte. — Das Schreiben des Königs von Pohlen, und Broglios Befehl, erbitterten Friedrich. Er ließ der sächsischen Generalität durch den FM. Schmettau erklären, daß, wenn sie sich von ihm trennen, und nicht mit ihm die Winterquartiere in Mähren nehmen sollten, er sich nicht weiter verbindlich machte, ihrem Hofe dieses Markgrafthum zu verschaffen. Er hätte nicht mehr thun können, als sie mit seinen eigenen Truppen in ein, ihnen bestimmtes Land einzuführen. Schlügen sie die gebotenen Vortheile aus, so verzichteten sie selbst auf

den Besitz. — Zugleich sendete der König den Oberst Wartensleben an den Dresdner Hof, mit der Erklärung, daß er nach Schlesien zurückkehren werde, wie die sächsischen Truppen sich von ihm trennen. — An Pollastron ließ der König schreiben, daß er nun, nach der Einnahme Iglaus, den Befehlen Broglios Folge leisten könne. Eigenhändig fügte der König bei: „Die Jahreszeit wird erschrecklich übel; die Franzosen verlassen mich; die Sachsen, denen vor den schlechten Hütten in Mähren ekelt, werden bald dasselbe thun. So werde auch ich nun ernstlich auf Beziehung von Winterquartieren denken."

Am 16. Februar setzte sich der König, mit den preußischen Truppen, von Iglau nach Znaim (10 Meilen) in Marsch, wo er den 19. eintraf, und bis zum Eintritt der bessern Witterung zu bleiben gedachte. Die Sachsen, welche in Iglau verblieben, sollten ihre Quartiere über Teltsch, bis Zlabings, ausdehnen, und sich mit den Truppen des Königs verbinden. Indeß bekam Friedrich am 18. ein Schreiben Rutovskys, worin dieser erklärte, daß er den folgenden Tag mit dem Heere nach Prag zurückmarschiren werde. — Friedrich äußerte sich hierüber gegen Rutovsky, und den französischen Gesandten, Herrn von Valory, mit vieler Bitterkeit. Er habe den beschwerlichen Winterfeldzug nur unternommen, um Segur zu befreien, und Baiern zu retten, das nie in Gefahr gekommen wäre, wenn die Franzosen, im verflossenen November, nicht Budweis verlassen hätten. Segur hätte Khevenhüller an der Enns schlagen können; wenigstens hinderte ihn nichts, sich nach Baiern zu ziehen. Statt dem, habe er sich in Linz eingeschlossen, und, nach schlechter Vertheidigung,

ergeben. Alles Unglück käme von den verkehrten Unternehmungen seiner Verbündeten, von ihrem Mangel an Vertrauen und Einigkeit. Er habe erst kürzlich die vortheilhaftesten Friedensbedingungen, die man ihm durch Pater Fitzner geboten, ausgeschlagen. Jetzt wolle man ihn, in weiter Ferne von seinen Staaten, verlassen, und mit seinen wenigen Truppen den ihn umringenden Feinden preis geben. — Es lag zu viel daran, den König um jeden Preis in dem Bunde zu erhalten. Valory vermittelte das Bleiben der Sachsen, bis zur Rückkunft Wartenslebens. Rutovsky verließ das Heer; der Ritter von Sachsen übernahm, statt seiner, den Oberbefehl. —

Prinz Karl hatte, als die Preußen und Sachsen in Mähren vordrangen, sich von Wien Verhaltungsbefehle erbeten, und hierauf unumschränkte Vollmacht, nach Gutdünken zu handeln, erhalten. Aber der Prinz war mit dieser Entscheidung nicht zufrieden. Er wollte, daß man ihm bestimmt befehle, die Preußen, die Sachsen, oder die Franzosen, anzugreifen, damit er, bei widrigem Erfolg, aller Verantwortung enthoben bleibe. — Ich befinde mich, schrieb der Prinz, zwischen drei feindlichen Heeren (die jedoch zusammen noch nicht 50,000 Mann zählten), in der mißlichsten Lage. Rücke ich nach Iglau, gegen die Sachsen, so wird Broglio, in meinem Rücken, Budweis nehmen, und mir die Verbindung mit Oberöstreich abschneiden, und da die Preußen gegen Znaim im Marsch sind, so verliere ich zugleich die Verbindung mit Mähren. Wende ich mich gegen die Preußen, so muß ich Böhmen ganz verlassen; die Franzosen werden mir folgen, und da der größte Theil meiner Truppen aus Böhmen besteht,

so ist ein starkes Ausreißen, bei Verlassung des Landes, zu befürchten. Greife ich die Franzosen an, so können die Preußen und Sachsen sich in meinem Rücken, bei Freistadt, vereinigen. — Zugleich meldete Prinz Karl, daß er einstweilen vier Reiter-Regimenter, unter Befehl des Gen. St. Ignon, nach Horn in Marsch setzen werde, um Östreich zu decken.

Prinz Karl zeigte, durch das Begehren bestimmter Befehle, in einem Falle, wo er sich nothwendig, als Feldherr, selbst bestimmen mußte, daß es ihm an dem nöthigen Selbstvertrauen gebrach, und daß er Lage und Verhältnisse nicht klar überschaute. Es ist übel, wenn man einen Feldherrn aus der Ferne führen will; es ist noch übler, wenn der Feldherr aus der Ferne geführt zu werden begehrt. Es scheint, daß die Königinn und der Hofkriegsrath die Entscheidung der Einsicht des Prinzen, und dem Urtheil der erfahrensten Generale überließen; denn die dem Hofe gestellte Frage wurde am 4. März in Neuhaus einem Kriegsrath vorgelegt, zu dem der Prinz den Feldmarschall Fürst Lobkowitz, den G. d. K. Hohenembs, den FZM. Thüngen, die FMLts. Daun, Gaisrugg, Linden, Königsegg, Kollowrath, dann die GMs. Piccolomini und Desin, berief. Die Mehrheit der Glieder stimmte dafür, daß man sich, zum Schutze von Wien und Östreich, gegen die Sachsen und Preußen wenden müsse. — Der Plan zur Ausführung wurde nun gleich entworfen. Das Heer sollte sich bei Waidhofen und Zlabings sammeln, St. Ignon, der sich zu Altstadt mit 4 Reiter-Regimentern befand, die Vorhut desselben bilden. Das schwere Gepäck und die Kranken sollten über Freistadt, auf das rechte Donau-Ufer gebracht, die

Vorräthe nach Waidhofen abgeführt werden. Zum Schutze von Budweis, sollten 4 Fuß-Regimenter, 100 deutsche und 200 ungrische Pferde, daselbst verbleiben. Tabor wollte man, so wie das Heer sich in Bewegung setzte, verlassen.

Der FML. Graf Browne hatte dem Kriegsrath nicht beiwohnen können. Prinz Karl, welcher den Einsichten dieses Generals besonders vertraute, und die hohe Gunst kannte, in der er bei der Königinn stand, sandte ihm das Kriegsraths-Protokoll, und verlangte seine Meinung schriftlich. Browne erklärte sich, mit größtem Eifer, wider den Zug gegen die Sachsen und Preußen. Er führte an, daß Marschall Broglio, unzufrieden mit den Unternehmungen der Preußen und Sachsen, und überzeugt, daß er auf sie nicht rechnen könne, 8 Bataillons und 10 Schwadronen nach Eger, zur Belagerung dieser Festung, gesandt habe, um sich durch deren Besitz, bei widrigem Ereigniß, einen sichern Rückzug, und die Verbindung mit dem Reiche, zu eröffnen; daß Broglio dermalen kaum noch 12,000 Mann zähle; daß man gegen ihn, das Heer in dreimal vier und zwanzig Stunden versammeln, ihn am ersten erreichen könne, und daß man deßhalb ihn angreifen müsse. Es sey gar nicht zu zweifeln, daß man ihn schlagen, und dadurch, bei der Stimmung der Sachsen, auch ihren Rückzug bewirken werde. Die sich selbst überlassenen Preußen würden sich dann wohl hüten, weiter vorzurücken. Die Bewegung gegen die Sachsen erfordere, wegen der großen Entfernung und der schlechten Wege, sehr viele Zeit, und eine ungeheuere Menge Wagen. Man mußte dabei wenigstens 8000 Mann in Budweis zurücklassen, um der Behauptung dieses

höchst wichtigen, aber nicht befestigten Platzes einigermaßen versichert zu seyn. Es wäre genug, wenn man St. Ignon mit zwei Fuß-Regimentern verstärke. Für die Donau und Wien brauche man gar nicht zu sorgen. Habe man Broglio geschlagen, so brauche man nur auf das linke Ufer der Taja zu gehen, um den König zum Rückzug gen Olmütz zu zwingen. Der König wolle uns aus Böhmen herauslocken; deßhalb müsse man allda verbleiben. Ginge Budweis an Broglio verloren, so müßte auch Khevenhüller das eroberte Baiern verlassen. —

Von Budweis nach Pisek sind 6, nach Iglau 12, nach Znaim 15 Meilen. Schon diese Betrachtung allein spricht für Brownes Vorschlag, bei dessen Ausführung man übrigens nichts für das wichtige Budweis zu besorgen hatte. Es scheint, daß Prinz Karl gegen die Sachsen und Preußen zu ziehen geneigt war. Brownes Vorstellungen machten jedoch auf ihn großen Eindruck. Sein Entschluß wankte. Er wagte nicht zu bestimmen, und legte Alles wieder dem Hofe zur Entscheidung vor, dem er zugleich anzeigte, daß er einstweilen die Voranstalten zu der vom Kriegsrath beschlossenen Unternehmung fortsetze. — Die Bewegungen, welche nun bei dem östreichischen Heere erfolgten, erregten endlich die Aufmerksamkeit des Marschall Broglio, der bisher gar nicht den mindesten Versuch gemacht hatte, die Unternehmungen der Preußen und Sachsen zu unterstützen, oder daraus Vortheil zu ziehen. Am 7. ließ er 6000 Mann nach Wodnian (4 Meilen von Budweis) vorrücken, die jedoch, als es sich zeigte, daß noch nichts gegen Budweis zu unternehmen sey, sich wieder über die Moldau zurückzogen.

Der König hatte, bald nach seiner Ankunft in Znaim (19. Februar), den Gen. Posadovsky und den Oberst Schmettau, mit 3 Bataillons und 2000 Pferden, gen die Donau abgesandt, um das platte Land zu brandschatzen, und Schreck und Verwirrung bis an die Thore von Wien zu bringen. Posadovsky kehrte am 28. Februar, nachdem er bis über Nikolsburg, ohne einen Feind zu erblicken, vorgerückt war, nach Znaim zurück. Um solchen Streifereien Einhalt zu thun, erhielt Gen. Baranyai Befehl, sich mit dem Esterhazyschen Husaren-Regiment, und einer Schar Portalisten und Insurgenten, bei Poisdorf aufzustellen, von wo er, sowohl nach Nikolsburg, als nach Laa und Lundenburg, 100 Pferde zur Beobachtung verschickte. — Ein von Wien abgesandter Eilbote wurde am 7. März von den Preußen aufgefangen. Aus dem bei ihm aufgefundenen Schreiben ersah der König, daß sich die östreichische Hauptmacht aus Böhmen gegen ihn wenden werde, daß gleichzeitig die bei Skalitz versammelten 6000 Insurgenten über Göding nach Mähren marschiren sollen, und eine große Schar ungrischer und mährischer Milizen bereits den untern Hradischer Kreis besetzt halte. Alle diese Truppen sollten vorrücken, den König umschließen, und in Flanke und Rücken belästigen, wenn Prinz Karl vor seiner Fronte erschiene. — Der König traf nun gleich die ernstlichsten Anstalten, sich der ihm zugedachten Umstrickung zu entwinden. Der Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau wurde mit 8 Bataillons und 20 Schwadronen an die March beordert, wohin der König auch einige Truppen aus der Gegend von Olmütz marschiren ließ. Prinz Dietrich erhielt Befehl, die Insurgenten, wo er sie fände, anzugreifen,

alle Brücken über die March abzutragen und zu verbrennen, alle Lebensmittel, und alles Zugvieh aus dieser Gegend zu nehmen, und nach Olmütz zurückzubringen. — Den Sachsen befahl der König, sich von Iglau nach Brünn zurückzuziehen, und diese Stadt sogleich einzuschließen. Nachdem er alle, am rechten Ufer der Taja aufgestellten Truppen nach Znaim gezogen, marschirte er, um sich dem Prinzen Dietrich zu nähern, am 9. mit 5 Bataillons nach Irritz (6 Stunden), am 11. von da nach Pohrlitz (3 Stunden), und am 13. nach Selowitz (3 Stunden). Prinz Dietrich war am 10. März bei Göding erschienen. Die 350 Milizen, die sich im Schlosse als Besatzung befanden, ergaben sich ohne Widerstand. Dietrich rückte nun über die March nach Skalitz, wo Gen. Ghilani mit 3000 Insurrekzions-Husaren stand. Diese rissen bei den ersten Kanonenschüssen aus, und konnten erst wieder bei Seniez gesammelt werden. Selbst tapfere Männer werden erst durch Übung, Ordnung und Zucht, bewährte Soldaten. Nur in den seltenen Fällen außerordentlicher Begeisterung können auch Scharen von Neulingen Bedeutendes wirken; aber auch dann nicht im freien Felde. Ghilani führte seine Neulinge, nachdem er sie gesammelt, nach Ungrisch-Brod, wo sie die mährischen Wallachen unterstützen sollten. Aber auch von hier floh Alles bei Erscheinung der Preußen (16. März) in das Gebirge. Der Befehl über diese Insurrekzions-Truppen wurde nun an Festetits übertragen; Ghilani aber zu dem Korps des FM. Khevenhüller beordert.

Auf seinem weitern Zug längs der ungrischen Grenze, kam Prinz Dietrich am 17. nach Meseritsch. Nachdem er alle Insurgenten und Wallachen

vertrieben, und den Rücken frei gemacht, stieß er am 30. März bei Brünn, mit 600 Gefangenen, wieder zu dem Heere. Während die Insurrekzions-Husaren überall bei Erscheinung der Preußen wichen, suchte das in Brünn befindliche Beleznaysche Husaren-Regiment mit rastloser Thätigkeit den Feind. Im Laufe des März brachten diese Husaren, bei verschiedenen kleinen Ausfällen, 60 mit Salz, und 300 mit Lebensmittel beladene Wagen, 17 bepackte Maulthiere, und vieles Gepäck, dann 164 Gefangene, nach Brünn. Oberst Beleznay überfiel an der Spitze von 300 Husaren, ein in dem Dorfe Lesch liegendes Bataillon von Truchseß, tödtete den Preußen bei 100 Mann, und nahm 2 Kanonen und das ganze Gepäck. Einige Tage später stieß ein, mit 300 Pferden ausgesandter Rittmeister auf 3 sächsische, im Marsch begriffene Schwadronen, die er gänzlich warf, und an Gefangenen 1 Oberstlieutenant, 3 Hauptleute, 3 Lieutenants, 1 Fähnrich, 120 Mann, und 180 Pferde nach Brünn zurückbrachte.

Am 26. März trafen die Infanterie-Regimenter Jung-Königsegg, Bettes und Leopold Palfy, zu Budweis ein. Das Regiment Grüne, das gleichfalls von dem Khevenhüllerschen Korps dahin hätte marschiren sollen, war nach Mautern und Stein, zur Sicherung dieser Punkte, an die Donau beordert worden. An demselben Tage erhielt Prinz Karl die lang erbetenen bestimmten Befehle, denen ein Schreiben des Großherzogs zur Erläuterung diente. „Es ist nicht wahrscheinlich," schrieb dieser, „daß Broglio, der sich durch die Entsendung nach Eger sehr geschwächt hat, wenn man gegen ihn rückt, den Angriff erwartet. Er wird sich von Pisek gen Prag ziehen. Unser Heer wird genöthigt seyn,

wieder nach Budweis zurückzukehren, und nur vergebliche Märsche gemacht haben. Die Vorrückung gegen die Preußen und Sachsen nach Mähren, ist auch in Bezug auf die Verpflegung leichter. Der König von Preußen scheint nicht geneigt, die Sachsen zu unterstützen. Könnte man diesen einen Streich versetzen, so würde gar bald eine Trennung erfolgen, und Friedrich, sich selbst überlassen, und im Rücken durch die Insurgenten belästigt, genöthigt werden, sich über Olmütz nach Schlesien zurückzuziehen. In Böhmen müsse ein Korps verbleiben, stark genug, um Budweis zu sichern; was jetzt, bei der Schwäche Broglios, und durch das Eintreffen der Verstärkungen von Khevenhüller, um so leichter zu bewerkstelligen wäre."

Prinz Karl berief, nach Empfang dieses Schreibens und der Befehle des Hofes, sogleich den Fürsten Lobkowitz, um mit ihm den Plan zur Ausführung einer Unternehmung festzusetzen, zu der er schon Vieles vorbereitet hatte. Es wurde beschlossen, daß Fürst Lobkowitz, mit 8 Infanterie-, 5 Kürassier- und 2 Husaren-Regimentern, deren dienstbaren Stand man jedoch nicht höher als 10,000 Mann anschlug, dann 1800 Liccanern, bei Budweis verbleiben, Prinz Karl aber, mit 13 Infanterie-, 6 Kürassier-, 6 Dragoner- und 4 Husaren-Regimentern, dann 1200 Kroaten, sich gegen Znaim in Marsch setzen solle. Der dienstbare Stand dieser Truppen mochte sich höchstens auf 30,000 Mann belaufen. Für das Korps des Fürsten Lobkowitz wurden 10 dreipfündige, 2 sechs-, 4 zwölfpfündige Kanonen, dann 2 dreißigpfündige Böller, — für das Heer des Prinzen 24 drei-, 4 sechs-, 2 zwölfpfündige Kanonen, dann 2 vier- und 4 zwölfpfündige Haubitzen, nebst einer

Pallisaden-Petarde, bestimmt. Am 30. März sollte das Heer des Prinzen aus seinen Quartieren in Böhmen aufbrechen, und am 8. April, nach Haltung zweier Rasttage, zu Znaim eintreffen. Es wurden Anstalten getroffen, um sowohl während dem Marsch die Verpflegung zu sichern, als auch in Znaim einen fünfzehntägigen Bedarf für das Heer des Prinzen zu sammeln. Die Erforderniß an Mehl wurde hierbei zu 25,049 Zentner, an Hafer zu 91,036 Metzen, an Heu zu 37,686 Zentner berechnet. Für das Korps des Fürsten Lobkowitz wurden zureichende Vorräthe in Budweis belassen. — Prinz Karl zeigte die getroffenen Anstalten erst an, als Alles schon in der Ausführung begriffen war. Er bemerkte hierbei, daß er dieses absichtlich thue; denn er habe bemerkt, daß Alles, was er nach Wien schreibe, sehr bald dem französischen Gesandten Vincent *) kund würde, der es dann sogleich an Broglio brächte.

Bevor Prinz Karl die Gegend von Budweis verließ, wollte er versuchen, sich des Schlosses Frauenberg durch Überfall zu bemächtigen. Am 30. März Abends rückten 600 Kroaten und 300 Mann Linienfußvolk, mit den nöthigen Leitern versehen, gegen Frauenberg. Durch zu frühes Schießen wurde die Absicht dem Feinde verrathen, der Zeit gewann, sich in volle Bereitschaft zu setzen. Mit einem Verlust von 4 Todten und 12 Verwundeten, mußte die Unternehmung aufgegeben werden.

*) Frankreich gab sich das Ansehen, nur als Hilfsmacht des Kurfürsten von Baiern, gegen die Königinn von Ungern zu handeln, und hatte deßhalb noch einen Gesandten in Wien.

Broglio hatte nicht aufgehört, auf die Rückkunft der Sachsen zu dringen. Er hatte seine Schwäche, und die Gefahr vorgestellt, in die er, und das Belagerungskorps von Eger, gerathen könnten, wenn Khevenhüller durch die obere Pfalz in Böhmen eindränge, da ihm schon die vereinte, weit überlegene Macht des Prinzen Karl und des Fürsten Lobkowitz entgegenstände. Der sächsische Hof, der eben auch nicht viel von Friedrich erwartete, faßte endlich den Entschluß, seine Truppen nach Böhmen zurückzuziehen. Der Befehl zur Trennung kam in dem Zeitpunkt, als Prinz Karl sich gegen Mähren in Bewegung setzte, und alle Gefahr für Broglio verschwunden war. Der König hatte gegen Ende März die Gegend von Znaim ganz verlassen, und seine Truppen zwischen Pohrlitz und Selowitz, in welch letzterem Ort er sein Hauptquartier hatte, zusammengezogen. Als er den Marsch des Prinzen Karl gen Znaim erfuhr, gab er sich das Ansehen, als wenn er bei Pohrlitz ihn erwarten, und die Schlacht bieten wolle, im Fall er der Mitwirkung der Sachsen versichert wäre; worauf der Ritter von Sachsen erst eine ungenügende Antwort ertheilte, bald darauf aber die erhaltenen Befehle zum Rückzuge kund gab. Dem König war es erwünscht, durch den Rückzug der Sachsen einen Grund für den eigenen zu finden; obgleich er nicht unterließ, bitter über dieß Verfahren zu klagen. Die Sachsen hoben am 5. April die Einschließung von Brünn auf, und marschirten gen Leutomischl, nach Czernahora (6 Stunden). Als FM. Seher ihren Rückzug gewahrte, sandte er ihnen 200 Husaren nach, die 17 Gefangene einbrachten. Der König zog sich am 5. und 6. April von Selowitz nach

Wischau (11 Stunden), und am 7. von da weiter nach Prosnitz (5 Stunden).

Das Heer des Prinzen Karl marschirte am 1. April von Budweis nach Schwarzbach (6 Stunden), am 3. nach Schrems (4 Stunden), am 4. nach Waidhofen (6 Stunden), am 6. nach Rapps (4 Stunden), am 7. nach Höflein (6 Stunden), und am 8. nach Znaim (5 Stunden). Während des ganzen Marsches, so wie bei Znaim, wurde kantonirt. In dem Bericht, welchen Prinz Karl über sein Eintreffen in Znaim erstattete, schlug er vor, die Korps von Lobkowitz und Khevenhüller, vereint in Böhmen wirken zu lassen, und ihn gegen den König von Preußen nach Schlesien zu senden. Nur 2 Fuß- und 2 Reiter-Regimenter sollten, nebst den leichten Truppen, in Baiern verbleiben, und unter Befehl des FML. Bärenklau, am rechten Ufer des Inn aufgestellt werden.

Die Spitze einer sehr bedeutenden französischen Hilfsmacht *) war indeß um diese Zeit (10. April) schon bei Regensburg angekommen. Die bairischen Truppen waren überdieß durch Pfälzer und Hessen verstärkt worden. Khevenhüller, um 4 Fuß-Regimenter geschwächt, war bereits schon in die Vertheidigung gesetzt. Seine Abrückung würde die Baiern und Franzosen sogleich wieder nach Linz geführt haben. Der Vorschlag des Prinzen konnte demnach auch keinen Eingang finden. — Nachdem Prinz Karl die nöthigen Anstalten zur Sammlung bedeutender Vorräthe in Znaim getroffen, und dem Gen. Baranyai befohlen hatte, von Nikolsburg gegen Brünn zur Unterstützung Nadasdis,

*) Harcourt mit 12,000 Mann.

der schon bei Austerlitz stand, vorzurücken, marschirte er am 12. mit dem Heere nach Mislitz (5 Stunden), am 13. und 14. nach Reigern (10 Stunden), am 15. nach Austerlitz (5 Stunden), am 16. nach Wischau (5 Stunden), und am 18. nach Prosnitz (5 Stunden), wo das Heer zum ersten Male lagerte.

Der König von Preußen, der am 7. April zu Prosnitz eingetroffen war, hatte sich entschlossen, den einen Theil seines Heeres nach Böhmen zu führen, den andern aber zum Schutze Schlesiens zu verwenden. Seine Anwesenheit in Böhmen setzte ihn in den Stand, über die Bewegungen der Sachsen und Franzosen zu wachen. Sie gab ihm den Schein, als wenn er zur Unterstützung Broglios herbeieile, und war überdieß ganz geeignet, den Prinzen Karl von Schlesien abzuziehen. In Gemäßheit dieses Planes marschirte er am 9. mit 12 Bataillons und 15 Schwadronen von Prosnitz nach Littau (6 Stunden), während Prinz Dietrich, bestimmt, Schlesien zu schützen, mit 16 Bataillons und 30 Schwadronen sich bei Olmütz, zur Deckung dieser Bewegung, aufstellte. — Bei Brandenburg stand noch immer ein bedeutendes Truppenkorps, unter dem regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau. Der König befahl ihm, einen Theil desselben nach Ober-Schlesien zu führen, wo sein Sohn, Prinz Dietrich, sich mit ihm vereinigen würde, — den andern aber nach Chrudim zu seiner Verstärkung zu senden. — Am 10. marschirte der König nach Müglitz (4 Stunden), am 11. nach Mährisch-Triebau (4 Stunden), am 13. nach Zwittau (6 Stunden), am 14. nach Leutomischl (4 Stunden), am 16. nach Hohenmauth (4 Stunden), am 17. nach Chrudim (6 Stun-

den), wo er den Prinzen Leopold von Dessau traf, der die in Böhmen und im Glatzischen zurückgebliebenen preußischen Truppen befehligte.

Die Sachsen hatten sich von Czernahora gen Bistritz gewendet. Gen. Philibert, der ihnen mit leichten Truppen folgte, rückte am 15. April von Kunstadt gegen Austup, wo vier Kompagnien vom Koselschen Regiment sorglos kantonirten. Philibert ließ sie durch 500 Kroaten, unter Befehl des Obersten Maquire, angreifen. Die Sachsen wehrten sich eine Stunde lang sehr tapfer. Erst als sie über 100 Todte, und viele Verwundete hatten, und keine Möglichkeit des Entkommens sich zeigte, ergab sich der Oberst mit den noch übrigen 247 Mann. Zwei drei-, und 2 zweipfündige Kanonen, dann vier Fahnen, fielen in die Hände der Sieger, die 8 Todte und 20 Verwundete zählten. — Die Sachsen setzten hierauf ihren Marsch bis Leitmeritz fort, wo sie in dem Kreise dieses Namens Quartiere bezogen. Philibert rückte wieder bei dem Heere ein. —

Prinz Dietrich machte Miene, sich bei Olmütz halten, und die Stadt vertheidigen zu wollen. In dem östreichischen Heere bereitete man sich deßhalb nicht nur zur Schlacht, sondern auch zur Wegnahme eines befestigten Platzes, wozu schweres Geschütz von Brünn nach Prosnitz gebracht wurde. — Das östreichische Heer stand vier Mann hoch; was die Front verkürzte, das eigene Feuer minderte, und die Wirkung des feindlichen vermehrte. Prinz Karl befahl nun dem Heere, sich in Zukunft in drei Gliedern zu stellen, und stets in Schlachtordnung zu marschiren. Die Vorbereitungen, welche man zum Angriff getroffen, wurden durch den in der Nacht vom 23. erfolgten Rückzug des

Prinzen Dietrich nach Sternberg unnütz. Die Husaren, welche den Preußen folgten, fanden viele zurückgelassene Wagen und getödtete Pferde, und viele Ausreißer. Prinz Karl rückte am 23. von Proßnitz nach Ollschan (2 Stunden), in die Nähe von Olmütz. Die Preußen hatten in dieser Stadt 17 eiserne und 41 metallene Stücke von verschiedenem Kaliber, dann 1 sechzigpfündigen Böller, 306 Zentner Pulver, und sehr viele Kugeln und Bomben zurückgelassen; woraus sich schließen läßt, daß sie früher die Absicht hatten, sich bei Olmütz zu halten, und die Stadt zu vertheidigen. — Prinz Dietrich marschirte am 24. mit seinem, in 16 Bataillons und 30 Schwadronen bestehenden, Korps von Sternberg nach Bährn (4 Stunden). Am folgenden Tage rückte das Korps weiter nach Dischau (5 Stunden). Das Gepäck, welches vor dem Korps fuhr, wurde bei dem Dorfe Heidenpiltsch, als es über die Brücke der Mora gehen wollte, von den Husaren, die sich durch die Wälder geschlichen, angegriffen; 2 Hauptleute und 9 Offiziere, nebst 195 Gemeinen, wurden von den Husaren gefangen zurückgebracht, sehr viele Wagen zerstört, und einige erbeutet. — Am 26. verlegte Prinz Dietrich sein Korps zwischen Troppau und Jägerndorf in Quartiere. Der regierende Fürst von Dessau traf an diesem Tage in Troppau ein, und übernahm den Befehl über die zum Schutze von Schlesien bestimmten Truppen. — Während dieser Ereignisse in Mähren, gingen Eger und Glatz an die Franzosen und Preußen über. —

Die Festung Eger, in der Oberst Doffing die aus 809 Mann, meistens Invaliden, bestehende Be-

satzung, der sich einige hundert bewaffnete Bürger anreihten, befehligte, liegt am rechten Ufer des gleichnamigen Flusses. Ein Halbmond bildete am linken Ufer den Brückenkopf. Am gleichen Ufer, 100 Klafter oberhalb, lag ein kleines, stark verpfähltes Werk, der Spielberg genannt, der eine zweite Brücke über die Eger deckte. Zwischen dem Spielberg und dem Halbmond zog sich, längs einer Höhe, eine Vorstadt hin. Alle Werke waren in äußerst schlechtem Zustand. Am linken Ufer nähern sich die letzten Gebirgsfälle, bis auf hundert Klafter, dem Brückenkopf, und gewähren die Einsicht des Werkes und der Stadt. — Gleich nach dem Einmarsch der Franzosen und Baiern nach Böhmen, wurde Eger umschlossen. Es fehlte nicht an Versuchen, den Kommandanten zur Übergabe zu bewegen. Man überzeugte sich endlich, daß nur durch offene Gewalt zum Ziele zu gelangen sey, und so beschloß Broglio, dem es darum zu thun war, sich den Rücken frei zu machen, die Belagerung von Eger. Am 7. März setzte er den GL. v. Leuville mit 4 Bataillons und 3 Reiter-Regimentern dahin in Marsch. Durch die Krankheit und den Tod dieses Generals kam die Ausführung an den Grafen von Sachsen, und sie konnte nicht in bessere Hände gelangen. Am 2. April traf der Graf von Sachsen vor Eger ein. Er fand 4 Bataillons, die Freikompagnie Gallant, 2 Reiter-, und 2 Dragoner-Regimenter, um Eger in Kantonirungen. Die Gesammtzahl der Dienstbaren belief sich jedoch nur auf 2700. Das Belagerungsgeschütz bestand aus 12, theils vierundzwanzig-, theils zwölfpfündigen Stücken. Die französischen Ingenieurs wollten die Stadt am rechten Ufer angreifen. Der Graf

von Sachsen verwarf diesen Plan, und beschloß, den Angriff auf den Halbmond am linken Ufer zu richten. Bei dieser Angriffsart hatte er keine Ausfälle, keine Vernaglung seines wenigen Belagerungsgeschützes, zu besorgen. Er bedurfte keine so ausgedehnten Werke, und konnte, begünstigt durch den Terrain, die baldige Bezwingung des Halbmondes hoffen. Längs der Seite des Flusses war die Festung nur durch zwei schwache, mit Thürmen versehene, Mauern geschlossen, in die man gar bald eine gangbare Sturmlücke zu brechen hoffen durfte. Der Fluß war in der ganzen Strecke ohne Schwierigkeit zu durchwaten, und stellte der Erstürmung kein erhebliches Hinderniß entgegen.

Am 6. April ließ der Graf von Sachsen Eger, durch die gesammte Reiterei und die Freikompagnie Gallant, auf dem rechten Ufer umschließen. Das Fußvolk zog er auf das linke Ufer, auf dem die Belagerung beginnen sollte. In der Nacht vom 7. auf den 8. wurden die Laufgraben, auf einer Höhe hinter der Vorstadt, 200 Klafter vom bedeckten Weg, eröffnet. — Um die Belagerten zu täuschen, machte die Freikompagnie Gallant, welche am rechten Ufer zu Unter-Pilmersreit kantonirte, einen Scheinangriff auf das Oberthor. Zugleich wurde die Stadt, aus einer bei diesem Dorf erbauten Redoute, durch 2 Zwölfpfünder mit glühenden Kugeln beschossen. Der Scheinangriff hatte den erwünschten Erfolg. Die ganze Besatzung trat unter die Waffen. Das Feuer, und die Aufmerksamkeit der Festung, wurde ganz gegen Pilmersreit gerichtet. Als jedoch der Tag anbrach, und Doffing seinen Irrthum gewahrte, ließ er die Laufgraben auf das heftigste beschießen. — In der Nacht vom 8. auf den 9. verlän-

gerten die Belagerer bald die erste Parallele, und führten 4 Kanonen auf dem Galgenberge auf. Zwei hundert glühende Kugeln, die sie in die Stadt schleuderten, bewirkten nur ein schwaches Feuer, das sogleich gelöscht wurde. — In der Nacht vom 9. auf den 10. näherten sich die Belagerer bis auf 30 Klafter dem bedeckten Wege. Sie hatten links eine Batterie zu bauen angefangen, die jedoch zu tief lag, und deßhalb verlassen wurde. — Die Belagerten machten am 10. über 1500 Kanonenschüsse. — In der Nacht vom 10. auf den 11. kam rechts auf der Höhe eine Batterie auf vier Geschütze zu Stande, welche am 11. um zehn Uhr früh das Feuer gegen die rechte Façe des Halbmonds, und die am rechten Ufer liegende Halbbastion begann. Durch das Feuer dieser Batterie wurden gar bald die Brücken zerstört: so daß kein erheblicher Ausfall weiter zu besorgen war. Die Belagerer begannen daher ihre Arbeiten, mit Beihilfe von 2000 Bauern, rascher zu betreiben. Sie geriethen indeß hierbei auf sumpfigen Boden, und waren genöthigt, manches Begonnene aufzugeben, und sich mit ihren Arbeiten mehr rechts, gegen die Vorstadt, zu ziehen. Dieses verursachte, daß erst in der Nacht vom 15. auf den 16. die Krönung des bedeckten Weges begann. Die Belagerten machten am Morgen vom rechten Ufer aus der Halbbastion ein so heftiges Kanonenfeuer gegen die Sappe, und warfen dabei so viele Steine, daß die Arbeit gar nicht fortgesetzt werden konnte. — In der Nacht vom 16. auf den 17. wurde unter dem heftigsten beiderseitigen Geschütz- und Gewehr-Feuer die Krönung des bedeckten Weges fortgesetzt, und die Erbauung der Breschbatterien begonnen, die in der Nacht vom 17. auf den

18. zu Stande kamen, und als sie am Morgen zu feuern begannen, von einer neueröffneten Batterie der Belagerten, vom rechten Ufer, mit 2 Stücken beschossen wurden. Die kleine Feste Spielberg wurde durch einen Laufgraben eingeschlossen. Die Belagerer rühmten die besondere Geschicklichkeit und Thätigkeit, welche die Belagerten in Aufstellung und Verwendung ihres Geschützes bewiesen. Sie zählten viele Todte und Verwundete, und gestanden, daß die glühenden Kugeln, womit sie die Stadt fast jede Nacht beschossen, von sehr geringer Wirkung waren. — Am 19. trat eine neue Batterie von 6 halben Karthaunen in Wirkung. Beide Batterien feuerten auf das heftigste. Oberst Dossing berieth sich nun mit seinen Offizieren. Kein Entsatz war zu hoffen, der Wall in weiter Strecke geöffnet; die Schwäche und die Beschaffenheit der Besatzung ließ die Abschlagung eines Sturmes nicht hoffen. Die Übergabe wurde als nothwendig erkannt, und noch am 19. wurde der Vertrag hierüber geschlossen. Am 22. April zog die Besatzung, noch 702 Mann stark, mit Gewehr und Gepäck, und 2 dreipfündigen Kanonen, aus Eger, mit der Bedingung, bis zur erfolgten Auswechslung nicht gegen den Kaiser und seine Verbündeten zu dienen. Sie ward durch die obere Pfalz nach Passau abgeführt. —

Glatz, wo Oberstlieut. Fontanella befehligte, wurde schon zu Anfang November 1741, als Prinz Leopold durch die Grafschaft zog, um Winterquartiere in Böhmen zu nehmen, von den daselbst zurückgelassenen Truppen berennt. Fontanella übergab am 14. Jänner 1742, da die Besatzung, die anfänglich 15 bis 1600 Mann zählte, durch Krankheit und Entweichung schon bedeutend geschmolzen war, und nicht mehr zureichte,

die Stadt, unter der Bedingniß, daß gegen die Festung, in die er sich zurückzog, von dieser Seite nichts unternommen würde; so wie er seinerseits die Stadt nicht zu beschießen versprach. — Obschon man preußischer Seits viele Versuche machte, Fontanella noch zur Übergabe der Festung zu bewegen, und obschon es ihm an vielen der nöthigsten Bedürfnisse mangelte, und deßhalb Krankheit und Sterblichkeit sich stark mehrten, so trug er doch erst am 25. April, als die Lebensmittel gänzlich aufgezehrt waren, die Übergabe an. Die Kapitulazion, die am 26. mit Gen. Derschau geschlossen wurde, gewährte ihm freien Abzug mit Waffen und Gepäck, und 3 Kanonen. — Am 28. rückten die Preußen in die Festung ein. Die Besatzung, welche auf 560 Köpfe geschmolzen war, zog an diesem Tage, mit 260 Köpfen, nach Brünn aus; 300 Mann mußten als krank zurückgelassen werden. Als die Besatzung am 9. Mai zu Brünn eintraf, befanden sich unter selber nur 10 Dienstbare. Sie wurde deßhalb nach Czernahora, um sich zu erholen, verlegt. Der König empfing den Oberstl. Fontanella sehr gnädig, und ertheilte ihm, wegen seiner standhaften Ausdauer, das verdiente Lob. —

R.

III.

Das Treffen am Mincio am 30. Mai, und die übrigen Kriegsereignisse in Italien, von der Mitte des Mai bis zu Anfang des Juli 1796.

(Schluß.)

Während Massena, vor den Tiroler Pässen aufgestellt, das in diesem Lande vertheilte östreichische Heer beobachtete, — Serrurier die Festung Mantua blockirte, und Despinois das Kastell von Mailand belagerte, verwendete Bonaparte einen großen Theil seiner Truppen zu der Unternehmung gegen das südliche Italien. — Der König von Neapel wollte im Frühjahre 1796 ein Truppenkorps zu dem östreichischen Heere in Ober-Italien stoßen lassen. Die schnelle Folge ungünstiger Ereignisse, durch welche die Franzosen schon nach wenigen Wochen in den Besitz der Lombardie kamen, war jedoch Ursache, daß nur die Reiterei dieses Korps sich wirklich mit den Östreichern vereinigen, und an den Gefechten an der Adda und am Mincio, Theil nehmen konnte. — Als Vorwand zum Angriff des Kirchenstaates diente die 1793 in Rom erfolgte Ermordung des französischen Gesandten Basseville, durch den Pöbel, für welche die Republik von dem päpstlichen Kabinete Genugthuung gefordert, aber nicht erhalten hatte. — Das Direktorium hoffte von

der bevorstehenden Unternehmung, daß Neapels Regierung zur Unterzeichnung des Friedens genöthiget, und der Papst von der Koalizion losgerissen werden würde. Auch hatte es bereits geheimen Befehl gegeben, den toskanischen Hafen Livorno militärisch zu besetzen. Aus den bezwungenen Festungen Mittel-Italiens sollten dann die Geschütze, die Munizion, u. s. w., zur Belagerung von Mantua verwendet werden. — Der Erfolg übertraf noch weit die Erwartungen der Franzosen. —

In den ersten Tagen des Juni erschien der Prinz Belmonte-Pignatelli, als Abgeordneter des neapolitanischen Kabinets, und bot einen Vergleich an. Schon am 6. Juni unterzeichnete er zu Mailand mit Bonaparte einen Waffenstillstand. Dann eilte Belmonte nach Paris, um dort den Frieden für Neapel zu unterhandeln. —

Augereau brach mit seiner Division am 14. Juni von Legnago auf, ging am 17. bei Borgoforte über den Po, und besetzte am 19. Juni Bologna, wo er 400 Soldaten mit 4 Fahnen gefangen nahm. Der Gen. Vaubois hatte aus den von der Alpen-Armee nach Italien gelangten Truppen zu Piacenza eine neue Division (damals nur 4000 Mann und 700 Pferde stark) gebildet. Er langte über Fiorenzuola, Castel Guelfo und Parma, am 19. Juni zu Reggio an. Bonaparte erschien am nämlichen Tage in Modena. Die Festung Urbino mit einer Besatzung von 800 Mann, 50 Kanonen, und großen Munizionsvorräthen, öffnete auf die erste Aufforderung die Thore. — Bonaparte kam am 21. Juni nach Bologna. Er ließ Augereaus Vortrab nach Ferrara rücken. Auch diese Stadt

fiel ohne Widerstand, und die Franzosen erbeuteten in derselben 114 Geschütze. — Die Division Vaubois erhielt den Befehl, durch das toskanische Gebiet gegen Rom zu marschiren. Der Großherzog berief sich vergeblich auf seinen Neutralitätsvertrag: er mußte den Franzosen eine Militärstraße, über Siena, zugestehen. Auf dieser traf Vaubois am 26. Juni in Pistoja ein. Aber schon am 23. Juni ließ das päpstliche Kabinet, unter Vermittlung des spanischen Gesandten Azara, mit Bonaparte in Bologna einen Stillstand unterzeichnen. Die Franzosen behielten Bologna, Ferrara und Ravenna im militärischen Besitz. Zu eben diesem Ende mußte denselben die Citadelle von Ancona eingeräumt werden. Französische Kommissäre durften hundert Statuen, Gemälde, u. dergl., und fünf hundert Manuskripte, aus den römischen Kunstsammlungen und Bibliotheken aussuchen. Die päpstliche Regierung verpflichtete sich, eine Kontribuzion von einundzwanzig Millionen Franken, — wovon fünfzehn und eine halbe Million in barem Gelde, oder in edlen Metallen, der Rest in Lebensmitteln und andern Heeresbedürfnissen, — in kurzen Fristen zu entrichten. Allen Feinden Frankreichs wurden die Häfen des Kirchenstaates verschlossen, dagegen der französischen Armee der Durchmarsch zugestanden. Die Unterhandlung über den Frieden sollte sogleich in Paris vorgenommen werden. —

Am 26. Juni aus Pistoja kündigte ein Schreiben Bonapartes dem Großherzog von Florenz an, daß eine Abtheilung französischer Truppen Livorno besetzen werde, um diesen Hafen den Engländern mit Gewißheit zu verschließen. Am 27. ging Gen. Murat mit dem Vortrab der Division Vaubois bei Fussecchio über

den Arno. Vaubois folgte ihm auf der bewilligten Militärstraße, gegen Siena. Am 29. Juni, bei Castel Fiorentino, wendete sich Murat rechts seitwärts, gegen Livorno. Die Franzosen besetzten diese Stadt, ohne Widerstand zu finden, und legten sogleich auf alles englische, russische und östreichische Eigenthum Beschlag. Vaubois blieb mit 3000 Mann dort in Besatzung, und ließ die Werke des Hafens in Vertheidigungsstand setzen. —

Am 30. Juni erhob sich zu Cesena das Volk im Aufstand, und begann Feindseligkeiten gegen die Franzosen. Die Bewohner der Provinzen Romagna und Ferrara folgten dem Beispiel, und bis zum 5. Juli war bei Lugo ein Heer von beinahe 20,000 Mann versammelt. Augereau hatte seine Truppen so vertheilt, daß er mehrere Tage bedurfte, um zwei bewegliche Kolonnen, die eine unter Gen. Bayrand von Forli und Immola, die andere unter dem Bataillons-Chef Pouraillier von Ferrara, gegen die Insurgenten in Bewegung zu setzen. — Unterdessen hatte er durch den spanischen Geschäftsträger Capelletti mit den Insurgenten vergeblich unterhandelt. Am 5. Juli war ein französisches Detaschement, das Lugo nahte, mit Verlust zurückgeschlagen worden. Am 7. Juli griff Augereau mit jenen beiden Kolonnen das damals von 5000 Insurgenten vertheidigte Lugo an, und eroberte dasselbe. Die Insurgenten entflohen, nachdem sie bei 300 Todte verloren, und mit diesem Gefechte war auch die Ruhe jener Gegenden wieder hergestellt. —

Das schnelle Vordringen der französischen Armee hatte es nicht mehr gestattet, das Kastell von Mailand zu einem ausgiebigen Widerstande vorzu-

bereiten. Kaum fand man noch die Zeit, Lebensmittel in dasselbe zu schaffen, und die nothdürftigsten Vertheidigungsanstalten zu treffen. Am 9. Mai verstärkte FML. Baron Colli, auf seinem Rückzuge von Buffalora über Mailand nach Cassano, die Besatzung des Schlosses bis auf 2500 Mann. Diese bestand aus 1300 Mann Giulay Freikorps, 8 Kompagnien vom ersten Garnisons-Regiment, 136 Artilleristen, und 2 Ingenieur-Offizieren. Unter obigem Stande befanden sich aber schon über 200 Kranke, und die Zahl der wirklich Streitfähigen überstieg nicht 1800 Mann. Der FML. Baron Beaulieu übertrug das Kommando des Platzes dem Ingenieur-Oberstlieutenant de l'Ami. Als die Franzosen am 14. Mai in die Stadt Mailand einzogen, war das Kastell mit Lebensmitteln auf zwei Monate, und mit einem für diese Zeit hinreichenden Geldbetrage versehen. Es befanden sich in demselben 112 Kanonen, 40 Wurfgeschütze, und außer der zur Ausrüstung des Platzes gehörenden Munizion, auch noch ein Pulverdepot der Armee von drei tausend Zentnern, das nicht mehr hatte fortgebracht werden können. Die Werke waren in solchem Zustande, daß sich das Kastell, bei einem regelmäßigen Angriff, fünfzehn Tage nach Eröffnung der Laufgraben halten konnte. —

Der französische Vortrab, welcher am 14. Mai in die Stadt einrückte, setzte sogleich einige Posten zur Beobachtung des Kastells aus. Der Kommandant ließ nun die Thore sperren, die Brücken aufziehen. Da die Besatzung zu schwach war, um die Außenwerke zu besetzen, so beschränkte er sich auf die Vertheidigung des Hauptwalles. — Am 16. Mai überbrachte ein Parlamentär eine von Gen. Berthier unterzeichnete Auffor-

derung. Der Kommandant gab abschlägige Antwort. Doch willigte er ein, daß von dem Kastell nicht gegen die Stadt geschossen werden solle, wenn die Franzosen von dieser Seite ebenfalls, weder eine Angriffsarbeit, noch eine Rekognoszirung, gegen das Schloß unternehmen würden. —

Die Franzosen schlossen nun das Kastell von allen Seiten enge ein. Dann bemühten sie sich, das Wasser aus dem Hauptgraben abzuleiten. Aber es gelang dem Kommandanten, aus einer Minengallerie einen Kanal zu einer höher gelegenen Wasserleitung der Stadt zu öffnen, wodurch für den Graben viel mehr Wasser gewonnen wurde, als die Franzosen demselben durch ihre Arbeiten zu entziehen vermochten; so daß am 4. Juni der Graben um anderthalb Schuhe über die vorige gewöhnliche Wasserhöhe gefüllet war.

Der Gen. Despinois, Kommandant der Stadt Mailand, so wie der Blockade-Truppen, forderte am 1. Juni das Kastell zum zweiten Male auf. Seine Anträge wurden aber wieder zurückgewiesen.

Der Besitz des Kastells von Mailand wurde den Franzosen besonders wegen den in verschiedenen Theilen Ober-Italiens herrschenden Volksbewegungen, sehr wichtig. Erst durch die Eroberung jenes Schlosses wurde ihnen die Ruhe der Stadt Mailand gesichert, indem sie dann die Bewohner der Stadt im Zaum halten konnten. Bonaparte befahl daher, die Belagerung zu beginnen. Aber der für das französische Heer von Italien bestimmte Belagerungs-Artilleriepark lag damals noch in Antibes, wegen Abgang der Transportmittel und vieler anderer Erforderniße, unbeweglich. Es mußte erst bei Tortona ein kleiner Park aus den Geschützen

der von den Franzosen besetzten piemontesischen Festungen zusammengesetzt werden. — In der Nacht vom 17. auf den 18. Juni wurden die Laufgraben, beiläufig drei hundert Klafter vom Glacis, eröffnet, und in der Nacht vom 25. auf den 26. Juni in die Batterien zwei und dreißig Feuerschlünde, theils Kanonen, theils Mörser, eingeführt. Am 26. um acht Uhr des Morgens eröffneten die Belagerer das Feuer. Dieses war vorzüglich gegen die Brücke, und die zu beiden Seiten nächstgelegenen Werke gerichtet, und wurde bis zum Mittag fortgesetzt. Die Bomben zündeten an mehreren Orten. Aber auch das Feuer des Kastells war sehr lebhaft und wirksam, demontirte mehrere Kanonen, zerstörte einen Theil der Angriffsbatterien, und verursachte den Franzosen einen Verlust von 18 Mann. Indeß besserten die Belagerer ihre Batterien bald wieder aus, und legten neue an, für welche sie das Geschütz erst noch von Alessandria erwarteten.

Am 27. und 28. Juni setzten die Belagerer die Beschießung fort. Es brach im Kastell mehrmalen Feuer aus, wurde jedoch immer, durch die guten Vorkehrungen, schnell gelöscht. — Die Kranken, die Proviantvorräthe, und ein Theil der Munizion, waren zwar nach den unterirdischen Gewölben in Sicherheit gebracht worden. Aber die Besatzung mußte, aus Mangel an Kasematten, in den Festungswerken schutzlos kampiren. Auf den drei angegriffenen Bastionen waren durch das feindliche Feuer bereits die Brustwehren sehr beschädiget, und mehrere Geschütze demontirt worden. Der Kommandant ließ die Lücken so gut als möglich mit Sandsäcken ausfüllen, und das beschädigte Geschütz durch neues ersetzen. — In einem um Mitternacht vom

28. auf den 29. Juni gehaltenen Kriegsrathe erklärten die dazu berufenen Offiziere einstimmig: „die Truppen seyen durch die großen Beschwerden ganz erschöpft, und vermöchten nicht länger, die Vertheidigung fortzusetzen." — Die Artilleristen waren theils Invaliden, theils ungeübte Rekruten, und die wenigen brauchbaren theils durch das feindliche Feuer bereits getödtet oder verwundet, theils durch den seit vierzig Tagen ununterbrochen auf den Wällen geleisteten Dienst ganz erschöpft. Ein großer Theil des der Armee gehörigen Pulvers hatte nicht mehr in den bombenfesten Behältnissen Platz gefunden, und Kastell und Stadt waren also der steten Gefahr ausgesetzt, durch dessen Entzündung zerstört zu werden. Es fehlte gänzlich an Schanzkörben zur Deckung gegen die Enfiladen des feindlichen Geschützes. Von dem Garnisons-Bataillon waren bei zwei hundert Mann durch Krankheit, oder wegen hohem Alter, zum Dienst unfähig, und der größte Theil des Giulayschen Freikorps bestand aus unexerzirten Rekruten. — Auch war keine Hoffnung auf baldigen Entsatz vorhanden. —

Am 29. Juni um ein Uhr nach Mitternacht ersuchte der Kommandant den Gen. Despinois um einen Waffenstillstand. Dieser schlug jedoch die Einstellung der Feindseligkeiten ab, und trug um drei Uhr Morgens eine Kapitulazion an, vermög welcher die Besatzung kriegsgefangen werden sollte. — Der Oberstlieutenant de l'Ami sah sich durch seine Lage gezwungen, dieselbe anzunehmen. Am Morgen des 29. Juni, um acht Uhr, marschirte die Besatzung in Parade aus, legte auf dem Glacis die Waffen nieder, und die Offiziere wurden nach Lodi, die Mannschaft einige Tage später, über

Nizza, nach Frankreich abgeführt. Von der Letzteren entkam, während dem Marsche, wenigstens der dritte Theil nach Tirol. — Den Franzosen fielen, außer den schon erwähnten 152 Geschützen, und der großen Menge Pulvers, auch gegen 5000 Gewehre, eine Kasse von 40,000 Gulden, 15 Pferde, 115 Ochsen, und einige Vorräthe an Reiß, Mehl und Wein, welche für die östreichische Besatzung noch ungefähr auf fünfzehn Tage hingereicht hätten, — in die Hände. —

IV.

Das östreichische Kavalleriegeschütz, im Vergleiche mit den reitenden Artillerien anderer Staaten.

Durch die Kriege dieses Jahrhunderts, welche eine neue Epoche in dem Gebrauche und der Taktik der Feld-Artillerie herbeiführten, mußte der zu schnellen und ausdauernden Bewegungen bestimmte Theil derselben, — die Kavallerie-Artillerie, — um so mehr an Wichtigkeit gewinnen, als der ihr eigene Karakter der Kühnheit und Schnelligkeit dem Geiste der heutigen Kriegführung entspricht. — Größtmögliche Beweglichkeit, Manövrirfähigkeit, und Lebhaftigkeit des Feuers, sind die durch ihre Bestimmung bedingten Eigenthümlichkeiten dieser Waffe, und der gemeinschaftliche Zweck der verschiedenen Einrichtungen derselben bei den Artillerien aller Mächte, über deren Werth die Erfahrung einer Reihe thatenreicher Feldzüge entschieden hat. Der Versuch einer vergleichenden Zusammenstellung des östreichischen Kavalleriegeschützes mit den in den meisten andern Staaten zu demselben Zwecke gegenwärtig bestehenden reitenden Artillerien, kann daher nur eine Untersuchung der Folgen dieser wesentlichen Verschiedenheit beabsichtigen, welche auf einiges Interesse Anspruch machen darf. Eine gedrängte Skizze des sich auf den vorhabenden Vergleich

Beziehenden der Einrichtung unsers Kavalleriegeschützes, und der reitenden Artillerie einiger andern Staaten ersten Ranges, scheint, besserer Übersicht wegen, vorangehen zu müssen.

Die östreichischen Kavalleriegeschütze sind, wie bekannt, sechspfündige Kanonen und siebenpfündige Haubitzen. Sie unterscheiden sich wesentlich von den ordinären Feldgeschützen durch die Einrichtung ihrer Laffete, zwischen deren Wänden, zur Fortbringung der Bedienungsmannschaft und einiger Munizion, die sogenannte Wurst oder Pritsche angebracht ist. Der gut gepolsterte, mit Rück- und Vorderlehne versehene, Deckel der Letztern ist zum bequemen Sitze für 5 Mann eingerichtet, welchen zwei an den Außenseiten der Laffete in Riemen hängende Auftritte als Stützpunkte, und zur Hilfe beim Aufsitzen, dienen. Die Protze dieser Geschütze hat kein Munizionsmagazin, wie jene der ordinären; da der Protznagel in der Schale oder der Achse befestigt ist. Hierdurch beträgt auch die Entfernung der Hinter- und Vorder-Achse, bei aufgeprotztem Geschütze, ungeachtet der um 2′ größern Länge der Laffete, nur um 1′ 3″ mehr als beim ordinären Sechspfünder. Die Protze ist stets mittelst des (doppelten) 12′ langen Schleppseils mit der Laffete verbunden, welches beim Aufprotzen, ohne es auszuknebeln, um die Lehne der Wurst geschlungen wird.

Jedem Geschütze folgen in allen Gelegenheiten zwei Packpferde, von einem berittenen Fuhrwesenssoldaten geführt. 1 Packsattel enthält in 4 Taschen 20 Kugelpatronen, oder 10 Granaten. Diese Munizion, nebst den, in der Wurst befindlichen, 10 Kartätschen-, 44 Kugel-Patronen bei der Kanone, — 5

Schrotbüchsen, 22 Granaten bei der Haubitze, — ist hinreichend, um im Gefechte der Munizionskarren, oder wenigstens des größten Theils derselben, entbehren zu können. Die wenigen, den Bewegungen der Batterie folgenden, können in angemessener Entfernung von derselben, durch Benützung aller Terrainvortheile gedeckt, aufgestellt werden.

Diese Munizionskarren, deren für jedes Geschütz Einer bestimmt ist, sind von der leichtesten Gattung der in unserer Artillerie eingeführten. Dieselben werden bei den dreipfündigen ordinären Batterien mit 2, — hier mit 4 Pferden bespannt. Ihr Deckel ist, wie bei allen Munizionsfuhrwerken, von wasserdichtem Zwillich. Auf der vorne angebrachten, sogenannten Brücke fährt ein Reserve-Kanonier für jedes Geschütz. Ein Karren führt bei der Kanone 80 Kugel-, 16 Kartätschen-Patronen, — bei der Haubitze 40 Granaten, 10 Schrotbüchsen, 2 Leuchtkugeln, mit 82 Pulverpatronen.

Zum Dienste bei dem Kavalleriegeschütze, sind sämmtliche fünf Feld-Artillerie-Regimenter und das Bombardierkorps ausgebildet. Weder besondere Regimenter, noch gegenwärtig Kompagnien in denselben, sind vorzugsweise zur Besetzung dieser Batterien bestimmt. — Der Kavallerie-Sechspfünder wird von 6 Kanonieren, die Haubitze von 1 Bombardier und 6 Kanonieren, bedient; daher bei der Kanone das vorderste Handpferd, bei der Haubitze nebst diesem auch das mittlere, des sechsspännigen Geschützzuges geritten wird. Dem verläßlichsten Kanonier der Bedienungsmannschaft ist, als Vormeister, — Nummer 3, — die besondere Aufsicht über die Kanone und deren Bedie-

nung übergeben. Im Feuer liegt ihm die Richtung seines Geschützes, das Aufstechen der Patrone, und Aufsetzen des Brandels ob. Von den 2 Mann bei der Mündung führt Nummer 1, der einen gefüllten Patronentornister überhängt, die Patrone ein; Nummer 2 setzt sie an, und wischt das Rohr nach jedem zweiten Schusse aus. Nummer 4 feuert ab; Nummer 5 am Protzstocke, gibt mit dem durch seine Docke durchgesteckten Protzbaume die Richtung nach dem Winken des Vormeisters. Der sechste Mann sorgt durch Zutragen der Patronen von den Packpferden in seinem Tornister, den von Nummer 1 stets gefüllt zu erhalten. — Bei der Haubitze ist der Bombardier Vormeister; der sechste und siebente Mann tragen die Granaten zu, da Nummer 1 nur Pulverpatronen im Tornister hat, welche, so wie die Schrotbüchsen, aus der Wurst genommen werden.

Zur Veränderung einer Aufstellung wird, im Vorrücken, die Kavalleriekanone durch die im Trab vorfahrende Protze am Schleppseil herumgerissen (wobei die Mannschaft, ohne Verrichtung, nur der Wendung des Geschützes folgt), und mit Hilfe des Protzbaumes aufgeprotzt. Zum Aufsitzen reichen sich 4 Mann, mit einem Fuße auf den Auftritt tretend, paarweise die Hände über der Wurst, und schwingen sich, so wie gleichzeitig der fünfte auf den Protzbaum gestützt, in demselben Augenblicke hinauf, ohne einander zu hindern. Der Munizionszuträger ist beim Aufprotzen unbeschäftigt, und sitzt indessen von der rechten Seite auf sein Handpferd auf.

Der Setzer und Protzbaum werden, so lange das Geschütz bedient wird, bei keiner Bewegung aus der Hand gegeben; eben so bleiben auch die Patronentor-

nister stets umgehängt. In der neuen Aufstellung erheben sich, auf das Kommando zum Absitzen, die auf der Wurst Fahrenden, und sind rechts und links zugleich seitwärts herabgesprungen, bevor die Pferde noch ganz stille stehen. Das abgeprotzte Geschütz wird durch das Zurückfahren der Protze am Schleppseil gewendet, und, wie erwähnt, bedient. — Veränderungen der Aufstellung auf kurze Entfernungen, höchstens hundert Schritte, geschehen am Schleppseil im Schritt; wobei die Mannschaft zu Fuße folgt.

Das Kavalleriegeschütz kann mit aufgesessener Mannschaft durch bedeutende Vertiefungen, selbst im Galopp, durchfahren. Bei steilen Ufern des Grabens sitzt die Mannschaft ab, ohne abzuprotzen. Am Schleppseil kann man jeden Graben passiren, wenn nur die Pferde durchkönnen. Die Packpferde springen oder kriechen durch die Graben; Zugpferde läßt man nie springen.

Eine Kavalleriebatterie von 4 Kanonen und 2 Haubitzen wird von einem Offizier kommandirt. Bei den 2 Haubitzen ist 1 Oberfeuerwerker oder Feuerwerker, bei den 4 Kanonen sind 2 Artillerie-Korporäle eingetheilt. Ersterer theilt überdieß die Aufsicht über die ganze Batterie, und ist, im Falle ihrer Theilung, Kommandant der einen halben.

Vom Militär-Fuhrwesenskorps ist bei jeder Batterie 1 Offizier, oder wenigstens 1 Wachtmeister, mit 2 Korporälen und 2 Vizekorporälen. Von den Unteroffizieren wird einer zur Ordnung bei den Packpferden, ein zweiter bei den Karren, verwendet.

Die den Kavalleriebatterien vorgeschriebenen Manöver beschränken sich: auf die Abmärsche einzeln, — zu 2 Geschützen, — mit halben Batterien, — oder gan-

zer Front, — die Aufmärsche aus der Kolonne in die Front gerade vorwärts, oder in eine der Flanken, — Veränderung der Marschdirekzion oder der Front einer im Feuer begriffenen Batterie, — und die wechselseitige Unterstützung mitsammen manövrirender mehrerer Batterien, oder der Abtheilungen einer einzelnen.

Die Geschütze sind im Feuer 18 bis 20 Schritte auseinander, die Packpferde 15 Schritte hinter den Geschützen, aufgestellt. Bei heftigem Feuer werden Letztere zur Protze vorgeführt. — Die leer gewordenen Packpferde führt der bei ihnen eingetheilte Fuhrwesens-Unteroffizier zu den Karren um Munizion. —

Der Kommandant führt bei allen Manövers das erste Geschütz, auf welches eine Bewegung geschieht; jeder Unteroffizier das erste seiner Abtheilung; diese wiederholen noch jedes Kommando. Der Vormeister kommandirt jede Bewegung, die sein Geschütz allein macht, durch Zurufen an den Stangenreiter, sieht auf Distanz und Richtung. — Das Vorrücken gegen den Feind geschieht mit ganzer Front, wenn es der Terrain erlaubt, mit Intervallen von 20 Schritten, im Trab, Galopp, oder auch in der Karriere, wenn es die Umstände erfordern. —

Die Batterien der französischen Artillerie à cheval von 6 Geschützen, sind aus 3 Sekzionen, jede von 2 der sechs- oder achtpfündigen Kanonen, oder vierundzwanzigpfündigen Haubitzen, — deren Kaliber um 1''' 10'''' Wiener Maß größer ist, als der östr. siebenpfündigen, — zusammengesetzt. Doch sollen die achtpfündigen Kanonen vorzugsweise vor den Sechspfündern, hierzu bestimmt seyn. Röhre und Lafeten sind in nichts von denen der Artillerie zu Fuß

verschieden. Zwischen den Laffetenwänden ist, wie bei Letzteren, ein Munizionskasten (coffret) angebracht, welcher nach dem Abprotzen herausgehoben, und zwischen die Deichselarme hinter die Achse gestellt wird. Dieser Kasten enthält beim Achtpfünder 15, beim Sechspfünder 12 Kugelpatronen, bei der Haubitze 4 Granaten und 2 Schrotbüchsen mit den nöthigen Patronen. Die Geschütze sind, so wie ihre Munizionswagen (caissons), sechsspännig. Auf einem der Letztern werden für den Achtpfünder 82 Kugel-, 10 Kartätschen-Patronen, für den Sechspfünder 126 Kugel-, 14 Kartätschen-Patronen, für die Haubitze 72 Granaten, 3 Schrotbüchsen, mitgeführt. — Bei der Batterie sind für jedes Geschütz 2 Munizionswagen, für die 6 Geschütze eine Reserve-Laffete, 2 chariots de division mit verschiedenem Werkzeug für die Handwerker und vorräthigen Beschlägstheilen, und eine Feldschmiede, — sämmtlich sechsspännig.

Die Bedienungsmannschaft eines Geschützes besteht aus 10 Mann; dem pointeur mit 5 servans beim Geschütze selbst, 2 Munizionszuträgern, und 2 Pferdehaltern. Jedes Geschütz wird von einem Unteroffizier (chef de pièce), und jeder Wagen von einem artificier geführt. Die 10 Mann reiten in 2 Gliedern hinter dem Geschütze; die Pferdehalter bilden die mittlere Rotte des Pelotons.

Es gehört unter die Eigenthümlichkeiten der Artillerie à cheval, daß ihre Geschütze nur auf dem Marsche aufgeprotzt sind, und sie während dem Gefechte, in allen Gangarten der Pferde, an der Prolonge manövrirt, — welche 13''' stark und (doppelt zusammengelegt) 12' lang ist; — dagegen ihre Artillerie zu Fuß,

wie alle andern Artillerien, nur bei Bewegungen auf kurze Entfernungen, vorzüglich im Retiriren und beim Passiren von Graben, von derselben Gebrauch macht.

Auf das Kommando zum Absitzen, schwenken beide Glieder des Pelotons auseinander; die abgesessenen Kanoniere übergeben die über den Hals ihrer Pferde herabgezogenen Zügel dem Pferdehalter ihres Gliedes, welche letztere nebst den Chargen allein zu Pferde bleiben. Das Geschütz fährt noch dreißig Schritte über diese Stelle hinaus, und wird dann durch die Protze gewendet. Die 2 Munizionszuträger eilen zu dem Wagen, die andern zum Geschütze vor, wo der Ladzeug von seinen Haken an der Laffetenwand losgemacht, die 2 Richtbäume (leviers de pointage) in ihre Ringe am Protzstocke, und die 2 Manövrirbäume (leviers de manoeuvre; sie dienen zum Vorführen des Geschützes nach dem Schusse) in die ihrigen in der Mitte der Laffete der Quere nach durchgesteckt werden.

Bei der Bedienung des Geschützes setzen die 2 Mann nächst der Mündung, gemeinschaftlich die Patrone an. Der Abfeuernde handhabt zugleich den an der Hakenscheibe des einen Rades hangenden Wassereimer, zur Abkühlung und Reinigung des Rohrs. Der Mann am Protzstocke richtet, von seiner Stelle inmitten der beiden Richtbäume, in die Linie. Der fünfte servant wechselt mit den 2 Munizionszuträgern ab.

Bei jeder Veränderung der Stelle werden der Ladzeug, die Richt- und Manövrir-Bäume, in ihren Haken an der Laffete befestigt; dann eilen die Kanoniere zu ihren beiderseits der Vorderpferde der Protze haltenden Reitpferden, und folgen dem Geschütze nach. — Der Munizionswagen wird nie von seinem Geschütze ge-

trennt; im Vorrücken schließt er in der Kolonne an das Peloton der Kanoniere desselben; im Retiriren fährt er vor dem Geschütze. — Auf geringe Entfernungen, folgen die Kanoniere der Bewegung des Geschützes zu Fuß, und die Pferdehalter führen die Pferde nach.

Eine Batterie von 6 Geschützen wird durch 1 Kompagnie der Artillerie à cheval besetzt, und von einer Kompagnie des Train d'Artillerie bespannt. Der Kompagnie-Kommandant ist zugleich jener der Batterie; die beiden Lieutenants befehligen unter ihm die zwei äußern Sekzionen, und sind, bei Theilung der Batterie, Kommandanten der halben; die mittlere Sekzion führt der Sergeantmajor. Der Capitain en second der Artillerie-Kompagnie folgt nicht ins Gefecht, sondern führt die aus den zweiten Munizionswagen und den andern Fuhrwerken bestehende Reserve der Batterie. Der Trainoffizier ist mit 3 Unteroffizieren in der Schlachtordnung bei den Munizionswagen eingetheilt. Von den 6 Trompetern sind 4 im Gefechte bei der Batterie; wovon einer den Kommandanten begleitet. — Die Geschütz-Intervallen sind in der Ordre de bataille 30 Schritte, die Munizionswagen 40 Schritte hinter diesen. —

Die großbritannische reitende Artillerie ist in Trupps (troop) abgetheilt. In der ersten Zeit ihrer Errichtung, zu Anfang der französischen Revoluzionskriege, war sie mit den leichtesten Kalibern: drei- und sechspfündigen Kanonen und 5½zölligen leichten Haubitzen, ausgerüstet; 1798 führte ein Trupp, unter seinen 6 Geschützen, 2 leichte Kanonen, 2 leichte Zwölfpfünder und 2 Haubitzen; bis man endlich die leichten Sechspfünder und Haubitzen zu diesem Dienste

systemirte. Im Jahre 1813 wurden mehrere der bei der Armee in Spanien dienenden Trupps mit Neunpfündern und schweren 5½zölligen Haubitzen bewaffnet; von denen jedoch einige im Laufe des Krieges zur alten Ausrüstung zurückkehrten. Die wichtigen Dienste, welche sechs, mit diesem schwereren Kaliber ausgerüstete, Trupps in der Schlacht bei Waterloo leisteten, bewogen, dieselben vorzugsweise für die reitende Artillerie zu bestimmen, so zwar, daß ein Trupp mit 5 Neunpfündern und 1 schweren Haubitze, — oder mit 5 Sechspfündern und 1 leichten Haubitze, — oder mit 6 Haubitzen ausgerüstet wird.

Diese Neunpfünder und schweren Haubitzen waren bei der Okkupazions-Armee in Frankreich mit 8 Pferden, — ihre Munizionswagen, wie auch die leichten Sechspfünder und Haubitzen, mit 2 Pferden weniger, bespannt. Doch wird diese Bespannung bei schöner Jahreszeit und gutem Zustande der Straßen, um 1 Paar Pferde verringert. Die jeder Batterie folgende Reserve-Laffete ist, so wie der Vorrathswagen und die Feldschmiede, vierspännig. Obwohl das ganze Gewicht eines Neunpfünders sammt Protze 4396 Pfund avoir-du-pois, — bei 36 Wiener Zentner, — beträgt, so erlaubt doch die vortreffliche mechanische Einrichtung der englischen Fuhrwerke, — die sich vorzüglich durch die gleiche Höhe von 5′ aller Laffeten-, Protzen- und Wagen-Räder, ihre dünnen eisernen Achsen, und die durch die Nabe ganz durchgehenden metallenen Büchsen, von andern vortheilhaft unterscheidet, — bei ihrer kraftvollen Bespannung, nach dem Urtheile aller Augenzeugen, eine ausgezeichnete Beweglichkeit.

Die Munizionsausrüstung der englischen Geschütze

unterscheidet sich hierin wesentlich, daß die Pulverpatronen der Kanonen von dem Projektile abgesondert mitgeführt werden, — und durch die bei allen Kalibern eingeführten, nebst der Sprengladung mit Bleikugeln gefüllten Hohlkugeln (spherical case shot), einer Erfindung des Obersten Shrapnel. — Beim Sechspfünder werden, in den zwei Verschlägen der Protze, 40 Kugelschuß (8 Kugeln befinden sich hiervon in einem kleinen Verschlage ober der Achse der Laffete) und 10 Kartätschenschuß, — beim Neunpfünder 26 Kugel-, 6 Kartätschen-Schuß, — bei jeder der beiden Haubitzgattungen 16 Granaten, 4 Schrotbüchsen geführt. —

In einem der Munizionswagen sind, theils in der, jener des Geschützes ganz gleichen, Protze, theils in den zwei Kästen des Hintertheils vom Wagen: beim Sechspfünder 92 Kugel-, 18 Kartätschen-, 20 Hohlkugel-Schuß; beim Neunpfünder 62 Kugel-, 10 Kartätschen-, 12 Hohlkugel-Schuß; bei der leichten Haubitze 46 Granaten, 6 Schrotbüchsen, 8 Shrapnel-Kugeln, 4 Brandkugeln; bei den schweren Haubitzen 42 Granaten, 4 Schrotbüchsen, 8 Shrapnel-Kugeln, 4 Brandkugeln.

Für jedes Geschütz sind 2 Unteroffiziere und 10 Mann bestimmt. Von diesen Letztern sind nur 6 beritten; 2 fahren auf der Protze des Geschützes, 2 auf jener des Wagens. Diese erstern Beiden protzen das Geschütz ab, — welches im Vorrücken aufgeprotzt umkehrt, — während die andern, mit Ausnahme der Pferdehalter, absitzen, und die Pferde koppeln. Nebst den Pferdehaltern bleiben in der Batterie nur noch der zweite Kapitän, und 1 Unteroffizier von jedem Geschütze, zu Pferde. Die abgeprotzten Geschütze sind 23 Schritte,

— 19 Yards, — in der Batterie auseinander, — die Protzen 15 Schritte hinter demselben aufgefahren. Die Munizionswagen folgen, unter Aufsicht des Quarter-master-sergeant, den Bewegungen der Batterie in einer hinlänglichen Entfernung, um ihre Geschütze mit Munizion unterstützen zu können. Hierzu wird nur die gefüllte Protze des Wagens mit der leeren des Geschützes gewechselt, deren Verschläge dann aus den Kästen des Hintertheiles vom Wagen gefüllt werden. —

Die preußische reitende Artillerie führt sechspfündige Kanonen und siebenpfündige Haubitzen. Der Protzkasten des Sechspfünders enthält 48 Kugel-, 12 Kartätschen-Patronen, — folglich um 10 Schuß weniger als bei der Fuß-Artillerie; worin der einzige Unterschied zwischen Beiden besteht, — bei der Haubitze 15 Granaten und 5 Schrotbüchsen, mit 30 Patronen. Der zwischen den Laffetenwänden stehende Affüten-Kasten ist zur Verwahrung kleiner Utensilien und einiger Schuß bestimmt.

Einer Batterie von 6 Kanonen und 2 Haubitzen sind 2 Granat- und 2 Kartusch-Wagen beigegeben. 1 Kartuschwagen führt 152 Kugel-, 18 Kartätschen-Schuß, — 1 Granatwagen 66 Granaten, 18 Schrotbüchsen, 1 Brand-, 2 Leucht-Kugeln, mit 124 Patronen. Im Gefechte folgt der Batterie jedoch nur 1 Granatwagen. Die andern Wagen stellen sich, außer dem wirksamen Kanonenschuß, hinter der Batterie auf. Alle Geschütze und Wagen sind mit 6 Pferden bespannt.

Die Batterie wird in halbe Batterien, und in vier Züge von 2 Geschützen, abgetheilt. Die Bedienung ei-

ner Kanone erfordert *) 1 Unteroffizier als Geschütz-führer, und 9 Kanoniere; — die der Haubitze 1 Unteroffizier, 2 Bombardiere, 8 Kanoniere; Alle zu Pferde. An Reserve-Mannschaft folgen jeder Batterie 2 Unteroffiziere und 18 berittene Kanoniere; nebst diesen 8 Reserve-Zugpferde.

Von jedem Geschütze ist 1 Mann zur Führung der Wagen bestimmt; 2 Mann sind Pferdehalter, und 1 Mann, — bei der Haubitze 2, — Munizionszuträger. Der richtende Mann besorgt, nebst dem Einsetzen der Schlagröhre, zugleich ihr Einpudern; wozu er, nebst den Schlagröhren, in der ledernen Tasche die Puderdose verwahrt.

Um abzuprotzen, sitzen der Unteroffizier und sämmtliche Kanoniere, mit Ausnahme der Pferdehalter, ab, welche die Pferde dann dreißig Schritte hinter die Geschütze führen. 4 Mann greifen in die Laffetenwände, der Unteroffizier in den Protzring, während 2 an den Hinterrädern drehen helfen. Die Protzen fahren acht Schritte zurück. Dann werden Wischer und Richtbaum von der Laffete losgemacht, und die Bedienung des Geschützes beginnt. — Um im Avanziren aufzuprotzen, wird eben wieder das Geschütz durch die Mannschaft umgedreht, und auf die vorgefahrene Protze gehoben; die Pferdehalter führen indessen die Pferde heran, und die Kanoniere sitzen auf. — Das Langtau kommt bei den reitenden Batterien weniger in Anwendung, als bei denen zu Fuß, und nur in Fällen, wo die Batterie

*) Nach der Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen, u. s. w., von Major v. Decker. Berlin 1819.

auf ganz kurze Strecken ihre Stelle verändern soll, und das Aufsitzen nicht der Mühe lohnt. —

Über die russische reitende Artillerie fehlten nähere Daten, um sie anführen zu können. Im Wesentlichen ist sie der preußischen ähnlich, und soll vorzüglich in der Güte ihrer Bespannung, so wie an Gewandtheit im Manövriren, die meisten andern übertreffen. —

Bei der schwedischen reitenden Artillerie, welche nur aus 16 Geschützen besteht, reiten 3 Kanoniere die 3 Handpferde des Geschützzuges; 1 Mann sitzt auf der Protze; 5 Mann, worunter 2 Pferdehalter, folgen, so wie der geschützführende Unteroffizier, auf Reitpferden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Literatur.

1) Über Terraingestaltungen und deren nächste Beziehungen zu den Hauptmomenten der Taktik.

Von dem königl. bairischen Obersten Freiherrn Reichlin von Meldegg.

(Fortsetzung.)

Fünfte Abtheilung. Waldungen.

„Wald ist die allgemeine Benennung einer, mit nahe beisammen stehenden Bäumen bewachsenen Erdoberfläche." — Nach dieser Erklärung unterscheidet der Verfasser die waldbedeckten Flächen, und zwar:

a) Waldung, Heide, Forst, Holz, bezeichnet eine waldbedeckte Erdfläche von beträchtlichem Umfang. — In dem Bereiche der östreichischen Monarchie versteht man jedoch unter Haiden ausgedehnte freie Ebenen, die keiner besondern Kultur unterworfen werden können, wie z. B. die Kecskemeter, Wiener-Neustädter, und Welser Haide.

b) Köpfe, Bögen, Schlag, u. s. w., sind einzelne, zu forstmännischen Zwecken bestimmte Theile einer Waldung.

c) Feldkopf oder Busch ist ein von Ackerland, Wiesen, u. s. w., umschlossener Waldfleck. — Gruppen von Holzpflanzen, die noch nicht zu Bäumen herangewachsen sind, nennt man Buschwerk oder Gebüsch.

d) Auen, waldbedeckte Flächen in den Thälern und Niederungen der Ströme und Flüsse.

e) Gestrüpp, ein mit krüpplichten Bäumchen bedeckter Boden.

f) Rand, Saum, Trauf *), ist die Einfassung einer mit Wald oder Sträuchern bewachsenen Fläche. — Uns ist auch der Name Mantel für eine solche, durch eine größere Dichtigkeit des Gehölzes von der übrigen Waldfläche sich unterscheidende, Einfassung bekannt.

Als gemeinsamer Karakter des waldbedeckten Bodens spricht sich:

Beschränkung der Umsicht, und

Erschwerung der Bewegung, aus.

Der Verfasser sagt sonach, daß über das Mehr und Minder die Form, — Ausdehnung, — das Verhältniß zur Umgegend, — Gattung und Alter des Holzes, — entscheiden; und er sondert daher alle Waldgattungen wie folgt:

Laubholz.	Nadelholz.
Reiner Eichenwald,	Reiner Fichten- oder Tannen-Wald,
Reiner Buchenwald,	Reiner Kieferwald.
Gemischter Laubwald.	

Jede dieser Gattungen betrachtet als:

Hochholz. Mittelholz. Kleinholz.

Nachdem diese Eintheilung im vorliegenden Werke erläutert worden ist, beginnt der Verfasser seine weiteren, immer im gleichen Grade lehrreichen Betrachtungen mit jenen über die Laubwaldungen.

„Diese werden (reine Eichen- und Buchen-Wälder ausgenommen) selten im reinen Zustande gefunden; da eine

*) Wir nehmen gar keinen Anstand, Namen aller Art, welche der Verfasser für gewisse Gegenstände gibt, hier aufzunehmen, obgleich sie nur in einzelnen Gegenden, und zwar außer dem Bereiche unserer Monarchie, gangbar sind. Das Gegentheil wäre ein einseitiges Verfahren; und wollte man die Stoffe der Terrainlehre nur nach den Benennungen erklären, welche auf einem beschränkten Raume angewendet werden, und Provinzialismen gänzlich beseitigen, so wäre eine solche Terrainlehre zum Theil unverständlich.

Menge Strauchwerk die Räume zwischen den höheren Baumstämmen füllt." Es erscheint daher im Allgemeinen das Hoch- und Mittel-Holz im Laubwald weniger wegsam, als beim Nadelholze, und bietet daher auch als Kampfplatz größere Schwierigkeiten dar.

Geändert ist dieß Verhältniß im Hoch- und Mittel-Holze eines reinen Eichenwaldes, wo die weit auseinander stehenden Bäume, und ein Boden ohne Gesträuch, dem Fußvolke die Möglichkeit der Stellung, Bewegung und des Gefechtes, — der Reiterei und dem Geschütze aber freien Durchzug, gewähren.

„Weniger selten als reine Eichenwälder ist der reine Buchenwald." Da in dem Hoch- und Mittel-Holze desselben die Bäume dichter stehen, und auf ebenem Boden ihre Krone weit herabreicht, so wird Reiterei Buchenwälder nur sehr beschwerlich durchziehen. Sonst bleiben die Verhältnisse für die übrigen Waffengattungen dieselben, wie im reinen Eichenwalde.

„Das Mittel-, vorzugsweise aber das Klein-Holz, ist manchmal so verwachsen, daß kaum ein einzelner Mensch sich durchzuarbeiten vermag. Solche dichtverwachsene Stellen nennt der Jäger eine Räuhe."

Der Verfasser erklärt den Birkenwald für weniger unwegsam, als den gemischten Laubwald, und den Boden, auf welchem Birken gedeihen, meistens für trocken.

Nadelwaldungen bestehen größtentheils aus:

a) Tannen und Fichten.

b) Kiefern oder Föhren.

Tannen und Fichten, vom Strauche bis zum schwachen Mittelholze, machen den Waldboden gewöhnlich zu dem unwegsamsten und bedecktesten. Als starkes Mittel-, und als Hoch-Holz dagegen, unter dem Namen Stangenholz bekannt, haben Tannen und Fichten einen, wenigstens für Fußvolk, unbedingt gangbaren Boden, der sich überdieß für das Plänklergefecht vorzugsweise eignet. — Zur gänzlichen Würdigung des Einflusses der Nadelwälder zu den Momenten der Taktik, glauben wir noch

beifügen zu müssen, daß ihre Holzart meistens den höheren Regionen der Gebirge zugehöre, daß sie, in gleichen Thälern, mindestens immer höher hinanreichen, als das Laubholz, und daß daher bei Nadelwäldern mehr als bei andern, die Gebirgsform, welche sie bedecken, zugleich mit der Holzart, in Betracht zu ziehen ist. — „Der reine Kiefernwald ist gewöhnlich lichter als der Tannen- oder Fichten-Wald, im gleichen Verhältniß.” Die Stämme haben ziemlich bedeutenden Abstand, und meistens auch reinen Boden. — Unter dieser Form paßt also all dasjenige hierher, was bereits oben von reinen Eichen- und Buchen-Waldungen gesagt worden ist.

Weitere allgemeine Betrachtungen.

A) Der schon früher erwähnte allgemeine Karakter eines waldbedeckten Bodens: Beschränkung der Umsicht und Bewegung, machen den Wald:

a) vortheilhaft für die Defensive,

b) erschwerend für die Offensive, und

c) zu allen verborgenen Bewegungen geeignet.

B) Eine Deckung gegen die Wirkung der Feuerwaffe läßt sich erst vom Mittelholze an erwarten, und für den Gebrauch des Geschützes gegen einen Wald, ergeben sich noch ungefähr folgende Regeln:

a) Gegen Hochholz jeder Art ist das Feuer nach den Kronen gewöhnlich jeder andern Richtung vorzuziehen; dagegen

b) wäre es weniger zweckmäßig, auch gegen das Mittelholz die Geschütze nach den Kronen zu richten, indem hier die Richtung nach den schwachen Stämmen eine doppelte Wirkung erwarten läßt.

C) Wenn dem waldbedeckten Boden, wie schon erwähnt, eine deckende Eigenschaft gegen den Choc, vorzüglich gegen jenen der Reiterei, beigelegt werden soll, so bezieht sich dieses keineswegs auf die öden, schlecht bewachsenen Stellen, Wege, u. s. w., des Waldes.

D) Nur die Stellung am Rande desselben gibt ein defensives Übergewicht; jede andere Linie im inneren Rau-

me des waldbedeckten Bodens, theilt genau Vor- und Nachtheile zwischen den kämpfenden Parteien. Aus diesem geht hervor, daß der Angreifer so schnell als möglich den Waldrand zu überschreiten, der Vertheidiger aber denselben, wenn er schon verloren wäre, wieder einzunehmen trachten müsse.

E) Die Stellung am Rande eines Waldes muß so ziemlich der Figur der Waldgrenze folgen, und die Art der Aufstellung scheint nothwendiger Weise im Allgemeinen jene in ausgedehnter Ordnung zu seyn. Indessen unterzieht der Verfasser noch einige Regeln zur Besetzung und Vertheidigung eines Waldrandes, — seiner scharfsinnigen Würdigung.

F) Ganz junge Schläge, deren niedere Holzpflanzen die Umsicht nicht beschränken, lasse man, als ein Hinderniß für den anrückenden Feind, vor der Fronte liegen.

G) Die Stellung am Rande eines Waldes bezieht sich auf die Stellung zum Gefechte. Würde man sich für diesen Zweck in der Tiefe des Waldes stellen, so wären folgende Nachtheile unausbleiblich:

a) Die Sicherungskette könnte, ohne zureichendem Sehfeld, ihre Bestimmung nicht erfüllen.

b) Der Gebrauch des Geschützes wäre, schon auf geringe Entfernung, von beschränktem Erfolge, und, wie wir glauben, oft ganz unmöglich,

c) die beihabende Reiterei ohne Anwendung.

d) Offensive Bewegungen würden allen Nachdruck verlieren, retrograde aber beschwerlich und unsicher seyn.

H) Für Marsch und Standlager bleibt der Wald, insbesondere zur warmen Jahreszeit, vorzüglich geeignet.

I) Der waldbedeckte Boden wirkt auch auf jene taktischen Funkzionen ein, die in seiner Nähe statt finden sollen. Daher ergeben sich noch die Bemerkungen:

a) Kaum auf die Weite eines wirksamen Kanonenschusses, viel weniger näher, darf ein waldbedeckter Boden vor der Fronte einer Stellung bleiben.

b) Eben so sollen Kolonnen, — wenn ein Zusammentreffen mit dem Feinde möglich ist, — ihre Spitzen nie auf

die Entfernung eines Kanonenschusses einem Walde nähern, ohne ihn früher durchstreift zu haben.

c) Waldbedeckter Boden auf den Flügeln einer Truppenstellung, — wenn er gehörig besetzt und behauptet werden kann, — ist, der Regel nach, als vortheilhaft zu betrachten. Der Verfasser zergliedert belehrend diesen Satz.

d) Im Rücken einer Stellung kann der Wald nie zu nahe seyn, wenn zureichende und brauchbare Verbindungen den Durchzug in der nothwendigen Richtung gestatten.

Dritter Abschnitt. Kunstgestaltungen.

Erste Abtheilung. Straßen; Fahr- und Fuß-Wege.

Mit einer höchst unbestimmten Erklärung eines Weges, eröffnet der Verfasser diesen Abschnitt. Er sagt: „Weg bezeichnet im Allgemeinen eine Erdstrecke, auf welcher man mit den gewöhnlichen Mitteln des geselligen Lebens von einem Punkte der Erdoberfläche zum andern gelangen kann." — Diese Erklärung wird später durch eine andere ergänzt, der zufolge Straßen und Wege im engeren Sinne „jene schmalen Streifen der Erdfläche sind, welche die Wohnplätze der Menschen, und den, wie immer wirthschaftlich benützten Boden, zum vortheilhaften Verkehr unter einander verbinden." —

Statt all dem würden wir sagen: die dem Erdboden eingeprägten Merkmale des menschlichen Verkehrs, — durch Nachhilfe der Kunst das Fortkommen fördernd, — sind Wege. Die Form des Verkehrs gibt dem Wege seine Bestimmung, die Eigenheit des Bodens, oder die Kunst, oder Beide; geben ihm die Eigenschaft. — Der Verkehr zu Fuße, mit Tragthieren, mit Wagen, hat Fuß-, Saum- und Fahr-Wege erzeugt; die Kunst hat gewöhnlich ausschließend den Letzteren gedient, und so entstanden Straßen, deren Klassen, durch die verschiedenen Abstufungen in der Anwendung der Kunst, sich bestimmen. —

Doch wir kehren nach diesen unsern Ansichten, wieder zu jenen im vorliegenden Werke zurück.

„Das Erheblichste für die taktische Würdigung der Kommunikazionen," heißt es daselbst, „ist das Verhältniß der Form zum Bedürfniß." — In dieser Beziehung werden unterschieden:

a) fahrbare Wege,

b) unfahrbare; nämlich

1. Reit-, und

2. Fuß-Wege.

A) Fahrbare Wege.

Diese sondern sich, in:

I. Straßen, und

II. Fuhrwege.

Fahrbare Wege, die eigens zu diesem Zwecke erbaut und unterhalten werden, nennt der Verfasser Straßen, und versteht unter Fuhrwegen solche Wege, die lediglich durch den langen Gebrauch bezeichnet, und geduldet sind. Die vorzüglichste Gattung der Ersteren sind die sogenannten Heer-, Land- oder Haupt-Straßen. In allen kultivirten Ländern ist ihre Erhaltung ein beachteter Zweck der Staatsverwaltung. Sie sind daher im Allgemeinen für alle Truppenbewegungen, und für alles Kriegsfuhrwerk, brauchbar, so wie ihre strategische Wichtigkeit, durch den Zug nach den besten und sichersten Übergängen der Flüsse, und nach den wichtigsten, Industrie und Reichthum einschließenden Wohnplätzen der Länder, hinlänglich erwiesen ist. Nachdem der Verfasser noch einige taktische Beziehungen chaussirter Straßen angeführt hat, sagt er, „daß gebaute Straßen als eine Art offener Defileen erscheinen," und „daß eine nicht chaussirte Straße in der Regel nicht viel mehr als ein gewöhnlicher Fuhrweg leiste, und bei nasser Witterung oft noch weniger; da Straßen, häufiger und mit schwererem Fuhrwerk befahren, — auch mehr verdorben werden."

„Straßen, welche den Zug der Hauptstraßen in transversaler Richtung zu einem eigentlichen Netze verbinden," bezeichnet der Verfasser mit dem Namen Nebenstraßen. Sie sind von geringerer Breite, als die Hauptstraßen, und

auch selten so gut gebaut und erhalten, jedoch in der Regel sehr brauchbare Kolonnenwege. So wenig wir uns damit einverstanden erklären, die erste Gattung der Straßen mit dem Namen der Heer-, Land- oder Haupt-Straßen zu belegen, eben so wenig billigen wir die Benennung der zweiten Gattung als Nebenstraßen, da beide Namen die Straßen wohl ihrem Zwecke, keineswegs aber der Eigenschaft nach, von einander scheiden.

Dem Strategen, so wie dem Taktiker, sind die verschiedenen Zwecke der Straßenzüge, welche sie durch ihre Beziehungen zur Verwaltung oder zum Verkehr eines Landes erhalten, im Ganzen genommen ganz gleich, da ein flüchtiger Blick auf Karten, zur Kenntniß des Straßennetzes eines Landes genügt. — Aber wesentlich ist für den Feldherrn, so wie für jeden, dem irgend eine Leitung kriegerischer Unternehmungen obliegt, die Kenntniß der Eigenschaften der Straßen, da von derselben das Gelingen der entscheidendesten Operazionen abhängt. Leider geben uns Karten, selbst die neuesten und sonst im besten Ruf stehenden, selten ein richtiges Bild von der militärischen Brauchbarkeit der Wege; und Beschreibungen, zu denen man im Augenblicke des Gebrauches endlich Zuflucht nehmen muß, gewähren keine Übersicht, oder sind gleichfalls unvollkommen, da man gewöhnlich abermals den Zweck mit der Eigenschaft verwechselt, von Haupt-, Post-, Kommerzial-, Vicinal-, Seiten- und Neben-Wegen *) spricht, ohne ihre absolute Brauchbarkeit für die verschiedenen Waffengattungen eines Heeres, in klares Licht zu stellen.

---

*) Zum Beweise, wie sehr man gegen uneigentliche Benennungen der Straßen eifern müsse, dienen die Worterklärungen in Müllers Terrainlehre. Hier heißt es: „Landstraße ist der Weg zwischen zweien großen Städten, von einer Provinz zur andern.“ „Straße ist der Weg zwischen zwei naheliegenden Städten.“ „Stadtweg führt von einem Dorfe zur nächsten Stadt;“ u. s. w. Die Unvollständigkeit solcher Ausscheidungen fällt in die Augen.

In einem großen Theile von Ungern, Polen, Rußland, und in der Türkei, sind Haupt- und Post-Straßen bloß auf dem Naturboden, ohne Nachhilfe der Kunst, gezogen, während in Deutschland, Frankreich und Italien, oft auch Gemeindewege kunstmäßig erbaut sind. Hier wird man, zu allen Jahreszeiten, beinahe alle Straßenrichtungen mit allen Waffengattungen zu benützen vermögen, während man dort, bei wenig Regen, auf dem Hauptzuge des Verkehrs kaum sich zu bewegen vermag. Endlich, wie oft tauschen nicht Hauptstraßen, in Beziehung auf Operazionen, ihre Rollen mit Nebenstraßen? wie oft sind nicht diese ebenfalls die Richtungen einer wichtigen kriegerischen Unternehmung, während ihnen jene nur zur Seite liegen? — Und doch würde man irren, wenn man aus diesem, im Kriege nicht seltenen, Wechsel der Straßen-Zwecke, irgend einen Schluß auf die Eigenschaften der Straßen ableiten wollte. — Uns wären daher die kommerziellen und administrativen Bestimmungen der Straßenzüge vollkommen gleich; aber wir würden dieselben um so strenger nach ihren Eigenschaften für die Brauchbarkeit im Kriege fordern, daher unter den fahrbaren Wegen nur Kunststraßen (Chausseen), — geschotterte Straßen, — und gemeine Fahrwege scheiden. Welchen Grad der Technik jede dieser drei Gattungen in Anspruch nehmen müßte, um die Begriffe hierüber festzustellen, — wäre nicht schwer zu ermitteln; weßhalb wir uns auch nur auf die bereits geschehenen Andeutungen beschränken, und zu dem uns vorliegenden Werke wieder zurückgehen.

Fuhrwege.

Der Verfasser sondert dieselben, nach dem Bedürfnisse der Bewohner, in zwei Gattungen, in: Land-, und Flur-Wege. — „Jene führen von einem Wohnplatze zum andern; diese aber verbinden die Flur mit ihren Bebauern, beschreiben eine zum Orte ihrer Entstehung rückkehrende Linie, oder endigen als Sackwege." — Die Landwege werden abermals in Haupt- und Neben-Wege, — Flurwege aber in Feld-, Holz- oder Wald-Wege, zer-

legt. Während Hauptwege unbedingt, Nebenwege aber mit weniger Verlässigkeit, zu Kolonnenwegen benützt werden können, haben Flurwege für den Taktiker, mit wenigen Ausnahmen, wenig oder gar keinen Werth. — Holz- oder Wald-Wege sind nur mit gehöriger Vorsicht zu benützen, da sie oft in sich selbst wieder zurückkehren, oder als Sackwege sich plötzlich verlieren.

Der Verfasser fügt seinen vorigen Betrachtungen noch folgende ergänzende Bemerkungen bei:

1. Es gibt Fuhrwege, welche die Zeit außer Gebrauch gesetzt hat, ohne ihre Spuren ganz zu verwischen; man nennt sie alte, verlassene Wege.

2. Bei anhaltend nasser Witterung sind alle gewöhnlichen Fuhrwege schlecht, — nach Beschaffenheit des Bodens, theils in zähen Morast aufgelöst, theils ausgewaschen, rauh und holprig.

3. In sandigen Gegenden sind auch bei trockener Witterung alle Fuhrwege schlecht.

4. In der Regel haben Fuhrwege nur das für Bauernfuhrwerk übliche Geleise. Ihre Benützung wird daher für Militärfuhrwerk merklich erschwert.

5. Über sumpfige Stellen findet man öfter, unter dem Namen der Klippelwege (eigentlich Knippel- oder Prügel-Wege), nach Art einer Brückenbedeckung an einander geschichtete Hölzer gelegt, um das Einsinken der Fuhrwerke zu verhindern. Für den Durchzug von Truppenkolonnen, vorzüglich des Fuhrwerks und der Reiterei, muß eine Ausbesserung dieser gefährlichen Wege der Benützung immer vorausgehen.

Endlich macht der Verfasser für alle fahrbare Wege überhaupt die Bemerkung, daß:

a) quer an dem Abhange, und

b) an dem Fuße eines Berges, Wege schwer zu unterhalten sind.

c) In Feindesnähe muß man Meister der Höhen seyn, um an dem Abhange oder am Fuße derselben mit Sicherheit sich bewegen zu können; und

d) zieht ein Weg quer über einen Abhang von beträchtlichem Böschungswinkel hin, so erschwert er die Entwickelung einer Kolonne, und bildet hierdurch ein Defilee.

B) Unfahrbare Wege.

Hierunter gehören vorerst die Reitwege, die man vorzüglich in Gebirgsländern unter dem Namen Saumschläge (Saumwege) findet. Ihrer Beschaffenheit wegen eignen sie sich nur bei außergewöhnlichen Unternehmungen, mit Beschränkungen mancher Art und mit geeigneten Vorrichtungen, zu Wegen für Kolonnen. Allein ihre Benützung hat, — wie die Geschichte uns lehrt, — oft staunenswerthe Begebnisse herbeigeführt, und sehr wahr sind des Verfassers Worte: „Umgehung von Pässen und Stellungen, in der Fronte unbesiegbar, — Beunruhigung der feindlichen Operazionslinie, — Überraschungen und Überfälle, sind die Früchte, welche die Benützung von Saumschlägen und anderen schwierigen Wegen dem Krieger anbietet, der kühn genug ist, sich über das Gewöhnliche zu erheben, — dem Siege zu gebieten."

Fuß- oder Geh-Wege. (Steige.) Diese gestatten dieselben taktischen Beziehungen, wie die bei Reitwegen bereits erwähnten; vorausgesetzt, daß nur Bewegungen des Fußvolkes zum Zwecke gehören. Der Verfasser fügt indessen noch folgende Erinnerungen bei:

a) Der Fußweg bezeichnet in der Regel die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten.

b) Durch veraltete Fußwege wird man auf Stellen geleitet, die ohne künstliche Nachhilfe schwer zu überschreiten sind; und

c) in Wäldern und Gebirgen bleibt es mißlich, Fußwege ohne zureichende Kenntniß derselben, oder ohne Führer, einzuschlagen. —

(Der Schluß folgt.)

2) **Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterricht**, von C. A. Freiherrn von Salis, Unterlieutenant im k. k. Pionierkorps. Erster bis vierter Band. — Wien im Verlage bei J. G. Heubner, 1821—1823.

Der Verfasser dieses Werkes hatte vor mehreren Jahren in einem, in dem IX. Heft der militärischen Zeitschrift 1819 abgedruckten Aufsatze, die Frage erörtert: **Wie soll ein mathematisches Lehrbuch für die bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadeten-Schulen beschaffen seyn?** — Er begann mit der Hindeutung auf den Unterschied zwischen denjenigen, welche in einer solchen Regimentsschule unterrichtet werden sollen, und zwischen den auf Akademien Studierenden. Daraus folgte, daß, da der Zweck des Unterrichts bei Beiden eine verschiedene Methode nothwendig mache, auch die für die Letzteren geschriebenen Lehrbücher nicht ohne Nachtheil für die Ersteren angewendet werden können. — Nach einer kritischen Würdigung einiger der gewöhnlicheren Lehrbücher, geht der Verfasser dann auf die Grundsätze über, nach welchen, seiner Ansicht nach, ein für Regimentsschulen bestimmtes Lehrbuch der Mathematik ausgearbeitet seyn sollte: klare faßliche Darstellung; Ausführlichkeit, die auch für den Selbstunterricht genügen könnte; wohl durchdachtes, zusammenhängendes Fortschreiten vom Leichten zum Schwereren; möglichste Beseitigung solcher, rein scientifischer Untersuchungen, deren praktische Anwendbarkeit im militärischen Wirkungskreise nicht offenkundig ist. Bei Allem dem sollte so ein Lehrbuch sich weit von jener unteren Gattung von Anleitungen entfernt halten, die nur praktische Feldmesser und mathematische Handwerker zu bilden beabsichtigen, und daher, ohne die Denkkraft ihrer Schüler in Anspruch zu nehmen, nur ihr Gedächtniß mit diktatorischen Regeln zu füllen, und ihnen einige mechanische Fertigkeit anzuüben bemüht sind. Daher müßte die unentbehrliche Theorie, in einem zweckmäßigen Lehrbuche für Militärs, Hand in Hand mit der Anwendung fortschreiten, und der

Vortrag so eingerichtet seyn, daß nach den Bedürfnissen und Neigungen der Lernenden, der Eine aus demselben Buche sich mit den praktischen Regeln der Arithmetik, Geometrie und Algebra vertraut machen könnte, indeß der höher strebende Geist die theoretische Lehre, die Entwickelung der Lehrsätze, Beweise, Ursachen und Wirkungen, mit solcher Klarheit entwickelt fände, daß er mit vollkommen vorbereitetem Geiste in das Gebiet der höheren Mathematik vorzuschreiten vermag. —

In diesem Aufsatze gab der Verfasser dann die Veränderungen an, welche er selbst bei seinem, damals noch in der Arbeit begriffenen Lehrbuche, — im Vergleich mit dem herkömmlichen, und beinahe allgemein üblichen Gange des Vortrages, — vorzunehmen für gut fand. Sie bestanden hauptsächlich in der Trennung der Algebra von der gemeinen Arithmetik, — in dem Vortrag der Geometrie vor, der Trigonometrie hinter der Algebra, u. s. w. — Von diesem Werke sind bis nun vier Bändchen erschienen.

Der erste Band enthält die Arithmetik. Nach dem Wege, den sich der Verfasser gewählt hat, sind hier die Definizionen der Worte Mathematik und Arithmetik weggelassen, und an den Eingang der Geometrie verlegt. Der Unterschied zwischen stetigen und unstetigen Größen wird, als für den Anfänger dunkel, und ohne praktischem Nutzen, nicht erwähnet. Die Herzählung der Grundsätze der Addizion, Subtrakzion, Multiplikazion und Division wurde, als überflüssig, beseitiget. Bei den Brüchen wurden, aus Gründen, die Addizion und Subtrakzion erst nach der Multiplikazion und Division vorgenommen. Dann folgen die Rechnung mit mehrnamigen Zahlen, die Dezimalbrüche, die Potenzen, die Ausziehung der Quadrat- und Kubik-Wurzeln, die Lehre der Proporzionen und ihre Anwendung auf die Rechnungen des gemeinen Lebens, die Reihen, und die Logarithmen.

In dem zweiten Bande: der Geometrie, beginnt der Verfasser mit einer allgemeinen Betrachtung über Linien und Flächen. Er handelt dann insbesondere von

den Linien, von Winkeln, von Drei- und Vier-Ecken, von den Proporzionen, vom Kreise, vom Flächeninhalte, von den Winkeln der Ebenen und der Körper, von den Körpern selbst, und der Messung ihrer Oberflächen und Kubikinhalte.

Der dritte Band enthält die erste, und der vierte Band die zweite Abtheilung der Algebra. Diese bildet den Übergang zur höheren Mathematik. Der Verfasser suchte die Anfangsgründe so klar vorzutragen, daß den Lernenden das Wesen und der Nutzen dieser Wissenschaft begreiflich wird, die Bedeutung der algebraischen Symbole unverkennbar erscheint, und durch scharf entwickelte Theorie und Strenge der Beweise der feste Grund gelegt wird, auf dem der zur höheren Analysis schreitende Denker seine Studien mit Sicherheit basiren könne. Es folgen sich in der ersten Abtheilung, auf die erwähnte Einleitung, die Lehre von den vier einfachen Rechnungsarten mit Buchstaben, — von dem größten gemeinschaflichen Maße, — von den entgegengesetzten Größen, — von den Gleichungen des ersten Grades mit einer, und mit mehreren unbekannten Größen, — von den Versetzungen und Verbindungen, — von den Potenzen und Wurzeln und den Rechnungen mit denselben, — vom binomischen und polynomischen Lehrsatze, — von den Wurzeln aus mehrnamigen Größen, — von den höheren Gleichungen, und von den symmetrischen Funkzionen der Wurzeln der Gleichungen. In der zweiten Abtheilung wird die Lehre der höheren Gleichungen fortgesetzt; dann folgen die Differenz-Reihen und die Summirung derselben, die Proporzional-Reihen, die Logarithmen, — die Umkehrung der Funkzionen, — endlich die unbestimmten Gleichungen. —

Der klare Vortrag der mathematischen Lehren wird sowohl in der Arithmetik, als in der Algebra, durch eine Menge wohlgewählter Beispiele noch mehr den Begriffen der Lernenden angeschmiegt, und besonders die Lust zur Wissenschaft, durch ihre stete Anwendung auf das Leben, rege erhalten. In der Geometrie, welche von sechs Kupfertafeln begleitet ist, werden besonders alle Aufgaben des

praktischen Aufnehmens, Nivillirens, und der Berechnung der Flächen- und Kubik-Inhalte, mit großer Anschaulichkeit vorgetragen. — Derjenige, welcher auf den Selbstunterricht beschränkt ist, dürfte besonders an diesem Lehrbuche einen bei weitem verständlicheren, und daher auch sichereren Führer durch das Gebiet der Mathematik finden, als dieses bei den bisherigen verschiedenen Lehrbüchern der Fall war. Denn in Einigen derselben, von großen Gelehrten verfaßt, wird Alles als klar, deutlich, unverkennbar, vorausgesetzt, was der Autor freilich sich längst eigen gemacht hatte; wovon aber Vieles den Schülern entweder völlig unbekannt, oder nur oberflächlich bekannt war. Manche Andere sind nur für die besondere Anwendung auf gewisse ausübende Kunstzweige, z. B. Befestigungs-, Geschütz-, Civil-, Straßen-, Wasser-Baukunst, Forstwesen, u. dergl., berechnet. Manche haben auch nicht mit den Fortschritten der Wissenschaft gleichen Schritt gehalten, und die Werke ausländischer Mathematiker nicht so umfassend benützt, als es hier mit jenen von Lacroix, d'Alembert, Dubourget, Laplace, Wronski, Bezout, Ruffini, Lagrange, Bertrand, Simpson, Develay, Le Gendre, Mayer, Winkler, Benzenberg, Hogreve, u. a. m., geschehen. —

Wir schließen die Anzeige mit dem Wunsche, daß dieses Werkes fünfter Theil, nämlich die Trigonometrie, baldigst erscheinen, und mit gleicher Klarheit, Umsicht und praktischer Nutzbarkeit, als die ersten vier Bände, ausgeführt seyn möge. —

S.

---

3) Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. Von J. B. Schels, kais. österr. Hauptmann, 2c. 2c. — Von dem Beginn historischer Kunde, bis zu Sultan Mustapha IV. im Jahre 1808. — I. Band, und II. Band 1. und 2. Abtheilung, komplet; zusammen 68 Bogen in Oktav. — Wien, 1826

—1827. Im Verlage bei J. G. Heubner. — 6 fl. Conv. Münze. —

Unter diesem Titel erschien bereits im vorigen Jahre der erste Band eines sehr schätzbaren Werkes, dem nunmehr auch der zweite, in zwei Abtheilungen, nachgefolgt ist. Wir werden uns in diesen Blättern der Beurtheilung desselben unterziehen, um alle lebhaften Theilnehmer an dem Gange der Weltbegebenheiten, zu welchen wir vorzüglich auch unsere Waffengefährten zählen, auf die Geschichte eines der merkwürdigsten Gebiete unsers Erdtheiles, zu einer Zeit aufmerksam zu machen, in welcher die Vergangenheit auf dem bezeichneten Boden so wirksam in die Gegenwart eingreift.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, seine Darstellung auf keine wirkliche Staatsbegrenzung zu beschränken, sondern in einem nur durch welthistorische Begebenheiten gewissermaßen abgeschlossenen Gebiete, einen lehrreichen Gang, aus dem Dunkel bis an das Licht unserer Tage, uns durchzuführen. Die Aufgabe war schwer. Kein Vorbild leuchtete ihm vor. Der Verfasser mußte emsig forschen, sammeln, sichten, um das begonnene Werk brauchbar aufzubauen. Die Spuren seines Fleißes, und seines Bemühens, das Schwankende zu befestigen, das Dunkle zu erhellen, — sind auf jedem Blatte sichtbar.

Wir halten den ergriffenen Stoff für zeitgemäß, daher für lehrreich, und überhaupt das ganze Werk für gelungen.

Erster Band.

Das Vorwort desselben bezeichnet die vier Hauptepochen, in welche die Geschichte des süd-östlichen Europa zerfällt. Die erste umfaßt die frühesten Begebenheiten, — die zweite den Zeitabschnitt von der Eroberung des süd-östlichen Europa durch die Römer bis zum Umsturze des abendländischen Römerreiches, — die dritte die Begebenheiten unter der Herrschaft der ost-römischen Kaiser bis zum Jahre 1453 n. Chr., — und die vierte endlich, die Ereignisse bis auf unsere Zeit. —

Soll die Geschichte der Weltbegebenheiten uns klar seyn, so darf den Boden, auf welchem sie spielen, kein Dunkel bedecken. Die Erdkunde bringt Licht in die Geschichte. Der Verfasser des vorliegenden Werkes hat uns daher im ersten Abschnitte die alte Geographie des süd-östlichen Europa gezeigt, worunter er Thracien, Griechenland, Mösien, Illyrien, Pannonien, Istrien, Carnien, Noricum und Rhätien auf dem rechten, — auf dem linken Donau-Ufer aber Bojohemum, Dacien und Sarmatien, zählt. — Jede Provinz wird uns in ihrer Ausdehnung, mit ihren Strömen und Städten, insoweit die Spuren ihrer Vergangenheit bis auf unsere Zeiten sich erhielten, — klar vor die Augen geführt; worauf im zweiten Abschnitte die älteste Geschichte des süd-östlichen Europa, bis zu dem Einfalle der Perser nach Thracien, im Jahre 513 vor Chr. Geb., folgt.

Der Verfasser durchdringt bis achtzehn hundert Jahre vor Christo, die Vergangenheit, und führt zuerst die Pelasger aus Asien nach dem Peloponnes, auf den Schauplatz in Arcadien. Bald darauf sehen wir in dem lebendigen Bilde, welches das vorliegende Werk uns bietet, jenes bunte Gemisch griechischer Freistaaten entstehen, aus welchem Sparta und Athen, durch Macht, Gesetzgebung, Künste und Wissenschaften gehoben, alle Anderen überglänzen. Aber noch zeigt sich kein politisches Band, welches die Einzelnen verknüpft; — moralisch nur sieht man sie durch Religion, und durch deren höchstes Symbol, das Orakel zu Delphi, — durch die Versammlung der Amphyctionen, — und durch Volksspiele, umschlungen. Zu schwach sind diese Bande, und bei dem Mangel an Einheit der Verfassungen, konnten sie auf die Verhältnisse der einzelnen Staaten nur unbedeutenden Einfluß nehmen.

Was wir über die Religion der Griechen, über den hohen Schwung, welchen die Weltweisheit, Dichtkunst, Malerei, Bildhauerei, Gesetzgebung und Kriegskunst bei ihnen genommen, — was wir über ihre gesellschaftliche Verfeine-

rung, und ihren Wohlstand zu urtheilen haben: dieß Alles hat der Verfasser, flüchtig zwar, aber anziehend berührt. Weitläufiger sind die Bemühungen der Griechen geschildert, durch Kolonien in Klein-Asien, Illyrien und Unter-Italien ihr veredeltes Geschlecht weiter zu pflanzen.

Bereits im Jahre 513 v. Chr. Geb. fielen die Perser, mit 700,000 Mann unter Darius Histaspes, über den Bosporus nach Thracien ein. Seitdem blieben sie beinahe zwei Jahrhunderte in einer gefährlichen Berührung mit Griechenland, und verwebten mit ihrer Geschichte auch jene der Griechen. Der Verfasser bildete daher aus dieser Epoche den dritten Abschnitt: von den Einfällen der Perser nach Griechenland im fünften Jahrhunderte vor Chr. Geb., bis zum Tode des macedonischen Alexanders im Jahre 323 vor Chr. Geburt.

Die Gefahr, welche, von Osten her, aus Asien drohte, brachte einigermaßen die Griechen zum Gemeinsinn. Sparta und Athen, eng verbunden, wiesen den Antrag des Perser-Königs Darius, — alle Griechen seiner Hoheit zu unterwerfen, — mit Entrüstung zurück, und Miltiades schlug bei Marathon (29. Sept. 490) mit einem schwachen Korps 200,000 Perser. Zehn Jahre später (480) erneuerte Xerxes I. den Krieg; Athen wurde verbrannt; allein nach einem zweijährigen Wechsel des Waffenglückes zwischen den kriegführenden Parteien, verließen die Perser Europa auf immer. Athen und Sparta führten hierauf angriffsweise den Krieg in Asien fort.

Neue Spaltungen im Innern Griechenlands entstanden. Abwechselnd zwischen Athen und Sparta, lag die Oberleitung des Heeres. Sparta führte sie zuerst; Pausanias verrätherisches Einverständniß mit den Persern brachte die Oberleitung an Athen. Groß war nun hier die Macht, und kein Wunder daher, wenn dieser Staat eine Art Gewalt übte über ganz Griechenland. Ein Gegenbund entstand, und Sparta stieg an seine Spitze; die Zeit eines ununterbrochenen Zwistes und endloser Streitigkeiten folgte; doch

blühte Athen bis zum Jahre 430 zur höchsten Bildungsstufe heran; es bewahrte Kunst, Wissenschaft und Aufklärung des Geistes. Sparta war groß durch das Volksgefühl für das Erhabene und Gerechte.

Mit besonderer Klarheit über das Geschehene, führt der Verfasser den Leser durch den siebenundzwanzigjährigen peloponnesischen Krieg (431—404). In diesem unterlag Athen. Ihre Mauern wurden niedergerissen, und die Flotte der größten griechischen Seemacht auf zwölf Kriegsschiffe vermindert. Sparta übernahm die Obergewalt, gegen die Erwartung, mit jenem Übermuthe, den einst Athen ausgeübt hatte. Es mischte sich in Persiens innere Angelegenheiten, und bekriegte diesen Staat. Dieser warf dagegen den Brand der Zwietracht unter die Griechen, und fachte unter ihnen den achtjährigen corinthischen Krieg an (395—388). Diesem folgte der thebanische vom Jahre 378 bis 362.

Um diese Zeit griffen die macedonischen Könige in die Schicksale Griechenlands ein. Der Verfasser zeigt uns daher die Geschichte Macedoniens seit dem fünften Jahrhunderte vor Christo, im flüchtigen Umrisse, bis zur Erscheinung Philipps II. auf dem Schauplatze der Weltbegebenheiten. Als großer Staats- und Kriegsmann unter dem königlichen Purpur, bereitete er durch Güte und Ernst, List und Gewalt, die unüberwindliche Macht seines Reiches. Schnell wuchs seine Oberherrschaft über die Nachbarstaaten; aber sie mahnte die immer unter sich streitenden Griechen nicht zur Einigung. Sie unterlagen in jeder Gelegenheit dem Einfluß seiner Größe, und im Jahre 338 mußten sie ihm sogar den Vorsitz im Rathe der Amphyctionen, und die Feldherrnstelle über das Bundesheer für den Krieg gegen Persien, übertragen.

Groß waren die Rüstungen der beiden folgenden Jahre. Der Plan reifte zur Ausführung, als Philipp im Jahre 336 meuchlings ermordet wurde. Alexander III., gemeinhin der Große, richtiger vielleicht der Eroberer genannt, der Sohn Philipps, bestieg den macedonischen Thron. —

Griechen zogen mit ihm zur Eroberung Asiens aus. Nach vielen glänzenden Siegen war im Jahre 331 die persische Monarchie gestürzt; Tyrus, Babylon, Susa, Persepolis, fielen. Die folgenden Jahre drang Alexander tief nach Indien ein. Indessen ereilte den angestaunten Sieger der Tod zu Babylon am 21. April 323, und riß mit seiner Größe auch das macedonische Reich in Trümmer.

Mit diesem Zeitpunkte beginnt unser Verfasser einen neuen Abschnitt, und zwar den vierten: Von der Theilung der Monarchie Alexanders des Großen im Jahre 323, bis zum Regierungsantritte Philipps V. von Macedonien, im Jahre 221 vor Chr. Geb. — Nicht durch die Schilderung glänzender Ereignisse, — nicht durch eine Begeisterung bei Thaten, die auch im prunklosen Gewande unser Gemüth ergriffen, erwahrt sich die Fähigkeit eines Schriftstellers, das Geschehene lebhaft vor unser Auge zu bringen. Weit schwieriger ist es, als Darsteller den Begebenheiten ruhig zu folgen, und in die Zeit des Verfalles der Reiche, oder in jene ihrer Unthätigkeit in geistiger und geselliger Entwickelung, Klarheit und Interesse zu bringen. Das Große, das Erhabene wird angestaunt, ob auch Alles schweigt; das scheinbar Geringfügige, der Schlummer der Zeit, will philosophisch erforscht seyn.

Mit Alexanders Tode rissen die Bande des gewaltigen Reiches; die Feldherren theilten sich in seine Trümmer. Griechenland erhob sich, und so gab es einen vereinzelten zwar, doch auch einen allgemeinen Streit, — und Bürger-Krieg. Alexander IV., unmündiger Sohn des Eroberers, und selbst seine Mutter Roxolane, wurden ermordet, und kein Gräuel blieb aus, der wie immer, also auch hier, hervorwuchert in einer gesetzlosen Zeit. Antigonus, Ptolomäus, Seleucus, Lysimach und Cassander nahmen in den Jahren 307 und 306 den königlichen Titel an, und erklärten die völlige Auflösung von Alexanders Reich. Nichtsdestoweniger dauerte der Krieg auf allen Punkten Griechenlands, Macedoniens, in Europa, Asien und in Africa, ununterbrochen

fort, so daß erst gegen das Jahr 281 die Monarchie Alexanders sich in bestimmte Theile schied: in Europa Macedonien mit Thracien und Griechenland, — in Asien das syrische Reich, — in Afrika das egyptische der Ptolemäer.

Zu dieser Zeit drängte ein fremdes Volk, die Celten, ein scythischer Stamm im Nordwesten Europas, nach der östlichen Seite dieses Welttheiles. Schon im Jahre 390 gerieth Rom zum ersten Male mit ihnen in Berührung. Ein Jahrhundert später (282) fielen Celten, das Land und Wege erforschend, durch Mösien nach Thracien ein, und 279 führte Brennus seine Scharen bis Macedonien vor, — schlug das Heer, und verwüstete das Land. Im folgenden Jahre gelangte er, die Thermopylen umgehend, bis vor Delphi, fand jedoch hier seinen Tod, — die Celten ihren Untergang.

Während dem blieb Griechenland fortwährend der Ruhe fremd. Antigonus, König in Macedonien, wollte einen beherrschenden Einfluß üben über die benachbarten Länder und Völker. Viele Städte sahen sich daher genöthiget, in ein enges Bündniß zu treten gegen ihn (251), und bildeten so den achäischen Bund im Peloponnes. Aber derselbe Bund, später mit Sparta im Streite (227), allen Gemeinsinn vergessend, unterwarf sich freiwillig dem macedonischen Könige Antigonus II., und stellte ihn, als Sparta besiegt war, an die Spitze des Bundes.

Kein Bild der Einheit, nur ewigen inneren Streit und Zerrüttung zeigt uns diese Epoche der Geschichte Griechenlands, — eine Epoche, die, wie wir schon erwähnten, nur mit einer schwierigen, tief durchdachten Behandlung verknüpft ist, wenn sie dem Leser nahe gebracht und verständig werden soll. Wir fanden in jedem Zuge der Darstellung, in jeder Begebenheit, volle Ursache, dem Verfasser für die Umsicht zu danken, mit welcher er alles Einzelne zu einem anschaulichen Gemälde verband.

Mit gleicher Sorgfalt ist der fünfte Abschnitt, — von der ersten Berührung der Römer mit den

ost-europäischen Ländern im Jahre 230, bis zur Eroberung Griechenlands im Jahre 146 vor Chr. Geb., — der Untersuchung und Darstellung jener Begebenheiten gewidmet, durch welche die Römer nach und nach ihre Herrschaft im Osten Europas auszubreiten wußten. Das Gewebe, vom ersten zarten Faden der Berührung, bis zu dem Netze unzerbrechlicher Fesseln, welches endlich Griechenland umspann, — liegt klar vor unseren Blicken.

Neid und Scheelsucht illyrischer und macedonischer Nachbarn, um den Wohlstand der griechischen Pflanzstadt Apollonia an der adriatischen Küste Illyriens, — gaben den Anlaß, daß die Beneidete im Jahre 266 sich in den Schutz der römischen Republik begab, und hierdurch die Aufmerksamkeit der Letztern gegen Osten wandte. Seeräubereien, durch die Beherrscher des westlichen Illyriens begünstigt, und völkerrechtswidriges Benehmen gegen die Abgeordneten der Republik, führten endlich den Krieg zwischen Rom und Illyrien herbei. Im Jahre 229 war die Küste dieses Landes erobert, und im Frühjahre des folgenden gab der Friede mehrere Inseln, Städte, und einen Tribut zur Verfügung Roms. Von diesem Augenblicke an hatte dieser Staat festen Fuß auf griechischem Boden. Sein Ansehen wuchs; schlau wußte er die Gemüther zu gewinnen, und zog auf solche Art aus dem Innersten Griechenlands die sorglosen kleinen Staaten zu Freundschaftsbündnissen herbei.

Obgleich die Römer Anlaß fanden, im Jahre 219 das ganze westliche Illyrien von der Landseite her zu erobern, so waren sie doch durch den zweiten punischen Krieg auf einige Zeit verhindert, ihre Macht im süd-östlichen Europa auszubreiten, und gerade zu einer Zeit, wo Griechenland, seinem Schicksale zueilend, sich selbst im Innern bekämpfte, und seit dem Jahre 219 im ätolischen Kriege focht. Erst der Römer Niederlage bei Cannä brachte im Jahre 215 Griechenland den Frieden, aber nur weil Philipp V. König von Macedonien mit Hannibal ein Bündniß zur Eroberung Italiens, und treulos genug, auch eines mit ihm zur Unterjochung Griechenlands, schloß.

Rom durchsah den Plan, setzte sich erneuert in den Besitz der illyrischen Küsten (214), und zog allmälig alle gegen Philipp erbitterten griechischen Staaten an sich, die abermals ihn, und sich selbst, im Bürgerkriege bekämpften. Ein Friede, zu Phönice im Jahre 204 geschlossen, brachte, jedoch nur auf kurze Zeit, zwischen Griechenland, Macedonien und Rom Ruhe. — Nach einem späteren Kriege gegen Philipp, bezogen im Jahre 197 die Römer ihre Winterquartiere in Athen; die Macht des macedonischen Königs war gebrochen, und das befreite Griechenland huldigte der Republik. Diese aber ruhte nicht, bis auch der achäische Bund, — der einzige ihr furchtbare politische Verband, — in seinen Grundfesten nach und nach erschüttert, in Nichts zerfiel.

Einem Nachfolger Philipps V., dem Könige Perseus von Macedonien, erklärte Rom im Jahre 171 abermals den Krieg. Mehrere Jahre wüthete er fort, bis, am 22. Juni 168, Perseus mit der Schlacht nächst Pydna auch sein Königreich verlor. Römer waren nun unumschränkte Herren von Illyrien und Macedonien. Sie theilten vorerst diese Länder in besondere Bezirke, führten eine eigene Verwaltung ein, und erklärten im Jahre 148 Macedonien für eine römische Provinz. Zwei Jahre später (146) wurde auch Griechenland, durch Parteigeist und Bürgerkrieg zerrüttet, — unvermögend, mit Gemeinsinn, Einheit und Muth, den nahe herangekommenen Sturm zu beschwören, — aller seiner Freiheit beraubt, so wie Macedonien, gleichfalls eine römische Provinz. —

Nie waren die Bestrebungen der einzelnen griechischen Staaten lebhaft oder groß, um durch einen engen Zusammenhang unter sich, in Griechenland allgemeine Freiheit, Festigkeit und Unüberwindlichkeit zu pflanzen. Immer waren es Eifersucht, Scheelsucht, Neid, kurz niedere Leidenschaften, welche den unerlöschlichen Keim zum Bürgerkriege, und den Stoff zur Einmischung überlegener Nachbarn nährten. Wenn gleich, in diesem Getriebe, das Gebiet der geistigen Forschung und des menschlichen Wissens zu einer seit-

dem nie erreichten Ausdehnung sich erweiterte, so trug auch diese üppige Pflanzung, durch den Mangel an wahrem Bürgersinn und Volksgeist, ihre eigene Zerstörung in sich. Was aus dem einzelnen Menschen Großes und Herrliches hervorgeht, wird nur durch den friedlichen innigen Verband Vieler bewahrt und geschützt. —

K.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Esterhazy, Vinzenz Graf, Obstl. v. Kienmayer Hus. R., z. Obst. im R. bef.

Pistory, Johann v., Maj. v. Esterhazy J. R., z. Obstl. im R. detto.

Drewer, Friedrich, 2. Maj. v. detto, z. 1. Maj. im R. detto.

Friedrich Edler v. Schwerenkampf, Joseph, Maj. v. Sommariva Kür. R., z. Obstl. im R. detto.

Krammer, Georg, 1. Rittm. v detto, z. Maj. im R. detto.

Hessen-Philippsthal, Ferdinand Prinz, supernum. Maj. v. O'Reilly Chevauxlegers R., z. Wallmoden Kür. R., in die Wirklichkeit übers.

Giulay, Franz Graf, 1. Rittm. v. Würtemberg Hus. R., z. Maj. bei Kaiser Uhl. bef.

Rolle, Anton v., Maj. v. Kaiser Uhl. R., als Ul. z. Trabanten-Leibgarde übers.

Farago, Joseph v., 1. Rittm. v. Kaiser Hus. R., z. Maj. im R. bef.

Zagitczek v. Kehlfeld, Karl, Hptm. v. Esterhazy J. R., z. Maj. im R. bef.

Lechner, Franz, supernum. Maj. v. Trapp J. R., z. Ignaz Giulay J. R. in die Wirklichkeit.

Prokesch, Anton, Kapl. v. Prinz Leopold beider Sicilien J. R., z. supernum. Maj. beim Marine Inf. Bat.

Herrmann, Anton, Obl. v. Generalquartiermeisterstab, z. Hptm. im R. bef.

Willitzer, Michael, Ul. v. Herzogenberg J. R., z. Prager Polizei-Wache übers.

Lederle, Franz, Ul. v. Watlet J. R., z. 1. Garnisons-Bat. detto.

Schleichter, Georg, Ul. v. Fürstenwärther J. R., z. 3. galizischen Kordons-Abtheilung detto.

Streffleur, Joseph, Minenführer ex propriis, v. Mineurk., z. Ul. im R. bef.

Hoffaß, Anton, Hptm. v. Pensionsstand, z. 2. galizischen Kordons-Abtheilung eingetheilt.

Rokita, Adalbert, Obl. v. Mariassy J. R., q. t. z. 4. Garnisons-Bat. übers.

Pensionirungen.

Lusinsky, Karl v., Oberst v. Kienmayer Huf. R.

Geppert, Ernst v., Maj. v. 1. Szekler Gr. J. R. mit Obstl. Kar.

Bechel, Laurenz, Hptm. v. der 1. galizischen Kordons-Abtheilung, mit Maj. Kar.

Sessich, Theodor, Maj. und Schloßkommandant in Szettin.

Köstler, Joseph v., Oberl. und provisorischer Kasernverwalter zu Verona.

Winter, Maximilian, Hptm. v. der 2. galizischen Kordons-Abtheilung.

Gaschy, Georg v., Hptm. v. Peterwardeiner Gr. J. R.

Kohl, Joseph, Hptm. v. Watlet J. R.

Jouy, Peter, Hptm. v. Marine J. B.

Exner, Joseph, Obl. v. Karlstädter Garnisons-Artillerie-Distrikt, mit Kapl. Kar.
Orlitzky, Alois, Kapl. v. Zach J. R.
Schnöpfleitner, Johann, 2. Rittm. v. Frimont Huf. R.
Jovichich, Moyses, Obl. v. 4. Garnisons-Bat.
Schinzel, Tobias, Obl. v. Olmützer Garnisons-Artillerie-Distrikt, mit Kapl. Kar.
Cambielli, Karl, Oberl. v. Nostiz Chevauxlegers R.
Mraczeck, Franz, Obl. v. vakant Prinz Wied-Runkel J. R.
Reichenbach, Karl, Obl. v. Großherzog Baaden J. R.
Wagenschütz, Joseph, Obl. v. detto detto.
Fumagalli, Cajetan, Obl. v. Gensd'armerie R.
Wolf, Ignaz, Ul. v. Palombini J. R.
Boni, Anselm, Ul. v. Radossevich J. R.
Barkotzy de Szallad et Imreg, Karl, Ul. v. König v. Preußen Huf. R.

Quittirungen.

Silva de Santa Cruz, Peter Graf, 2. Rittm. v. Großfürst Constantin Kür. R.
Weeber, Franz, Ul. v. Liechtenstein J. R. mit Kar.
Flößl, Ernest, Ul. v. vakant Prinz Wied-Runkel J. R.
Pfisterer, Stephan, Ul. v. Erzherzog Franz Kür. R. mit Kar.
Schivanovics, Nikolaus, F. v. L'Espine J. R.

Verstorbene.

Frantischeck, Joseph, Oberst und Sappeurk. Kommandant.
Lang, Joseph Bar., Platzoberst in Wien.
Haßlinger, Joseph, Oberst v. Pensionsstand.
Fiala, Johann v., Oberst v. detto.
Mehofer, Johann v., Obstl. v. detto.

Straka, Franz, Oberst v. Pensionsstand.
Bosio, Anton v., titl. Obstl. v. detto.
Wollstätten, Paul, Maj. v. detto.
Montorio, Kajetan v., titl. Major v. detto.
Havor, Joseph v., titl. Maj. v. detto.
Steiniz, Wenzel, titl. Maj. v. detto.
Schlögl, Joseph v., Hptm. v. Radossevich J. R.
Pankly, Johann, Obl. v. Pensionsstand.
Kowatsch, Johann, Obl. v. 2. Art. R.
Skrodzki v. Straszniego Pola, Ignaz, Obl. v. Schwarzenberg Uhl. R.
Zhorsky, Karl Ritter v. Zhorze, Obl. v. Mazzuchelli J. R.
Kreuzburg, Ferdinand, Ul. v. Minutillo J. R.
Janchich, Michael, F. v. Radivojevich J. R.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Eilftes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1827.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Das Korps des Generalmajors Fürst Johann Liechtenstein, im Feldzug 1796 in Deutschland.

(Fortsetzung.)

Am 24. August Morgens um sieben Uhr erhielt Fürst Liechtenstein den Befehl, sogleich nach Feucht zu marschiren, und von dort einen Streifzug von 300 Pferden rasch nach Nürnberg vorzuschieben, weil eine Patrulle in der verflossenen Nacht Nachrichten von dort gebracht hatte, welche nicht unwahrscheinlich machten, in diese, zwar geschlossene, grosse, von französischen Truppen besetzte Stadt, wegen der darin herrschenden Verwirrung, einzudringen. — Zu gleicher Zeit sollte FML. Hotze, durch Sztaray unterstützt, die feindliche Stellung von Lauf angreifen. — Indeß brach der Erzherzog, an der Spitze von 6 Bataillons und 18 Schwadronen, am 24. August vor Tagesanbruch von Neumarkt auf, um sich plötzlich rechts gegen Jourdan zu wenden.

Dieser Obergeneral hatte wiederholten Meldungen des Gen. Bernadotte, daß ihre rechte Flanke durch einen Theil der Oberrhein-Armee, vom Erzherzoge geführt, umgangen werde, nicht den mindesten Glauben beigemessen. Erst am 22. August überzeugte

ihn der nothgedrungene Rückzug Bernadottes von der Wahrheit der früheren Anzeigen, und damit dieser nicht der Übermacht unterliege, war die rückgängige Bewegung bereits unaufschiebbar geworden. Sie wurde in der Nacht vom 22. auf den 23., von den Ufern des Nabflusses bis Amberg, vorgenommen. FZM. Graf Wartensleben folgte ihr auf dem Fuße. Er hatte den bestimmten Befehl, rastlos nachzurücken, und anzugreifen, wo der Feind Stich halte. Um diese Anordnung noch erfolgreicher zu machen, führte der Erzherzog selbst, wie früher gesagt, Verstärkungen dahin. Bei Castel stieß er auf die französische Kavallerie-Division Bonneau, trieb sie bis Amberg vor sich her, und ging fechtend auf den Angriff gegen Jourdan über. Der gleichzeitig ausgeführte des FZM. Grafen Wartensleben krönte die meisterhaft entworfenen und tapfer vollführten Anordnungen mit dem glänzenden Siege bei Amberg. Um vollen Nutzen davon zu ziehen, mußte GM. Graf Nauendorf ungesäumt, an der Spitze eines selbstständigen Korps von 6000 Mann, über die Altmühle gegen die Donau und die Einmündung des Lechs, um dem FZM. Grafen Latour, welcher unlängst von letztgenanntem Flusse durch die überlegene französische Rhein- und Mosel-Armee zurückgedrängt worden war, Hilfe in dessen rechte Flanke zu bringen.

Gen. Fürst Liechtenstein traf indeß, der erhaltenen Weisung gemäß, am 24. August gegen Mittag bei Feucht ein, und setzte sogleich das zum Überfall von Nürnberg bestimmte Kommando in Marsch. Dasselbe legte ihn durch die waldige durchschnittene Gegend rasch, aber mit desto größerer Vorsicht zurück,

als man die Stellung bei Feucht vom Feinde noch nicht verlassen wußte. Nürnbergs Vorstädte waren vom Feinde noch nicht besetzt, da preußische Truppen zur Aufrechthaltung der Neutralitätslinie daselbst lagen. Dieß erleichterte die Annäherung der Östreicher. Das geschlossene Thor wurde mit Hilfe der Einwohner eingesprengt; man drang im Galopp durch die Straßen, und die zum Abzuge bereits gefaßte feindliche Besatzung wurde durch das Erlanger Thor hinausgetrieben. Einunddreißig Geschütze, eine bedeutende Menge Munizion, und über 100 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Ein gefülltes Spital blieb ihrer menschenfreundlichen Sorgfalt überlassen. — Die Verfolgung geschah etwas zu hitzig, so daß sie außerhalb des Erlanger Thores unerwartet auf eine, vor dem Walde aufmarschirte, feindliche Linie von beiläufig 400 Mann zu Fuß und 50 zu Pferde, nebst 2 vierpfündigen Kanonen stieß, mit lebhaftem Kartätschenfeuer empfangen wurde, und der Rückzug der Franzosen nunmehr ungestört durch den Wald fortschritt.

Gen. Fürst Liechtenstein, inzwischen zu Feucht angelangt, erfuhr daselbst, daß FML. Hotze die Stellung von Lauf bereits verlassen angetroffen habe. Alsogleich reifte in ihm der Gedanke, die Rückzugslinie des Feindes gegen Forchtheim, und hinter das Flüßchen Wiesent, zu durchschneiden. Nach kurzer Rast führte er seine Truppen nach Mögelsdorf, stellte dieselben vor der Brücke über die Pegnitz und die von Lauf kommende Straße auf, und eilte mit einigen Schwadronen weiter, um die Gegend gegen Erlangen zu durchstreifen. Vor dem dortigen Walde fand er die nach Nürnberg entsendete Abtheilung, welche, über die gehemmte

X n. 1263 ... 49 ...

Verfolgung etwas betroffen, nicht recht wußte, ob sie dieselbe durch das Gehölz fortsetzen sollte, da der Feind einen Vorsprung gewonnen hatte. Er löste sie durch frische 120 Mann zu Pferde ab, schrieb denselben vor, rasch nachzurücken, an Erlangen rechts vorüber bis unfern Forchheim vorzudringen, und mit einbrechender Nacht auf Mögelsdorf zurückzukommen, wohin er selbst mit dem Überreste seiner Kavallerie sich wendete, nachdem er eine Schwadron nach Nürnberg geschickt hatte, diese Stadt zu besetzen, und das darin eroberte feindliche Gut verschiedener Gattung ordnungsmäßig zu übernehmen.

Auf dem Rückmarsche nach Mögelsdorf, unfern von diesem Orte, erhielt er die unangenehme Meldung, daß die an der Pegnitz zurückgelassenen, durch viele Detaschirungen verminderten, Truppen von einer überlegenen feindlichen Kolonne unvermuthet im Rücken angegriffen, sich im größten Gedränge befänden. Das von jener Seite ihm entgegenschallende heftige Kleingewehrfeuer diente zur Bestätigung dieser Meldung. — Es war nämlich der Nachtrab der Division Bernadotte, bei dem Rückzuge aus der Stellung vor Lauf, seiner Haupttruppe in einiger Entfernung gefolgt, und zwar sehr langsam, weil er sich nicht gedrängt sah. Ganz unerwartet stieß diese feindliche Abtheilung nun an die östreichische, welche Fürst Liechtenstein an die Pegnitz vorgeschoben, und dadurch die Rückzugslinie nach Forchheim durchschnitten hatte. Der Feind bot die äußersten Anstrengungen auf, um die Straße sich wieder zu öffnen.

Schon neigte der Tag sich zu Ende. Im Gefühle, wie wichtig es für sein, an mehreren Punkten zerstreu-

tes Korps sey, die Stellung an der Pegnitz für die einbrechende Nacht zu behaupten, sprengte Fürst Liechtenstein, von einem kleinen Gefolge begleitet, im vollen Laufe seines Pferdes zu den Fechtenden. Das entschlossene Herbeieilen ihres Kommandanten gab den Ermüdeten frische Kräfte und neuen Muth. Man schlug sich bis zehn Uhr Nachts. Fürst Liechtenstein blieb im Besitze der Pegnitz-Brücke und des daranstoßenden Gehölzes, während der Feind die eingetretene Dunkelheit benützte, und auf Seitenwegen Forchheim, jedoch nicht ohne beträchtlichen Verlust, erreichte. Gen. Bernadotte befand sich persönlich bei dem Gefechte, und da es in ein eigentliches Handgemenge übergegangen war, so vernahm man sehr deutlich dessen Stimme, ja die Worte, mit welchen er seine Truppen aneiferte.

Fürst Liechtenstein sammelte alle seine zerstreuten Posten in dem Lager bei Mögelsdorf, worin um Mitternacht auch das gegen Forchheim entsendete Kommando eintraf, nachdem es den Nachtrab der abgezogenen Nürnberger Besatzung bis Baiersdorf verfolgt, ihm 60 Gefangene, 40 Pferde und mehrere Wagen abgejagt, folglich den vorgezeichneten Zweck, ohne einigen Verlust, erreicht hatte.

So schloß sich der 24. August, welcher auf eine ganz vorzügliche Weise die Thätigkeit, den richtigen Überblick, und die Entschlossenheit des Fürsten Liechtenstein erprobte. Schon auf den früheren langen Märschen, größtentheils auf verdorbenen Landwegen zurückgelegt, waren seine Kolonnen, stets angeschlossen und schlagfertig, ohne Nachzügler geblieben. Ihr Führer, stets auf- und niederreitend, hatte durch seine Gegenwart die Spitzen und den Schluß in gleichem Eifer zu

erhalten gewußt. Allein alle vorausgegangenen Leistungen wurden durch jene der so eben beschriebenen zwanzig Stunden weit übertroffen. Von Postbauer nach Feucht, auf eine Entfernung von zwei deutschen Meilen, vorgerückt, hatte er von dort auf einer Seite die geschlossene Stadt Nürnberg überfallen, und derselben Besatzung bis nach Erlangen, in die Nähe des feindlichen Sammelplatzes Forchheim, verfolgen lassen, — zugleich auf der andern Seite, um die Rückzugslinie des Feindes gegen jenen Punkt zu durchschneiden, eine Brücke der Pegnitz besetzt, und gegen einen überlegenen Angriff behauptet, — überall Gefangene gemacht, und Kriegsgeräthe erbeutet. Alles dieses wurde mit 2 Grenz-Bataillons und 14 Schwadronen, und an so verschiedenen, von einander so entfernten Stellen vollbracht, daß die Allgegenwart des tapfern Kommandanten eben so viel Erstaunen erregte, als die Unermüdbarkeit und Ausharrung seiner braven Truppen. — Am folgenden Tage (den 25. August) wurden dieselben durch 4 Kompagnien des Regiments Spleny vom Korps des FML. Hotze verstärkt, und rückten in das Lager bei Erlangen, von wo ein Streifzug gegen Forchheim vorging, und bei Baiersdorf einige Vortheile errang. Die Korps der FMLts. Hotze und Sztaray marschirten nach Neuhof. Der Erzherzog, so wie Graf Wartensleben, verfolgten indeß den zurückweichenden Feind, welcher, von der geraden Straße über Erlangen abgeschnitten, seinen Marsch höchst mühevoll über Bezenstein, in der Richtung gegen Hohlfeldt, antreten mußte, um sich an die bei Forchheim und hinter dem Wiesent angelangte Division Bernadotte anzuschließen.

Den 26. August brach Fürst Liechtenstein als Avantgarde gegen Baiersdorf auf. Nach einem Marsche von zwei Stunden erreichte ihn der Befehl, als Vorbereitung der weitern Entwürfe, mit der Avantgarde einstweilen bei Erlangen stehen zu bleiben, nur in der Front die Vorposten von Forchheim zu beschäftigen, und zugleich ein namhaftes Streifkommando über die Rednitz, in des Feindes rechte Flanke und dessen Rücken, zu werfen. Diesem gemäß führte Fürst Liechtenstein sein Korps nach Erlangen zurück, und bezog mit demselben ein Lager hinter der Stadt, vor dem sogenannten Seebalder Walde, — übertrug sodann dem Rittmeister Grafen Bubna die Demonstrazion vorwärts Baiersdorf, und ließ den Rittmeister Theumern von Kinsky Chevauxlegers, an der Spitze eines zusammengesetzten Kommandos von 200 Pferden, über die Rednitz setzen, mit der Weisung, auf deren linkem Ufer abwärts, rechts bis nahe an Bamberg, links bis gegen den Main zu streifen, alle Brücken, Überfuhrten und Fahrzeuge auf der Rednitz zu zerstören, so viel Verwirrung als möglich in den Rücken des Feindes zu bringen, und verläßliche Nachrichten über dessen Anschläge und Bewegungen einzuziehen. Rittmeister Theumern vollführte diesen Auftrag auf das Entsprechendste. Schon gegen Mittag war er weit vorgedrungen, und hatte, mit Aufbietung der gehörigen Vorsicht, Abtheilungen in allen Richtungen ausgeschickt. Eine derselben, unter dem Oberlieutenant Kopp von Kinsky Chevauxlegers, stieß auf einen feindlichen Artillerie-Zug, jagte ihm 27 gefüllte Munizionskarren ab, und nahm die ganze Bedeckung gefangen. — Am Abend desselben Tages

(26. August) rückten noch die FMLts. Hotze und Sztaray mit ihren Truppen im Lager von Erlangen ein.

Vor Anbruch des folgenden Tages (27. August) zog Liechtenstein mit der Avantgarde unweit der Stadt Erlangen über die Brücke der Rednitz, und marschirte bis Hochstädt. Einige Stunden später ging FML. Hotze über dieselbe Brücke, und lagerte bei Kennsdorf. FML. Graf Sztaray folgte, und stellte sich bei Herzogen-Aurach auf. Bisher hatte sowohl Gen. Fürst Liechtenstein, als FML. Hotze, unter den unmittelbaren Befehlen des Erzherzogs gestanden. Von nun an waren beide an den FML. Grafen Sztaray angewiesen. Die Bestimmung, welche der Erzherzog diesem unter den Befehlen Sztarays vereinten Truppenkörper gab, war: staffelförmig, so schnell als möglich, links gegen den Main, in der Richtung von Schweinfurt sich zu ziehen, um die rechte Flanke des Feindes zu umgehen, und dessen Rückzugslinie zu beunruhigen, indeß der Erzherzog selbst und Graf Wartensleben ihm unausgesetzt, und so nahe auf der Ferse folgten, daß die beiderseitigen Vorposten sich nie aus den Augen verloren, und kein Tag verging, wo nicht die leichten Truppen sich herumschlugen; wobei stets die Östreicher entschieden die Oberhand behaupteten. Schlechte verdorbene Wege und eingefallene Ungewitter verzögerten zwar den Rückzug des Feindes, schützten ihn aber auch gegen eine kräftigere Verfolgung. Auf diese Art langte die französische Sambre- und Maas-Armee vereint, aber mit bedeutendem Verluste und zunehmender Entmuthigung, am 28. August bei Forchheim und hinter dem Flüßchen Wiesent an. Der Erzherzog traf an diesem Tage, mit zwar ermüdeten,

aber vom trefflichsten Geiste beseelten Truppen, im Lager von Erlangen ein. Seine Vorhut rückte über Baiersdorf vor, und unterhielt die Verbindung mit dem linken Flügel unter Sztaray. Dieser hatte, der erhaltenen Weisung gemäß, den Gen. Fürsten Liechtenstein nach Burg Ebrach, den FML. Hotze nach Mühlhausen vorgeschoben, und mit dem Überreste bei Hochstädt sich aufgestellt.

In der folgenden Nacht schickte der fortwährend mit Streifzügen beauftragte Rittmeister Theumern eine Abtheilung von 60 Chevauxlegers von Albrecht Karabiniers, unter dem Oberlieut. Grafen Vrecourt, gegen Bamberg. Der Überfall dieser geschlossenen, ausgedehnten, mit Kriegsvorräthen und Fuhrwerken angefüllten Stadt, gehört zu den merkwürdigsten seiner Art. Die tapfere Reiterschar warf die ausgestellten Pikete zurück, entwaffnete die überraschten Thorwachen, drang durch mehrere Straßen, führte Karren mit Munizion und Gepäcke, nebst mehr als 200 Gefangenen, fort, und befreite mehrere Geißeln, welche der Feind aus der verlassenen Landschaft mitgeschleppt hatte. Zwei kühne Chevauxlegers drangen bis an das Bett des französischen Stadtkommandanten Gen. Ernouf. Leider verleitete sie die Gier nach Beute, sich länger im Zimmer zu verweilen; wofür sie bald die Strafe erhielten. Die Dienerschaft des französischen Generalen versperrte die Zugänge von Außen, und die herbeigerufene Wache nahm sie gefangen.

Ein zweiter Streifzug, um die Bestürzung in Bamberg noch vollkommener zu benützen, wurde von Fürst Liechtenstein aus 4 Kompagnien Slavonier und 2 Schwadronen Szekler Husaren, unter dem Obersten

Kora dieses Regiments, zusammengesetzt. Allein er blieb ohne Erfolg; denn in die Gärten der Vorstädte gelangt, ließ er sich in ein unnützes Geplänkel ein, statt, wie sein Vorgänger, rasch und entschlossen vorzubringen. Er rückte ermüdet wieder in dem Lager von Burg Ebrach ein. —

Für den 29. August war vom Erzherzog ein kraftvoller Angriff auf Forchheim und den Wiesentfluß angeordnet, und zu dessen Unterstützung dem FML. Sztaray mit 11 Bataillons und 14 Schwadronen eine Ziehung rechts gegen die Rednitz vorgeschrieben. FML. Hotze sollte seine Ziehung links und vorwärts bis Burg Ebrach fortsetzen, Bamberg beobachten, und Abtheilungen zur Unterstützung des Gen. Fürsten Liechtenstein vorschieben. Dieser sollte bis Eltmann am Main vorrücken, die dortige Brücke besetzen, und sich am rechten Ufer dieses Flusses auf die von Bamberg nach Schweinfurt führende Straße werfen. Hierzu wurde er mit 1 Bataillon Freikorps Odonell, und 4 Kompagnien Tiroler Jägern, welche zusammen höchstens mit 900 Feuergewehren ausrückten, verstärkt. Dagegen verlor er die 4 Kompagnien von Spleny Infanterie, welche vor vier Tagen zu ihm gestoßen waren.

Gen. Fürst Liechtenstein vollzog die erhaltenen Aufträge mit gewohnter Pünktlichkeit. Schon um sieben Uhr früh war die Entsendung unter dem thätigen Rittmeister Theumern, als Vortrab, bei Eltmann über den Main geschritten. Zwei Stunden später langte der General selbst dort an, besetzte mit Infanterie die Mainbrücke nebst den zunächstliegenden Inseln, und zog an der Spitze der Reiterei auf das rechte Ufer hinüber. Kaum waren daselbst einige Schwadronen auf-

marschirt, so zeigte sich einige hundert Schritte vor der Brücke, auf der Straße gegen Bamberg, eine starke Kolonne im Eilmarsche. Sie bestand aus bewaffneten Rekonvaleszenten, Munizionskarren, Gepäcke, Fuhrwerken aller Art, unter angemessener Bedeckung von Fußvolk und Reiterei. Fürst Liechtenstein war an der Spitze einer Kavallerie-Abtheilung vorgesprengt, um den Bestand und die Fassung dieser Kolonne zu erforschen. Er schätzte die Zahl der Bewaffneten auf 1500 Köpfe, ließ sie sogleich angreifen, und eben so schnell zerstäuben. Viele wurden niedergehauen, eine große Menge Gepäck, Munizionskarren und Pferde genommen, und über 500 Gefangene gemacht. Eine Schwadron von Kinsky Chevauxlegers verfolgte die Fliehenden bis Haßfurt, wo sie eine aufgestellte Linie feindlicher Reiterei in Schutz nahm. — Fürst Liechtenstein beschloß, weiter gegen Bamberg vorzurücken, wodurch der Feind in höchste Verlegenheit gerathen wäre. Allein Nachmittags erscholl, aus der Gegend von Burg Ebrach her, anhaltendes Kleingewehr- und Kanonen-Feuer. Es hatte sich also daselbst ein hartnäckiges Gefecht entsponnen, und in der Möglichkeit, daß der zur Unterstützung bestimmte FML. Hotze den günstigen Ausschlag nicht herbeiführe, mißrieth die Klugheit, von der eigenen Rückzugslinie sich noch weiter zu entfernen. Deßhalb beschränkte sich Fürst Liechtenstein (um drei Uhr Nachmittags) darauf, die Mainbrücke nebst den anliegenden Inseln zu besetzen, mit den übrigen Truppen quer über die Straße von Bamberg nach Schweinfurt sich aufzustellen, und durch kleine Abtheilungen unabläßig die Umgegend nach allen Richtungen durchstreifen zu lassen. — Während diese kurze Ruhe den Truppen gegönnt

war, beschäftigte sich die Umgebung des Fürsten, aus aufgefangenen Dienstpacketen und Privatbriefen alle Nachrichten von Belang auszuheben, und das Eroberte in Sicherheit zu schaffen.

Um sechs Uhr Abends erhielt endlich Fürst Liechtenstein vom FML. Hotze aus Burg Ebrach die Eröffnung, eine feindliche Abtheilung von 5 bis 6000 Mann sey aus Bamberg gegen ihn vorgerückt; allein er halte sich für stark genug, ihr die Stirne zu bieten; man möge nur auch die wichtige Stellung bei Eltmann behaupten. — Wirklich war für den, in einem großen Halbkreis ausgebreiteten östreichischen linken Flügel voller Grund zu Besorgnissen. Jourdan konnte die kürzere Operazionslinie von Bamberg nach Würzburg, welche ihm durchschnitten war, nur dadurch wieder gewinnen, daß er auf einen jener zerstreuten östreichischen Truppenkörper, die seine rechte Flanke einengten, mit Überlegenheit sich warf, um sich durchzuschlagen. Dieß zu bewerkstelligen, sollte am 29. August Gen. Kleber durch Scheinangriffe den Erzherzog bei Forchheim festhalten, und Championnet nebst Bernadotte mit ihren Divisionen auf zwei schnell zu schlagenden Brücken über die Rednitz, und bis Hochstädt marschiren; ferner der General-Adjutant Mireur mit 5 bis 6000 Mann den FML. Hotze bei Burg Ebrach auf das heftigste anfallen, und endlich, während jeder dieser Punkte vollauf beschäftigt wäre, sollte Grenier mit seiner Division den Abzug des Hauptgeschützparkes auf der großen Straße an Eltmann vorüber, bis Schweinfurt decken.

Dieser Entwurf erlitt jedoch, wie es meistens bei mehreren, von einander unabhängigen, und doch gleichzeitig berechneten Operazionen der Fall ist, Verzöge-

rungen und Hemmungen in der Ausführung. Die Divisionen Championnet und Bernadotte, an die Rednitz gelangt, fanden die neu geschlagenen Brücken zu schwach für stärkere Kolonnen. Der General-Adjutant Mireur, obschon er seine Angriffe, besonders gegen den linken Flügel des FML. Hotze, unerschrocken und hartnäckig wiederholte, konnte desto weniger Erfolg erhalten, als daselbst GM. Kienmayer vom Korps des FML. Sztaray, mit 8 Schwadronen von Kaiser Husaren, zur Verstärkung eingetroffen war. Demungeachtet blieb der Punkt Burg Ebrach der schwächste in der ausgedehnten Aufstellungslinie, weil FML. Sztaray, — zur Unterstützung des mit einem Angriffe bedrohten Erzherzogs, näher an die Rednitz gezogen, — keine Verstärkung mehr an Hotze abgeben, und dieser auch keine Hilfe vom Fürsten Liechtenstein erwarten konnte, ausgenommen Letzterer gab alle errungenen Vortheile auf.

Der französische Obergeneral, im Gefühle, wie wichtig es sey, bei Burg Ebrach durchzudringen, um sich entweder die kürzeste Straße nach Würzburg zu bahnen, oder wenigstens die Anhöhen von Dankenfeld zu gewinnen, und dadurch den Weg über Eltmann nach Schweinfurt zu öffnen, rief die beiden Divisionen Bernadotte und Championnet zurück, und befahl ihnen, an die Abtheilung des General-Adjutanten Mireur sich anzuschließen, um vereint den FML. Hotze anzufallen. — Glücklicher Weise langte die Division Bernadotte, erschöpft durch die langen fruchtlosen Märsche, erst gegen sechs Uhr Abends gegenüber von Burg Ebrach an. Der Angriff wurde sogleich erneuert; allein er blieb ohne Erfolg, gleich den früheren Versuchen. Mit einbrechendem Dunkel zog sich Gen. Bernadotte, der beträchtli-

chen Verlust erlitten hatte, an den Wald von Birbach zurück. In der Nacht traf daselbst auch Gen. Championnet, mit einem Theile seiner Division, halb aufgelöst und erschöpft ein.

FML. Hotze konnte für den folgenden Tag die Erneuerung des Angriffes, mit verstärkten Kräften und unverhältnißmäßiger Überzahl, voraussehen. Zugleich besorgte er mit Recht, daß noch im Laufe der Nacht eine feindliche Abtheilung sich zwischen ihn und den Fürsten Liechtenstein werfen, und Letztern von ihm abschneiden werde. Darum schickte er diesem auf das schleunigste den Befehl zu, ungesäumt von Eltmann, jedoch mit der größten Behutsamkeit, abzuziehen, und den Marsch so zu beschleunigen, daß er vor Anbruch des folgenden Tages (30. August) bereits an den linken Flügel bei Burg Ebrach angeschlossen sey. — Am 29. August um zehn Uhr Nachts erhielt Fürst Liechtenstein diesen Befehl, und in wenig Minuten darauf wurde der Marsch unter dem heftigsten Regen, in dichter Finsterniß, auf beinahe ungebahnten Wegen, durch Wälder und über Gebirge angetreten. Dieser mühevolle Nachtmarsch bewies abermals, wie hoch die Truppen im Geiste des Gehorsams, der Ordnung und Mannszucht standen. Nicht Einer blieb zurück; nicht Einer wurde vermißt. Der Zug ging fortwährend geschlossen, stets zum Aufmarsche bereits, und in solcher Stille nahe an feindlichen Vorposten vorüber, daß diese an ihren Wachtfeuern nicht die mindeste Ahnung davon hatten; und dennoch waren eroberte Fuhrwerke und Gefangene mitzuschleppen, von denen man nichts zurücklassen wollte. Fürst Liechtenstein hatte, nach seiner Gewohnheit, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, die Kolonne fort-

während der Länge nach beritten. Überall, wo die Anwesenheit des Führers von Wichtigkeit seyn konnte, war man sicher, ihn an der Stelle zu finden.

Am 30. August um fünf Uhr Morgens stand das Korps in schönster Fassung und kampfrüstig am linken Flügel der Stellung von Burg Ebrach. Auch der Feind gegenüber war seit Anbruch des Tages schlagfertig; denn Jourdan hatte beschlossen, die mißlungenen Angriffe kraftvoller zu erneuern. Um sechs Uhr früh entspann sich eine heftige Kanonade, während welcher der französische Obergeneral eine Rekognoszirung der östreichischen Aufstellung vornahm. Er gewahrte, daß ihr linker Flügel durch das Korps des Gen. Fürst Liechtenstein verstärkt sey, und daß es auch der rechte bald seyn werde, indem Gen. Kaim mit 5 Bataillons und 6 Schwadronen vom Korps des FML. Sztaray, längs der Rednitz heranmarschirte. Er hielt demnach einen längeren Aufenthalt und abermalige Versuche nicht für rathsam, sondern trat ungesäumt den Rückzug nach Bamberg an. — Die ungeheure Anstrengung, womit die Truppen des FML. Hotze durch einen vollen Tag mit Heldenmuth den Anfällen der höchst überlegenen feindlichen Streitkräfte widerstanden, und jene, womit die Truppen des Fürsten Liechtenstein die ihnen vorgeschriebenen mühevollen Bewegungen ausführten, hatten eine solche Erschöpfung hervorgebracht, daß nur einige Schwadronen von Levenehr Chevauxlegers zu der, mehr scheinbaren als wirksamen, Verfolgung verwendet werden konnten. Allen übrigen Truppen war der 30. August zu der so nothwendigen Ruhe gegönnt. — Nachmittags schloß sich auch FML. Graf Sztaray mit dem Rest seines Korps an. — Der Erzherzog schob

eine Avantgarde unter dem Gen. Elsnitz vor, der es gelang, noch an demselben Tage Bamberg zu besetzen. —

Für den 31. August erhielt Graf Sztaray für die ihm untergeordneten Truppen folgende Verhaltungsbefehle: „Gen. Liechtenstein bricht mit der Avantgarde „um fünf Uhr des Morgens auf, rückt bis Dankenfeld „vor, läßt bis an die Straße von Eltmann streifen, „und hält in dieser Stellung so lange an, bis er die „Überzeugung hat, daß keine bedeutende Abtheilung „des Feindes mehr am dießseitigen Ufer des Mains sich „befinde. Sodann zieht er sich links gegen Ober-Stein„bach, nahe am Ursprunge der rauhen Ebrach. — FML. „Hotze rückt links nach Ober-Schwarzach, und schickt „eine verhältnißmäßige Abtheilung bis Neuses am „Sand, um die dortige Engung kräftig zu besetzen. — „FML. Sztaray marschirt, zur allseitigen Unterstü„tzung, nach Kloster Ebrach am Ursprung der mittlern „Ebrach. — Der Erzherzog selbst wird mit den Trup„pen des FZM. Wartensleben und FML. Kray das „Lager bei Burg Ebrach beziehen."

Fürst Liechtenstein, auf den Anhöhen von Dankenfeld angelangt, überzeugte sich bald durch persönliche Rekognoszirung der Gegend, daß das linke Main-Ufer vom Feinde ganz geräumt war. Er konnte sogar den Abmarsch seiner Kolonnen am rechten Ufer gegen Schweinfurt, deutlich ausnehmen. Er erstattete sogleich davon die Meldung nach dem Hauptquartiere, übergab ein aus Reiterei zusammengesetztes Kommando dem Rittmeister Besan des Chevauxlegers-Regiments Kinsky, um gegen Ochsenfurt zu streifen, und wendete sich, der früheren Weisung zu entsprechen, gegen Ober-

Steinbach. Auf diesem Marsche kam ihm eine Abänderung in der ersten Anordnung zu. Der Erzherzog, von dem unaufgehaltenen Rückzuge des Feindes benachrichtigt, beschloß, seine eigene Bewegung zu beschleunigen. Sztaray sollte Ober-Schwarzach, Hotze Neuses erreichen, und Liechtenstein beiden Kolonnen zuvoreilen, um wieder ihre Vorhut in der neuen Marschrichtung zu bilden. — Mit musterhafter Unverdrossenheit, vom Beispiele des Führers beseelt, unterzog sich das Liechtensteinsche Korps abermals einem Nachtmarsche, welcher dasselbe durch den unwegsamen Steiger-Wald, nach einigen Ruhepausen, am folgenden Morgen (1. September) bereits um sechs Uhr nach Etwashausen und Kitzingen am Main brachte. Man gestattete nunmehr diesen wackern Truppen, abzukochen und einige Stunden auszurasten, bis höhere Befehle sie weiter riefen. Diesen zufolge rückte Fürst Liechtenstein gegen eilf Uhr Vormittags über den Main, und auf der Straße von Würzburg vor. Von derselben zog er sich rechts, besetzte Bibergau, Erfeldorf und Euerfeld, ließ von seiner Vorpostenkette, durch ununterbrochene Kavallerie-Patrullen, den weiten Halbkreis vom Vogelshofe über Dippach und Gramschatz bis Karlstadt am Main, durchstreifen und beobachten. — Auf diese Art war der Marsch der nachfolgenden Truppen rechts gedeckt.

FML. Hotze bewerkstelligte, unmittelbar hinter dem Gen. Liechtenstein, den Übergang über den Main, und rückte auf der Straße von Würzburg bis in die vortheilhafte Stellung des Galgenberges vor. Zwei Stunden später folgte auch der FML. Sztaray über den Main nach, und stellte sich bei Reppberndorf auf.

Hotze ließ sogleich durch eine Avantgarde, unter dem Rittmeister Peter Becsey von Kaiser Chevauxlegers, die befestigte Stadt Würzburg überraschen. Die Besatzung, aus 1200 Mann bestehend, rettete sich, mit dem Verluste von beiläufig 200 Gefangenen, über den Main nach dem Schlosse Marienburg. 2 Bataillons des Regiments Manfredini rückten in die Stadt, und beobachteten das Schloß vom rechten Ufer. Gen. Kienmayer ging mit 2 Grenadier-Bataillons und 4 Schwadronen bei Randesacker auf das linke Ufer über, um dort genanntes Schloß vollkommen zu umschließen.

Der Erzherzog marschirte indeß mit 25 Bataillons und 64 Schwadronen, in zwei Kolonnen, auf der kürzeren Straße gegen Ober-Schwarzach und Geroldshofen. FML. Staader und GM. Elsnitz blieben mit 5 schwachen Bataillons und 17 Schwadronen am rechten Ufer des Mains zur Beobachtung des französischen Obergenerals Jourdan, welcher zu Schweinfurt anhielt, um sein Heer zu sammeln und wieder in Verfassung zu setzen.

So verstrich der Tag ohne andere Ereignisse, als welche das Umherstreifen der östreichischen leichten Truppen nach allen Richtungen, herbeiführte. Rittmeister Besan, welchen Fürst Liechtenstein gegen Ochsenfurt ausgeschickt hatte, brachte aus dortiger Gegend ein Fuhrwesens-Depot von 120 Pferden, nebst einer großen Anzahl Gefangener, ein. Unter Letzteren befand sich ein Adjutant des Obergenerals Moreau, der kurz zuvor an Jourdan geschickt, von demselben wieder zurückkehrte, und seinem General ein Schreiben Jourdans mitbrachte, worin eine Stelle des nachstehenden wichtigen Inhalts sich befand: „Ich sah mich plötzlich

„umklammert, und zu einer rückgängigen Bewegung „genöthigt. Nur Ihr unaufhaltsames Fortschreiten trö„stet mich darüber. Ich werde trachten, sobald es an„geht, wieder vorzurücken, und Nürnberg zu gewinnen, „sobald der Erzherzog mir etwas Luft läßt." — Ein anderes Detaschement, unter dem Oberlieut. Grafen Stürgkh von Kinsky Chevauxlegers, nahm zwei mit 200 Rekonvaleszenten beladene Schiffe weg. Ein drittes, unter dem Oberlieut. Plächel des nämlichen Regiments, hob unweit Reppernd orf eine Kompagnie Sappeurs und 100 Artillerie-Pferde auf.

Am nächsten Tage (2. September) blieben die Truppen bis halb eilf Uhr in ihrer Stellung. Um diese Stunde erhielt Fürst Liechtenstein die Meldung von seinen äußersten Vorposten, daß eine sehr beträchtliche feindliche Kolonne auf der Hauptstraße von Schweinfurt heranrücke, und die Kette bereits mit Kraft zurückdränge. Fürst Liechtenstein eilte sogleich dahin. Der Anblick der mancherlei Hindernisse des Bodens, durch welche diese Kolonne im Angesicht ihrer Gegner sich durchzuarbeiten hatte, erregte in diesem thätigen Kavallerie-General den Wunsch, von diesem Umstande alle mögliche Vortheile zu ziehen, und vorzüglich derselben an jenen Stellen in die Flanke zu fallen, wo es äußerst schwierig gewesen wäre, ihr Unterstützung zuzuführen. Fürst Liechtenstein erbat sich die Leitung bei Ausführung dieses Vorschlages, und als erforderliches Mittel, die gesammte verwendbare Reiterei des FML. Sztaray. Dieser wollte jedoch seine Truppen nicht durch parzielle Unternehmungen ermüden, indem er nicht zweifelte, daß die ganze französische Sambre- und Maas-Armee im Anzuge, folglich Jourdan ent-

schlossen sey, mit der Gewalt der Waffen die von dem östreichischen Heere besetzte Operazionslinie sich wieder zu öffnen; wodurch unvermeidlich eine Schlacht herbeigeführt werden mußte. — Die Umgegend von Würzburg eignet sich trefflich dazu.

Der Main umkreiset dort an seinem rechten Ufer im weiten Bogen den Ausläufer eines Bergfußes, der, von Nord nach Süd-Ost sich herabsenkend, gegen drei Seiten nach dem Main abfällt, und durch schmale Thäler, worin Bäche, gleichfalls nach drei Richtungen, dem Flusse zuströmen, durchschnitten wird. Zwischen denselben bieten Hochebenen, oder Platten, Räume zu Aufmärschen in mehreren Treffen dar, deren Front durch die ziemlich steilen Abhänge der Thalgründe gesichert wird, — in deren Rücken ähnliche Thäler die Truppenbewegungen decken, und dem Auge entziehen, — und auf deren Oberfläche einzelne zerstreute Gehölze, und die dazwischen liegenden großen offenen Strecken, die Verwendung aller Waffengattungen gestatten. Die vorzüglichsten dieser Platten sind: westlich vom Kessel, worin das mit Erdwällen umschlossene Würzburg liegt, der Steinberg, an dessen steilem östlichen Abhange die berühmten Weinberge sich bis an den Fuß des Glacis herabziehen, und südlich von der Stadt der Galgenberg. In der Fortsetzung des Letzteren erstreckt sich über den Rothenhof bis Eskerfeld ein, wellenförmig auf- und niedersteigender, breiter Rücken, dessen Fuß von einem, durch die Orte Kürnach, Estenfeld und Lengfeld sich schlängelnden Bache bespült wird. Jenseits desselben erhebt sich eine dritte Platte, die, in der Gestalt eines Kreisausschnittes von dem dichten Gramschatzer Walde herab immer weiter sich erweiternd, in ihrer größten

Breite, dem zuletzt beschriebenen Rücken gegenüber, rechts zwischen dem Stein- und Galgen-Berge sich hineinschiebt, und links unfern vom Selingstadthof mit der Höhe von Euerfeld sich verbindet. Quer über letztere Hochebenen führt die Poststraße von Schweinfurt. Die beiden Heerstraßen von Bamberg und Nürnberg fließen eine Stunde außerhalb Würzburg in eine einzige zusammen, welche sich über den Galgenberg gegen die Stadt hinabsenkt.

Auf der Straße von Schweinfurt rückte um eilf Uhr die feindliche Avantgarde, — aus der Kavallerie-Division Bonneau, und der, durch die früheren Gefechte sehr geschwächten, Division Bernadotte bestehend, — bis auf die Höhen von Ruprechtshausen vor, wendete sich rechts über Gandersleben gegen den Steinberg, trieb von dort die Vorposten des FML. Hotze nach dem Galgenberg zurück, entfaltete ihre Front auf und hinter dem Steinberge, und schickte schnell eine Abtheilung über Werschbach auf jene Hochebene vor, welche, gegenüber von Lengfeld, sich bis gegenüber vom Galgenberge vorschiebt. Jener Avantgarde folgte die Division Championnet, endlich die Division Grenier. Ein Schwarm Reiterei deckte die linke Flanke des Marsches. Die Gesammtheit dieser feindlichen Streitkräfte mochte 50,000 Mann betragen. Die Division Lefevre war bei Schweinfurt stehen geblieben, und die Truppen der Division des Generals Collaud, der die Unzufriedenheit seines Obergenerals auf sich gezogen hatte, waren am 1. September unter die übrigen Divisionen eingetheilt worden.

Während das Gefecht gegen den Galgenberg sich entspann, jedoch, wegen der Unangreifbarkeit der ge-

wählten Stellung des FML. Hotze; auf eine gegenseitige Kanonade sich beschränkte, und keine andere Folge hatte, als daß FML. Sztaray mit seinem Korps von Repperndorf dahin sich in Marsch setzte; — während dieser Zeit entfaltete sich gegen zwei Uhr Nachmittags die Division Championnet auf den Anhöhen gegenüber von Kórnach. Die Division Grenier blieb hinter derselben als Reserve, in einer Linie mit großen Zwischenräumen, zwischen Ober- und Unter-Bleichfeld.

Fürst Liechtenstein, durch seine zurückgeworfenen Vorposten, und durch eigene Beschauung, von der Absicht des Feindes überzeugt, sammelte seine Truppen zwischen Euerfeld und Kórnach, besetzte mit leichter Infanterie die dazwischen liegenden Gehölze, und schickte eiligst die Anzeige von dem, was vorfiel, an den FML. Sztaray. Dieser änderte ungesäumt seine Marschrichtung, und wendete sich von Rottendorf rechts, gegen die Anhöhen zwischen Erfeldorf und dem Rothenhof, um näher an den Fürsten Liechtenstein, zu dessen Unterstützung, zu gelangen. Dieser bestand indeß einen höchst ungleichen Kampf, mit abwechselndem Glücke, aber mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Um jeden Busch, um jeden Deckungsgegenstand, wurde auf das hartnäckigste gestritten. An jeder freien Stelle erneuerten sich unablässig die Kavallerie-Angriffe. Der Feind verdankte es nur seiner bedeutenden Überzahl, daß er etwas Boden gewann, und einige der Gehölze eroberte. Aber noch spät am Abend, nachdem vom Korps des FML. Sztaray der FML. Graf Riesch mit 6 Schwadronen Zeschwitz Kürassier und 5 Schwadronen Koburg Dragoner nahe genug herangerückt war, um im Nothfalle zur Aufnahme zu dienen, ließ Fürst Liechtenstein

nochmals seine Kavallerie-Batterie vorrücken, und ordnete einen allgemeinen Angriff an, um sich ein sicheres, ehrenvolles Nachtlager zu bereiten. So gelangte er abermals in den Besitz der Höhen vorwärts von Euerfeld, und warf die Reiterei der Division Championnet, bis Beide an einen Sumpf geriethen, hinter welchem der Feind sich zu dem Selingenstadthof zurückzog.

Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, der für das Korps des Fürsten Liechtenstein sehr blutig gewesen war. Am meisten hatten das Chevauxlegers-Regiment Kinsky, in den so oft wiederholten heldenmüthigen Angriffen, und die wackern Jäger des Bataillons O'Donnel, bei Vertheidigung, Wiedererstürmung und der endlichen Verlassung der erwähnten Wäldchen, verloren. — Dem Feinde wurden beiläufig 200 Gefangene, darunter 5 Trompeter, abgenommen. —

(Der Schluß folgt.)

II.

Geschichte des ersten schlesischen Krieges.

Zweiter Theil.

Feldzug vom Jahre 1742.

Zweiter Abschnitt.

Marsch des Prinzen Karl nach Saar. — Der König zieht sein Heer bei Chrudim zusammen. — Marsch der Östreicher gen Czaslau. — Der König geht mit einem Truppenkorps nach Kuttenberg. — Prinz Dietrich marschirt mit dem Heere nach Chotusitz. — Schlacht bei Czaslau, am 17. Mai. — Rückzug des Prinzen Karl. — Sein Marsch gen Tein. — Der erste schlesische Krieg wird durch die, am 11. Juni erfolgte Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien zu Breslau, beendigt.

Zeitraum vom Ende April bis halben Juni.

(Mit dem Plane der Schlacht von Czaslau.)

Als man in Wien erfuhr, daß Olmütz geräumt, und Prinz Dietrich nach Troppau zurückgegangen sey, erhielt Prinz Karl den Befehl, sich mit der Hauptmacht nach Böhmen, gegen den König zu wenden. Es wurde ihm eröffnet, daß der König große Vorräthe in Königgrätz und Pardubitz gesammelt habe, und man daher glauben müsse, daß er in Böhmen sich behaupten wolle. Man schlug ihm vor, über Leutomischl und Hohenmauth gerade auf Königgrätz zu marschiren; was man für um so angemessener hielt, als man noch eine längere Behauptung von Glatz hoffte. Der Prinz erwiederte,

daß er bei Olmütz nur verweile, um die nöthigen Anstalten zur Deckung Mährens, und zur Sicherung der Verpflegung auf dem weitern Marsch, zu treffen. Er beklagte sich, daß man die aus Östreich kommenden Fuhren nicht zum Heere sende, sondern ihre Ablösung in Mähren, aus welchem Lande der Feind so viele Pferde genommen, forderе; was ihn in Mangel und Verlegenheit bringe. Er klagte über den Mangel an Schlachtvieh, und erklärte, daß er sich mit dem FM. Grafen v. Königsegg berathen, und gleich diesem überzeugt sey, daß, wenn er befohlenermaßen von Olmütz gerade nach Böhmen marschire, er bei den schlechten Verpflegsanstalten, und den schlechten Gebirgswegen, wo jeder Wagen doppelte Bespannung erheische, das Heer, und vorzüglich die Reiterei, zu Grunde richten würde. Mit einem kleinen Korps, wie die Preußen, könne man das Gebirge wohl durchziehen, und Unterhalt finden, aber nicht mit einem Heere, das, bei vielem Gepäck und Geschütz, sich viel langsamer bewege, und deßhalb durch Magazine und Nachfuhren gesichert seyn müsse. Man könne übrigens das Gebirg nur in einer Kolonne durchziehen, und müsse erwarten, beim Ausgang desselben einen Feind zu finden, der bei Mollwitz gelehrt, was er zu thun vermöge. Der Prinz schlug vor, nach Brünn zurückzukehren, von da in vier Märschen nach Kloster Saar vorzurücken, und dann weiter nach Umständen zu handeln. — Königsegg bemerkte: „daß man hierdurch nur drei bis vier Märsche verliere; was gegen die Erhaltung des Heeres für nichts zu rechnen sey. Ohne Magazine, ohne Fuhren, habe ein Feldherr keine freie Bewegung. Während man nach Brünn marschire, könne man in Wien die Anstalten

treffen, um Vorräthe von Znaim nach Iglau zu senden." — Man kannte damals nur die ordentlichen, nicht die außerordentlichen Verpflegswege, und nur dieß kann einen Vorschlag, und die Genehmigung desselben, rechtfertigen, bei dem man, die sonstigen Nachtheile ungerechnet, das Unersetzlichste, die Zeit, verlor.

Zur Sicherung von Mähren bestimmte der Prinz 4 ungrische Nazional-Bataillons, 300 aus den Regimentern gezogene deutsche Infanteristen, 2000 Theißer, Maroscher, Sau- und Donau-Grenzer, 1000 Karlstädter, die 2 Husaren-Regimenter Karoly und Belesnay, und 4700 Insurrekzions-Husaren. Der dienstbare Stand dieser Truppen mochte sich auf 10 bis 12,000 belaufen. Zu diesen Truppen, die man anfangs für zureichend hielt, sollten unverzüglich noch 8 ungrische Nazional-Bataillons stoßen. Nach Olmütz sollten dann 2 ungrische Bataillons, die 300 deutschen Infanteristen, 100 Karlstädter und 1000 Theißer Grenzer verlegt werden. Kremsir, Hradisch und die Jablunka sollten, jedes mit 2 ungrischen Bataillons, besetzt werden. Für Leipnik und Weißkirchen wurden 1000 Maroscher bestimmt. 4 ungrische Bataillons blieben, zur ferneren Verfügung, in Skalitz. Die Husaren sollten eine Postenkette von dem Teschnischen, über Hof, bis Mährisch-Triebau, ziehen. An den Grenzen sollten Verhaue gemacht, und durch Bauern und Wallachen besetzt werden. Den Befehl über alle diese Truppen übertrug der Prinz dem Gen. Festetics, der sein Quartier in Sternberg nahm.

Am 28. April marschirte das Heer, aus dem Lager von Ollschan, zurück nach Prosnitz (2 Stunden). Am 29. kam es nach Wischau (5 Stunden).

Von hier wurde am 30. der Gen. Nadasdy, mit seinem und dem Desöffyschen Husaren-Regiment, über Triebau, nach Böhmen vorausgesendet. Am 1. Mai marschirte das Heer weiter, nach Austerlitz (5 Stunden), am 2. nach Medritz (5 Stunden), am 4. nach Ritschan (5 Stunden), am 6. nach Krzizanow (6½ Stunden), am 7. nach Radostin (5 Stunden); am 8. bezog es zwischen Kloster und Markt Saar (4 Stunden), mit 13 Fuß-, 12 Reiter-Regimentern und bei 2000 Kroaten, das Lager. Das Heer hatte somit die Strecke von 18½ Meilen in eilf Tagen, worunter drei Rasttage, zurückgelegt. — Prinz Karl hatte sich von Brünn nach Wien begeben, um den Berathungen daselbst beizuwohnen; am 11. traf er, zugleich mit dem Fürsten Lobkowitz, in Saar ein. Der Prinz berieth sich nun über die weitern Unternehmungen mit Lobkowitz und Königsegg.

Man hatte die Nachricht erhalten, daß der Feind sich von Jenikau nach Czaslau zurückgezogen habe, und hoffte, daß er sich hinter die Elbe zurückziehen würde. Der Prinz und die beiden Feldmarschälle hielten es, wenn der Rückzug der Preußen hinter die Elbe wirklich erfolgte, für das Angemessenste, gerade auf Prag zu marschiren, und die Stadt wegzunehmen, ehe die bedeutenden Verstärkungen, welche Broglio erwartete, in Böhmen einträfen. Um aber den Marschall Broglio abzuhalten, Prag zu Hilfe zu eilen, wurde festgesetzt, daß Lobkowitz unverzüglich Frauenberg angreifen sollte. — Der Plan der drei Feldherren fand in Wien keinen Beifall. So lange die Preußen an der Elbe bleiben, bemerkte der Großherzog seinem Bruder sehr richtig, ist eine Unternehmung gegen Prag höchst

gefährlich, da sie in zwei Märschen uns die Hauptverbindung mit Mähren und unsern Magazinen abschneiden können. Erst müsse man gen Königgrätz marschiren, und den König zum Rückzug in das Glatzische zwingen; dann könne man auf die Eroberung von Prag denken, wozu man aber erst schweres Geschütz, was dermal fehle, herbeischaffen müsse. Sollten Einverständnisse mit den Bürgern bestehen, und der Prinz hoffen, Prag, das allerdings nur schwach besetzt sey, durch Überfall zu nehmen, so würde hierzu eine ausgesandte starke Abtheilung genügen.

Wir wissen, daß Friedrich am 17. April zu Chrudim eintraf. Mißvergnügt über seine Verbündeten, und wenig von ihnen erwartend, suchte er nun, durch Vermittlung des Lords Hindford, wieder Friedensverhandlungen mit der Königinn zu eröffnen. Er würde gerade vom Kriegsschauplatze abgetreten seyn, wenn man zu dem, in Klein-Schnellendorf ihm Zugesicherten noch die Grafschaft Glatz gefügt hätte. Doch Maria Theresia wollte nichts von Unterhandlungen mit einem Fürsten wissen, den sie, und wohl nicht mit Unrecht, der Hinterlist und Wortbrüchigkeit beschuldigte. Der König sah bald, daß er den Frieden neuerdings erzwingen müsse, und zog deßhalb aus seinen Landen alle entbehrlichen Truppen herbei. Er hatte am 22. seinen Adjutanten, den Oberstlieut. Winterfeld, in das Glatzische Gebirge geschickt, um die Bewohner, die sich unruhig zeigten, in Zaum zu halten. Am 29. erfuhr er die Übergabe der Citadelle von Glatz; was besonders in diesem Augenblicke, da es seine Verbindungen erleichterte, für ihn von großem Werth war. Winterfeld kehrte am 2. Mai zu dem König zurück, nachdem er

die geringfügigen Unruhen im Glatzischen gestillt, und ein Bataillon im Gebirg bei Reinertz, Habelschwert und Mittelwald zurückgelassen. Um diese Zeit trafen mehrere Reiter-Regimenter, nachdem sie bei Przelautsch und Pardubitz über die Elbe gegangen waren, beim Heere ein. Dieses kantonirte in drei Korps: der linke Flügel, unter dem GL. von Jeetz, 10 Bataillons und 20 Schwadronen stark, bei Leutomischl; die Mitte, 16 Bataillons und 28 Schwadronen, bei Chrudim, wo der König sein Hauptquartier hatte; der rechte Flügel, 10 Bataillons und 20 Schwadronen, unter dem GL. v. Kalkstein, bei Kuttenberg und Czaslau. Als der König den Anmarsch der Östreicher gen Saar erfuhr, beschloß er, seine Truppen in einem Lager bei Chrudim zu sammeln, und lud den Marschall Broglio ein, sich mit ihm zu vereinen. Dieser hatte jedoch von seinem Hofe bestimmte Befehle erhalten, seine Truppen nicht zu den Preußen stoßen zu lassen, und wich daher einem Antrage aus, dem beizustimmen er selbst nichts weniger als geneigt war.

Nadasdy hatte am 2. Mai Policzka und Zwittau besetzt. Die Preußen vertrieben aber seine Husaren aus ersterem Ort, und besetzten am 5. auch Zwittau wieder. Am 7. wurden jedoch beide Örter von ihnen verlassen. An diesem Tage überfielen die östreichischen Husaren 40 preußische. Der Offizier blieb, und der größte Theil der Mannschaft wurde theils getödtet, theils gefangen. — Am 11. erhielt GL. Jeetz den Befehl, nach Chrudim zu marschiren; um dieselbe Zeit wurden auch Czaslau und Kuttenberg verlassen. Die Östreicher rückten am 12. mit 400 Husaren, 300 deutschen Pferden, und 500 Kroaten in Czaslau ein. Am 13. bezog

das ganze preußische Heer das Lager eine Viertelstunde vor Chrudim, die Fronte gegen Czaslau. Der linke Flügel der Reiterei lagerte an der Chrudimka, das Dorf Slatina vor der Front. Das Fußvolk dieses Flügels erstreckte sich bis hinter Pochobrad. Die Mitte stand auf einer Höhe, eine Viertelstunde vor Chrudim. Das Fußvolk des rechten Flügels zog sich, hinter Markowitz und der Markuskapelle, bis zu einem breiten Teich, von wo sich die Reiterei des rechten Flügels bis Medleschitz ausdehnte. Das Lager, gen Czaslau ausgerundet, nahm einen Raum von fast anderthalb Stunden ein. In dieser Stellung, die seine Magazine zu Pardubitz und Königgrätz deckte, und ihm Freiheit der Bewegungen ließ, wollte Friedrich die weitern Ereignisse, und die, noch im Marsch begriffenen, bedeutenden Verstärkungen erwarten.

Das östreichische Heer marschirte am 12. Mai von Kloster Saar nach Borowa (4 Stunden), und am 13. nach Chotieborz (3 Stunden), wo es am 14. rastete. Am 15. rückte es nach Willimow (4 Stunden), wo es vor dem Orte, Front gegen Chrudim, in zwei Treffen lagerte. Als von Nadasdy, der mit 2 Husaren-Regimentern zu Setsch stand, die Meldung einlief, daß eine starke feindliche Abtheilung sich bei Podhorzan (4 Stunden von Willimow) zeige, ritt Prinz Karl vor, um selbst zu erkunden. Er urtheilte ganz richtig, daß der König ihm bei Czaslau und Kuttenberg zuvorzukommen, und den Weg nach Prag zu verlegen gedenke.*) Dieses zu hindern, marschirte er am

*) Der preußische GM. v. Stille sagt in seinen Betrachtungen über die Schlacht von Chotusitz (Sammlung

16., in aller Früh, nach Ronnow (3 Stunden), wo er hinter der Dobrawa das Lager bezog.

Friedrich hatte am 14. Abends durch Kundschafter, vorzüglich aber durch einen Überläufer des Bathyanischen Regiments, die Nachricht erhalten, daß Prinz Karl im Zuge gegen Kuttenberg begriffen sey.

---

ungedruckter Nachrichten; Dresden 1782), daß Prinz Karl nicht daran dachte, nach Prag zu marschiren, und daß der König, bei seinem Marsche nach Kuttenberg, eben so wenig daran dachte, ihm den Weg dahin zu verlegen, sondern daß Beide nichts als die Schlacht wollten. Aus unserer Erzählung, die sich auf Original-Berichte gründet, geht klar hervor, daß Prinz Karl wirklich die Absicht hegte, gerade auf Prag zu marschiren. Blieb auch ein solcher Marsch, wie es der Großherzog richtig bemerkte, selbst wenn die Preußen hinter die Elbe zurückgegangen wären, immer höchst gefährlich, so konnte Prinz Karl, da ihm der Rückzug nach Tabor stets frei blieb, jedoch ohne Gefahr, bei Kuttenberg Stellung nehmen, wodurch der König von Prag und dem Marschall Broglio getrennt wurde, und in Gefahr kam, die Vorräthe, die er in Podiebrad und Nimburg hatte, zu verlieren. Der König scheint, bei seinem Marsche nach Kuttenberg, wirklich nur die Absicht gehabt zu haben, dem Prinzen Karl zuvorzukommen, um ihm den Weg zu verlegen. Der König wünschte allerdings die Schlacht; aber er wünschte und erwartete sie nicht am 17., — nicht in einem Zeitpunkte, wo er sich vom Heere trennte. Man würde sich sehr irren, wenn man immer nur das Zweckmäßige für die wahre Absicht halten, etwas bloß deßhalb unglaublich finden wollte, weil es den Kriegsregeln entgegen ist.

Der Verfasser.

Der König hatte bedeutende Magazine in Podiebrad und Nimburg, die er zu verlieren besorgte. Seine Lage machte ihm übrigens eine Schlacht wünschenswerth, da er nur durch einen Sieg zu einem vortheilhaften Frieden gelangen konnte, und sich bald von seinen Bundesgenossen trennen wollte, über die er höchlich erbittert war. Er beschloß daher, dem Prinzen Karl entgegen zu rücken, ihm den Weg nach Prag zu verlegen, und ihn zu einem entscheidenden Gefechte zu zwingen. Am 15. früh brach er, mit 10 Bataillons, 14 Dragoner- und eben so viel Husaren-Schwadronen, nach Podhorzan auf, und befahl dem Erbprinzen von Dessau, ihm mit dem übrigen Heere, sobald das Brot von Königgrätz angelangt sey, zu folgen; das schwere Gepäck aber über Pardubitz, auf dem rechten Ufer der Elbe, gen Kolin zu senden. — Das Brot, was man am 15. erwartete, war nicht fertig geworden; der Erbprinz ließ dem König dieses melden, und dabei anfragen, ob er, auch ohne Brot, sich in Marsch setzen solle. Um zehn Uhr Abends traf der Adjutant des Königs, Oberst Winterfeld, bei dem Erbprinzen ein. Der König machte ihm bekannt, daß er sich auf den Höhen hinter Podhorzan gelagert habe, und das östreichische Heer zwei kleine Meilen von ihm entfernt sey, und befahl ihm, aufzubrechen, und sich mit ihm zu vereinen; wo er sodann mit dem vereinten Heere sich gen Czaslau zu wenden, und den Östreichern den Weg zu verlegen gedenke. — Der Erbprinz ließ, statt Brot, Mehl an die Truppen vertheilen, und setzte sich am 16. mit Tagesanbruch, in zwei Kolonnen, treffenweise gen Podhorzan in Marsch. Die erste Kolonne zog über Po-

chobrad und Moraschitz, die zweite über Markowitz und Neuhof.

Der König hatte indeß seinen Entschluß geändert, als er am 16. früh die Überzeugung erhielt, daß die Östreicher aus dem Lager bei Willimow aufgebrochen wären. Es scheint, daß er die Meinung hegte, die Östreicher wären gerade nach Kuttenberg (6 Stunden) marschirt, und beabsichtigten, sich zwischen ihm und Prag zu stellen, und sich der Magazine von Podiebrad und Nimburg zu bemächtigen, — eine Bewegung, die leicht ausführbar, und nicht unangemessen gewesen wäre, — und daß er, um dieses zu verhindern, und den Östreichern zuvorzukommen, nun sogleich von Podhorzan gen Kuttenberg (4½ Stunden) aufbrach. Der Erbprinz erhielt die Nachricht von dem Aufbruch des Königs, als er mit den Vortruppen bei Herzmanmiestetz eintraf, und zugleich den Befehl, den Marsch unaufgehalten fortzusetzen, und zwischen Czaslau und Kuttenberg, so nahe als möglich an letzterem Orte, das Lager nach Gutbefinden zu beziehen. —

Der Marsch des Königs von Podhorzan gen Kuttenberg war dem Prinzen Karl nicht verborgen geblieben; er war, gleichfalls durch Nadasdy, von dem Aufbruche des Erbprinzen von Dessau aus dem Lager bei Chrudim, und dessen Marsch gen Podhorzan, in Zeiten unterrichtet worden. Das östreichische Heer war am 16., in aller Frühe, von Willimow aufgebrochen, das nur kleine drei Stunden von Ronnow entfernt ist, und konnte demnach um acht Uhr Morgens leicht in letzterem Orte angelangt seyn. Wäre nun der Prinz gleich zwei Stunden weiter, über Zleb, am linken Ufer der Dobrawa, gen Sbislau marschirt, so hätte er den Kö-

nig vom Erbprinzen getrennt, der den beschwerlichen Übergang über die Dobrawa, im Angesicht des Feindes, kaum versucht haben würde. Der gewagte Marsch des Königs auf Kuttenberg blieb für ihn ohne die nachtheiligen Folgen, die er leicht hätte haben können; denn Prinz Karl blieb ruhig in seinem Lager bei Ronnow. Die Verbindung des Königs mit dem Erbprinzen wurde nur durch die Husaren und leichten Truppen unterbrochen, welche sich, aus richtigem Instinkt, gleich in die leeren Zwischenräume drängten, und Sbislau und Podhorzan besetzten. Der Erbprinz hatte, auf die Nachricht der Vorrückung gen Kuttenberg, den Marsch von Herzmanmiestetz ununterbrochen fortgesetzt. Als er durch den Gen. Flans, der die zweite Kolonne führte, die Meldung erhielt, daß in Podhorzan feindliche Husaren sich befänden, befahl er, sie durch Kanonenschüsse zu vertreiben. Von einer Höhe hinter Podhorzan entdeckte der Erbprinz das hinter Ronnow, nur 1½ Stunde von ihm entfernt, gelagerte östreichische Heer, das er auf 28 bis 30,000 Mann schätzte. Der Erbprinz erkannte das Gefährliche von seiner und des Königs Lage. Er sandte sogleich den Oberst Schmettau, den Oberstlieut. Wylich und den Hauptmann Blankensee, unter Bedeckung einiger Husaren, nach Kuttenberg, um dem König das Gesehene zu berichten, und die Nothwendigkeit seiner schleunigen Rückkehr vorzustellen.

Es war Mittag, als der Erbprinz bei Podhorzan ankam, wo sich beide Kolonnen vereinigen, und nach kurzer Rast den weitern Marsch antreten sollten. Aber noch hatten die ersten Truppen nicht den Ort erreicht, als die abgesandten Offiziere mit der Meldung

zurückkehrten, daß sie nicht durchzukommen vermögen, da sich in Sbislau und den umliegenden Dörfern feindliche Husaren befänden. Der Erbprinz verstärkte ihre Bedeckung, und ließ, zur Unterstützung derselben, ein Bataillon nach Sbislau vorrücken. Nachdem er dem Heere die nöthige Ruhe gegönnt, und die nöthigen Anordnungen zu dem Marsche getroffen, der, bei der Nähe des östreichischen Heeres, in steter Bereitschaft zu einem Gefechte, ja zu einer Schlacht, geschehen mußte, rückte er weiter gen Sbislau, das von Czaslau, wo eine starke Abtheilung östreichischer leichter Truppen lag, nur zwei kleine Stunden entfernt ist. Bei Sbislau mußte das ganze preußische Heer, auf einer einzigen schmalen Brücke, den starken, in sumpfigen Ufern fließenden, Dobrawa-Bach passiren. Wäre das östreichische Heer in diesem Zeitpunkt, von dem nur zwei kleine Stunden entfernten Ronnow, am rechten Ufer der Dobrawa erschienen, so würde das preußische Heer, dessen Spitze mit den aus Czaslau vorgerückten leichten Truppen zu kämpfen hatte, wahrscheinlich eine vollständige Niederlage erlitten haben. Das östreichische Heer blieb den Nachmittag über ruhig bei Ronnow. Die Brücke bei Sbislau war von den östreichischen leichten Truppen nicht zerstört worden. Sich selbst überlassen, konnten sie den Marsch der Preußen wohl aufhalten, aber nichts Entscheidendes bewirken. Ihre Anfälle wurden immer häufiger, je mehr sich die Preußen Czaslau näherten. Der ganze Kolonnenzug, vorzüglich das Gepäck, war ihren Angriffen ausgesetzt. Die große Ordnung der Preußen wehrte jedoch jeden erheblichen Erfolg.

Der Prinz hatte anfangs die Absicht, Czaslau zu

nehmen, um das Lager, mit dem rechten Flügel an diese Stadt, mit dem linken an die Dobrawa, zu beziehen. Er ließ deßhalb, als ein Theil des Heeres über die Dobrawa gegangen war, eine starke Abtheilung von Husaren und Jägern gegen Czaslau vorrücken, überzeugte sich jedoch bald, daß die Stadt stark besetzt sey, und ohne ernstliches Gefecht nicht genommen werden könne, in das er, da es bereits Abend war, sich nicht verwickeln wollte. Er wandte sich deßhalb rechts gen Chotusitz, hinter welchem Dorfe er, den rechten Flügel an den Czirkwitzer See, den linken an Schuschitz gelehnt *), das Lager bezog, in das jedoch Geschütz und Nachhut erst um eilf Uhr Nachts rückten.

Weder Schmettau, noch die beiden andern Offiziere, waren zurückgekehrt. Der Erbprinz schickte deßhalb, um zehn Uhr Abends, seinen Adjutanten, v. Bülow, an den König. Dieser, der so glücklich war, durchzukommen, kam um zwei Uhr Nachts wieder zu dem Erbprinzen. Der König ließ durch ihn wissen, daß er am 17. um sieben Uhr früh bei dem Heere eintreffen, und Brot, theils von den Dörfern zusammengebracht, theils in Kuttenberg erzeugt, mitbringen würde. — Gegen Morgen traf Oberstlieut. Uchtländer mit seinem Grenadier-Bataillon, und 800 Laib Brot, bei dem Heere ein. Er brachte ein Schreiben, in dem der König sein Eintreffen wiederholt versicherte, und dem Erbprinzen bekannt machte, daß er am 17. mit dem Heere zu ruhen, den 18. aber die Östreicher anzugreifen gedenke.

Der Erbprinz verfügte sich am 17. bei Tagesan-

*) Siehe den Schlachtplan.

bruch auf den rechten Flügel seines Lagers. Er erwartete die Östreicher auf dieser Seite, und stellte deßhalb einen Rittmeister auf eine Höhe, von der man die Gegend bei Czaslau übersehen konnte, mit dem Befehle, ihn bei Wahrnehmung feindlicher Bewegungen, sogleich zu benachrichtigen. Der Erbprinz war, in weiterer Besichtigung seiner Posten, bis Chotusitz gekommen, als ihm der Rittmeister melden ließ, daß er eine feindliche Kolonne gewahre. Der Erbprinz eilte zurück, und ließ dem Könige melden, daß die Östreicher anrückten, und er sich zur Schlacht bereite.

Prinz Karl hatte durch den Marsch des Königs nach Kuttenberg die Hoffnung verloren, die Preußen von Prag abzuschneiden. Als der Erbprinz, auf zwei Stunden von seinem Lager bei Ronnow, vorbeizog, kam ihm wohl die Idee, das preußische Heer auf dem Marsche anzugreifen; er glaubte jedoch, die durchschnittene Gegend zwischen Ronnow und Gbislau für eine solche Unternehmung nicht günstig. Einverständlich mit dem FM. Grafen Königsegg, beschloß er, bei einbrechender Nacht von Ronnow nach Czaslau (2½ Stunden) zu marschiren, in Hoffnung, den Nachzug der Preußen am andern Tage einzuholen, und zum Gefechte zu zwingen. Am 16., zwischen acht und neun Uhr Abends, rückte das östreichische Heer von beiden Flügeln, auf zwei nahelaufenden Kolonnenwegen, nach Czaslau ab. Das Korps de Reserve, aus zwei Reiter-Regimentern und Kroaten bestehend, rückte über Zleb dahin, und deckte somit die rechte Flanke des Heeres. Die Husaren wurden mit dem Befehle vorausgeschickt, dem Feind, von dem man glaubte, daß er am 17. Morgens den Marsch weiter fortsetzen würde, und von des-

sen Lager in der Nacht vom 16. und 17. man keine Kenntniß hatte, nachzusetzen, ihn aufzuhalten, und so zu dessen Erreichung dem Heere Zeit zu verschaffen. Alles Gepäck wurde im Lager bei Ronnow zurückgelassen. Von beiden Kolonnen kam die aus Reiterei bestehende Spitze schon um halb ein Uhr bei Czaslau an. Aber das Fußvolk, und das nachziehende Reserve-Geschütz, wurde durch die Beschaffenheit der Wege so aufgehalten, daß sich das Heer erst um vier Uhr früh bei Czaslau zusammenfand.

Die Berichte, welche während dieser Nacht bei dem Prinzen einliefen, sagten: das gesammte preußische Heer liege in den Dörfern bei Kuttenberg in Kantonirungen zerstreut. Selbst, als der Tag anbrach, verschwand diese Täuschung nicht ganz, da das preußische Heer in einer Niederung stand, und durch Chotusitz gedeckt war. Inzwischen sah man schon, daß hier ein Truppenkorps stände, und nicht das ganze Heer bei Kuttenberg sey. Erst als 400 Husaren, und die Piketer der Reiterei, von Czaslau gen Czirkwitz vorrückten, und das preußische Lager, sich zur Schlacht zu ordnen, in Bewegung kam, überzeugte man sich, daß man einem Heere gegenüberstehe, und sich zur Schlacht bereiten müsse. Das Heer, das Prinz Karl, und unter ihm der FM. Königsegg befehligte, bestand aus 12 Infanterie-Regimentern zu 3, und einem zu 2 Bataillons, aus 12 Küraßier- und Dragoner-Regimentern, 4 Regimentern Husaren, und bei 2000 Kroaten. Der ausrückende Stand des Fußvolks mochte sich höchstens auf 21,000, jener der Reiterei auf 9600 belaufen. Der Prinz stellte nun das Heer, nach herkömmlichem Gebrauche, in zwei Treffen, mit einer Re-

Mai 1742.

…gen.

Generale… Feldmars… Daun

Graf Hohenembs
Berlichingen

General… …ny

	Franz Lothringen	Philibert: Lubomirsky	Locatelli: D'Ollone	Locatelli: Altham	
	3	1	1	1	Bataill.
	1	6	6	6	Schwdr.

Generalt…

	Harrach	Karl Palfy	Hohenembs	Bathiany	
	3	1	1	1	Bataill.
	1	6	6	6	Schwdr.

Dessöffy

…ren

5 Schwdr.

ung

u am 17. Mai 1742.

g.

	Kalkstein, La Motte				Buddenbrock, Rothenburg				
	Prinz Dietrich	Röder	Uchtländer (Grenad.)	Geist (Grenad.)	Jung-Waldow	Geßler	Buddenbrock	Möllendorf	
	2	2	1	1	|	|	|	|	Bataill.
	|	|	|	|	5	5	5	5	Schwdr.

Leopold von Anhalt-Dessau.

Geßler		
Rothenburg	Baireuth	
|	|	Bataill.
5	5	Schwdr.

Zwischen beiden Treffen, auf dem rechten Flügel:

1 Grenad. Bat. Canitz
1 " " Itzenplitz
1 " " Jeetz

Bataill.

Schwdr.

:

Schwdr.

serve, die Reiterei auf den Flügeln, eine halbe Stunde vor Czaslau, auf einer schönen Ebene in Schlachtordnung. Die beiden Flügel waren vorgebogen, die Mitte zurückgezogen (siehe den Schlachtplan). Es scheint nicht, daß dabei eine Absicht zum Grunde lag, sondern daß dieß durch Eile, Zufall, oder Unkenntniß des Terrains, erfolgte. Der linke Flügel der Reiterei stand in der Luft; der rechte hatte einen Bach und durchschnittenes Terrain vor sich. Die Reiterei des linken Flügels befehligte Gen. d. Kav. Graf Bathiany, die des rechten Gen. d. Kav. Graf Hohenembs, das Fußvolk FZM. Baron Thüngen (siehe die Schlachtordnung).

Das preußische Heer, welches bei Anrückung der Östreicher zur Schlacht sich ordnete, bestand, mit Einschluß der 10 Bataillons und 20 Schwadronen, welche mit dem König anmarschirten, und bei den ersten Kanonenschüssen auf dem rechten Flügel eintrafen, aus 33 Bataillons, 60 Schwadronen Linienreiterei, und 10 Schwadronen Husaren. Der ausrückende Stand des Fußvolks mochte sich auf 19,800, jener der Reiterei auf 8400 belaufen. Es war mit 80 Geschützen versehen, wogegen das östreichische kaum die Hälfte dieser Zahl hatte. Der Erbprinz lehnte seinen rechten Flügel an den Czirkwitzer See, — seinen linken an ein, vor Schuschitz liegendes Gehölz. In das erste Treffen stellte er 16 Bataillons (siehe Schlachtordnung), von denen 2 das Dorf Chotusitz besetzten. In das zweite Treffen kamen 14 Bataillons. Nach der Weise, wie es bei Mollwitz geschehen, deckte er den Zwischenraum der Treffen des Fußvolks auf dem rechten Flügel durch 3 Grenadier-Bataillons. Die Reiterei wurde auf beiden

Flügeln gleich vertheilt. Auf dem rechten Flügel war die Gegend dieser Waffe sehr günstig, — auf dem linken Flügel durch Bäche und Gebüsche eingeengt.

Der Erbprinz hatte, auf die erste Nachricht von der Anrückung der Östreicher, vier schwere Kanonen auf die Höhe vor seinem rechten Flügel bringen lassen. Das Feuer dieses Geschützes, auf den sich formirenden linken Flügel der Östreicher, eröffnete die Schlacht. Dieser Flügel marschirte so auf, daß er dem rechten preußischen die Flanke bot. Dem Erbprinzen entging diese fehlerhafte Richtung nicht. Er befahl dem GL. v. Buddenbrok, der den rechten Flügel der Reiterei befehligte, vorzurücken und anzugreifen; was der eben angekommene König vollkommen billigte. Buddenbrok warf im ersten Anlauf, das erste Treffen der Reiterei dieses Flügels gänzlich. Er würde den größten Theil des östreichischen Heeres, von dem linken gen den rechten Flügel, aufgerollt haben, wenn er stärker gewesen wäre, und die östreichische Reiterei des zweiten Treffens, von der Reserve unterstützt, nicht seine, in Unordnung gekommene Scharen entschlossen angegriffen, und wieder zurückgeworfen hätte.

Durch den Angriff Buddenbroks war nicht nur die östreichische Reiterei des ersten Treffens gänzlich zerstreut, sondern auch einige der nächsten Bataillons in Unordnung gebracht worden. Die Mitte und der rechte Flügel der Östreicher rückten indeß entschlossen gegen die Preußen vor, welche sie festen Fußes erwarteten. Die Östreicher waren auf ihrem rechten Flügel an Fußvolk den ihnen entgegenstehenden Preußen überlegen. Sie rückten, mit kluger Benützung des Terrains, zu beiden Seiten des von Kondelow herabfließenden Ba-

ches vor, umgingen Chotusitz, zwangen die feindliche Reiterei zum Weichen, und bahnten ihrer eigenen zur Vorrückung den Weg. Der ganze preußische linke Flügel wich hinter Chotusitz zurück, das die Östreicher besetzten. Der Sieg hätte ihnen nicht entgehen können, wenn sie die errungenen wichtigen Vortheile mit Ordnung und Einsicht verfolgt hätten. Allein die Reiterei ihres rechten Flügels beschäftigte sich mit Plünderung des preußischen Lagers, welchem Beispiel ein Theil des Fußvolks nachahmte. Die Unordnung der Östreicher erleichterte dem Erbprinzen, der herbeigeeilt war, das Gefecht wieder herzustellen. Er ließ das Regiment Hollstein aus dem zweiten Treffen, so wie die Regimenter Prinz Leopold, La Motte und Schwerin aus dem ersten, vorrücken. Das östreichische Fußvolk, das nur noch 400 Pferde unterstützten, wurde, nach einem hartnäckigen Kampfe, wieder aus Chotusitz vertrieben. Die Östreicher drangen zwar nochmals in selbes ein, konnten sich jedoch nicht behaupten, und steckten deßhalb das Dorf in Brand. Da auch vom rechten Flügel Fußvolk zur Unterstützung des linken anrückte, so begann das östreichische Fußvolk, sich aus dem Flintenschuß zurückzuziehen.

Der linke Flügel der östreichischen Reiterei hatte sich indeß schwadronenweise auf der weiten Ebene mit der preußischen herumgeschlagen. Der rechte Flügel der östreichischen Reiterei sprengte zerstreut aus dem Lager der Preußen zurück. Chotusitz, und mit ihm die Schlacht, war verloren. Um zwölf Uhr, nach einem fast vierstündigem Kampf, zog Prinz Karl sein Heer aus dem Kanonenschuß, formirte es hinter dem Bache bei Czaslau, und marschirte dann in zwei Kolonnen, auf denselben

Wegen, nach Willimow zurück. Die Preußen begnügten sich, den Weichenden einige Kanonenkugeln nachzusenden.

Der Verlust des östreichischen Fußvolks bestand in 29 todten und 122 verwundeten Offiziers, in 876 Todten und 1284 Verwundeten vom Feldwebel abwärts, dann an Vermißten und Gefangenen in 34 Offiziers und 2934 Mann. — Die Linienreiterei zählte 9 todte und 31 verwundete Offiziers, 117 Todte und 279 Verwundete vom Wachtmeister abwärts, dann an Vermißten und Gefangenen 6 Offiziers und 335 Mann. — Die Husaren-Regimenter hatten nur 1 verwundeten Offizier, 6 todte und 20 verwundete Husaren. Vermißt wurde 1 Offizier und 46 Mann. Die Artillerie hatte 1 todten und 1 verwundeten Offizier, 13 todte, 33 verwundete, und 10 vermißte Kanoniere. 73 Pferde waren theils todtgeschossen, theils verwundet worden, was, so wie die Zerschießung von Laffeten und Rädern, den Verlust von 16 Feldstücken veranlaßte. Der GM. Graf Welsch wurde getödtet, die Generale Baron Marschall und Pallant verwundet. Letzterer wurde in Czaslau, wo er zurückbleiben mußte, gefangen. Der Gesammtverlust des Heeres bestand somit in 1052 Todten, 1773 Verwundeten, 3366 Vermißten; im Ganzen aus 6168 Mann. Von den Vermißten rückten jedoch später wieder Viele ein. — Die Östreicher nahmen den Preußen 14 Standarten und 2 Fahnen ab. Sie brachten bei 1000 Gefangene zurück, unter denen ein General, der an seinen Wunden starb, 1 Oberst und mehrere Stabs- und Ober-Offiziere waren, und erbeuteten bei 3000 Pferde.

Das preußische Fußvolk zählte 12 todte, 46 ver-

wundete, 3 vermißte Offiziers, — 696 Todte, 1212 Verwundete, 275 Vermißte, vom Feldwebel abwärts. Dieser Verlust traf größtentheils die Regimenter des linken Flügels. Vom rechten hatten die meisten keinen Schuß gethan. Die Reiterei zählte 30 todte, 48 verwundete und 13 vermißte Offiziers, — 1275 Todte, 155 Verwundete, 439 Vermißte vom Feldwebel abwärts. Der GM. v. Werdeck blieb todt; der GL. v. Waldau und GM. v. Wedel wurden verwundet. Der Gesammtverlust der Preußen bestand in 4207 Mann. —

Bei Mollwitz hatte Neipperg über das Betragen des Fußvolks geklagt; bei Czaslau klagte Prinz Karl über das Benehmen der Reiterei, und belobte dagegen das Fußvolk. Er führte an, daß die Preußen über 2000 Stückschüsse gethan; daß dieses Feuer die Reiterei eingeschüchtert habe, und diesem Umstand, und der geringen Zahl der bei dem Heere angestellten Generale, der Verlust der Schlacht beizumessen sey. — Das östreichische Heer war die ganze Nacht marschirt; es kannte den Kampfplatz nicht, und bot gleich anfangs den Preußen die linke Flanke. Es war ein Glück für die Östreicher, daß die Preußen die Hälfte ihrer Reiterei auf dem linken Flügel hatten, wo sie nichts nützte, und daß der rechte Flügel deßhalb den errungenen bedeutenden Vortheil nicht weiter benützen konnte. Nur durch Übung und Zucht waren die Preußen den Östreichern auf dem Schlachtfelde überlegen.

Der König ließ die Östreicher ruhig abziehen. Er konnte sich mit dem ersiegten Schlachtfeld begnügen, überzeugt, daß die stets fortgesetzten Friedensunterhandlungen nun doch auf seine Bedingnisse zum Schluße

kommen würden. Nach dem Abzuge der Östreicher rückte der König über das Schlachtfeld bis Czaslau vor, und stellte sich mit dem rechten Flügel an diese Stadt. Am 18. änderte er das Lager; der rechte Flügel lehnte sich an Czaslau, der linke an den Bach bei Skowitz. — Das östreichische Heer hatte sich an diesem Tage von Willimow nach Knez (2½ Stunden) zurückgezogen, wo es sich sammelte. Am 19. rückte es von Knez wieder eine halbe Stunde, gen Haber, vor, und nahm, die Stadt vor der Front, hinter Teichen und Gewässern, auf sanften Höhen ein sehr vortheilhaftes Lager.

Am 20. erfuhr der König, daß Prinz Karl bei Haber stände, durch mehrere Regimenter verstärkt worden sey, — was indeß nicht der Fall war, — und wieder vorzurücken, und eine zweite Schlacht zu liefern gedenke. Dem König hatten am 21. früh die Gen. Derschau, Truchseß und Nassau 11 Bataillons und 10 Schwadronen, aus Schlesien zugeführt; wodurch sein Heer nun auf 44 Bataillons und 80 Schwadronen anwuchs. Er sandte hierauf den Gen. Lehwald, mit 6 Grenadier-Bataillons und 33 Schwadronen, gen Haber vor, um die Stärke und Stellung der Östreicher zu erkunden. Er rückte auch bis in die Nähe ihres Lagers, kehrte aber dann wieder zum Heere zurück, das indeß ein neues Lager, mit dem linken Flügel an Czaslau, mit dem rechten an Neuhof, bezogen hatte.

Den 22. nahm Prinz Karl ein neues Lager. Der rechte Flügel lehnte sich an Knez, der linke stand vor Sboschy; Baczkow blieb vor der Front. Der Prinz hatte den Gen. Nadasdy mit 300 Warasdinern, 200 Raitzen und 500 Husaren, nach Pardubitz abgeschickt, um das dort befindliche preußische Magazin

zu verbrennen, welches dieser General auch bewirkte. Um ähnlichen Ereignissen vorzubeugen, sendete der König den Gen. Lehwald, mit 4 Bataillons und 10 Schwadronen, in diese Gegend, welcher bei Chrudim Stellung nahm.

Prinz Karl hielt am 22. in seinem Hauptquartier zu Sboschy einen Kriegsrath. Er stellte vor, daß der streitbare Stand des Linienfußvolks und der deutschen Reiterei sich nur auf 15,000 Mann belaufe, das Heer des Königs aber, durch die erhaltenen Verstärkungen, auf 40,000 angewachsen sey. Er schlug vor, sich nach Deutschbrod zu ziehen, um sich dem Lobkowitzischen Korps, das damals Frauenberg belagerte, zu nähern, und nach Umständen die Vereinigung mit selbem zu bewirken. Der Vorschlag wurde einstimmig gebilligt. Das Heer marschirte am 23. gen Petrkow (5 Stunden), und bezog zwischen diesem Orte und Deutschbrod, die Sasawa vor der Fronte, das Lager. Er erhielt hier von dem Fürsten Lobkowitz die Nachricht, daß die Marschälle Broglio und Belle-Isle gegen ihn anrückten.

Der Rückzug nach Deutschbrod wurde von dem Großherzog nicht gebilligt. Die geringe Entfernung von Haber nach Deutschbrod, könne keine größere Sicherheit geben; jeder Rückzug schwäche aber den Muth des Soldaten, weßhalb man nie ohne Noth zurückgehen solle. Wäre man noch zu schwach zu einer Schlacht, so bleibe man immer stark genug, dem Feind durch Parteien zu schaden. Nur durch Festigkeit vermöge der Schwächere, den Stärkern in Schranken zu halten. Die Vereinigung mit Lobkowitz würde das so wichtige Budweis blosstellen, und den Franzosen den Weg nach

Ober-Östreich öffnen. Erst dann könne sie statt finden, wenn die Franzosen sich von Pisek zurückzögen, was durch Bewegungen gegen ihre linke Flanke, und gegen Prag, herbeigeführt werden könnte.

In dem mährisch-schlesischen Gebirge hatten sich 5 bis 6000 ungrische Insurgenten festgesetzt, welche die preußischen Quartiere unablässig beunruhigten. Das preußische Küraßier-Regiment Prinz Friedrich, das sich, bei einer solchen Gelegenheit, in Verfolgung dieser leichten Truppen einließ, wurde unweit Ratibor plötzlich von diesen, und dem Beleznayischen Husaren-Regiment umringt, und gänzlich zu Grunde gerichtet. 250 blieben auf dem Platz, 234 wurden gefangen, 200 Pferde erbeutet, und eine Standarte erobert. Die Husaren hatten nur 54 Todte und Verwundete. — Einige Tage früher hatte sich Freudenthal an den Obersten Desöffy ergeben. Die aus 3 Offizieren und 62 Mann bestehende Besatzung wurde gefangen.

Am 25. trafen die Reiter-Regimenter Lobkowitz und Kohary, dann 1 Bataillon Wolfenbüttel, bei dem Heere ein. An diesem Tage kam Lobkowitz bei Sahay, mit dem französischen Heere ins Gefecht, in Folge dessen er die Belagerung von Frauenberg aufheben, und sich über die Moldau nach Budweis zurückziehen mußte. In seinem Berichte äußerte er die Besorgniß, daß er auch Budweis zu verlassen genöthigt seyn werde. Der Prinz beschloß hierauf, mit dem Heere gen Teyn, in der Absicht zu rücken, die Franzosen, durch Bedrohung von Pisek von einer Unternehmung gen Budweis abzuhalten. Am 30. marschirte er mit dem Heere nach Humpoletz (4½ Stunden), und den 31. nach Pilgram. Am 1. Juni wurde der

Marsch nach Czernowitz fortgesetzt (5 Stunden). Am 2. Juni kam das Heer nach Sobieslau (5 Stunden). Am 4. rückte es nach Smilowitz (4 Stunden). —

Der König von Preußen, sah ruhig den Abzug der Östreicher. Am 1. Juni bezog er ein neues Lager bei Kuttenberg. — Der Sieg bei Czaslau gab dem König die Gewißheit, daß der Friede, der in Breslau zwischen Lord Hindford und dem Grafen Podewils fortwährend verhandelt wurde, zu Stande kommen, und er, was er begehrte, erhalten würde. Maria Theresia vermochte nicht, so vielen Feinden, unter denen Friedrich der gefährlichste war, zu widerstehen. Am 11. Juni wurden die Friedens-Präliminarien zu Breslau unterzeichnet. Mit Ausnahme eines kleinen Theils von Ober-Schlesien, mußte das ganze Herzogthum, und die Grafschaft Glatz, dem König überlassen werden. Prinz Karl erhielt am 17. zu Pilsen, durch ein Schreiben des regierenden Fürsten von Anhalt, die Nachricht von dem geschlossenen Frieden; was ihm nun freie Hand gab, seine Unternehmungen gegen die Franzosen zu verfolgen. —

R.

III.

Die Eroberung von Raab

durch den Feldmarschall Adolph Freiherrn von Schwarzenberg,

am 29. März 1598.

Mit Benützung der Original-Berichte dieses Feldherrn dargestellt

von J. B. Schels, k. k. Hauptmann.

Der Erzherzog Maximilian, zweiter Bruder des Kaisers Rudolph II., hatte 1597 die kaiserliche Kriegsmacht in Ungern befehligt. Die Stände dieses Reiches bewilligten, auf dem am 25. Jänner 1598 zu Preßburg begonnenen Landtage, die von dem Erzherzoge, im Namen des Kaisers, zur kraftvollen Bekämpfung der Türken geforderten Geldsubsidien und Truppenstellungen, und sicherten auch, für den Fall des Bedarfs, eine General-Insurrekzion zu. — Es wurde nun von Rudolph II. festgesetzt, daß der ältere kaiserliche Bruder, Erzherzog Mathias, in dem bevorstehenden Feldzuge den Befehl über die Hauptmacht in Ungern führen solle. Unter ihm standen zunächst der Feldmarschall, Hofkriegsrath, und Oberst der Stadtguardia von Wien, Adolph Freiherr von Schwarzenberg, und der General Niklas Graf Palfy. — Der Fürst von Siebenbürgen, Sigmund Bathori, hatte schon im Februar 1597 zu Prag, mit dem Kaiser einen Vertrag abgeschlossen, in welchem er

Siebenbürgen, und die unter seiner Herrschaft stehenden ungrischen Gespannschaften, — gegen die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, nebst einer jährlichen Pension von 50,000 Thalern, — an Östreich abtrat. Die Übernahme Siebenbürgens wurde dem Erzherzoge Maximilian und dem Gen. Georg Basta übertragen. —

Der Erzherzog Mathias war auf dem, am 20. Dezember 1597 zu Regensburg eröffneten, deutschen Reichstage beschäftiget, die Stände, durch Schilderung der seit den letzteren Fortschritten der Türken die deutschen Lande bedrohenden Gefahren, zur ausgiebigen Hilfe zu bewegen. Der Verlust von Raab (am 29. September 1594) hatte den Türken den Weg nach Östreich, jener von Erlau (am 13. Oktober 1596) den Zugang nach Ober-Ungern und Mähren, geöffnet. In dem Feldzuge 1597 war das im Mai den Türken entrissene Dotis, im Oktober wieder in deren Besitz gekommen, und die Angriffe des Erzherzogs Maximilian auf Raab, — der Siebenbürger unter Stephan Jossika auf Temeswar, — der Generale Herberstein und Draskovitz auf Verötze in Slavonien, — waren mißlungen. — In dieser bedenklichen Lage nahmen dann die deutschen Stände des Erzherzogs Vorschläge willig an, bestimmten für den Feldzug 1598, und für die beiden folgenden Jahre, ansehnliche Hilfsgelder, und ordneten die Rüstungen an, damit, bei wachsender Gefahr, die Truppen der dem Kriegsschauplatze nächsten Reichskreise demselben sogleich zuziehen könnten. — Der Reichstagsabschied vom 6. April 1598 gab diesen Beschlüssen gesetzliche Kraft, und ordnete deren schleunigen Vollzug an. Schon einige Tage früher war der Feldzug in Ungern durch eine glänzende Waffenthat eröffnet

worden, welche die folgenden Blätter zu schildern versuchen. —

Der Feldmarschall Schwarzenberg war Anfangs 1598 vom Kaiser nach Prag berufen worden. Rudolph II. forderte denselben auf, noch während des Winters eine bedeutende Unternehmung gegen die Türken zu versuchen. Nachdem der Kaiser mit dem Erzherzog Maximilian, mit Schwarzenberg und Niklas Palfy, übereingekommen, daß der Wiedergewinn von Raab die entscheidendesten Vortheile verspreche, wurde ein überraschender Angriff auf diese Stadt beschlossen. Der Feldmarschall erhielt Befehl, baldigst zu dessen Ausführung zu schreiten, und sich hierzu der in Ungern bequartierten Truppen, aller Kriegsgeräthe, u. s. w., nach eigenem Gutfinden zu bedienen.

Schwarzenberg begab sich, von Prag nach Komorn, in welcher Festung er den Befehl führte. Er wurde viele Wochen, — Anfangs durch die äußerste Strenge des Winters und den sehr tiefen Schnee, später durch die, bei dessen Schmelzen und bei dem anhaltenden Regenwetter, angeschwollenen Gewässer und ganz verderbten Straßen, — abgehalten, seinen Plan auszuführen. Endlich um die Mitte des März begannen die Elemente, sich raschen Truppenbewegungen günstiger zu zeigen. Schwarzenberg hatte zu Wien, unter strenger Geheimhaltung, die zu seinem Vorhaben nöthigen Feldbrücken, Sturmleitern, Petarden, Geschütze, Munizion, u. s. w., in Bereitschaft setzen, und dann dieselben auf der Donau nach Komorn schaffen lassen. Die zu der Unternehmung bestimmten Truppen

brachen nun aus ihren Winterquartieren auf, und zogen sich bei eben dieser Stadt zusammen.

Die Stadt Raab liegt an der Vereinigung der Flüsse Raab, Rabnitz, und des rechten Armes der Donau, der hier mit dem Hauptstrome die Insel bildet, welche die kleine Schütt genannt wird. Die Stadt war mit starken Mauern umschlossen, und diese wurden durch Bollwerke vertheidiget. Mehr noch als durch seine Werke, wurde die Stärke des Platzes durch seine Lage zwischen jenen Gewässern begründet, die denselben auf allen Seiten umflossen, und den Zugang sperrten. — Auf der Westseite der Stadt führte das Wiener Thor zu der, damals von den Türken abgebrochenen, Brücke über die Raab, — und jenseits des Flusses lief durch eine Vorstadt die Straße über Hochstraß und Wieselburg nach Wien. Auf der Nordseite gelangte man aus der Stadt, durch das Wasser-Thor, an den rechten Donauarm. Da über diesen keine Brücke bestand, so wurde die Verbindung mit der kleinen Schütt durch Schiffe unterhalten. Das dritte, oder Stuhlweissenburger Thor befand sich auf der Südseite. Eine Brücke über den, diese und die Ostseite umfließenden Arm der Raab verband hier die Stadt mit der sich bis an den Bakonyer Wald ausdehnenden Ebene. Ein Stück dieser Brücke, zunächst am Thore, war zum Aufziehen eingerichtet. Nahe am anderen Ende der Brücke sperrte ein starkes hölzernes Gitter den Eingang von der Landseite. Dieses Thor, welches von Schwarzenberg zum Angriffspunkte gewählt worden, wurde zu jeder Seite von einem Bollwerke geschützt, deren eines die Kaiser-, das andere die Bastion des Valentin Toth genannt war. Noch lag auf

dieser Angriffsseite, im süd-östlichen Winkel des Platzes, die ungrische Bastion. — Auf der östlichen Seite der Festung befand sich weder ein Thor, noch eine Brücke über den Arm der Raab. In ihrem nord-östlichen Winkel lag die Bastion Jarkosiß, auch Heiligenberger Bastei genannt, welche bei dem bevorstehenden Ereigniß eine bedeutende Rolle zu spielen bestimmt war. —

Der Feldmarschall hatte durch ausgesendete Vertraute über die Beschaffenheit der von Komorn gegen Raab führenden Wege, die zu überschreitenden Gewässer, und deren Furten, — so wie durch gefangene Türken, und von den in der Nähe Raabs wohnenden Landleuten, welche, des täglichen Verkehrs wegen, oft in dem Platze aus- und eingingen, über die Stärke der Besatzung, ihre Vertheidigungsanstalten, und die Art des Sicherheitsdienstes, — genaue Kundschaft erhalten. Die neuesten Berichte meldeten, daß die Besatzung so eben einen, von Ofen im Anzug begriffenen, Geld- und Proviant-Transport erwarte. Schwarzenberg eilte, die Umstände, welche sein Vorhaben zu begünstigen versprachen, zu benützen. Er ließ das Gerücht verbreiten, daß er jenem Transporte entgegenrücken, und denselben aufheben wolle. — Am 25. März waren die gesammten Truppen zum Aufbruch bereit. Sie zählten

Fünf Fahnen Franzosen zu Fuß, oder	900	Mann.
Fünf Fahnen Wallonen zu Fuß .	900	—
Deutsche Knechte von Gran	300	—
Deutsche Knechte von Komorn . .	50	—
Sieben Kompagnien Wallonen zu Pferde	700	—
Fürtrag	2850	Mann.

	Übertrag	2850 Mann
Unter Gen. Graf Niklas Palfy		
Haiduken, oder ungrische Büchsenschützen zu Fuß	1000	—
Husaren	1000	—
	In Allem	4850 Mann.

Am 26. März, nach Einbruch der Nacht, ließ der Feldmarschall eine Schiffbrücke über die Donau schlagen, und am Morgen des 27. März mehrere Reiterabtheilungen über dieselbe vorausgehen. Diese sollten die gegen Raab führenden Wege durchsuchen und besetzen, alle auf denselben angetroffenen, jener Stadt zuziehenden Wagen, Reiter und Wanderer anhalten, und nach Komorn zurückschicken, — dadurch den Marsch des Korps sichern, und es hindern, daß dem Feinde hiervon irgend eine Kunde zukommen könne. — Vier Stunden nach dem Abgang dieses Vortrabs, um ein Uhr Nachmittags, zog Schwarzenberg mit seinem Korps über die Brücke. So wie eine Schar dieselbe überschritten hatte, ertheilte der Feldmarschall ihrem Anführer den Befehl, in welcher Ordnung der Marsch fortgesetzt werden solle. Mittelst auf Wagen mitgeführten Schiffbrücken ging das Korps gegen Abend über den sumpfigen Bach Czonczo, und um neun Uhr Nachts über den, von den links gelegenen Waldhügeln herabfließenden Bakonyer oder Czeha-Bach, an dessen linkem Ufer die Truppen die Nacht zubrachten.

Während dieses Marsches kam dem Korps ein gewisser Matthäus Felnemeth entgegen, welcher bei der vorjährigen Belagerung Raabs in türkische Gefangenschaft gerathen, jetzt aber so eben aus dieser Stadt, nach Entrichtung seines Lösegeldes, entlassen worden

war. Dieser meldete dem Feldmarschall: „die türkische Besatzung vermuthe keineswegs, angegriffen zu werden. Sie überlasse sich sorglos einer unthätigen Ruhe. Erst Tags zuvor wären zwei hundert Janitscharen, auf der nach Ofen führenden Straße, abgesendet worden, den erwarteten Transport einzuholen. — Aus Verachtung der Gegner, und aus angeborner Trägheit, sey die Besatzung im Sicherheitsdienste so nachlässig, daß weder die Thore pünktlich geschlossen, noch die Wachen und Posten mit Ordnung besetzt gehalten würden. Die Türken hätten häufig mit stolzem Übermuth geäußert, ehe würde der metallene Hahn, — welchen sie auf eine, von ihnen über dem Wasser-Thore gebaute, Warte gesetzt hatten, — zu krähen anfangen, als sich die Christen jemals der Stadt wieder bemächtigen könnten." — Schwarzenberg behielt diesen Mann in seinem Gefolge, um von ihm, bei Fortsetzung des Zuges, die allenfalls noch ferner nöthigen Auskünfte zu erhalten. —

Am 28. März, um sechs Uhr Morgens, brach das Korps auf. Nachdem dasselbe in dem waldigen Nemethet Thale eine Meile zurückgelegt hatte, ließ der Feldmarschall die Kolonne sich rechts gegen die Donau wenden. Sie hielt bei Gönyö, nächst dem rechten Ufer des Flusses, — dem jenseits gelegenen Orte Kolos-Nema, und der östlichen Spitze der kleinen Schütt gegenüber, — ohngefähr noch zwei Meilen von Raab entfernt.

Nachmittags um vier Uhr berief der Feldmarschall die Anführer und Hauptleute zum Kriegsrath. Jetzt erst eröffnete er denselben sein Vorhaben, theilte ihnen die Disposizion zum Angriff schriftlich mit, und bezeichnete für jede einzelne Abtheilung, auf dem Grund-

risse der Stadt, die Stellen, welche sie, nach dem Eindringen, zu besetzen, und zu vertheidigen hatte. — Die Disposizion bestimmte Folgendes:

„Sobald das Korps in der Nähe von Raab angekommen seyn wird, soll das zum Sturme nöthige Geräthe abgeladen werden. Die Truppen machen sich zum Angriff fertig. — Der Oberstlieut. Baron Vabecourt wird die erste Petarde an das hölzerne, auswärts des Stuhlweissenburger Thores, auf der Brücke befindliche Gitter anhängen, und dasselbe damit aufsprengen. — Die zweite, größere, Petarde soll der Baumeister Caviasch an das Thor selbst befestigen, und sie losbrennen."

„Sobald das Thor aufgesprengt ist, wird Oberstlieut. Baron Vabecourt durch das Thorgewölbe eindringen, und mit seiner Kompagnie Franzosen, durch den jenseitigen Ausgang, in die Stadt vorrücken. Ihm folgt der Oberstlieut. Heinrich von Obernbruck, mit zwei Fahnen Franzosen und zwei Fahnen Wallonen. Diese fünf Kompagnien besetzen die zur rechten Hand bis auf den Marktplatz führenden Gassen, reinigen dieselben von Feinden, und vertheidigen sie gegen deren Angriffe. — Zwei andere Fahnen Franzosen und zwei Fahnen Wallonen eilen dann durch das Thor, und besetzen auf eben diese Weise die zur linken Hand nach dem Marktplatze führenden Gassen."

„Der Oberstlieutenant von Gran, Peter Orsitz, wird, sobald er mit dem ungrischen Fußvolk durch das Thor gezogen, zur rechten, oder zur linken Hand, wo dieses am schnellsten gelingt, den Wall ersteigen, und die zu beiden Seiten des Stuhlweissenburger Thores gelegenen Bastionen (des Kaisers, und des Valen-

tin Toth), dann weiter rechts die ungrische Bastei, und endlich das Bollwerk Jarkositz (oder Heiligenberg), so wie ferners die übrigen Strecken des Walles, den Türken entreißen, und sich auf denselben festsetzen."

„Zur Unterstützung der Ungern hat die Reiter-Kompagnie des Don Michael Lopez durch das Thor nach den Basteien zu eilen, und zur Eroberung und Erhaltung derselben kräftigst mitzuwirken."

„Der Rittmeister Strassoldo hat mit seiner Reiter-Kompagnie sich in die links neben dem Thore gelegene Gasse zu schwenken, und in der Mitte derselben, oder auf einer andern, nahen und geräumigen Stelle, als Rückhalt aufzumarschiren. Er wird dort die weitern Befehle des Feldmarschalls abwarten. Doch im Falle, daß die Infanterie-Kolonnen der Gewalt der feindlichen Anfälle irgendwo nicht zu widerstehen vermöchten, muß er dieselben, ohne Verzug, mit Nachdruck unterstützen."

„Nach allen diesen Truppen, wird dann der Feldmarschall Schwarzenberg selbst, mit den noch übrigen Wallonen zu Fuß, allen deutschen Knechten, und der Kompagnie zu Pferde des Rittmeisters Hunn, durch das Thor ziehen, bis auf den Platz vorrücken, und von dort aus, jenen Abtheilungen Hilfe bringen, die ins Gedränge kämen."

„Zuletzt sollte Rittmeister Werlin mit seiner Kompagnie das Thor passiren, links, durch die Gassen zwischen den Mauern und den äußersten Häusern der Stadt, bis zum Wasser-Thore vordringen, alle ihm begegnenden türkischen Haufen zerstreuen, und dadurch die Besatzung, — so wie die Wohnung des Bassa, oder die Burg, — im Rücken nehmen."

„Der Gen. Graf Palfy soll, mit den drei übrigen wallonischen Reiter-Kompagnien und allen Husaren, die Gegend um die Festung besetzen und bewachen.“ —

„Jeder feigherzig weichende, so wie jeder in ein Haus, um zu plündern, eindringende Soldat soll von seinen nächsten Kameraden auf der Stelle niedergemacht werden. Dagegen wird, nach gelungener Eroberung des Platzes, die gesammte türkische Beute unter die Krieger regelmäßig vertheilt.“ —

Um fünf Uhr Nachmittags brach das Korps von Gönyö auf, und erreichte eine Stunde vor Mitternacht die Stelle, wo bei dem vorjährigen Angriffe auf Raab, der Erzherzog Maximilian gelagert hatte. Der Feldmarschall ließ hier den Gen. Graf Palfy mit dem größten Theile der Reiterei halten. Er selbst setzte, mit dem ganzen Fußvolk, und den zunächst zu dessen Unterstützung bestimmten vier wallonischen Reiter-Kompagnien, den Marsch fort. Der letzte Theil des Weges war sehr beschwerlich, da die Truppen viermal durch Gewässer, welches denselben bis an den Gürtel reichte, waten mußten.

Am 29. März, um zwei Uhr nach Mitternacht, kam Schwarzenberg in der Nähe der Stadt an. Die Petarden, und alles übrige, zur Erleichterung des Sturmes mitgeführte, Geräthe, wurden in Ordnung gerichtet. Auch ließ der Feldmarschall nunmehr dem Gen. Palfy den Befehl überbringen, mit seiner Reiterei nachzurücken, und die Gegend um die Stadt zu besetzen. — Die erste Hälfte der Nacht über, hatte der helle Mondschein die Besorgniß erregt, daß die türkischen Wachen den Anmarsch des Korps von Ferne

wahrnehmen würden. Doch in der letzten Stunde erhob sich aus der Donau ein starker Nebel, verhüllte die Gegend, und bildete sich zu Wolken, welche den Mond verfinsterten, und dadurch die anrückenden Truppen verbargen. Auch begann jetzt ein heftiger Wind, gerade von der Stadt her, zu wehen, und hinderte durch seine Richtung, und durch sein eigenes stürmisches Brausen, die türkischen Wachen, das unvermeidliche Geräusch der sich bewegenden Kolonnen zu vernehmen. —

Schwarzenberg sendete nun fünf, der türkischen Sprache wohl kundige, als Spahi verkleidete Husaren voraus, an das Stuhlweissenburger Thor. Einige hundert Schritte hinter denselben marschirte Oberstlieut. Baron Vabecourt, mit seiner Kompagnie und den Petarden. — Als die Husaren der Brücke nahten, wurden sie von der ober dem Thore stehenden Schildwache angerufen. Ihrer erhaltenen Weisung gemäß, antworteten sie: „sie gehörten zur Bedeckung des von Ofen erwarteten Transportes, der sogleich eintreffen werde. Die Zugbrücke sey unverzüglich niederzulassen, damit die Wagen noch vor Tagesanbruch sicher in die Stadt gebracht werden könnten, und nicht etwa von den Christen ausgekundschaftet und angefallen würden." — Während der Türke sich vertrauensvoll mit den vermeinten Kameraden unterhielt, rückten diese auf der Brücke selbst, bis an das mehrerwähnte Gitter, und Oberstlieut. Vabecourt folgte dahin, um an dasselbe die kleinere Petarde anhängen zu lassen. Doch man bedurfte derselben nicht. Denn das Thor des Gitters fand sich zwar wohl zugeklinkt, — aber weder verschlossen, noch verriegelt. Es wurde daher ohne Mühe und Geräusch geöffnet. — Die fünf Husaren ritten dann, unter

stetem Gespräch mit der türkischen Wache, auf der Brücke weiter vor. Sie fanden die Zugbrücke, wegen dem Transporte, bereits herabgelassen, und gelangten also ungehindert bis an das Hauptthor selbst. — Jetzt endlich bemerkte der Türke die Täuschung, und gab Feuer. Die übrigen nahen Wachen griffen zu den Gewehren, und feuerten ebenfalls. Aber schon hatte Oberstlieut. Vabecourt hinreichend Zeit gehabt, die Petarde durch den Korporal La Marche an das Thor befestigen zu lassen. Die erste Losbrennung derselben versagte; doch die zweite gelang. Die Explosion zerschmetterte das stark mit Eisen beschlagene Thor, dessen einer Flügel über drei hundert Schritte weit, bis auf den Marktplatz, geschleudert wurde.

Es war eben drei Uhr des Morgens, als der heftige Knall die Besatzung aus dem Schlafe schreckte, und die Kaiserlichen, in der befohlenen Ordnung, durch das Thor drangen. Jede Abtheilung eilte, die ihr angewiesenen Posten einzunehmen. Vabecourt und Obernbruck rückten mit den vordersten Fahnen der Franzosen und Wallonen, bis auf den Marktplatz, indeß die hinteren vier Kompagnien sich links gegen die Burg wendeten. Der Oberstlieutenant Peter Orsitz griff die zwei, zu beiden Seiten neben dem Stuhlweissenburger Thore gelegenen Bastionen: Kaiser und Valentin Toth, an. Die Rittmeister Don Michael Lopez und Strassoldo folgten mit ihren Reiterkompagnien zur Unterstützung nach. — Endlich zog Schwarzenberg selbst, mit den noch übrigen Wallonen zu Fuß, den gesammten deutschen Knechten, und den Reiterkompagnien Huyn und Werlin, durch das Thor, und stellte diese Truppen nächst demselben

als Reserve auf. Niklas Palfy hatte bereits mit den letzten drei wallonischen Reiter-Kompagnien und den Husaren die Umgegend besetzt, und deckte die Angreifenden gegen jede Störung, welche vielleicht von Außen nahende Feinde hätten verursachen können. — Die Gassen und Plätze, die Wälle und mehrere Bastionen, wurden nun von den Stürmern überschwemmt, — die türkischen Wachen und Posten niedergemacht, — ein großer Theil des auf den Mauern vorhandenen Geschützes genommen, — endlich auch die übrigen Stadtthore besetzt, so daß der Besatzung kein Weg zur Flucht offen blieb. Unterdessen hatten zwar alle Türken, meist halb nackt, die Waffen ergriffen; doch fand keiner mehr Zeit, zu Pferde zu kommen. Sie suchten sich in Scharen zu sammeln, wurden aber von den vordringenden Kolonnen getrennt, zersprengt, und zum Theil einzeln aufgerieben. — Dennoch gelang es dem Überreste, sich auf einigen Punkten zum Widerstande zu vereinigen.

Der Festungskommandant, Aly Bassa, war gleich Anfangs mit einer Schar aus seiner Wohnung, der Burg, über den Wall, gegen das Stuhlweissenburger Thor geeilet, um die eingedrungenen Kaiserlichen zurückzuwerfen, oder sie doch, bis zur gehofften Vereinigung der Garnison, aufzuhalten. Er stieß mit jenen Haiduken des Peter Orsitz, welche links vom Thore, den Wall erstiegen hatten, zusammen. Der Bassa stürzte sich, in der einen Hand seine Fahne, in der andern den Säbel führend, in die Mitte der weit überlegenen Gegner, und fiel, nach wüthendem Kampfe, von zwei Schüssen getroffen. Seine Begleiter wurden übermannt, und dreißig derselben niedergehauen. Aber auch von den Kaiserlichen waren auf diesem einzigen

Punkte bei siebzig theils getödet, theils schwer verwundet worden. Schwarzenberg ließ des Bassa Haupt auf einen Spieß stecken, und dasselbe auf der, damals bereits eroberten, ungrischen Bastion aufpflanzen.

Ein Theil der zerstreuten Türken hatte sich nunmehr in der nord-östlichen Bastion: Jarkosits, zusammengefunden. Sie verstopften die Kehle derselben mit Schanzkörben, und schlugen mehrere Stürme der Wallonen und Franzosen zurück. — Ein anderer türkischer Haufe machte auf die den Marktplatz besetzenden Kompagnien Vabecourts und Obernbrucks einen so verzweifelten Anfall, daß diese Truppen, von panischem Schrecken ergriffen, bis gegen das Stuhlweissenburger Thor zurückwichen. Schwarzenberg selbst führte die Geworfenen zum neuen Angriff vor, und ließ sie durch die bisher in der Nähe des Thores gestandene Reserve unterstützen. Auf seine Einladung, saß Niklas Palfy mit einigen hundert Husaren ab, und eilte durch das Thor, zur Hilfe herbei. Auch von den bei Palfy vor dem Thore gebliebenen drei wallonischen Reiter-Kompagnien wurde ein Theil in die Stadt gerufen. — Den vereinigten Anstrengungen Schwarzenbergs und Palfys gelang es, nach einem äußerst blutigen Gemetzel, den Marktplatz zu behaupten. Hier allein waren bei zwei hundert Kaiserliche gefallen.

Die in der Bastion Jarkosits versammelten Türken hatten sich bisher noch gehalten. Alay-Beg, der Befehlshaber der Spahi und Timarioten, und Omar-Aga, leiteten die hartnäckige Vertheidigung. Der Oberstlieut. Peter Orsits und die Rittmeisters Lopez, Strassoldo und Jan Paolo forderten sie vergeblich auf, die Waffen zu strecken. Der Kampf währte

auch hier mit größter Heftigkeit fort. — Alay-Beg, mit vielen seiner Leute, war bereits gefallen. Mit Andern hatte sich Omar-Aga, als er die Anrückung Palfys mit der Unterstützung wahrgenommen, eine Bahn gebrochen, und sich nach der Burg durchgeschlagen. Nun stürmten die Haiduken nochmals das Werk, und die wallonischen Reiter drangen endlich in die Kehle des Bollwerks ein. — In diesem Augenblicke zündeten die Janitscharen das in den Kasematten befindliche Pulvermagazin an. Die Explosion zerschmetterte die meisten der in und zunächst dieser Bastion sich befindenden Türken und Kaiserlichen. So wurde dann auch die, eben durch die Kehle eindringende wallonische Reiter-Kompagnie des Jan Paolo zur Hälfte getödtet, — der Rest derselben größtentheils schwer verwundet.

Noch vertheidigten sich viele Türken, theils einzeln, theils truppweise, in den Häusern. Einige derselben ergaben sich, und erhielten Pardon. Andere wurden durch Sturm bezwungen, und niedergemacht. Die sich in Keller und Gewölbe verkrochen hatten, wurden aus ihren Schlupfwinkeln hervorgeholt. Gegen zehn Uhr Vormittags waren bereits alle Festungswerke und die ganze Stadt von den Kaiserlichen eingenommen. Nur Omar-Aga vertheidigte sich noch in der Burg. Als diese aber mit Kanonen beschossen wurde, gegen eilf Uhr, ergab sich auch der Aga, nachdem ihm und seiner Schar Schonung des Lebens zugesichert worden. — Manche Türken suchten über die Mauern zu entkommen, indem sie sich von denselben hinab, in die Raab stürzten. Doch sie ertranken zum Theil in den Fluthen, und die das jenseitige Ufer gewannen, wurden von den Husaren niedergemacht. —

Bei Anfang des Kampfes hatte die türkische Besatzung sechzehn hundert Streiter gezählt. Hiervon waren dreizehn hundert gefallen; darunter der Kommandant, Aly Bassa, mit seinen meisten Offizieren: dem Dschiumbli-Aga, Beschli-Aga, Alay-Beg, Janitscharen-Aga, u. a. m. Der Rest von ungefähr drei hundert Waffenfähigen wurde, nebst vielen Weibern und Kindern, gefangen. — Der Verlust der Sieger belief sich auf mehr als vier hundert Todte, und sechs hundert Verwundete. — Vier hundert Christen-Sklaven wurden befreit.

Man fand in der Festung hundert sieben und achtzig Geschütze verschiedenen Kalibers, viele Gewehre und andere Waffen von mancherlei Art, fünf hundert Zentner Pulver, fünfzig Zentner Blei, fünfundzwanzig tausend Kanonenkugeln; — eine Menge Pferde, darunter über sechs hundert treffliche Reitpferde; — viele goldene und silberne Gefäße, reiche Kleider, kostbare Pelze, u. s. w.; — auch einen großen Vorrath von Lebensmitteln. — Die Geschütze und Munizion fielen dem Kaiser zu. Diesem wurden auch fünfzig auserlesene Pferde, einige andere den Erzherzogen Mathias und Maximilian, verehret. Die übrigen Pferde, und alle sonstige Beute, wurden unter die Truppen vertheilt. —

So kam die wichtige Festung Raab wieder in des Kaisers Macht, nachdem sie drei Jahre und sechs Monate in den Händen der Türken gewesen. Noch am Tage der Eroberung sendete der Feldmarschall Schwarzenberg den Oberstlieut. Baron Vabecourt mit der ersten Siegesbotschaft nach Wien an den Erzherzog Mathias, und dann an den Kaiser nach Prag. In seinem

ausführlicheren Berichte vom 30. März an den Kaiser, rühmt der Feldmarschall die ausgezeichneten Dienste des Gen. Niklas Graf Palfy, — der beiden Oberstlieutenants Baron Vabecourt und von Obernbruck und der französischen und wallonischen Hauptleute und Soldaten zu Fuß, — des Oberstlieut. Peter Orsitz und seiner Haiduken, — der Rittmeisters Huyn, Strassoldo, Don Michael Lopez, Werlin, Attilio Jan Paolo, und Hanns Leonhard von Zell, und ihrer wallonischen Reiter. *) —

Am 30. März entsendete der Feldmarschall Freiherr von Schwarzenberg eine starke Abtheilung,

---

*) Auf dieses für die kaiserlichen Waffen so ruhmvolle Ereigniß wurden mehrere Denkmünzen geprägt. Der Catalogus numorum Hungariae ac Transilvaniae Instituti nationalis Szechényani (Pestini 1807; 8. pag. 137 et seqq) beschreibt dieselben ausführlich. — Die Jahrestage der Eroberung wurden von den Einwohnern Raabs durch ein religiöses Fest gefeiert, und das Andenken an die Helden, welche die Stadt von der türkischen Herrschaft befreiten, lebte fort in den dankbaren Gemüthern der späteren Generazionen. — Adolph Freiherr von Schwarzenberg wurde vom Kaiser Rudolph II. am 5. Juni 1599, auf dem Schlosse zu Prag, in feierlicher Versammlung zum Ritter geschlagen, zum deutschen Reichsgrafen erhoben, und sein Wapenschild mit dem Raben, dem Sinnbilde der Stadt Raab, vermehrt. — Schwarzenbergs heldenmüthiger Gefährte, Graf Niklas Palfy, empfing schon am 18. Mai 1598 zu Raab von dem Erzherzog Mathias, im Namen des Kaisers, den Ritterschlag. Diese beiden Feldherren, und Vabecourt, der durch seine entschlossene Tapfer-

aus Raab, nach dem Schlosse Sanct Martinsberg. Die Truppen fanden dasselbe von den Türken bereits verlassen. — Da der Kaiser den Feldmarschall zum Gouverneur oder Oberst von Raab ernannte, so bemühte sich Schwarzenberg dann, die Werke des Platzes schnell zur kräftigsten Vertheidigung herzustellen. Der Verlust von Raab hatte aber die Türken zu sehr überrascht und entmuthigt, als daß sie daran hätten denken können, diese Stadt durch einen baldigen Angriff wieder zu gewinnen. —

Schwarzenberg blieb in diesem Feldzuge das Schrecken und die Geisel des Feindes. Im Mai schlug er die aus Stuhlweissenburg gelockte Besatzung dieser Festung. — Am 15. Juli ernannte ihn Kaiser Rudolph II. zu seinem Oberst-Feldmarschall im Königreiche Ungern; wobei er nur allein dem kaiserlichen Oberst-Feld-General, Erzherzog Mathias, untergeordnet blieb. — Am 1. August nahm Schwarzenberg die Festung Dotis mit Sturm, worauf die bestürzten Türken die Festen Gesztes, Vitany, Czokakö, Tihany, Vasony, Vesprim, u. a. m., vor Ankunft des Feldmarschalls, verließen, — Pallota aber sich mit Kapitulazion ergab.

Zwei merkwürdige Belagerungen schlossen diesen Feldzug. Am 29. September erschien der Vezier Omar-

keit die Bahn zum Siege gebrochen, erhielten, — wie die Gleichzeitigen: Istuanffy in seiner hist. regni hung. Seite 467, Ortelius in seiner Chronologia Seiten 105 a) und 168 b), dann Radanyi im Florus hungaricus auf Seite 315, u. a. m., erzählen, — theils von dem Kaiser, theils von den östreichischen Ständen reiche Ehrengeschenke. —

Bassa, mit 48.000 Türken, vor Großwardein, und begann am 1. Oktober den Angriff. Er wurde aber durch die heldenmüthige Vertheidigung des Kommandanten, Melchior von Rödern, gezwungen, am 3. November den Rückzug anzutreten. — Am 4. November hatte Feldmarschall Schwarzenberg das bei Waizen gesammelte Heer vor Ofen geführt. Am 5. in der Nacht nahm er die Vorstadt, und nachdem der Erzherzog Mathias im Lager eingetroffen, am 10. Oktober die untere oder Wasser-Stadt, mit Sturm. Der Angriff auf die obere Stadt wurde durch Beschießung, Minen und Stürme mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Das anhaltende Regenwetter erschwerte jedoch gegen Ende Oktobers die Arbeiten so sehr, und die kaiserlichen Truppen hatten durch Krankheiten bereits einen so bedeutenden Verlust erlitten, daß auch diese Belagerung, — ebenfalls am 3. November, — aufgehoben werden mußte. —

IV.

Das östreichische Kavalleriegeschütz, im Vergleiche mit den reitenden Artillerien anderer Staaten.

(Fortsetzung.)

Ein richtiges Urtheil über die Beweglichkeit der östreichischen Kavalleriegeschütze im Vergleiche mit jenen der reitenden Artillerien, kann nur auf einer Untersuchung ihrer Geschwindigkeit in kurzen, aber höchst schnellen Bewegungen, — ihres Vermögens, Terrainhindernisse zu überwinden, — und ihrer Ausdauer in minder schnellen, aber anhaltenden Bewegungen, beruhen. Bei Voraussetzung eines gleichen Zustandes der Bespannung, und wenigstens nicht bedeutender Verschiedenheit der mechanischen Einrichtung des Geschützes, als Fuhrwerk betrachtet, bestimmt der auf ein Zugpferd entfallende Quozient der zu ziehenden Last, am sichersten das Verhältniß der Kraft zur Last. Die Gegner unsers Kavalleriegeschützes im Auslande gründen den Beweis hierüber, zu Gunsten gegenwärtig bestehender reitender Artillerien, auf die irrige Voraussetzung eines gleichen Gewichtes ihrer vollkommen ausgerüsteten Geschütze und der östreichischen; wodurch dann die Last der fünf Mann auf der Wurst, und des sechsten, — bei der Haubitze der beiden, — auf dem Handpferde reitenden, als Überschuß

erscheint. Aus nebenstehender, aus Originalquellen *) bearbeiteter Tabelle läßt sich diese Annahme am sichersten berichtigen.

Die östreichische Kavalleriekanone **) ist daher, wie ersichtlich, sammt dem Gewichte der fünf auf der Laffete fahrenden Kanoniere,

um 627 W.Pf. leichter als die sechspf. preußische,
„ 145 „ „ „ „ „ „ englische,
„ 1215 „ „ „ „ „ neunpf. „
„ 234 „ „ „ „ „ achtpf. französische.

Die östreichische Kavallerie-Haubitze ist, mit Einschluß der Last der fünf fahrenden Leute,

um 416 W.Pf. leichter als die preußische Haubitze,
„ 174 „ „ „ „ „ englische leichte H.,
„ 994 „ „ „ „ „ „ schwere „

Dagegen ist dieselbe um 222 Wiener Pfund schwerer als die französische Haubitze; so auch der östreichische Sechspfünder um 230 Wiener Pfund, im Vergleiche mit dem französischen Sechspfünder. ***)

---

*) In Bezug auf die französische Artillerie nach dem Aide-mémoire à l'usage des officiers d'Artillerie. 5. édition; à Paris 1819, — in Betreff der englischen nach: the Bombardier and pocket gunner by Adye; London, — und über die preußische nach: Artillerie für alle Waffen, von Major v. Decker. Berlin, 2. Aufl. 1826.

**) Der östreichische sechspfündige Kugeldurchmesser ist dem preußischen gleich, hingegen um 1''' 5''''' kleiner als der englische, und um 1''' 4'''' 5''''' als der französische.

***) Da nach dem neuen französischen Artillerie-Systeme die Feldgeschütze eine gemeinschaftliche Laffete haben,

...edener Artillerien.

G...	in Wiener Pfunden *)	Anzahl der Zugpferde	Quozient der Last auf ein Pferd
...ener Pf. ...» » ...» » ...» » ...» » ...ener Pf.	2619	6	436
...ner Pf. ...» » ...» » ...» » ...» » ...ener Pf. ...» » . . .	2567	6	427
...vres, du ...oids de ...mmerce ...ivres	2389	6	398
...vres » » » ...vres	2853	6	475
...vres » » » ...vres	2345	6	390

...14 liv. du poids de commerce, oder 119

...en Last			
	in Wiener Pfunden	Anzahl der Zugpferde	Quotient der Last auf ein Pferd
. . 918 . . 2162 liv. avoir du poids . . 320		4	691
...icht 3400 Livres.	2764	6	460
. 1512 Liv. . 2884 » . 320 »		6	639
...icht 4716 Livres	3834	8	479
. 450 Liv. . 2602 » . 320 »		4	685
...icht 3372 Livres	2741	6	456
. 1120 Liv. . 2940 » . 320 »		6	593
...icht 4380 Livres	3561	8	445
. 900 Berliner Pf. . 1283 »» » . 962 »» » . 602 »» » . 116 »» »			
...cht 3863 Berliner Pf.	3246	6	541
. 660 Berliner Pf. . 1423 »» » . 943 »» » . 408 »» » . 116 »» »			
...cht 3550 Berliner Pf.	2983	6	497

Die Last eines Packpferdes der Kavalleriekanone beträgt 175, — bei der Haubitze 179 Wiener Pfunde. Ein leerer Packsattel wiegt bei 45 Wiener Pfunde.

Das Gewicht des beladenen Munizionskarrens für ein östreichisches Kavalleriegeschütz, einschließig der Last des einen Mannes, ist etwas über 17 Wiener Zentner. Er ist daher um 10 Wiener Zentner leichter als der englische, meist auch vierspännige, — Munizionswagen; um beinahe 15 Wiener Zentner leichter als der preußische, und um 9 Wiener Zentner leichter im Vergleiche mit dem französischen sechsspännigen Wagen.

Obiger Vergleich der zu ziehenden Last bei den Geschützen der vorzüglichsten reitenden Artillerien, verschafft hinreichende Überzeugung, daß die östreichischen Kavalleriegeschütze, der größern Leichtigkeit ihrer Röhre und Laffetirung wegen, selbst bei der Belastung ihrer Laffete mit fünf Mann, keinem der andern an Beweglichkeit nachstehen, und bei gleicher Vervollkommnung der mechanischen Einrichtung des Fuhrwerkes, deren sie, ohne Veränderung des Wesentlichen, fähig sind, manche bedeutend übertreffen würden.

Die Geschütze der Artillerie à cheval erfordern aufgeprotzt wohl keinen größern Aufwand an Zugkraft, als die östreichischen Kavalleriegeschütze. Doch ist es

die um einige Kaliber verlängerte vierundzwanzigpfündige Haubitze an Gewicht dem Achtpfünder beinahe gleich ist, und in einem auf der Protze befestigten Kasten ein Drittheil der im Wagen enthaltenen Munizion geführt wird, so wird hierdurch, anderer Vortheile wegen, die zu ziehende Last nicht unbedeutend vermehrt; weßhalb sich dann auch hier ein Unterschied zu Gunsten des Kavalleriegeschützes ergeben dürfte.

jedenfalls von nachtheiligem Einflusse auf die Schnelligkeit der Bewegung, daß sie in allen Tempos an der Prolonge manövrirt; der frühern Ermüdung und Zugrunderichtung der Bespannung, so wie noch mancher anderer Übelstände dieser Einrichtung, nicht zu erwähnen.

Bei der großen Verschiedenheit der mechanischen Einrichtung der großbritannischen Fuhrwerke, kann die zu ziehende Last wohl nur beiläufig das Verhältniß ihrer Beweglichkeit gegen die unserer Wagen angeben. Doch kommt der aus der größeren Höhe der Räder für die Fuhrwerke dieser Artillerie entspringende Vortheil, bei dem geringen Unterschiede der Durchmesser der östreichischen und preußischen wohl nicht in Betracht. Das östreichische Kavalleriegeschütz besitzt hingegen den großen Vortheil vor Letzterem, daß seine größte Last in der Mitte der Laffete, also auf beide Achsen gleich vertheilt ist. Dagegen ist durch den mit 60 Schuß gefüllten Protzkasten des preußischen, dessen vordere Achse zu sehr belastet; was ein tieferes Einschneiden der Räder in weichen Boden verursacht, und das Passiren von Graben erschwert. Auch bildet es, da sein Protznagel unmittelbar ober der Achse angebracht ist, kein längeres Fuhrwerk, indem die Entfernung von der Hinter- zur Vorder-Achse des aufgeprotzten Geschützes nur 8′ 11″ Wiener Fuß, die des preußischen Sechspfünders 9′ 2″ Wiener Fuß, — 9′ 3″ Rheinländer Fuß-Maß, — beträgt. Die Last des königlich-preußischen Geschützes wird zwar durch seinen größern Munizionsvorrath im Protzkasten, bedeutend vermehrt; doch ist der Unterschied der zu ziehenden Last, im Vergleiche mit der des Kavallerie-Sechspfünders, so beträchtlich, daß Letzterer noch mit 50 Schuß mehr, als

der preußische wirklich führt, belastet werden könnte, ohne diesem an Beweglichkeit nachzustehen.

Die Last des einen, auf dem vordersten Handpferde reitenden Kanoniers ist zu unbedeutend, um der Schnelligkeit des Geschützes Eintrag zu thun, wenn man den kräftigen Schlag der Artillerie-Zugpferde berücksichtiget. Die Vorderpferde können ohnehin nicht mit den andern gleiche Kraft auf den Zug ausüben; was den Nachtheil ihrer Belastung noch mehr verringert, der vielleicht bei gut exerzirter Mannschaft durch die erhöhte Anstrengung des von seinem Reiter angeeiferten Pferdes, besonders in schnellen Tempos, ersetzt wird. Doch darf man keinen Reiter voraussetzen, der aus Mangel an Geschicklichkeit und Übung, alle Mittel anwenden muß, sich auf dem Pferde zu erhalten. Denn wie wenig Zeit ist erforderlich, dem Manne diese Geschicklichkeit zu verschaffen, und was würde eine reitende Artillerie mit so ungeübten Reitern leisten? — Eben so wenig ist dieß Besetzen eines Handpferdes ein Hinderniß der Fortbringung der auf einen Tag beim Geschütze nöthigen Fourage. Auf einen Tag Hafer ist beim Kavalleriegeschütze auf den Deichselarmen vor der Achse angebunden; das Heu hängt gesponnen an den Kummetkleistern, oder für die Packpferde auswärts der Packsättel.

Bei dem ohnedieß schon leichteren östreichischen Kavalleriegeschütze sind überdieß noch $6\frac{1}{2}$ Zentner seiner Last beweglich; wodurch es beim Passiren beträchtlicher Graben, steiler Anhöhen, oder sumpfigen Bodens einen, nicht selten bedeutenden, Vortheil besitzt. Mit dem durch das Abspringen der Mannschaft so sehr erleichterten Geschütze kann es, verbunden mit der Hilfe

der Abgesessenen, oft noch gelingen, Terrainhindernisse zu überwinden, wo dieses den Geschützen mancher reitenden Artillerie, ungeachtet aller ihnen eigenen Beweglichkeit, ohne größern Zeitaufenthalt nicht möglich seyn dürfte. Bedingt die Steile der Ufer eines Grabens die Anwendung des Schleppseils, so wird dieß gewiß mit weniger Zeitverlust bewerkstelligt, als von einem preußischen Geschütze, dessen Kanoniere erst absitzen, die Pferde übergeben, abprotzen, das Langtau einknebeln, und, nach geschehener Passirung, die nämlichen Verrichtungen beim ausknebeln und aufprotzen wiederholen müssen. — Die Artillerie à cheval wird, da sie immer an der Prolonge manövrirt, ähnliche Terrainhindernisse am geschwindesten passiren. Doch müssen ihre, in der Kolonne unmittelbar an ihr Geschütz anschließenden, caissons hierin, bei beengten Passagen, auch die folgenden Geschütze hindern.

Die Gefahr des Umwerfens ist für das östreichische Kavalleriegeschütz, der Bauart desselben wegen, nicht so leicht zu besorgen, als man einwenden will. Die Erhöhung der obern Fläche der Wurst über die Mitte der Achse beträgt nur 1′ 9″, — oder bei 51″ hohen Laffetenrädern, 3′ 10″ über den Erdboden; — wodurch der Schwerpunkt der Last, bei der Breite des Weggleises, nicht zu hoch über die Achse erhoben ist, um für die Fahrenden, selbst auf unebenem Boden, so leicht Gefahr befürchten zu müssen. Die Erfahrung darf überdieß den östreichischen Kanonier hierüber nicht beunruhigen, da während dem, beinahe vollen, halben Jahrhundert seit der Einführung des Kavalleriegeschützes, ungeachtet seiner so häufigen Verwendung auf allerlei Terrain, sehr wenige bedeutende Unglücksfälle

dieser Art bekannt sind. Stellen wir diesen die eben nicht seltenen Zufälle entgegen, denen der reitende Artillerist mit seinem Pferde ausgesetzt ist; — besonders wenn der größere Theil erst bei der Feldausrüstung beritten gemacht wird; — so dürfte wohl ein Vergleich der Zahl im Dienst Verunglückter nicht zu unserem Nachtheile seyn. Doch ist der Kanonier, seinem Stande nach, mit größern Gefahren zu vertraut, als daß diese erwähnten eine ängstliche Vorsicht im Fahren oder Reiten herbeiführen könnten.

Die oft wichtigen Folgen des durch irgend einen Zufall verursachten Aufenthaltes eines Geschützes, — die dadurch unter feindlichem Feuer, oder im Rückzuge, manchmal für eine ganze Batterie herbeigeführten Verlegenheiten, — sind wichtige Gründe, um durch eine umsichtige Organisirung eine zu schnellen Manövern bestimmte Artillerie vor solchen, so viel thunlich, zu sichern. Möglichste Solidität aller Theile der Ausrüstung, und eine gründliche, — den Unterricht auf einer Fahrbahn bedingende, — Abrichtung der fahrenden Fuhrwesenssoldaten, sind die einzigen Mittel, derlei Zufälle so selten als möglich zu machen. In ersterer Hinsicht ist die englische Artillerie, durch die besondere Güte und musterhafte Arbeit ihres Materiellen, die dauerhaften und höchst zweckmäßigen Zuggeschirre mit starken Zugtauen, — selbst durch die Abschaffung der hölzernen beweglichen Zugwagen und der Tritteln, — vor vielen Ereignissen gesichert, die, an sich unbedeutend, die Manöver mancher andern Artillerie oft in den wichtigsten Augenblicken unterbrechen.

Die Ausdauer des k. k. Kavalleriegeschützes, selbst bei den angestrengtesten Märschen und Streifzü-

gen, die nur Kavallerie zu unternehmen im Stande ist, wurde in sehr vielen Gelegenheiten, ungeachtet der großen Anstrengung, welche die Umstände manchmal gebieterisch forderten, hinreichend erprobt. — So retteten die fünf Divisionen von den Regimentern Klenau Chevauxlegers und Blankenstein Husaren, welche, unter den beiden Obersten Grafen Kinsky und Wartensleben, am 13. November 1805 durch das 15,000 Mann starke Korps des Marschalls Augereau durchbrachen, ihre ganze Kavalleriebatterie. Obwohl sie in der unglaublich scheinenden Zeit von sieben Tagen*), nach einem zurückgelegten Wege von mehr als sechzig Meilen, aus dem Vorarlbergischen in dem Saatzer Kreise in Böhmen, mit dem geringen Verluste von 1 Korporal und 15 Mann, eintrafen, so wurde doch kein einziges der Geschütze zurückgelassen.

Einen um so zuverläßlichern Beweis der gleichen Ausdauer beider Arten Kavallerie-Artillerie bietet uns die aus zwei Sechspfündern russischer reitender Artillerie und zwei östreichischen Kavallerie-Haubitzen zusammengesetzte Batterie des in der Geschichte der letzten Kriege durch seine kühnen Unternehmungen rühmlichst bekannten Streifkorps des GL. Freiherrn von Thielemann. Sie leistete alles, was man nur als Maximum der Ausdauer einer reitenden Artillerie erwarten kann. Diese zwei Haubitzen, — von der achten Kavallerie-Batterie des Klenauischen Korps, — wurden, auf besonderes Verlangen des GL. Thielemann, seinem aus 5 Eskadrons leichter östreichischer Reiterei,

*) Zufolge des Armeebefehls vom 9. Dezember 1805, aus dem Hauptquartier Körmend.

mehreren Pulks Kosaken, und Abtheilungen russischer und preußischer Husaren und freiwilliger reitender Jäger bestehenden Korps, bald nach der Schlacht bei Dresden, zugetheilt, und begleiteten dasselbe auf allen Zügen, bis zu seinem Einrücken in Darmstadt Ende Novembers. Obwohl dieses Korps auf seinen angestrengten Märschen selten die Straßen betrat, meistens Nachts, häufig auf ungebahnten Wegen marschirte; — so daß man die Geschütze oft mit durch Bäume gesperrten Rädern über steile Höhen hinabgleiten ließ; — so bedurften dennoch diese zwei Haubitzen in keiner Gelegenheit einer Berücksichtigung. Nur die Austauschung einer am 16. Oktober, in einem Gefechte in der Gegend von Leipzig, demontirten Laffete, bei der eben in Zeitz eingetroffenen östreichischen Hauptreserve, veranlaßte eine kurze Trennung von dem Korps, bei welchem sie jedoch auf Umwegen, — um vom Feinde besetzten Ortschaften auszuweichen, — schon am 18. Oktober, auf dem Schlachtfelde eintrafen. Ihre Karren waren beim Einrücken zu Thielemanns Korps nur mit zwei Pferden bespannt; — da die gegenwärtige Bespannungsart der Karren erst nach der Schlacht bei Kulm systemirt wurde. Nach zwei Monaten rückten sie mit drei vierspännigen Karren, an Reit-, Zug- und Packpferden komplet, bei der Hauptreserve ein. Obwohl von den ersten fünfundzwanzig Pferden, durch den Verlust in Gefechten und die anhaltenden Strapatzen, nur drei übrig waren, so hatte es doch nie an Gelegenheit gemangelt, den Abgang durch Beute- und requirirte Pferde zu ersetzen.

Das ehrenvolle Zeugniß des GL. Thielemann und

die dem Kommandanten *) dieser Abtheilung, auf Verwendung des nachherigen Chefs, GL. Grafen Orlow, ertheilten militärischen Ehrenzeichen sind die sprechendesten Beweise wesentlicher Dienste, welche diese Abtheilung, ohne der nöthigen Ausdauer, dem Thielemanischen Korps zu leisten außer Stande gewesen wäre. —

Eine Waffe, welche, wie die Artillerie, allein durch ihr Feuer, also nach dem Abprotzen, wirken kann, muß die Zeit ihres Antheils an dem Kampfe, von dem ersten Schusse rechnen. Dieser Moment des Abprotzens ist außerdem für das Geschütz der gefährlichste, indem es gänzlich wehrlos dem feindlichen Kanonier ein ausgedehnteres, leichter zu treffendes Ziel darbietet. Eine aufmerksame Vergleichung der Verrichtungen, welche bei dem östreichischen Kavalleriegeschütze, und bei dem der reitenden Artillerien, nach dem Auffahren in die Aufstellung, dem ersten Schusse vorhergehen, läßt dem unparteiischen Beobachter keinen Zweifel, welches von beiden dann am ersten zum Feuern bereit ist.

Unsere Kavalleriekanone hält. Halt! Sitzt ab! Front! Vormeister feuert! sind Kommandowörter, die fast ohne Pausen folgen, und eben so schnell befolgt werden. Die Kanoniere springen alle zugleich ab, bevor die Pferde ganz stille stehen; die Laffete wird herabgehoben, durch die zurücktrabende Protze herumgerissen, und schon ist auch die Patrone eingeführt; — der erste Schuß fällt. — Die preußischen Kanoniere sitzen ab, übergeben ihre Zügel den Pferdehaltern, eilen zum Geschütze, protzen ab, und wenden es mit aufge-

---

*) Der gegenwärtige Oberlieutenant Hieronymus Kroh im vierten Feld-Artillerie-Regimente.

hobenem Protzstocke. Die Protze kehrt um, und fährt zurück. Nun werden Wischer und Richtbaum losgehakt, und die Bedienung des Geschützes beginnt.—Der preußische Hauptmann Gräffe gibt zweiundzwanzig Sekunden als die zum Absitzen und Abprotzen nöthige Zeit an, während die Fuß-Artillerie zu Letzterem nur vierzehn Sekunden bedarf.

Vielleicht wäre weniger Zeitverlust bei der Wendung, wenn die Geschütze, — wie es von der englischen reitenden Artillerie gewöhnlich geschieht, — aufgeprotzt umkehren, und dann die Laffete herabgehoben wird. Dieß ist aber nicht in jedem Terrain ausführbar, und überdieß im feindlichen Feuer sehr gefährlich; wie Scharnhorst ein Beispiel aus der Schlacht bei Crefeldt anführt, wo eine Batterie auf diese Art durch Verlust vieler Pferde in Verwirrung kam.

Selbst die Artillerie à cheval ist, — ungeachtet sie sich, um des, bei der Einrichtung ihres coffret zwischen den Laffetenwänden langweiligen, Abprotzens überhoben zu seyn, den mit dem Manövriren am Schleppseile verbundenen Nachtheilen unterzieht, — an Schlagfertigkeit nicht dem östreichischen Kavalleriegeschütze gleich; besonders weil der Ladzeug, die Richt- und Manövrirbäume, erst losgemacht, und in ihre Ringe gesteckt werden müssen. Die englische reitende Artillerie ist ihnen hierin fast gleich; indem die zwei auf der Protze fahrenden Mann nach der Wendung abspringen und abprotzen, während die andern absitzen, und die Pferde koppeln.

Dieser wichtige Zeitgewinn verdoppelt sich beim Vorrücken in eine neue Aufstellung, nämlich in dem Zeitraum von dem letzten Schusse in der frühern bis

zum ersten in der nächsten Stelle, durch die größere Verzögerung der reitenden beim Aufprotzen. Die Protze unseres Kavalleriegeschützes reißt, im Trab vorfahrend, das Geschütz am Schleppseil herum; die Mannschaft springt herbei, hebt den Protzstock hinauf, und ist in einem Augenblicke aufgesessen. Dieß Alles erfordert, bei geübten Leuten und Fuhrwesen, weniger als zehn Sekunden, — im Retiriren kaum die Hälfte. — In der preußischen Batterie werden die Requisiten an der Laffete befestigt; die Protzen fahren vor; dann erst kann das Geschütz mit aufgehobenem Protzstock gewendet, und aufgeprotzt werden. Die Reitpferde sind indessen dreißig Schritte herangeführt; die Kanoniere sitzen auf, und folgen dem Geschütze nach. — Welche Hindernisse werden aber nicht, unter feindlichem Feuer, bei unruhigen, des Kanonendonners ungewohnten Pferden, — wozu bei dem geringen Friedensstande, wohl der größte Theil gerechnet werden kann, — und durch die von feindlichen Kugeln und Granaten verursachte Verwirrung, dem schnellen Auf- und Absitzen und Zusammkoppeln im Wege seyn? — Die Schlagfertigkeit unseres Kavalleriegeschützes ist von diesen unabhängig, indem die Zugpferde, welche Beide gemein haben, leichter zu bändigen sind, im Falle sie nicht an das Feuer gewöhnt wären.

Den sichersten Beweis des eben erörterten Vortheils unserer Einrichtung bietet uns die Erfahrung in erwähnter Batterie des Thielemannischen Streifkorps. Obwohl diese Batterie vereint fünfzehn- bis zwanzigmal im Feuer war, und während desselben, z. B. in dem Gefechte bei Zeitz, siebenmal die Aufstellung in Trab und Galopp veränderte, so geschah es doch nie,

daß die beiden russischen Kanonen, — deren Bedienungsmannschaft trefflich beritten und geübt war, — früher in der Aufstellung eingetroffen wären, oder eine derselben den ersten Schuß in der Batterie gegeben hätte, wenn man gleich in der zu drei Granatenwürfen erforderlichen Zeit, des schnellern Ladens wegen, fünf Kanonenschüsse zu geben vermag. In einer Affaire auf dem Zuge gegen Merseburg ereignete es sich im Gegentheile, daß, als durch einen überlegenen feindlichen Angriff die Batterie zum Rückzuge gezwungen wurde, die beiden Haubitzen, — ungeachtet eines durch ein Packpferd verursachten Aufenthaltes, — doch den beiden andern Geschützen, welche zugleich aufprotzten, weit voraus waren; wobei ein Theil deren Kanoniere, durch die mit dem Aufsitzen auf ihre Reitpferde verbundene Verspätung, beinahe abgeschnitten worden wäre, wenn nicht eine Attake der Kavallerie den Andrang des Feindes aufgehalten hätte.

Dieser Vorzug des östreichischen Kavalleriegeschützes ist in allen Fällen sehr wichtig, unter manchen Umständen sogar entscheidend. Wenn auch nur bei Veränderung einer Aufstellung dreißig Sekunden an Zeit gewonnen werden, so werden in dieser zwei bis drei Lagen gegeben seyn, welche manchmal zum Vortheile einer, gleich nach dem Auffahren, von Kavallerie angegriffenen Batterie entschieden haben dürften, bevor in der reitenden Batterie der erste Schuß fällt.

In so ferne Manövrirfähigkeit der Artillerie auf der Beweglichkeit des einzelnen Geschützes beruht, ist das Verhältniß eines östreichischen Kavalleriegeschützes zu denen der reitenden Artillerie schon früher erörtert. — Bei Voraussetzung einer gleichen Vollkom-

menheit der Bespannung und möglichster Ausbildung aller einzelnen Theile einer Batterie, wird jene durch ihre Organisazion mehr Leichtigkeit im Manövriren besitzen, welche ihre Munizionsfuhrwerke entbehren kann. Außerdem, daß mit der größern Zahl von Fuhrwerken auch die Zufälle und hierdurch verursachten Verwirrungen zunehmen, vermehren sie die Tiefe der Kolonne. Unser Kavalleriegeschütz ist hierin in gleichem Vortheile mit jenen reitenden Artillerien, die einen genügenden Munizionsvorrath im Protzkasten führen. Die mäßig belasteten Packpferde folgen auf jedem Terrain, und vermehren die Tiefe der Kolonne nicht einmal so viel, als die zwei Glieder der reitenden Kanoniere. Die Karren können in den meisten Fällen, besonders wo es auf schnelle Manöver ankommt, zurückbleiben, oder nöthigenfalls einige derselben in angemessener Entfernung der Batterie folgen, ohne unmittelbar ihre Kolonne zu verlängern. Die Artillerie à cheval hingegen konnte sich nie von ihren Munizionswagen trennen *), ohne Verlegenheit an Munizion besorgen zu müssen; deren Eintheilung in der Kolonne zwischen den Geschützen überdieß von wichtigem Nachtheile war. Die Tiefe der Sekzions-Kolonne einer Batterie der Artillerie à cheval, — 3 Geschütze am Schleppseil, hinter jedem 2 Glieder Kanoniere und 1 sechsspänniger Munizionswagen, betrug dadurch mehr als das doppelte der einer östreichischen Kavalleriebatterie. Man darf daher mit Sicherheit schließen, daß die doppelte

*) Durch die Einführung des Protzkastens nach dem neuen Systeme wird die französische Artillerie, eben so wie die andern, von ihren Munizionswagen unabhängig.

Anzahl unserer Kavalleriegeschütze sich mit mehr Leichtigkeit, und in gleicher Zeit, aus der Kolonne in die Front entwickeln, oder überhaupt manövriren werden.

Die Menge der Reitpferde jeder reitenden Batterie läßt, im Vergleiche mit einer östreichischen Kavalleriebatterie, keinen Zweifel, welche von beiden der feindlichen Artillerie mehr Treffpunkte darbietet. Die Artillerie à cheval, welche auch in ihren Wagen dem feindlichen Kanonier ein doppelt gefährliches Ziel entgegenstellte, war überdieß deßhalb gegen alle andern im Nachtheile. Wenn wir hier nur den Einfluß der Wirkung des feindlichen Feuers auf die ferneren Leistungen im Gefechte, vor Erhalt eines Ersatzes, betrachten, so ist unserer Batterie schon durch ihre Organisazion eine längere Dauer ihrer anfänglichen Eigenschaften, Schnelligkeit der Bewegung, und Lebhaftigkeit des Feuers, versichert. Die reitenden Kanoniere, welche im Gefechte ihre Pferde eingebüßt haben, können wohl die Handpferde der Geschützbespannung besteigen, oder sich bei der preußischen Batterie auf den Protzkästen, bei der englischen noch besser auf den Sitzen der Wagen, vertheilen. Selbst bei der Annahme, daß diese Fälle in voraus durch Vorrichtungen bedacht wurden, ist doch einiger Aufenthalt, und selbst manche Verlegenheit, von dieser Aushilfe unzertrennlich, so wie die vermehrte Last der Zugpferde die Schnelligkeit der Bewegung in die Dauer vermindern wird.

Ist der Mann während einer schnellen Bewegung durch einen Zufall seines Pferdes zum Fußgänger geworden, so ist er wahrscheinlich für die ganze Dauer des Gefechtes von seinem Geschütze getrennt. Der östreichische Kanonier wird nur durch das Demontiren

des Geschützes, zu dessen Bedienung er bestimmt ist, des Mittels zum schnellen Fortkommen beraubt; ein Ereigniß, welches auch den reitenden hindert, am Gefechte Theil zu nehmen. Doch ist er dann in nicht größerer Verlegenheit, als der Letztere nach Verlust seines Pferdes. Ist er nicht zum Ersatze bei andern Geschützen abgängiger Mannschaft nothwendig, so steht auch ihm das Besteigen eines der zwei Handpferde bei jeder Kanone frei, und im Nothfalle finden sechs Mann Platz auf der Wurst; die Hilfe der etwa in der Nähe befindlichen Karren nicht betrachtet. Die Seltenheit der Zertrümmerung einer Laffete, im Vergleiche mit dem in jedem Gefechte wahrscheinlichen Verlust einiger Reitpferde, und die daher viel häufigere Nothwendigkeit erwähnter Aushilfen, ist ein anderer, zu unserm Vortheile sprechender Umstand.

Kommt eine reitende Batterie in den Bereich des feindlichen Kartätschen- oder Flinten-Feuers, so ist ihr Verlust mit dem der andern in noch größerm Mißverhältnisse.

Da in der reitenden Batterie die Zahl der dem Feuer ausgesetzten Kanoniere um die Hälfte größer ist, so ist ein größerer Verlust an denselben wahrscheinlich. Doch wird ein numerisch gleicher Abgang an Mannschaft auf die Bedienung der Geschütze beider Arten gleich einwirken, da die geringe Zahl Leute des östreichischen nur ein Vortheil seiner Einrichtung ist. Unsere Kavalleriekanone kann, mit einiger Thätigkeit, von vier Mann ohne Aufenthalt bedient werden, wenn Nummer 2 zugleich auch die Patrone einführt, und Nummer 5 abfeuert, — denn diese vier Mann sind zum Laden, Auf- und Abprotzen hinreichend. Eine

französische kann mit weniger als acht Mann kein lebhaftes Feuer machen, da sie, außer den Pferdehaltern, auch mehrerer Munizionszuträger, bei der Entfernung ihrer Wagen vom Geschütze, nicht entbehren kann. Dieß Erstere setzt aber einen Abgang von mehr als einem Drittheil der Kanoniere voraus. Daher folgte auch in den frühern Feldzügen jeder Batterie à cheval eine Reserve von zwanzig berittenen Kanonieren, während man die Zahl von sechs Mann für unsere hinreichend fand, obwohl mehrere auf den Karren fortgebracht werden könnten.

Dem Verluste an Zugpferden sind alle Batterien von gleicher Bespannung ohne Unterschied ausgesetzt. Zu deren Ersatz haben unsere Kavalleriebatterien in ihren Reserve-Pferden, und selbst in den Vorderpferden der Karrenzüge, genügende Mittel, ohne daß die Bespannung der Geschütze verringert würde. Doch wird man selbst von einem im Nothfalle nur mit vier tauglichen Pferden bespannten Kavalleriegeschütze, bei nicht besonders ungünstigem Boden, noch immer eine seiner Bestimmung entsprechende Beweglichkeit erwarten dürfen; da die Nothwendigkeit dieser Maßregel ohnedieß nicht von Dauer seyn kann. Unsere Kavalleriebatterie kann daher leicht auf den Vortheil Verzicht thun, den die reitende durch die Verwendung der Reitpferde zum Ersatze der abgängigen Zugpferde besitzen soll. Die Ausgiebigkeit dieser Hilfe von Reitpferden im Zuge, die ihrer Bestimmung nach von leichtem Schlage, gut geritten, nun auch zum Einspannen als Hand- oder Sattelpferd geübt seyn sollen, läßt sich leicht beurtheilen, da sie außerdem noch ihre Kanoniere tragen, oder diese die Last des Fuhrwerkes vermehren müssen. Mit

mehr Billigkeit könnte hier das Kavalleriegeschütz gleiche Aushilfe von den Packpferden erwarten, die von robusterem Schlage, nicht mehr als ein Kavallerie-Reitpferd belastet, und an den Zug gewöhnt sind; doch würde nie von dieser Aushilfe, außer zeitweilig, durch Austausch vom Geschirre beschädigter Pferde, Gebrauch gemacht. In Ländern, wo man den Abgang nicht durch Requisizionen zu ersetzen hoffen darf, ist natürlich eine größere Zahl Reserve-Pferde nöthig. Doch wird die reitende dann auch gewiß, einschließig der Reitpferde, die doppelte Zahl bedürfen.

Über diesen Nachtheil der reitenden Artillerie, den unverhältnißmäßig größern Verlust im Feuer und dessen wichtige Folgen für die fernern Leistungen vor Erhalt des Ersatzes, im Vergleiche mit einer Fuß-Batterie, — oder bei gleicher Zahl Pferde, mit unserer Kavallerie-Batterie, — sind selbst ihre eifrigsten Lobredner einstimmig. „Avez-vous determiné le point, ou vous voulez penetrer, qu'elle avance, qu'elle vole, qu'elle écrase, mais gardez-vous de l'éxposer au feu d'une artillerie nombreuse;" räth Clement den Führern der Artillerie à cheval. —

Die Wichtigkeit dieser Schwäche der reitenden Artillerie läßt sich nicht mit ihrer Bestimmung hinreichend entkräftigen, nach welcher sie nie zu anhaltenden Kanonaden zu verwenden sey. Die Fälle, wo sie in wirksames Kanonenfeuer geräth, dürften wohl selbst in Avant- oder Arrieregarde-Gefechten, bei Vertheidigung eines wichtigen Punktes bis zum Eintreffen des Hauptkorps, u. dergl., um so häufiger seyn, als sie, — nach Decker, — „der Kavallerie, welcher sie beigege-

ben ist, oft nur dadurch nützlich seyn kann, daß sie das feindliche Artillerie-Feuer von der Kavallerie ab- und auf sich lenke." Soll sie, ihrer wichtigsten Bestimmung nach, als ein Theil der Reserve-Artillerie, auf dem wichtigsten Punkte der feindlichen Stellung den entscheidenden Angriff vorbereiten, so wird der größte Theil des feindlichen Geschützes wohl diese reitenden Batterien, nicht aber die sie deckenden der Fuß-Artillerie, zum Zielpunkte wählen; indem es sicher seyn kann, seinen vorhabenden Zweck eher erreicht zu haben, als es außer Stand zu fechten gesetzt ist.

Die östreichischen Kavallerie-Batterien, eben so wenig zu anhaltenden Kanonaden bestimmt als die reitenden, sind doch nicht weniger dazu geeignet als die ordinären, und dürfen in diesen Fällen nur für den schnellen Ersatz der verschossenen Munizion der Packsättel aus den Geschützkarren bedacht seyn. Selbst an Pferden bieten sie dem feindlichen Feuer kein größeres Ziel dar, als eine preußische sechspfündige Fuß- oder östreichische zwölfpfündige ordinäre Batterie, deren Geschütze ebenfalls sechsspännig sind. Die östreichischen Schlachtberichte würden dieß durch eine Menge von Thaten aus jedem Feldzuge zu bekräftigen erlauben, wo solche Batterien durch ein standhaftes Ausharren gegen überlegene feindliche Artillerie sich rühmlichst vertheidigten, ohne daß sie deßhalb mehr als eine andere unter gleichen Umständen gelitten, oder früher als diese zu ihrer Bestimmung untauglich geworden wären.

Ein Beispiel hiervon gibt die Geschichte der Affaire von Unter-Leuchling 1809, welches hier in einem Auszuge des von einem k. k. Generale verfaßten Werkes: „Der Krieg von 1809 zwischen Östreich und Frank-

reich" folgt: „Während der FML. Fürst Rosenberg nun trachtete, aus seiner nachtheiligen Stellung bei Dinzlingen herauszukommen, erhielt er die Disposizion, vermöge welcher das vierte Korps die Straße von Eckmühl nach Eglofsheim decken sollte. Er wollte daher Unter-Leuchling zu gewinnen suchen, wo das Terrain ihm Vortheile gewährte, und wo er hoffte, sich mit dem dritten Korps und den Grenadieren zu vereinigen. Zur Unterstützung des Obersten Steyrer, und um seine Bewegung zu sichern, schickte er eiligst das Regiment Vincent Chevauxlegers, 1 Bataillon Reuß-Greitz und eine Kavallerie-Batterie unter dem Gen. Stutterheim, welcher über Päring den Marsch des vierten Korps nach Leuchling auf der Flanke decken sollte." —

„Der General Stutterheim wurde von dem Feinde im Augenblicke angegriffen, als er mit seiner Kolonne aus den Wäldern nächst Dinzlingen auf dem Wege nach einer Meierei, Schierendhof genannt, vorrückte. Dieser Angriff war nicht von Bedeutung; aber bald schickte der Feind eine Kolonne Infanterie durch den Wald gegen den linken Flügel der Östreicher, welche das Dorf Päring vor denselben zu erreichen drohte. Das Bataillon Reuß-Greitz wurde sogleich dahin beordert, und das Regiment Vincent leichter Reiter zog sich langsam auf dasselbe zurück. Die Kanonade wurde lebhaft; der Feind beantwortete aus drei Batterien das Feuer der einzigen östreichischen. Bei Päring angelangt, sah man die rechte Kolonne des Herzogs von Auerstädt ihre Bewegung gegen das dritte Korps einstellen, und sich gegen das vierte wenden, wodurch diese Kolonne mit jener des linken Flügels in Verbindung kam."

„Die Franzosen eilten gegen Päring. Die Batterie der Östreicher, welche sehr vortheilhaft auf einer Anhöhe über diesem Dorfe stand, hielt zwar den Angriff auf, konnte ihn aber nicht verhindern. Das Bataillon Reuß-Greitz leistete einige Zeit Widerstand. Die Gewißheit, von allen Seiten umringt zu werden, nöthigte es aber zum Rückzuge. — Jetzt sahen die Östreicher starke Kolonnen auf dem Wege von Langwart sich mit dem Herzog von Auerstädt vereinigen. Es war der Marschall Herzog von Danzig, welcher mit der Division Deroy ankam."

„Das vierte Korps, bei seinem Abmarsch aus dem Lager von Dinzlingen vom Feinde bedroht, mußte, theils um Zeit zu gewinnen, die Höhen von Unter-Leuchling zu erreichen, — theils um nicht in der Verlängerung seiner Kolonne angegriffen zu werden, von den Truppen, welche diese Bewegung decken sollten, geschützt werden. Diese zogen sich also langsam zurück. Sie wurden von einer sehr großen Übermacht angegriffen, und fortwährend mit Kartätschen beschossen, so daß sie einen höchst ungleichen und mörderischen Kampf zu bestehen hatten. Die bei diesem Vortrabe befindliche Batterie, welche der Lieutenant Zabrazill*), einer der unerschrockensten Offiziere dieser durch ihren Muth ausgezeichneten Waffe, anführte, leistete hier einen tapfern Widerstand. Dieser brave Offizier vertheidigte sich gegen die feindlichen, sich stets vermehrenden Batterien mit eben so viel Einsicht als Tapferkeit."

*) Er fand, noch nicht von einer in der Affaire bei Eckmühl erhaltenen Hiebwunde im Kopfe hergestellt, den Heldentod in der Schlacht am 22. Mai 1809 bei Aspern.

„Das Regiment Vincent, welches dem heftigsten Artilleriefeuer drei Stunden ununterbrochen ausgesetzt gewesen war, bewerkstelligte seinen Rückzug mit einer bewundernswürdigen Ordnung, in wechselnden Abtheilungen, langsam und wie auf dem Exerzierplatze. Es verlor mehr als 80 Pferde. Die ruhige Fassung dieses Regiments hielt die bairische Kavallerie, welche demselben folgte, im Zaume, so daß sie keinen Angriff wagte."

„Nur unter Begünstigung dieses Gefechtes gelang es dem vierten Armeekorps, sich aus seiner übeln Lage herauszuziehen, und die Stellung bei Unter-Leuchling zu erreichen. — Kaum hatte das vierte Korps sich bei Unter-Leuchling aufgestellt, als der Feind seine Kolonnen entwickelte. Es war ungefähr eilf Uhr, als die Kanonade ihren Anfang nahm. Die Franzosen führten mehrere Batterien auf einer Höhe bei dem Walde vor ihrem rechten Flügel auf, und schossen damit in die rechte Flanke der östreichischen Batterie des Lieutenant Zadrazill, welcher auf der dominirenden Anhöhe links von Unter-Leuchling stand, und auf die Kavallerie und die Baiern feuerte. Da aber sein Feuer beinahe gar nicht beantwortet wurde, so richtete er dasselbe rechts gegen die französischen Batterien, und vertheidigte sich gegen das überlegene Kreuzfeuer derselben mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. In wenig Augenblicken verlor er die ganze Bedienung und die Pferde seines Geschützes, welche sogleich ersetzt werden mußten, so daß dieser wichtige Punkt, der den linken Flügel des Fürsten Rosenberg deckte, so lange gehalten wurde, bis dieser eine Batterie Zwölfpfünder zur Unterstützung sendete."

Die Kavallerie=Batterie konnte hier sowohl an Mannschaft als Zugpferden leicht den nöthigen Ersatz augenblicklich erhalten, während eine reitende vielleicht schon nach dem ersten Kampfe mit der dreifach überlegenen feindlichen Artillerie in einen Zustand versetzt worden wäre, der, bei der größten Tapferkeit des Kommandanten, ihr nicht erlaubt hätte, im Verfolge an dem Gefechte einen so wichtigen, ja entscheidenden Antheil zu nehmen.

(Der Schluß folgt.)

V.

Literatur.

Über Terraingestaltungen und deren nächste Beziehungen zu den Hauptmomenten der Taktik.

Von dem königl. bairischen Obersten Freiherrn Reichlin von Meldegg.

(Schluß.)

Zweite Abtheilung. Brücken und andere Kommunikazionen über Wasser und Sümpfe.

Die Verbindungen über Wasser, Sümpfe, Graben, u. dergl., scheidet der Verfasser in Brücken und Stege, die Ersteren aber in I. stehende, und II. in ephemere. — Zu der ersteren Gattung werden alle Arten von Bogen- und Joch-Brücken, zur letzteren hingegen Schiff-, Floß- und fliegende Brücken, gerechnet.

Für den Taktiker sind Brücken jeder Gattung, und auch Stege, — bedeutsam: a) als Ergänzung durchschnittener Wege, und b) als Engwege. — Der taktische Werth stehender Brücken, als die Ergänzung eines durchschnittenen Weges betrachtet, wird vorzüglich durch Material und Form des Baues, — als Engweg betrachtet aber, durch Länge und Breite der Brücke, so wie durch die nächste Umgebung des Terrains bestimmt. — Steinerne Brücken erfüllen den Zweck einer stehenden Verbindung im vollsten Umfang. Als sicherstes Zerstörungsmittel derselben bezeichnet sich zwar die Sprengung der Pfeiler; eine Maßregel jedoch, welche dem Vertheidiger für die Folge den Vortheil einer schnellen Offensive raubt. Treffend sagt daher der Verfasser, „daß massive steinerne Brücken über solche Gewässer, die als be-

trächtliche Terrainhindernisse erscheinen, in einem Staate, der seine taktischen Verhältnisse beachtet, nur unter den Kanonen einer Festung geduldet werden sollen."

Holzbrücken mit steinernen Pfeilern stehen in Beziehung auf taktische Bedeutsamkeit, den steinernen Brücken am nächsten; auch sie sind, im eigentlichen Sinne, gleichfalls nur durch Sprengung der Pfeiler zu zerstören. — Um so leichtere Zerstörungsmittel gestatten

Hölzerne Brücken aller Formen. Man findet sie a) ohne Joche, oder b) als Pfahl- oder Joch-Brücken.

Der Verfasser widmet jeder Gattung höchst lehrreiche erschöpfende Betrachtungen, und trägt diesen um so zweckmäßiger auch noch einige Bemerkungen über das Zerstören, Abwerfen und Sperren einer Brücke nach, als die Unterbrechung des Brückenüberganges eine der wichtigsten taktischen Verrichtungen ist. Man erfährt daher

a) bezüglich auf Zerstörung,

b) bezüglich auf das Aufheben und Abwerfen, und

c) bezüglich auf das Versperren (Verrammeln),

in dem vorliegenden Werke eine Reihe der zweckmäßigsten Verhaltungen für die entsprechenden Fälle.

Wie Engwege überhaupt, also auch Brücken unter verschiedenen Verhältnissen, — mit Ausnahme eines erzwungenen Überganges, — passirt werden sollen, dieß glaubt der Verfasser in seiner vor mehreren Jahren bereits erschienenen Schrift: Über die Anordnung und das Verhalten der Patrullen *), entwickelt zu haben; nun gibt er noch einige Bemerkungen über den Fall des Angriffes und der Vertheidigung einer Brücke. — Der Übergang über eine Brücke kann erzwungen werden:

a) durch Feuerwirkung,

b) durch den Choc, oder

c) durch Vereinigung dieser beiden Gefechtsformen.

Im Allgemeinen dürfte der Übergang über lange Brücken durch Feuerwirkung, über kurze durch den Choc,

*) München 1818.

und in jenem Falle, wenn des Gegners jenseitige Stellung schwer anzugreifen wäre, am zweckmäßigsten durch beide Gefechtsformen zu erzwingen seyn.

Der Verfasser geht, nach der Darstellung seiner Ansichten über diese Sätze, sogleich zu den Betrachtungen über die zweckmäßigste Vertheidigungsart der Brücken, indem er für jede Waffengattung Stellung und Verhalten mit gewohnter Gründlichkeit bestimmt. —

Zu den ephemeren Brücken gehören vorerst, wegen ihrer Eigenthümlichkeit, die Schiffbrücken, welche den Abgang stehender Brücken allenthalben ersetzen, und den Vortheil gewähren, in ihre Bestandtheile zerlegt, einem Heere für seinen Bedarf in jeder Bewegung zu folgen. Indessen unterliegen die Schiffbrücken am leichtesten der Zerstörung durch Anstalten des Feindes, durch Geschütz, Brander, beschwerte Flöße und Schiffe, wozu in neuerer Zeit die Schlacht von Aspern die Beweise liefert. — Eine zweite Art ephemerer Brücken bilden, nach des Verfassers Ausscheidung, — die sogenannten fliegenden Brücken, die jedoch, in Verbindung mit den gewöhnlichen Fähren, nur ein sehr langsames Überfahrtsmittel, und im Angesichte eines entschlossenen Gegners kaum anwendbar sind. Wir wären daher der Meinung, fliegende Brücken, gegen die Bedeutung ihres Namens, von den ephemeren Brücken zu scheiden, und sie zu den gewöhnlichen, jedoch sichersten, Überfahrtsmitteln zu rechnen.

Von den Floßbrücken, welche der Verfasser gleichfalls zu den ephemeren Brücken gezählt, erwähnt er in der gehörigen Reihe nichts Ausführliches. Wir bemerken daher, zur Ergänzung des Gesagten, daß Floßbrücken, in Bezug auf taktische Brauchbarkeit, zunächst an Schiffbrücken sich reihen, da sie, — sobald es nur an Materiale nicht fehlt, — sehr schnell erzeugt werden können, vom Geschütz und Brandern weniger leiden, und an ihnen, unter allen Brückengattungen am leichtesten und schnellsten, das Schadhafte ausgebessert werden kann. — Gänzlich übergeht der Verfasser die sogenannten Laufbrücken, welche, gleichfalls

in ihre Bestandtheile zerlegt, den Heeresabtheilungen folgen, — ihrer Leichtigkeit wegen an der Spitze derselben sich befinden, und das Überschreiten der Gewässer für alle Waffengattungen gestatten. Weil man endlich in neuerer Zeit auch die Mittel erfunden, solche Brücken über nicht unbeträchtliche Hindernisse zu spannen, — so gewähren sie in mancher Beziehung Vortheile gegen den Gebrauch des unbeweglicheren Schiffbrücken-Trains.

In der Ordnung seines Vortrages kommt der Verfasser nunmehr auf die unfahrbaren Brücken, oder Stege. Diese scheiden sich, nach Beschaffenheit der zu ihnen führenden Wege, in:

Reit-, — und Geh-Stege.

Da beide Formen gleichfalls die Ergänzung durchschnittener Reit- oder Fuß-Wege bilden, so trifft sie in taktischer Beziehung gewissermaßen alles das, von stehenden Brücken bereits Erwähnte; indessen hat der Verfasser auch über dieses, scheinbar geringfügige, Objekt sehr wahre, beachtenswerthe Bemerkungen aufzustellen gewußt.

Dritte Abtheilung. Dämme.

In Beziehung zu den Momenten der Taktik, erscheinen Dämme als Gegenstände, welche

die Bewegung hindern,

decken, und bedecken.

Die Lage eines Dammes, und sein Durchschnitt, entscheiden, im Zusammenhange mit einer Truppenstellung, seinen taktischen Einfluß. „Dämme werden erbaut, um über oder zwischen Gewässern und Sümpfen einen Weg zu bahnen, — oder um den rückwärts gelegenen Boden (das Binnenland) gegen die Einwirkung des Wassers zu schützen." Jene werden Wasserdämme, diese aber Land- oder Binnen-Dämme genannt.

Wasserdämme

sind ihrer Natur nach, da sie durch bewässerte Flächen führen, in der Regel von der Seite unzugänglich, — gewähren weder Deckung, noch Bedeckung, gleichen, so wie Brücken, einem von allen Seiten offenen, gewöhnlich fahrbaren,

Engweg, und führen daher alle Nachtheile des letzteren mit sich. Wasserdämme gleichen überhaupt stehenden Brücken, weßhalb auch dasjenige auf sie bezogen werden kann, was in dem vorliegenden Werke, an den geeigneten Stellen, über Zerstörung und Verrammlung, — so wie über Angriff und Vertheidigung der Brücken, ausgesprochen worden ist. „In einem anderen Verhältnisse zu den Momenten der Taktik stehen:"

Land- oder Binnen-Dämme.

Ihrer Bestimmung gemäß, ein rückwärts gelegenes Land gegen Überschwemmungen der See und großer Ströme, zu sichern, erscheinen sie nicht nur von einer Seite zugänglich, sondern überhaupt in Bezug auf Höhe, Durchschnitt, Länge und Baustoff, in einer solchen Gestalt, welche die im Eingange dieser Abtheilung bemerkten Eigenschaften (Bewegung hindern, — decken, — und bedecken) mit sich führt. Binnendämme schützen daher im Allgemeinen gegen die Wirkung des Geschützes, — woraus sich die Angriffsform mittelst Sturm gegen dieselben von selbst ergibt; bei der Vertheidigung derselben aber, wünscht der Verfasser für das Fußvolk das Einschneiden eines Auftritts, und setzt eine ähnliche Vorrichtung für Geschütze nothwendig voraus. „Das Durchstechen der Binnendämme droht ganzen Gegenden mit verwüstender Überschwemmung. Die Erhaltung, so wie das Verderben derselben, bleibt daher für denjenigen von entschiedener Wichtigkeit, der berufen ist, in ihrer Nähe kriegerische Unternehmungen zu leiten." — In der wichtigsten taktischen Beziehung steht ein Binnendamm, wenn er als Strom- oder Fluß-Wall erscheint. Streicht er zu diesem Zwecke entlang und nahe am Ufer hin, so kann er dessen Vertheidigung erleichtern. Entfernt er sich aber an manchen Punkten von demselben, so wird wohl die Vertheidigung nicht beseitiget, jedoch aber auch dem Gegner eine Stelle bezeichnet, mit deren Besitz er einen, bereits für ihn geschaffenen Brückenkopf erreicht.

Vierte Abtheilung. Wohnplätze im Allgemeinen.

Der Verfasser war bemüht, aus der Größe der Verschiedenheiten in der Gestaltung der Wohnplätze der Menschen, — einen brauchbaren Anhaltspunkt für die taktische Würdigung dieser Terrainformen zu finden, und hat diesem Zwecke durch einen tabellarischen Entwurf Genüge geleistet, welcher die menschlichen Wohnplätze in Gebäude, Gruppen *) und Ortschaften theilet, jedem derselben die Eigenschaften: offen, halb offen, halb geschlossen und geschlossen beilegt, und die Beziehung dieser Eigenschaften zur Taktik anführt.

Wird die Ausscheidung des Verfassers gegen die im gemeinen Leben üblichen Benennungen der Ortschaften gehalten, so ergibt sich, daß:

a) Offene Orte: — alle Arten gewöhnlicher Dörfer;

b) halb offene Orte: — Dörfer, in welchen Häuser sich mit den Feuermauern berühren, oder nahe stehen; stadtähnlich gebaute Dörfer;

c) halb geschlossene Orte: — Marktflecken und Städte mit schwachen Ringmauern, ohne, oder nur mit schwachen Thoren;

d) geschlossene Orte: — Städte und Waffenplätze mit festen Mauern und Thoren, ausgeschieden in

1. geschlossene Städte im engeren Sinne,
2. feste Städte,
3. befestigte Städte, und
4. eigentliche Festungen, —

ohne Störung bezeichnen können.

Fünfte Abtheilung. Einzelne Gebäude.

A) Offene oder offen liegende einzelne Gebäude.

„Wenn einzelne Gebäude nicht von massiver Bauart sind, so sind sie im Allgemeinen für den Krieger von geringer Wichtigkeit, da sie leicht in Brand gesteckt, und daher unbrauchbar gemacht werden können." — In der Regel

*) Gruppen entstehen, „wo mehrere Gebäude unmittelbar von einem Hauptgebäude abhängen."

eignen sich hölzerne, offen liegende Gebäude eben so, wie Gebäude aus Lehmwänden, nur zu einer augenblicklichen Benützung, — da sie oft kaum gegen das Kleingewehrfeuer schützen. Bessere Dienste werden diejenigen leisten, deren Hauptwände aus einem mit Ziegeln oder Steinen ausgefüllten Balkengerippe bestehen. Dagegen verdienen jene Gebäude eine höhere Beachtung des Taktikers, deren Wände ganz aus Stein erbaut sind. Einzeln und offen liegend, sind es gewöhnlich Kirchen, Kapellen, Zollhäuser, u. dergl. Wir fügen noch die Speicher hinzu.

Die Anwendung des Geschützes, vorzüglich des schweren, und wo möglich der Granaten, bleibt die vortheilhafteste Angriffsform gegen Gebäude aus Stein. Dagegen gehört: das Abwerfen des Daches, — Bedeckung des Bodens mit Erde, Sand, Dünger, — das Verstopfen der nicht zu Schießscharten benützten Fenster mit Sandsäcken, u. s. w., zu den Sicherheitsmaßregeln der Vertheidiger.

Aus dem, was der Verfasser über den mannigfaltigen Einfluß einzelner offen liegender Gebäude in dem vorliegenden Werke erörtert, folgert er den Schluß: „daß solche Gebäude, in so fern sie einer Vertheidigung fähig sind, und dauernden Widerstand versprechen, ihre größte Bedeutsamkeit dann erhalten, wenn sie den Ein- oder Ausgang des Engweges beherrschen oder sperren. Daher die große Überlegenheit kugel- und bombenfester Thürme und Blockhäuser in Engwegen, welche durchzogen werden sollen, oder deren Umgehung einen bedeutenden Zeitverlust verursacht."

Es versteht sich, daß einzelne offen liegende Gebäude eine bedeckende Eigenschaft haben, daß sie nämlich zu kleinen Verstecken recht wohl benützt werden können. Eben so dienen sie, — vorzüglich die sonst unwichtigen, jedoch meist hoch liegenden, Windmühlen, — zu Orientirungs-Punkten einer Gegend.

Der Verfasser ergreift diese Stelle seines Vortrages, um einige Worte über Wassermühlen zu sagen, die nicht nur für den Unterhalt wichtige Objekte sind, — son-

dern, ihrer Lage wegen, allerdings auch taktische Bedeutung haben.

B) Halb offene einzelne Gebäude.

Zu den Verzäunungen der Gebäude werden gerechnet:

a) Starke Stacketten,

b) Breterblanken,

c) dichtverwachsene lebendige Hecken, und

d) Verzäunungen von langem Scheitholze.

Für Reiterei sind die erwähnten Formen, — ohne Vorbereitung, — undurchdringbar, ja einige derselben widerstehen sogar dem Angriffe des Fußvolkes. Geschütz wird daher zur Einleitung eines jeden Angriffes gegen Verzäunungen angewendet werden müssen.

Der Verfasser bezeichnet die Regeln, nach welchen halb offene einzelne Gebäude, so wie die folgenden Gattungen derselben, für Fußvolkposten zu benützen sind, und bemerkt noch, daß auch die Eigenschaft des Bedeckens, bei verzäunten Gebäuden, sich erhöhe.

C) Halb geschlossene einzelne Gebäude.

Mit einer Mauer umfangene Gebäude, — welche der Verfasser unter dieser Gattung versteht, gewähren eine vortheilhafte Deckung. Wenn schon gegen Verzäunungen das Geschütz allein die zweckmäßigsten Dienste leistet, so ist dasselbe gegen eine Mauereinfassung um so nothwendiger. Haubitz-Granaten werden auch in diesem Falle, — wie überhaupt gegen jeden geschlossenen Raum, — sehr wirksam seyn.

D) Geschlossene einzelne Gebäude.

Hierzu rechnet der Verfasser solche mit Mauern und Thürmen umgebene Gebäude, die der Wirkung des schweren Geschützes kräftig widerstehen. Er glaubt jedoch, daß sie höchst selten anzutreffen sind; wenn es jedoch geschieht, die Wichtigkeit ihrer Einfassung immer die Hauptsache bleibe.

Mit Recht wird in dem vorliegenden Werke erwähnt, daß einzelne Gebäude vielfältig keiner der aufgeführten vier Hauptgattungen ausschließend zugehören, sondern oft

mehreren zugleich. In diesem Falle theilt sich auch ihre taktische Beziehung nach dem Eigenthümlichen der verschiedenen Gattung, die an einzelnen Gebäuden wahrgenommen wird.

Sechste Abtheilung. Gebäudegruppen.

Einzelne Bauern- oder Meier-Höfe, Vorwerke, Landhäuser, Fabriken, Klöster, Schlösser, u. dergl., gehören zu dieser Ordnung. Gebäudegruppen sind im Allgemeinen nachtheilig:

a) Wenn ihre Ausdehnung mit der Truppenzahl nicht im Verhältnisse steht, welche zu ihrer Vertheidigung verwendet werden kann.

b) Wenn der Raum zwischen den Gebäuden sehr beschränkt ist, und

c) wenn die Gebäude eine schlechte Beschaffenheit haben.

A) Offene Gebäudegruppen.

Durch keine Verzäunungen zusammenhängende Gebäudegruppen, — folglich offene, — zählt der Verfasser zu den sehr seltenen Formen, da Nebengebäude mit dem Hauptgebäude gewöhnlich mittelst Hecken, Planken, u. dergl., verknüpft sind.

Wird jedoch eine rein offene Gebäudegruppe gefunden, so entscheidet bloß die Stellung der einzelnen Gebäude das Mehr oder Weniger des taktischen Werthes, der jedoch sein Maximum erreicht, wenn die Gebäudegruppe einen Raum umschließt, „den man im eigentlichen Sinne den Inneren nennen kann, weil hierdurch die Möglichkeit einer ungestörten Verbindung zwischen den einzelnen Gebäuden denkbar wird, — wenn auch der ganze Umfang der Gruppe angegriffen werden sollte."

B) Halb offene Gebäudegruppen.

Zu diesen werden, nach der sehr richtigen Ansicht des Verfassers, die meisten einzeln liegenden größeren ländlichen Wohnsitze gerechnet. Da ihre eigentliche Einfassung durch Verzäunungen verschiedener Art gebildet wird, so kommt über den taktischen Werth dieser Einfassungen dasjenige in Betrachtung, was bereits früher über Verzäunun-

gen einzelner halb offener Gebäude gesagt worden ist. — Das Gleiche gilt von der taktischen Wichtigkeit der Gebäude selbst; da, wenn einmal die Verzäunung gewonnen ist, nur eine offene Gebäudegruppe vorliegt.

C) Halb geschlossene Gebäudegruppen.

Der Verfasser begreift unter dieser Gattung, in der Regel, solche Haupt- und Neben-Gebäude, die, aus Stein erbaut, entweder mittelst Mauern zusammenhängen, oder durch diese gänzlich umschlossen sind, wie z. B. Schlösser, Klöster, Fabriken, u. dergl., und bezieht sich über den taktischen Werth dieser Form, auf die bereits für halb geschlossene einzelne Gebäude, so wie bei den zwei ersten Gattungen dieser Ordnung, aufgestellten Grundsätze; weßhalb wir auch über das Nähere dieses Gegenstandes auf die erwähnten Abhandlungen verweisen.

D) Geschlossene Gebäudegruppen.

Es sind geschlossene Bauten, die geeignet sind, einem Angriffe den kräftigsten Widerstand entgegen zu stellen. Hieraus geht ihre taktische Bedeutsamkeit hervor, welche der Verfasser nach den verschiedenen Stufen derselben sondert, und zwar:

a) Geschlossene Gebäudegruppen im engeren Sinne,

b) feste Gebäudegruppen, und

c) befestigte Gebäudegruppen.

Der Verfasser erklärt mit wahren lehrreichen Bemerkungen, was er unter jeder dieser drei Stufen verstanden wissen wolle, behält sich jedoch vor, über die Beziehung ganz geschlossener Gebäudegruppen zu den Hauptmomenten der Taktik, — das Erforderliche erst unter dem Artikel: geschlossene Ortschaften, nachzutragen. Hier bringt der Verfasser nur für die drei ersten Gattungen der Gebäudegruppen, nämlich für die offenen, halb offenen und halb geschlossenen, Vertheidigung und Angriff zur Sprache.

Vertheidigung.

a) Gruppen von was immer für einer der drei Gattungen erscheinen, hinsichtlich der Wirkung des schweren

Geschützes, nur als bedeckende, nicht als deckende Objekte. *)

b) In, oder nahe vor einer Truppenlinie liegend, müssen selbe besetzt werden, und

c) als isolirte Posten gedacht, folglich unter Verhältnissen, welche die Besatzung unbedingt, oder auf eine bemessene Zeit, auf ihre eigenen Kräfte beschränken, erscheinen einige Regeln als wichtig, welche der Verfasser in seinem Werke näher bezeichnet, und die größtentheils auf Vorkehrungen in dem Inneren des vertheidigten Raumes sich beziehen.

Angriff.

a) Bei Terraingegenständen, welche den Choc erschweren, — wohl gegen die Wirkung des kleinen Gewehres, aber nicht gegen jene des Geschützes sichern, bezeichnet sich dieses als die dienlichste Waffe zur Vorbereitung des Angriffes, und die Form des Letzteren ergibt sich dann von selbst.

b) In Ermanglung des Geschützes, wird der Zweck am nächsten durch Brandlegung, und sonach durch Sturm auf die Eingänge, erreicht.

c) Sind die Gebäude nicht zugleich Theile der Einfassung, so leistet das Berennen nur bei beengtem Raume entscheidende Dienste.

d) Soll, oder kann dieses Mittel nicht angewendet werden, so erübrigt, in Ermanglung des Geschützes, nur der Sturm. Diesem kann

e) gegen Planken und Hecken, allerdings ein lebhaftes Tirailleur-Feuer als Einleitung vorangehen; wogegen dieses

f) gegen Mauerwerk zwecklos wäre.

Der Verfasser fügt hier noch die allgemeine gute Regel bei, daß: „Gebäudegruppen, deren Lage und Beschaffenheit bekannt, und die Aufgabe, selbe zu nehmen, nicht an einen gegebenen Moment gebunden ist, — wie alle Posten,

---

*) Man sehe des ersten Abschnittes dritte Abtheilung, über den Unterschied zwischen bedecken und decken.

gegen welche das Flintenfeuer wenig leistet, — mit entschiedenem Vortheil bei Nacht oder dichtem Nebel, angegriffen werden sollen."

Siebente Abtheilung. Ortschaften.

Dörfer, Marktflecken und Städte.

Dörfer unterscheiden sich in:

a) zerstreute oder sogenannte Einöddörfer, und

b) zusammenhängende Dörfer.

Zerstreute Dörfer.

Natürlicher Weise erscheinen die Theile derselben nur als einzelne Gebäude, oder als Gebäudegruppen, deren taktischer Werth schon früher ausgemittelt worden ist. Über dasjenige aber, welches diese Dörfer als ein Ganzes betrachten läßt, gibt der Verfasser für den Taktiker noch folgende sehr treffende Nachweisungen an:

1) Nicht selten ist das Ganze einzelner Gütervereine durch eine Art von Verzäunung bezeichnet; wenigstens in Gegenden, wo Wohlhabenheit herrscht. Hierdurch wird die freie Truppenbewegung aufgehalten, oder beschränkt, — das Gefecht größtentheils nur für Fußvolk, und für dieses mehr in zerstreuter, als in geschlossener Ordnung, möglich gemacht.

2) Das Durchziehen zerstreuter Dörfer nimmt, vorzüglich bei kleineren Truppenabtheilungen, größere Sicherheitsmaßregeln in Anspruch, und

3) für Fußvolk können zerstreute Dörfer einen fechtenden Rückzug erleichtern. Hieraus folgert sich von selbst eine größere Schwierigkeit für den Angreifer, sobald ihn der Gang des Gefechtes in den Bereich zerstreuter Dörfer versetzt. Deßhalb fügen wir, — die Nachweisungen des Verfassers ergänzend, — auch noch hinzu, daß:

4) der Angriff gegen zerstreute Dörfer gewöhnlich schwierig, zeitraubend, und blutig sey, sie daher, wo möglich, durch eine Umgehung zu besiegen wären, wozu ein durchschnittener Karakter der Gegend, welcher größtentheils zerstreute Dörfer umgibt, sichere Gelegenheit bietet. — Der Verfasser bemerkt über zerstreute Dörfer im

Allgemeinen sehr richtig, daß sie in fruchtbaren Gegenden beinahe in der Regel auf einen erhöhten Wohlstand der Bewohner, auf die Möglichkeit besserer Verpflegung, u. s. w., zu schließen erlauben; daß sie aber auch den nachtheiligen Umstand herbeiführen, durch welchen während Märschen, in den einzelnen Quartieren, die Handhabung der Kriegszucht und der Dienstordnung ungemein erschwert ist. — Nach allen diesen Erörterungen, durch welche so mannigfaltige Beziehungen ausgesprochen werden, in denen zerstreute Dörfer zu den Momenten der Taktik, zur Verpflegung und Mannszucht eines Heeres, — stehen, können wir nicht begreifen, wie der Verfasser die Behauptung aufstellen konnte, daß „zerstreute Dörfer, unter allen Bedingungen, in ihrer Eigenschaft als Dörfer, für den Taktiker von geringem Belange wären."

Zusammenhängende Dörfer.

Die vielfachen Zufälligkeiten der Form sind es, welche den Grad taktischer Bedeutsamkeit zusammenhängender Dörfer bezeichnen. „Die Beschaffenheit der Gebäude mit ihren Verzäunungen, die Figur, die Ausdehnung und Lage des Ganzen auf dem Terrain," wirken daher auf diese Bedeutsamkeit ein. Der Verfasser, welcher immer einer richtigen Gedankenverbindung folgt, sondert daher auch seine lehrreichen Betrachtungen über die Zufälligkeiten der Form zusammenhängender Dörfer, in vier Rubriken, und erörtert vorerst den

a) Baulichen Zustand, und dann die

b) Figur des Dorfes.

Unter der großen Zahl möglicher Figuren unterscheiden sich vorzüglich zwei:

Reihendörfer (mit einer einzigen Gasse), und Gassendörfer (mit mehreren).

Nähere Betrachtungen über Reihendörfer.

Diese vereinigen mit verhältnißmäßig beträchtlicher Länge eine unbedeutende Breite, und geben aus dieser Form den Maßstab zur Würdigung ihres taktischen Wer-

thes. Für Stand- und auch für Marsch-Quartiere haben sie eine lästige Form. In dem Momente des Gefechtes ändert sich ihre Bedeutung, wenn die Richtung des Angriffes sie nach der Quere durchschneidet, sie also wie eine Fronte vor dem Angreifenden liegen, oder aber wenn der Angriff entlang zur Seite, oder zwischen den Häusern der Länge des Dorfes nach, sich hinzieht.

Der Verfasser betrachtet die hier erwähnten, verschiedenen Richtungen des Angriffes gegen Reihendörfer einzeln, und gibt die Einflüsse an, welche sich aus diesen Richtungen für den Angreifer und Vertheidiger, so wie für die Waffenwirkung, und selbst für den möglichen Fall eines Brandes, ergeben. Ohne dem Verfasser Wort für Wort zu folgen, wäre es für uns schwer, eine nähere Angabe seiner gehaltreichen Betrachtungen und Vorschriften in diesen Blättern zu liefern, und wir schreiten daher zu dem, was in dem vorliegenden Werke die

Nähere Betrachtung über Gassendörfer enthält. —

„Der Karakter eines Gassendorfes spricht sich vorzüglich darin aus, daß die Dimensionen des bedeckten Raumes sich mehr der Gleichförmigkeit nähern.“ Es bleibt demnach in taktischer Beziehung größtentheils dasselbe, wie immer die Richtungslinie des Angriffes ein Gassendorf berührt. Nach diesem Grundsatze beschränkt auch der Verfasser seine Betrachtungen auf die Einflüsse, welche, — wie bei Reihendörfern, — aus der Figur eines Gassendorfes, für den Angreifer und Vertheidiger, für die Waffenwirkung, und für den Brand, in taktischer Beziehung sich ableiten lassen. — Im Allgemeinen glaubt der Verfasser, alle Dörfer von gewöhnlicher Bauart, als offene Orte, — solche aber, deren Häuser mit ihren Mauern beinahe sich berühren, und hierdurch die Bewegung in dem Umfange des Dorfraumes beschränken, als halb offene Orte bezeichnen zu dürfen.

c) Größe eines Dorfes.

„Die Größe eines jeden Wohnortes, folglich auch die eines Dorfes, wird taktisch wichtig:

1) Weil sie eine größere Zahl von Gebäuden, Bewohnern, Schlacht- und Zugvieh, u. s. w., voraussetzen läßt, und

2) weil unter allen Bedingungen, entweder der durchschnittene Zustand, oder die Ausdehnung des Dorfraumes, im Vergleich mit einem kleineren Dorfe, als gesteigert betrachtet werden muß."

Der Verfasser nimmt sich die Mühe, die einleuchtende Wahrheit dieser Sätze gründlich durchzuführen, und hierauf noch zu untersuchen, welchen taktischen Einfluß bei einem Dorfe

d) dessen Lage auf dem Terrain zu nehmen pflegt. Folgende Behauptungen werden hierüber aufgestellt:

1) Ein Dorf gewinnt an defensivem Werth, wenn der umgebende Boden die Wirkung des schweren Geschützes gegen dasselbe nicht begünstigt, und wenn die Umgebung auf der angegriffenen Seite offen ist.

2) Bei Dörfern, welche ein nicht zu durchwatendes Gewässer durchschneidet, bleibt es bedenklich, jenen Dorfraum zu besetzen, welcher dieses Gewässer im Rücken hat.

3) Besond[ers] wichtig werden Dörfer, vorzugsweise Gassendörfer, an der Mündung eines Engweges. In solcher Lage bildet das Dorf gleichsam einen Brückenkopf.

4) Nicht minder wichtig werden Dörfer in Thälern, sobald sie den Boden der Tiefe ausfüllen oder beherrschen, vorzüglich wenn deren Umgehen mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Zur Ausfüllung der Lücken, welche in der Beleuchtung der Hauptform zusammenhängender Dörfer, durch die aufgestellten, und eben abgehandelten vier Rubriken (a. b. c. d.), entstanden seyn könnten, gibt der Verfasser

Nachträgliche Bemerkungen.

Sie enthalten die Regeln zur Vertheidigung und zum Angriffe eines Dorfes. Der Verfasser entwickelt diesen, schon vielseitig erörterten Gegenstand mit einer beinahe

über den Zweck seines Werkes reichenden Weitläufigkeit. Indessen danken wir ihm dennoch für dieselbe, da sie die bekannte Materie, nach richtigen Grundsätzen geordnet, uns zur lehrreichen Beschauung bringt.

Halb geschlossene Ortschaften.

„Städte und Marktflecken, mit schwachen Mauern umfangen, oft nur durch zusammenhängende Gebäude und Gartenmauern begrenzt, erscheinen unter dieser Rubrike." —

Die Leichtigkeit, alle Eingänge halb geschlossener Ortschaften sperren, und dieselben überhaupt gegen einen sogenannten Handstreich mit einem höheren Grad von Sicherheit verwahren zu können, macht Ortschaften der genannten Form vorzugsweise beachtenswerth:

a) als Marschstationen in einer durch feindliche Streifparteien unsichern Gegend, und

b) als Zufluchtsort für gedrängte Abtheilungen, die einen nahen Entsatz erwarten, u. s. w. Für einen dauernden Widerstand jedoch, hält der Verfasser halb geschlossene Orte oft weniger geeignet, als vortheilhaft gelegene und gestaltete Dörfer, besonders wenn dem Gegner schwere Geschütze zu Gebote stehen; indem Marktflecken und kleine Städtchen (welche zur Ordnung halb geschlossener Ortschaften gehören) durch schlechte Häuser und enge Gassen die Vertheidigungsanstalten im Inneren erschweren, und die Flamme, durch die Nähe brennbarer Stoffe, leichte Nahrung findet.

Nach dieser Behauptung, deren Wahrheit der Verfasser durch eine Reihe von Gründen zu erweisen bemüht ist, bezeichnet er durch beachtenswerthe Verhaltungen die Regeln zur Vertheidigung und zum Angriffe halb geschossener Orte.

Geschlossene Ortschaften.

Diese hat der Verfasser am Ende der vierter Abtheilung dieses Abschnittes ausgeschieden in;

Geschlossene Städte,

feste Städte,

befestigte Städte, und

Festungen.

Nun gibt er die Erklärung jeder einzelnen Ausscheidung der allgemeinen Form. Orte mit hohen starken Mauern umgeben, der Geschützwirkung Trotz zu bieten fähig, mit starken Thoren, nennt der Verfasser:

G e s c h l o s s e n e   S t ä d t e.

Ist der Stadtgraben verkleidet, tief, oder mit Wasser gefüllt; sind die Thore stark, mit Aufziehbrücken oder Fallgittern verstärkt, und die Mauern vielleicht mit Thürmen flankirt, so ergibt sich das Bild einer:

F e s t e n   S t a d t.

Hat diese einen Wall, Graben und Außenwerke, überhaupt, wenn eine vollständige Befestigung einen bürgerlichen Wohnplatz, — seiner zufälligen Figur erst später angepaßt, — umschließt, so ergibt sich eine:

B e f e s t i g t e   S t a d t, während eine

F e s t u n g, einzig nach den Anforderungen des Bodens und des zu erreichenden Zweckes, durch Befestigungsmittel gestaltet wird, ohne eigentlich einen bürgerlichen Wohnplatz zu umschließen.

Der Verfasser unternimmt nun, nach dieser Feststellung der Begriffe der vier Ausscheidungen g e s c h l o s s e n e r   O r t s c h a f t e n, in seinem Werke jede einzelne Ausscheidung prüfend zu durchgehen, ihren Einfluß zu den Momenten der Taktik zu würdigen, und daher die Regeln aufzustellen, die für den Fall des A n g r i f f s und der V e r t h e i d i g u n g sich ergeben. — Wir müssen absichtlich vermeiden, dem Verfasser in das Einzelne seiner überaus lehrreichen Erörterungen zu folgen, um, — durch den Werth des Gegenstandes gewaltsam angezogen, — diesen nicht in seiner eigenthümlichen Ausdehnung zu widerholen, und beschränken uns daher, bei jeder der erwähnten Ausscheidungen, nur auf wenige Worte.

G e s c h l o s s e n e   S t ä d t e.

„Gegen eine ernste Anwendung aller Mittel, welche in unseren Tagen die Ausrüstung und Taktik der Heere darbietet, — sind g e s c h l o s s e n e Städte noch keines dauern-

den Widerstandes fähig; allein momentan bleibt ihr Leistungsvermögen nicht unbedeutend." — Auf diesen Satz baut der Verfasser seine Betrachtungen über die Widerstandsfähigkeit geschlossener Städte, und indem er hiernach die Art und Weise des Angriffs bezeichnet, läßt er auch kein Mittel unberührt, welches geeignet wäre, um so mehr auch den Widerstand solcher Städte zu erhöhen.

Feste Städte.

Nach den oben erwähnten Attributen dieser Form, ergibt sich die beträchtliche Widerstandsfähigkeit fester Städte. „Die Meinung der Menge," — sagt sehr treffend der Verfasser, — „scheint ihnen zwar nicht immer den taktischen Werth zugestanden zu haben, der ihnen von Rechtswegen gebührt," und er erklärt sich hieraus den Zustand ihrer Vernachlässigung, der erst hinweggeräumt werden muß, um die taktische Leistung fester Städte auf ihren urspünglichen Gehalt zurückzuführen. Was zu einer solchen Vorbereitung, vorzüglich bei der Wahrscheinlichkeit eines nahen Angriffs, gerechnet werden müsse, wird von dem Verfasser umständlich bezeichnet, und hierauf die Behauptung aufgestellt, daß feste Städte „dem Feinde einen kräftigen, wenn gleich nicht nach Monaten zu berechnenden, Widerstand entgegenbieten."

Aus dieser Ansicht wird der taktische Werth solcher Städte gefolgert, in welchem sie vorzugsweise wichtig sich darstellen, und zwar:

I. bezüglich auf Heerstellung und Bewegung, und

II. bezüglich auf Landesvertheidigung.

Mit vollem Rechte erwartet der Verfasser, daß durch seine, in dem vorliegenden Werke angeführten, und ihnen ähnliche Betrachtungen, der Kredit fester Städte (nach der hier angenommenen Form) sich gehoben haben werde, und daß „heut zu Tage kein denkender Kriegsmann an ihrem Werthe zweifelt, wenn davon die Rede ist, die Vertheidigung eines Landes systematisch zu begründen."

Befestigte Städte, Festungen.

Der Verfasser hat in der Begriffserklärung der vier

Ausscheidungen geschlossener Ortschaften, den Unterschied zwischen befestigten Städten und Festungen erhoben. Aus der Verschiedenheit beider Begriffe entwickelt er nun verschiedene Betrachtungen für beide Formen, indem er:

I. bezüglich auf befestigte Städte, und

II. bezüglich auf Festungen, — Parallelen aufstellt.

Da indessen den absoluten Werth schützender Bauten nur ihre Widerstandsfähigkeit bestimmt, so erstreckt der Verfasser seine weiteren Betrachtungen über befestigte Städte und über Festungen, bloß auf eine gemeinschaftliche Form, indem er den Einfluß der permanenten Befestigung auf die Momente der Taktik, unter dem Totalbegriff:

Befestigte Plätze, — zusammenfaßt.

„Der oberste Grundsatz der Befestigung liegt in der Forderung, die Form so zu gestalten, und zu ordnen, daß Wenige gegen Viele mit Überlegenheit zu kämpfen vermögen."

Aus diesem Satze entfaltet der Verfasser weitere Forderungen, und stellt ihnen, indem er sie anzuwenden strebet, — die für befestigte Plätze hervorgehenden, sehr lehrreichen Parallelen zur Seite.

Es ist indessen, wie der Verfasser sehr richtig hinzufügt, die absolute Widerstandsfähigkeit nicht allein, die den taktischen Werth eines Platzes bestimmt, sondern es ist auch dessen Lage auf dem Terrain. Alles, was wir zur ausführlichen Erörterung dieses Satzes in dem vorliegenden Werke angeführt finden, ist reine, tief durchdachte Wahrheit, die wir in ihrer vollen Ausdehnung durch eine Wiederholung in diesen Blättern zu verbreiten keinen Anstand nehmen würden, wenn wir nicht befürchten müßten, uns von dem Zwecke unserer Darstellung zu weit zu entfernen.

Troß diesem wiederholen wir doch zwei Sätze von einleuchtender Wahrheit, aber um so unverzeihlicher sehr oft verkannt:

„Das Taktisch-Vortheilhafte allein, kann nicht hinreichen, die Schutzpunkte eines Landes zu bestimmen, deren höhere Tendenz dahin gehen muß, den Feind vom heimischen Boden fern zu halten, dessen Verbreitung zu erschweren, und das Hinüberwälzen des Krieges auf den Boden des befeindeten Landes einzuleiten;" und

„der beste Punkt ist auch der nothwendige, — der gebothene! Die Hindernisse des Bodens zu besiegen, — das Problem für den Baumeister."

Der Verfasser bezeichnet die Punkte, welche auf dem Terrain als strategisch wichtig sich darstellen: Knotenpunkte der Straßen, Zusammenflüsse bedeutender Gewässer, Punkte, wo schwer zerstörbare Brücken über Ströme und Flüsse bestehen, und endlich Joche, Gebirgspforten, u. dergl. Meist sind es also tiefe Terrainlagen, die eine strategische Wichtigkeit haben.

Aus dieser Gestaltung folgert der Verfasser die Nothwendigkeit, den Hauptheilen einer Befestigung Selbstständigkeit zu geben, und erklärt sich daher für die Anwendung selbstständiger Forts, deren besondere Vortheile er schildert. So wie der Verfasser selbst, so halten auch wir die in dem vorliegenden Werke aufgestellten Betrachtungen über Stellung und Gestaltung befestigter Plätze, dem Zwecke des Werkes vollkommen genügend. Was aber den Angriff und die Vertheidigung solcher Plätze betrifft, hierüber konnte der Verfasser nur flüchtige Umrisse geben; da Beides einen eigenen, viel zu augedehnten Zweig des kriegerischen Wissens bildet, um hier eine vollständige Darstellung zu finden.

Um indessen diesen Gegenstand nicht mit Stillschweigen zu übergehen, läßt er einige Grundzüge über Angriff und Vertheidigung folgen, damit diese, in Beziehung auf die Hauptmomente der Taktik, vor der Hand, nur richtig in das Auge fallen mögen.

Mit den Betrachtungen über befestigte Städte

endigt der Verfasser sein gehaltreiches Werk. Auch wir halten unsere Aufgabe für vollendet, da wir nichts mehr hinzuzufügen finden, um ein Buch, welches wir zu den glücklichsten Erscheinungen in der Militär-Literatur rechnen, in seiner vollen Eigenthümlichkeit zu zeigen.

Wer dem Gange unserer Darstellung, — die jedoch in keinem Fall das vorliegende Werk nur einigermaßen zu ersetzen vermag, — gefolgt ist, kann über den hohen Werth desselben sich keineswegs täuschen, und bedarf daher kein aufgedrungenes Urtheil. Wir fürchten keine abweichende Meinung, und hoffen vielmehr, daß unseren Waffenbrüdern das Werk: Über Terraingestaltungen und deren nächste Beziehungen zu den Hauptmomenten der Taktik, — nur höchst willkommen ist, da es ihnen mindestens den großen Vortheil bietet: den taktischen Blick über die Formen des Erdreiches zu schärfen, und ihrer Denkkraft für ein künftiges sicheres Urtheil den richtigsten Maßstab, nach dem Muster des Verfassers, beizugeben. —

K.

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Watlet, Wenzel Bar., FML. u. Divisionär in Peterwardein, in dieser Eigenschaft nach Prag übers.

Haugwitz, Eugen Graf, FML. u. Divisionär in Prag, in dieser Eigenschaft nach Brünn detto.

Schlechta, Franz Bar., Platz-Obstl. in Wien, z. Platz-Oberst allda bef.

Limpens v. Donrett, August, Platz-Maj. v. detto, z. Platz-Obstl. detto detto.

Caselli, Joh. v., Oberst v. Pensionsstand, z. permanenten Platz-Kommandanten in Verona ernannt.

Engelhardt, Johann, Obstl. v. Pensionsstand, z. Festungskommandanten in Pizzighettone detto.

Cerrini, Karl Bar., Obstl. v. Ingenieurk., z. Oberst u. Sappeurskorps-Kommandanten bef.

Wetzlar, Ludwig Bar., Maj. v. Pensionsstand, z. Platz-Maj. in Mantua ernannt.

Leovits, Mathias, 2. Maj v. 1. Szekler Gr. J. R., z. 1. Maj. im R. bef.

Czako, Franz, Hptm. v. detto, z. 2. Maj. detto detto.

Mikulitz, Heinrich Chevalier, Platz-Maj. zu Mantua, in dieser Eigenschaft nach Cremona übers.

Mauro, Kajetan, Feldwebel, z. Ul. u. Reg. Adjutanten im Gensdarmerie-Reg. der Lombardie bef.

Pavesi, Alex., Wachtmeister v. detto detto, z. Ul. detto detto.

Cichowsky, Kasimir, Ul. v. Artillerie-Feldzeugamt, z. Obl. im 1. Art. R. bef.

Brantem, Joseph v., Ul. v. 2. Art. R. u. Brigade-Adjutant, z. Obl. im R. detto.

Smola, Karl Bar., Ul. v. 2. Art. R., z. Obl. im R. detto.

Pohl, Franz, Oberfeuerwerker v. Bombardierkorps, z. Ul. im 2. Art. R. detto.

Findeis, Andreas, Ul. v. 3. Art. R., q. t. z. Artillerie-Feldzeugamt übers.

Halla, Joseph, Obl. v. 4. Art. R., z. Kapl. beim 5. Art. R. bef.

Lohr, Peter, Ul. v. 4. Art. R., z. Obl. im R. detto.

Gottschöber, Martin, Obl. v. 5. Art. R., q. t. z. 4. Art. R. übers.

Rack, Joseph, Oberfeuerwerker v. Bombardierkorps, z. Ul. im 4. Art. R. bef.

Kreutz, Franz, Oberfeuerwerker v. Bombardierkorps, z. Ul. im detto detto.

Marresch, Johann, Kapl. v. 5. Art. R., z. Hptm. beim Peterwardeiner Garnisons-Artillerie-Distrikt detto.

Frimlsz, Anton, Ul. v. 5. Art. R., z. Obl. im R. detto.

Metz, Karl v., Oberfeuerwerker v. Bombardierkorps, z. Ul. im 5. Art. R. detto.

Garlik, Johann, Ul. v. Artillerie-Feldzeugamt, z. Obl. allda detto.

Kunz, Lorenz, Ul. v. Pionnierskorps, z. Obl. im K. detto.

Sauvin, Joseph, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Kraußhaar, Joseph, Hptm. v. Pensionsstand, q. t. z. 1. Landwehrbataillon v. Hoch- u. Deutschmeister J. R. eingetheilt.

Protz, Karl, Ul. v. Pensionsstand, z. ob der ennsischen Militär-Grenzkordon detto.

Lepper, Johann, Ul. v. Radossevich J. R., q. t. z. 3. Garnisonsbataillon übers.

Lackenbacher, Joseph, Ul. v. König v. England Hussaren, q. t. z. 3. Garnisonsbataillon übers.

Halavats, Alexius, Ul. v. Pensionsstand, q. t. z. detto detto.

Baldacci, Emanuel, z. Ul. bei Wacquant J. R. bef.

Lanquet, Heinrich v., z. Ul. beim 9. Jägerbat. detto.

Nagy de Galantha, Alexander, z. Ul. beim Pionnierkorps detto.

Latscher, Gustav v., z. Ul. bei Erzh. Rainer J. R. detto.

Lunda, Johann, z. F. bei Esterhazy J. R. detto.

Schonat, Johann v., z. F. bei Maier J. R. detto.

Csorich, Franz, z. F. bei Ignaz Gyulai J. R. detto.

Wenke, Joseph, z. F. bei Radivojevich J. R. detto.

Müller, Gottfried, z. F. bei Luxem J. R. detto.

Zamagna, Ludwig Marquis, z. F. bei Alexander J. R. detto.

Siegel, Eduard, z. F. bei Kutschera J. R. detto.

Zukovsky, Joseph, z. F. bei Nugent J. R. detto.

Braun, Anton v., z. F. bei Wellington J. R. detto.

Taimer, Joseph, z. F. bei Liechtenstein J. R. detto.

Welzenstein, Johann Ritter v., z. F. bei Nassau J. R. detto.

Wittgens v. Streitenau, Anton, z. F. bei Barkonyi J. R. detto.

Chokesevich, Hugo, z. F. bei Mariassy J. R. detto.

Friedrich v. Ströhmfeld, Franz, z. F. bei Albert Gyulai J. R. detto.

Bodnar, Ludwig, z. F. bei Hessen-Homburg J. R. detto.

Merich, Franz, z. F. bei Erzh. Rudolph J. R. detto.

Jankovich, Heinrich, z. F. bei St. Julien J. R. detto.

Rotte, Eduard de, z. F. bei Minutillo J. R. detto.

Ripperda, Johann Bar., z. F. bei Strauch J. R. dto.

Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie.

Mallinarich v. Silbergrund, Anton, Bau-Hptm. v. Liccaner Gr. J. R., in dieser Eigenschaft z. 2. Banal R. übers.

Sabliar, Michael, Obl. v. 1. Banal Gr. J. R., z. Bau-Hptm. im Liccaner Gr. J. R. bef.

Vacanovich, Paul v., Maj. v. Pensionsstand, z. Schloßkommandanten in Czetin ernannt.

Künstler v. Pyrbach, Jakob, Kapl. v. Erzh. Karl J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Myser, Johann, Kapl. v. Mariassy J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Petzek, Joseph v., Kapl. v. Radossevich J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Friesen-Röthy, Ernst Bar., Ul. v. Kronpr. Ferdinand Kür. R., z. Obl. detto detto.

Beilschmidt, Wachtmeister v. detto, z. Ul. detto detto.

Rüpplin v. Kefikon, Karl Bar., 2. Rittm. v. Wallmoden Kür. R., z. 1. Rittm. detto detto.

Brand, Ernest, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Vogelhuber, Joseph Edler v., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Hompesch, Wilhelm Bar., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Murray, Mac Gregor John, Athal Chevalier, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Knöhr, Joseph, Kapl. v. Radivojevich J. R., z. wirkl. Hptm. im Oguliner Gr. J. R. detto.

Jeremich, Georg, Kapl. v. Mecsery J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Miscovics, Peter, Kapl. v. Hessen-Homburg J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Düssek, Joseph, Kapl. v. Strauch J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Kalker, Ferdinand, Kapl. v. Greth J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Werhasz, Mathias, Kapl. v. 1. Banal Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Terbuhovich, Alexander, Kapl. v. 2. Banal Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Rassich, Jakob, Kapl. v. Peterwardeiner Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Klakocsevich, Emerich, Kapl. v. Brooder Gr. J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Oelschütz, Franz, Kapl. v. vakant Wied-Runkel J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Schuffenhauer, Arnold, Kapl. v. Albert Gyulai J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Stieber, Karl, Kapl. v. Erzh. Ludwig J. R., z. wirkl. Hptm. bei Großh. Baaden J. R. detto.

Kozma de Leveld, Joseph, Kapl. v. Mecsery J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Gallina, Karl, Kapl. v. Haugwitz J. R., z. wirkl. Hptm. detto detto.

Fischer, Joseph, Obl. v. Konstantin Kürassier R., z. 2. Rittm. detto detto.

Stich, Johann, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Walowetz, Bar., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Dohalsky v. Dohalitz und Borczeck, Christoph Graf, 2. Rittm. v. König v. Baiern Drag. R., z. 1. Rittm. detto detto.

Spitzer, Joseph, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Kisfaludy, Michael v., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Lederer, Moriz Bar., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Moesel v. Moosthal, Ul. v. Hohenzollern Chev. Leg. R., z. Obl. detto detto.

Lauingen, Gustav Bar., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Roden, Bar., Kad. im 1. Art. R., z. Ul. bei Vincent Chev. Leg. R. detto.

Haberler, Johann, Ul. u. Reg. Adjutant v. Rosenberg Chev. Leg. R., z. Obl. im R. bef.

Markus v. Örs, Balthasar, Ul. v. Kaiser Huf. R., z. Obl. bei Frimont Huf. R. detto.

Puttay de Bey, Stephan, Zögling der Ingenieurs-Akademie, z. Ul. bei Kaiser Huf. R. detto.

Kühne, Franz, 2. Rittm. v. Erzh. Joseph Huf. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Medanich, Andreas, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Salmen, Friedrich v., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Fachini, Joseph, F. v. Mecsery J. R., z. Ul. bei Erzh. Joseph Huf. R. detto.

Vojnits, Jakob, kön. unger. Garde u. Ul., z. König v. England Huf. R. q. t. übers.

Bartha v. Nagy-Allason, Joseph, 2. Rittm. v. Frimont Huf. R., z. 1. Rittm. im R. bef.

Gölbey de Kis, Franz, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Nemethy, Paul, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Farkas, Georg, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Vesey, Gabriel v., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Vardle, Wilhelm, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Karpinsky v. Korab, Edmund, 2. Rittm. v. Koburg Uhl. R., z. 1. Rittm. detto detto.

Wyß, Franz v., Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Wißay, Adolph Graf, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Cassoly, Ferdinand Graf, Kad. v. Friedrich Prinz v. Sachsen Kür. R., z. Ul. bei Koburg Uhl. R. detto.

Ubelly v. Siegburg, Anton Bar., 2. Rittm. v. Erzh. Karl Uhl. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Regnier, Joseph, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Mittrowsky-Nemischl, Joseph Graf, Obl. v. O'Reilly Chev. Leg. R., z. 2. Rittm. bei Erzh. Karl Uhl. R. detto.

Starhemberg, Guido Graf, Ul. v. Erzh. Karl Uhl. R., z. Obl. im R. bef.

Huniady, Moriz v., Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Kletzmayer, Ignaz, 2. Rittm. v. Pensionsstand, als Kasernverwalter in Großwardein angestellt.

Endemann, Franz, Obl. v. Zach J. R., in einen Civildienst übergetreten.

Höger, Johann, Ul. v. Salins J. R., detto detto.

Pensionirungen.

Beckers zu Westerstetten, Heinrich Graf, FML. und Divisionär in Brünn.

Abramovich v. Adelburg, Johann, Platz-Major zu Brood.

Tomassek, Anton, Maj. v. Schneller Chev. Leg. R.

Rakovsky v. Nagy-Rako, Stephan, 1. Rittm. v. Frimont Hus. R. mit Maj. Kar.

Wisniowsky de Prus, Joseph, Rittm. v. Erzh. Karl Uhl. R.

Appel, Joseph, Bau-Hauptm. v. 2. Banal Grenz J. R.

Grounvink v. Kronenhain, Johann, Hptm. v. Nugent J. R. mit Maj. Kar.

Fischer, Eduard, Obl. v. Wallmoden Kür. R.

Paan, Franz, Obl. v. Hohenzollern Chev. Leg. R.

Pecha, Joseph, Ul. v. 3. Garnisons-Bat.

Werner, Michael, Ul. v. ob der ennsischen Grenzkordon.

Papusch, Karl, F. v. Prinz Leopold beider Sicilien J. R.

Koczo, Jos., 2. Rittm. u. Kasernverwalter in Großwardein.

Quittirungen.

Fejerváry de Romanfalva, Johann, 2. Rittm. v. Erzh. Ferdinand Hus. R. mit Kar.

Berthóty v. Berthot, Paul, Ul. v. Bakonyi J. R. mit detto.

Ostoia v. Niezwicki, Felix, F. v. Bentheim J. R.

Verstorbene.

Brády, Thomas Bar., FZM. v. Pensionsstand.
Greth, Karl v., FML. u. Festungskommandant in Temeswar.
O'Callaghan, Franz Bar., Obstl. v. Pensionsstand.
Maminy, Anton v., Obstl. v. detto.
Blaskovich, Johann v., tit. Maj. v. detto.
Gattermayer v. Gatterburg, Joseph Graf, Maj. v. detto.
Puskas, Mathias, tit. Maj. v. detto.
Plaschetzky, Maj. v. detto.
De Brina, Benedikt, Platz-Maj. zu Cremona.
Mrahovich, Johann, Maj. v. Pensionsstand.
Canzi, Alexander, tit. Maj. v. detto.
Klose, Bernhard, Hptm. v. Lemberger Garnisons-Artillerie-Distrikt.
Beller, Joseph, Obl. v. Pontoniers-Bataillon.
Appel, Johann, Obl. u. Kasernverwalter in Szegedin.
Gallovich, Franz, Ul. v. Czaikisten-Bat.
Weigelt, Ignaz, Ul. v. Hohenlohe-Langenburg I. R.
Gaspar, Michael, Ul. v. 3. Garnisonsbat.

Verbesserung im zehnten Hefte.

Seite 102 Zeile 17 u. 18 von unten, statt fordern, lies: sondern.

Verbesserung im eilften Hefte.

Seite 188 Zeile 5 von oben, statt: Am 4. November, lies: Am 4. Oktober.

Ankündigung
der Fortsetzung
der östreich. militärischen Zeitschrift
für das Jahr 1828.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1828, — ihrem Plane nach, so wie derselbe in dem Umschlage der Hefte entwickelt ist, unverändert, — fortgesetzt werden. Die Redaktion ersucht die Herren Pränumeranten, auf den dort angezeigten Wegen ihre Bestellungen vor Ablauf des gegenwärtigen Jahres anher gelangen zu machen, damit sie die Stärke der Auflage darnach bestimmen könne.

In eben diesen Umschlägen sind auch die Preise angegeben, für welche die älteren Jahrgänge von 1818 bis einschlüssig 1827, — deren Inhalt aus der hier nachfolgenden Übersicht zu entnehmen ist, — bezogen werden können.

Übersicht des Inhaltes sämmtlicher Jahrgänge der östreichischen militärischen Zeitschrift.

Jahrgang 1818.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte der pyrenäischen Halbinsel; 2) einem Plane Valencias.

Der Entsatz von Palota 1566. — Die Schlacht bei Lewenz am 20. Juli 1664. — Die Schlacht bei St. Gotthard am 1. August 1664. (Montecuccolis Original-Berichte.) — Des Prinzen Eugen von Savoyen militärische Original-Korrespondenz, oder der Sieg bei Turin und die Eroberung Italiens 1706. — Der Feldzug in den Niederlanden 1794. — Der Krieg in der Vendee. — Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug (1807—1808). Mit einer Karte der pyrenäischen Halbinsel. — Der Krieg in Finnland im Jahre 1808. — Marsch eines französischen Armeekorps nach Lissabon im Spätjahre 1807. — Der Feldzug des spanischen Generals Blacke im Jahre 1811. Mit einem Plane Valencias. — Geschichte der Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 und 1814. — Konrad Freiherr von Boyneburg, der kleine Heß genannt (Biographie). — Charak

tere aus dem dreißigjährigen Kriege: I. Albrecht Wallenstein. II. Tilly. III. Ottavio Piccolomini. — Montecuccoli (Biographie). — Originalien Suwarows. — Geschichte des k. k. Dragoner-Regiments Riesch Nr. 6. in den Feldzügen 1813 und 1814.

Historische Skizze der königlich-schwedischen Armee, und Übersicht ihres gegenwärtigen Zustandes. — Darstellung der Streitkräfte Rußlands während der Kriege von 1812 — 1815, und ihrer bisherigen Reduktion. — Über die in Rußland neu zu errichtenden Soldatenschulen. — Einige Betrachtungen über den Gebrauch der blanken Waffen. — Ideen über den Gebrauch der Picke für das Fußvolk. — Noch etwas über die Picke. — Über den Gebrauch der Reiterei im Gefechte. — Die Schlachtordnungen der Alten und Neuern. — Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Bemerkungen über die Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst. — Gegenbemerkungen. — Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. — Miszellen aus dem literarischen Nachlasse des k. k. Feldzeugmeisters Grafen von Brown. — Über den Einfluß der Schriften des Herrn von Jomini. — Kriegsscenen. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1819.

Zwölf Hefte mit 1) einer Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes in den Niederlanden 1815; 2) dem Plane der Schlachten bei Ligny, Quatre-Bras und Waterloo; 3) einem Plane der Schlacht bei Tolentino.

Tagebuch der Expedition Kaiser Karls V. gegen Tunis im Jahre 1535. — Die Schlacht bei Zusmarshausen am 17. Mai 1648. (In einer Reihe gleichzeitiger Original-Schreiben.) — Die Schlachten bei Patacin am 30. August, und bei Nissa am 24. September 1689. — Briefe aus dem östreichischen Erbfolgekriege 1742. — Geschichte des k. k. 21. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Viktor Rohan (dermalen Albert Gyulai) im Feldzuge 1809. — Des Krieges in Spanien und Portugal zweiter Feldzug (1808 — 1809). — Des Krieges in Spanien und Portugal dritter Feldzug (1809 — 1810). — Die Eroberung von Istrien 1813. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815. — Die Schlachten von Ligny, Quatre-Bras und Waterloo 1815 (mit einer Übersichtskarte und einem Schlachtplane). — Beleuchtung der Bemerkungen des Marschalls Grafen Grouchy gegen die Relazion des Generals Gourgaud vom Feldzuge 1815. Ein Nachtrag zur Schlacht von Waterloo. — Skizze des Feldzuges der Östreicher gegen Murat 1815 (mit dem Plane der Schlacht von Tolentino). — Lebensgeschichte des k. k. Feldmarschalls Grafen Joseph Colloredo.

Über Militärverfassungen. — Notizen über die frühere und gegenwärtige Bildung im Soldatenstande. — Beschaffenheit der deutschen Kavallerie in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. — Über die Bewaffnung der Reiterei. — König Friedrichs II. von Preußen Instrukzion für seine Artillerie. — Von der moralischen Bildung des Soldaten. — Skizze der königlich-sächsischen Militärverfassung. — Briefe aus Würtemberg über die neue Organisazion der königlich-würtembergischen Armee. — Die russische Armee. — Die Militär-Kolonisirung in Rußland. — Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. (Siehe

Jahrgang 1818.) — Anekdoten und Karakterzüge. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1820.

Zwölf Hefte mit 1) einer Karte von Serbien; 2) einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio; 3) einem fortifikatorischen Plane; 4) einem nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Plane.

Die Feldzüge von 1601 und 1602 der kaiserlichen Armeen gegen die Türken. — Die Schlacht bei Lobositz, und ihre Folgen im Jahre 1756. — Feldzug in den Niederlanden 1794. (Schluß.) — Des Krieges in Spanien und Portugal vierter Feldzug. (Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.) — Auszüge aus einem Tagebuche von den Feldzügen in den Jahren 1813, 1814 und 1815. — Das Gefecht der östreichischen Division Merville bei Pozzolo am Mincio, am 8. Februar 1814. (Mit einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio.) — Das Gefecht bei Wavre 1815, von preussischer Seite angesehen. — Johann, Graf von Gyorf, k. k. General der Kavallerie (Biographie). — Beaulieus Nekrolog.

Über Serbien. (Mit einer Karte dieses Landes.) — Einige Betrachtungen über Verbesserung der stehenden Heere. — Über schwere und leichte Reiterei. — Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere. — Aphorismen aus der Kriegskunst. — Etwas über Waffenübungen. — Werden Heere durch den Krieg besser oder schlechter, und wann erfolgt das Eine oder das Andere? — Über den militärischen Gesellschaftston. — Über die Exerzier-Übungen der Artillerie. — Die militärische Aufnahme, ihre Vorzüge und Mängel. (Mit einem nach den Stufen der Terrain-Gangbarkeit gezeichneten Plane.) — Taktische Belehrung über den Gebirgskrieg. — Betrachtungen über die neue Befestigung. (Mit einem Plane.) — Wie soll ein mathematisches Lehrbuch für die bei den Regimentern bestehenden Offiziers- und Kadeten-Schulen beschaffen seyn? — Bemerkungen über die Militär-Literatur der neuern Zeit, nebst einem Vorschlage zur zweckmäßigen Bearbeitung einer allgemeinen Kriegsgeschichte. — Miszellen. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1821.

Zwölf Hefte mit 1) einem Durchschnitte eines Bergastes; 2) einer Tafel mit Artillerie-Richtmaschinen; 3) einer Karte von Süd-Frankreich; 4) dem Plane des Sturmes der Serbier auf Schabaz, am 26. Juni 1806.

Gleichzeitiger Original-Bericht über die Begebenheiten des Türkenkrieges in den Jahren 1592 und 1593. — Die Ereignisse beim neapolitanischen Heere im Feldzuge 1798 — 1799. — Macdonalds Zug über den Splügen im Dezember 1800. — Geschichte der Ereignisse in Serbien 1804 — 1812. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Baron Kerpen Nr. 49. in den Feldzügen 1809, 1813, 1814 und 1815. — Beitrag zur Geschichte des neunten Korps der französischen verbündeten Armee im Feldzuge gegen Rußland 1812; mit einem Anhange in besonderer Beziehung auf die Geschichte der großherzoglich-badenschen Truppen in diesem Feldzuge. — Skizze der Feldzüge 1813, 1814 und 1815. — Geschichte des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Rudolph Nr. 14, in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815. — Darstellung der Kriegs-

ereignisse im südlichen Frankreich im Jahre 1814. (Mit einer Karte von Süd-Frankreich.) — Die Belagerung von Hüningen 1815. — Lazarus Schwendi, k. k. General-Lieutenant. Geb. 1525, gest. 1584. (Biographie desselben, und Original-Denkschrift über den Krieg gegen die Türken 1566.) — Ottavio Piccolomini, k. k. General-Lieutenant. Geb. 1599, gest. 1656. (Original-Biographie aus der Feder eines Gleichzeitigen.)

Über die spanischen Guerillas. — Organisation und Einrichtung der königlich-preußischen Armee. — Über den königlich-französischen Generalstab. — Versuch über die Charakteristik der Hochgebirge in militärischer Hinsicht. (Mit dem Durchschnitte eines Bergastes.) — Geschichte der im Winter 1813 — 1814 unter der Besatzung zu Mainz herrschenden Seuche. — Die militärische Beredsamkeit. — Aphorismen aus der Kriegskunst. — Versuch einer Darstellung der Ursachen des fehlerhaften Schießens mit Geschützen. (Mit einer Kupfertafel.) — Über einen Vorschlag zur Vertheidigung gegen den Massen-Angriff der Infanterie. — Von der zweckmäßigen Art, ein Soldatenpferd abzurichten, und den daraus entspringenden Vortheilen. — Chronologische Übersicht einiger Erfindungen in der Kriegskunst. — Mehrere kleinere Aufsätze. — Rezensionen militärischer Werke.

Jahrgang 1822.

Zwölf Hefte mit 1) dem Plane der Schlacht bei Prag 1757; 2) dem Plane der Schlacht von Austerlitz 1805.

Schlachten in den Gegenden um Wien: 1) Sieg der Ungern über Ludwig das Kind, König der Deutschen, bei Theben an der Donau und March, im August 907. 2) Die Schlacht an der Leitha, und der Fall des letzten Babenbergers Friedrichs II. Am 15. Juni 1246. 3) Die Schlacht an der March bei Kroissenbrunn zwischen den Königen Bela IV. von Ungern, und Ottokar von Böhmen. Am 12. Juli 1260. 4) Der Kampf Rudolphs von Habsburg, Königs der Deutschen, gegen Ottokar, König von Böhmen, in den Jahren 1276 — 1278, und Rudolphs Sieg an der March bei Stillfried. Am 26. August 1278. — Die Belagerung von Großwardein im Jahre 1660. — Winterfeldzug in Baiern 1745. — Darstellung der Ereignisse vom Beginn des Feldzuges 1757 bis nach der Schlacht bei Prag. — Die Gefechte in den Apenninen, bei Voltri, Montenotte, Milessimo, Cossaria, und Dego, im April 1796. — Der Feldzug 1799 in Italien nach dem Abmarsche der Russen in die Schweiz. — Des Feldzuges 1800 in Italien erster, zweiter und dritter Abschnitt. Von Eröffnung der Feindseligkeiten bis nach dem Falle Genuas. — Die Schlacht von Austerlitz. Am 2. Dezember 1805. — Das Gefecht am Panaro. Am 4. April 1815. — Ereignisse in dem Toskanischen, während des Feldzuges der Östreicher gegen Murat, im Jahre 1815. — Die Einnahme von Carpi. Am 10. April 1815. — Das Gefecht zwischen der Secchia und dem Panaro. Am 11. April 1815. — Der Ausfall aus dem Brückenkopfe von Occhiobello. Am 12. April 1815. — Der Überfall von Cesenatico. Am 23. April 1815. — Das Gefecht bei Poggio a Cajano. Am 9. April 1815. — Der Überfall von Pesaro. Am 28. April 1815. — Mirandolas kriegerische Schicksale und ausgehaltene Belagerungen. — Biographie des Fürsten Karl zu Schwarzenberg, kaiserlich-östreichischen Feldmarschalls und Hofkriegsraths-Präsidenten. — Lebensbeschreibung des k. k. östreichischen Feldzeugmeisters Thierry Freiherrn de Vaux.

Gedanken über eine der neuesten Taktik und Fechtart angemessene Bewaffnung und Formirung der schweren Reiterei. — Vom Gefechte. — Noch einige Ideen über die Bewaffnung und Formirung der Reiterei. — Ist der kleine Krieg die Schule der Feldherren? — Vergleichung der östreichischen Waffengattungen mit jenen einiger Nachbarstaaten. — Über die Grundsätze der Kriegskunst. — Von den Märschen. — Militärische Beschreibung eines Theiles von Italien. — Die Kriegskunst in Beziehung auf die Staatskunst. — Von den Stellungen. — Die Verwendung der Kavallerie im Kriege. — Über Demonstrationen, Diversionen, und den Parteienkrieg. — Ansichten über die zerstreute Schlachtordnung. — Neue Erfindungen, welche in das Kriegswesen einschlagen. — Skizze der dänischen Armee. — Von den Behelfen für Operations-Plane, oder: von den topographischen, statistischen und militärischen Memoiren. — Ein artilleristisch-taktisches Mancherlei. — Die k. k. militärische medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie in Wien. — Karakterzüge und Anekdoten. — Rezensionen militärischer Werke.

Jahrgang 1823.

Zwölf Hefte mit 1) dem Plane der Festung Montmedy; 2) der Schlacht bei Caldiero; 3) dem Plane der Festung Gaeta; 4) dem Plane der Belagerung von Türkisch-Dubitza; 5) der Schlacht von Marengo; 6) dem Plane der Belagerung von Novi.

Der Kampf um Chiozza zwischen Genua und dessen Verbündeten, und der Republick Venedig 1378—1381. — Die Vertheidigung und der Fall von Montmedy 1657. — Der Feldzug des Prinz Karl von Lothringen 1744 in dem Elsaß. — Der Feldzug des k. k. kroatischen Armeekorps gegen die Türken 1788. — Die Lage Toskanas während des Feldzuges 1800. — Der Feldzug 1805 in Italien. — Der Feldzug 1805 in Tirol und im Vorarlberg. — Geschichte Gaetas von der dunklen Vorzeit an, bis nach der Eroberung dieser Festung durch die Östreicher im Jahre 1815. — Nekrolog des k. k. Feldzeugmeisters Graf Hieronymus Colloredo. — Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Reisner. — Ali Pascha zu Parga.

Über die Zusammensetzung und Organisation eines Kriegsheeres. — Über das Studium der Kriegsgeschichte. — Gedanken über die Erhöhung der Moralität im Kriegsstande. — Versuch zur Ausrottung fremder, in die deutsche Kriegssprache eingeschlichener Wörter. — Aphoristische Ideen über schwere und leichte Reiterei, ihre Remontirung, Zusammenwirkung, und andere dergleichen Gegenstände. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1824.

Zwölf Hefte mit 1) dem Plane von Barcellona; 2) dem Plane der Schlacht von Kollin; 3) dem Plane zu den Betrachtungen über den Bajonnet-Angriff; 4) dem Plane des Schlachtfeldes bei Parma 1734; 5) dem Plane des Schlachtfeldes bei Guastalla 1734; 6) dem Plane der Belagerung von Chotym 1788.

Die Belagerung und der Fall von Konstantinopel unter Konstantin dem Neunten. — Der Kampf zwischen dreizehn Italienern und dreizehn Franzosen im Jahre 1503. — Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich vom Jahre 1689—1697. — Die Feldzüge der Östreicher in Ober-Italien in den Jahren 1733—1735. — Aus der

Geschichte des zweiten schlesischen Krieges, der Feldzug 1744. — Die Schlacht bei Kollin am 18., und der Entsatz von Prag am 20. Juni 1757. — Der Feldzug des k. k. galizischen Armeekorps im Jahre 1788 gegen die Türken. — Der Feldzug 1794 in Deutschland. — Bruchstücke, die Mitwirkung der königlich-sächsischen Kürassier-Brigade bei der Schlacht an der Moskwa, am 7. September 1812 betreffend. — Szenen aus den beiden ersten Monaten des Feldzuges 1813 in Italien. — Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants und Hofkriegsrathes, Johann Freiherrn von Prochaska. — Nekrolog des kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Sebastian von Maillard.

Freie Betrachtungen über den Angriff mit dem Bajonnet. — Die Geschichte des kaiserlich-östreichischen 7. Linien-Infanterie-Regiments Großherzog von Toskana. — Über den Kosaken und dessen Brauchbarkeit im Felde. — Über die orientalischen damaszirten Säbelklingen, und die neueren Versuche des europäischen Kunstfleißes, sie nachzuahmen. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1825.

Plane: 1) der Belagerung von Berbir 1789; 2) des Gefechtes bei Mehadia 1789; 3) der Belagerung von Belgrad 1789; 4) der Gegend um Lodi, zu dem Treffen vom 10. Mai 1796; 5) der Festung Kosel 1745; 6) der Schlacht bei Hohenfriedberg 1745; 7) der Belagerung von Danzig 1813; 8) der Schlacht von Sohr 1745; 9) der Schlacht bei Kesselsdorf 1745.

Kurze Übersicht des zweiten punischen Krieges bis nach der Schlacht bei Cannä. — Die Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525. — Des Prinzen Eugen von Savoyen Zug nach Toulon, und die Eroberung von Susa, im Jahre 1707. — Zweiter Theil der Geschichte des zweiten schlesischen Krieges, oder Feldzug 1745 in Deutschland; in sechs Abschnitten. — Ereignisse bei dem Armeekorps in Baiern, unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Baron Bärenklau, und später unter dem Befehle des Generals der Kavallerie Grafen Bathiany 1744. — Feldzug des k. k. kroatisch-slavonischen Korps, und der Hauptarmee im Jahre 1789 gegen die Türken; in vier Abschnitten. — Die Kriegsereignisse in Italien vom 15. April bis 16. Mai 1796, mit dem Gefechte bei Lodi. — Die Belagerung von Danzig 1813. — Züge des Muthes und der Geistesgegenwart, in dem Feldzuge 1788 gegen die Türken. — Chronologische Übersicht der Kriege und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Ländererwerbungen der Beherrscher Östreichs aus dem Hause Habsburg, seit dem Jahre 1282. Erster Abschnitt. Zeitraum von 1282 bis 1395.

Über den Türkenkrieg von dem General-Major Freiherrn Valentini. — Betrachtungen über Terrain-Lehre, Terrain-Kenntniß und Militär-Geographie. — Entwurf für die Verfertigung und Benützung der Plane, zur praktischen Erläuterung mehrerer Theorien der Kriegskunst. — Über den Spielraum der Geschütze. — Über die Bewaffnung der Reiterei. — Rezensionen militärischer Werke. —

Jahrgang 1826.

Plane 1) der Schlachten bei Fokschan und Martinestie 1789; 2) des Gefechtes bei Nordheim 1745; 3) Kupfertafel zu der Recension über das Mémoire sur la fortification primitive par Mr. Carnot;

4) Kupfertafel zu dem Aufsatze über die Massen des Fußvolkes; 5) Plan der Schlacht bei Kunnersdorf 1759; 6) Plan der Belagerungen von Badajoz 1811—1813; 7) Plan der Belagerung von Freiburg 1744.

Die Schlacht bei Warna am 10. November 1444, nebst einer Skizze der Türkenkriege von 1437—1444. — Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1744. — Zug des Feldzeugmeisters Baron Thüngen nach der Ober-Pfalz 1745. — Ereignisse bei dem Heere des Feldmarschalls Traun in dem Feldzuge 1745 in Deutschland. — Des General-Lieutenants von Jasmund umständliche Relazion von der Schlacht, so den 15. Dezember 1745 bei Kesselsdorf, zwischen den sächsischen und preußischen Armeen vorgefallen. — Ereignisse bei dem Heere der Verbündeten am Nieder-Rheine, unter dem Befehle des östreichischen Feldmarschalls Herzogs von Ahremberg, im Jahre 1745. — Prinz Heinrich im Feldzuge 1759 in Schlesien. — Die Belagerungen der Festungen Badajoz, Ciudad Rodrigo und San Sebastian in Spanien von 1811 bis 1813, durch die Verbündeten, mit Bemerkungen, besonders über das Breschesschießen aus der Ferne. — Beitrag zur Geschichte des baierischen Armeekorps, im Feldzuge gegen Rußland im Jahre 1812. — Chronologische Übersicht der Kriege, und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Ländererwerbungen der Beherrscher Östreichs aus dem Hause Habsburg seit dem Jahre 1282. Zweiter Abschnitt: Zeitraum von 1395 — 1519. — Nekrolog des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Grafen Ferdinand von Bubna.

Über den Offizier des Generalstabs. — Über die Befestigung der Hauptstädte. — Gedanken über den Gebirgskrieg. — Über Massen des Fußvolkes, und deren Gefecht mit der Kavallerie. — Über die Entstehung und Absicht der beiden, in Frankreich erschienenen, zwanglosen Zeitschriften: „Mémorial de l'Officier du Génie und Mémorial de l'Artillerie." — Beispiele für die Benützung der Plane zur praktischen Erläuterung mehrerer Theorien der Kriegskunst. — Des k. k. Feldzeugmeisters Grafen Franz Kinsky gesammelte Schriften. — Über die Fragen, welche auf Veranlassung des französischen Kriegsministers den Artillerie-Schulen im Jahre 1823 zur Berathung und Erörterung vorgelegt worden sind. — Das wahre altdeutsche oder Nürnberger Artillerie-System. — Über das im Mai-Hefte 1825 der Revue encyclopédique über die deutschen militärischen Zeitschriften ausgesprochene Urtheil. — Erläuterte Übersicht der im französischen Artillerie-Systeme jüngst eingeführten Änderungen, der zu dessen Vervollkommnung unternommenen Arbeiten, und der wesentlichsten Gegenstände, welche einer nützlichen Untersuchung unterzogen werden können. — Ansichten über die Fortbringung der Kochgeschirre im Felde, bei dem Fußvolke. — Über eine Beurtheilung der Lehmann'schen Zeichnungs-Methode, im zweiten Theile vom General Valentinis Lehre vom Kriege. — Rezensionen militärischer [illegible]te. —

Jahrgang 1827.

Plane 1) der Belagerung von Czettin 1790; 2) der Erstürmung von Glogau 1741; 3) der Schlacht von Mollwitz 1741; 4) von Szigeth 1566; 5) der Schlacht bei Czaslau 1742.

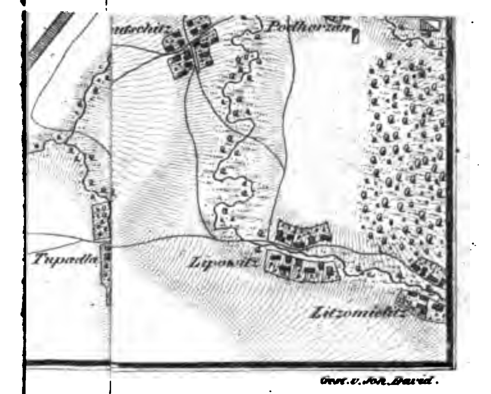
Zrinis Vertheidigung in Szigeth, nebst einer Skizze der Feldzüge 1564—1567 gegen die Türken. — Die Eroberung von Raab

durch den k. k. Feldmarschall Adolph Freiherrn von Schwarzenberg, am 29. März 1598. Mit Benützung der Original-Berichte dieses Feldherrn dargestellt. — Geschichte des ersten schlesischen Krieges. Nach östreichischen Original-Quellen. Erster Theil. Feldzug im Jahre 1740—1741. (In einer Einleitung und vier Abschnitten.) — Geschichte des östreichischen Erbfolgekrieges. Nach östreichischen Original-Quellen. Erster Theil. Feldzug im Jahre 1741 in Östreich und Böhmen (in drei Abschnitten). — Geschichte des ersten schlesischen Krieges. Nach östreichischen Original-Quellen. Zweiter Theil. Feldzug vom Jahre 1742. (In zwei Abschnitten.) — Feldzug des k. k. kroatischen Armeekorps im Jahre 1790 gegen die Türken. Nach Original-Quellen. — Die Einschliessung von Mannheim im Spätherbste 1795. — Das Korps des General-Majors Fürst Johann von Liechtenstein im Feldzuge 1796 in Deutschland. — Das Treffen am Mincio am 30. Mai, und die übrigen Kriegsereignisse in Italien von der Mitte des Mai bis zu Anfang Juli 1796. — Geschichte des Armeekorps unter den Befehlen des General-Lieutenants Grafen von Wallmoden-Gimborn an der Nieder-Elbe und in den Niederlanden, vom April 1813 bis zum Mai 1814. Nach den Papieren eines Offiziers des Generalstabs dieses Armeekorps. (In vier Abschnitten.) — Chronologische Übersicht der Kriege und deren bedeutenden Ereignisse, dann der Bündnisse, Verträge und Friedensschlüsse, und der Ländererwerbungen, der Beherrscher Östreichs aus dem Hause Habsburg, seit dem Jahre 1282. Dritter Abschnitt. Zeitraum vom Jahre 1519 bis 1619. — Nekrolog des kaiserlich-östreichischen Feldzeugmeisters Johann Gabriel Marquis von Chasteler de Courcelles. — Nekrolog des kaiserlich-östreichischen Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Koller.

Bemerkungen über die so genannten Kapselgewehre. — Einige Grundzüge des neueren Befestigungs-Systems, oder das Gleichgewicht zwischen dem Angreifer und Vertheidiger. — Über strategische Freiheit. — Das östreichische Kavallerie-Geschütz im Vergleiche mit der reitenden Artillerie anderer Staaten. — Literatur: Über den „die Belagerung von Hüningen 1815" betreffenden Aufsatz in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges. Berlin 1826. I. Heft. — Über des Werkes: „Reisen in Großbritannien, von Karl Dupin," ersten Theil: „Englands Kriegsmacht zu Lande." — Über das Werkchen: „Die reitende und fahrende Artillerie. Eine Paralelle. Darmstadt 1826." — Über das Werk des königlich-baierischen Obersten, Freiherrn Reichlin von Meldegg: Über Terrain-Gestaltungen und deren nächste Beziehungen zu den Haupt-Momenten der Taktik. — Über des k. k. Lieutenants Freiherrn v. Salis Lehrbuch der Mathematik für Militärschulen und zum Selbstunterrichte. — Über des k. k. Hauptmannes J. B. Schels Geschichte des süd-östlichen Europas unter der Herrschaft der Römer und Türken. — Die monatlichen Personal-Veränderungen in der k. k. Armee.

Wien am 1. Oktober 1827.

Die Redaktion.


Podhorzan
Tupadla
Lipowitz

durch den k. k. Feldmarschall Adolph Freiherrn von Schwarzen
[illegible] Beifügung der Original-Berichte

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zwölftes Heft.

> In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.
>
> *Flavius Vegetius.*

Redakteur: J. B. Schels.

Wien, 1827.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Das Korps des Generalmajors Fürst Johann Liechtenstein, im Feldzug 1796 in Deutschland.

(Schluß.)

Die Nacht vom 2. auf den 3. September blieben die beiden Heere sich gegenüber in der Aufstellung, die sie am Vorabende behauptet hatten, und mit den Vorbereitungen für die Ereignisse des kommenden Tages beschäftiget.

Die französische Linie, in ihrer Fronte durch die starke Besetzung der vorwärts eroberten Gehölze (des Kürnacher- und Sperlen-Wäldchens) gedeckt, zog sich von dem Selingenstadthofe, hinter dem Dorfe und Holze von Kürnach, auf dem dortigen Höhenrücken, bis Estenfeld, und von diesem Punkte auf der, Lengfeld gegenüberliegenden Anhöhe bis zu der, gegen den Galgenberg vorspringenden Spitze. Die Kavallerie-Division Bonneau, welche auf dem Steinberge ohne Zweck war, zog Jourdan, hinter seiner Aufstellung herum, nach Maidbrunn, um sie, gemeinschaftlich mit der zwischen Ober- und Unter-Bleichfeld befindlichen Reserve, für beide Flügel verwendbar zu erhalten.

In der östreichischen Aufstellung fiel in der Nacht eine große Veränderung vor. FML. Szta-

ray war vom Erzherzoge benachrichtiget, daß er mit seinem ganzen Heere (mit Ausnahme von 5 Bataillons, 31 einzelnen Kompagnien und 27 Schwadronen, welche unter den Generalen Staader und Elsnitz an beiden Ufern des Mains, in der Umgegend von Schweinfurt, zurückblieben) im eiligen Heranmarsche sey. Für dessen Übergang über den Main war bei Schwarzach eine Brücke geschlagen, über welche bereits die Avantgarde unter dem FML. Kray zog. Diese Truppen waren insgesammt zur Verstärkung des rechten Flügels bestimmt, gegen welchen offenbar auch die Angriffsvorkehrungen des Feindes für den nächsten Tag sich richteten. Um diese Nachrichten dem Gen. Fürst Liechtenstein mitzutheilen, wie auch seine eigenen Anordnungen zu eröffnen, berief Sztaray um Mitternacht den Fürsten zu sich.

Nachdem der Erzherzog es übernommen hatte, mit den Truppen, die er herbeiführte, am nächsten Tage den vorauszusehenden Kampf am rechten Flügel zu bestehen, so hielt es FML. Sztaray für die, ihm ausschließlich zugewiesene Aufgabe, des Feindes Anschläge gegen den linken Flügel und gegen Würzburg, zu vereiteln. Da er überdieß auf das Eintreffen der Kolonnen des Erzherzogs am rechten Flügel mit Gewißheit rechnen konnte, so verfügte er noch in der Dämmerung eine Linksziehung, um näher an Würzburg und an den FML. Hotze zu rücken, welchem er befahl, sich ganz vertheidigungsweise in der Stellung auf dem Galgenberge zu verhalten, und nur 1 Bataillon von Spleny Infanterie in die Weingärten und in das vorwärtsliegende Thal, zur Unterstützung der dortigen Posten, vorzuschieben. Als Zentralstellung, ließ er auf

den Höhen vor Rottendorf 6 Bataillons in erster Linie, und in zweiter hinter ihnen 6 Schwadronen von Zeschwitz Kürassiere, und 3 von Koburg Dragoner, nebst 12 Geschützen, aufgestellt. Vor denselben besetzte Gen. Kaim mit 3 Grenadier-Bataillons, 4 Schwadronen Kaiser Husaren und 4 Geschützen, die Strecke zwischen dem Orte Estenfeld und dem Estenfelder Walde. Rechts daran schloß sich Fürst Liechtenstein, gegenüber vom Körnacher- und Sperlen-Holze, längs dem Saume des Waldes, der kalte Grund genannt, und hatte hinter sich als Unterstützung den FML. Riesch mit einer Kavallerie-Reserve, auf einem zu Reiterei-Manövern sehr geeigneten Boden. Allein ihre beiderseitigen Truppen zusammen, mochten nicht viel über 1200 Pferde zählen. So sehr hatten häufige Gefechte und beschwerliche Streifzüge den Stand der Streitbaren am Tage der Schlacht herabgebracht. Damit sollte die ganze Strecke bis an den Main bewacht, geschirmt und vertheidigt werden. Zum Glück entzog seit Anbruch des Tages ein dichter Nebel dem Feinde die Ansicht der Lage, und auf eine unbegreifliche Weise machte er, ungeachtet der großen Überlegenheit seines linken Flügels, welche durch die nach Maidbrunn gezogene Kavallerie-Division Bonneau, und durch die, bei Ober- und Unter-Bleichfeld stehende Infanterie-Division Grenier, ungeheuer angewachsen war, — nicht den geringsten Versuch auf das schwache Liechtensteinische Korps, noch gegen die Lücke bis an das Main-Ufer.

Vielleicht rührte dieses Zaudern von der Entschlossenheit her, womit FML. Sztaray, gegen sieben Uhr früh, dem beabsichtigten feindlichen Angriffe auf sein

Zentrum, durch den eigenen Angriff begegnete. Er ließ nämlich mitten im Nebel seine Truppen in Kolonnen gegen die Anhöhen dießseits Lengfeld, deren Rand der Feind am Vorabende genommen hatte, vorrücken, und diese Kolonnen so nahe an demselben halten, daß die gegenseitig sich durchkreuzenden Plänkler ein hitziges, verworrenes Feuer anhuben. — Gegen neun Uhr fiel plötzlich der Nebel, und nun erblickte Fürst Liechtenstein, von der Spitze des Kalten-Grund-Wäldchens, unfern von sich die Reiterei der Division Championnet aufmarschirt, und die Flügel an die Gehölze, welche ihr Fußvolk Tags zuvor genommen hatte, angelehnt, — aber abgesessen; was sie ohne Gefahr thun konnte, da ihre bedeutenden Unterstützungen auf kleinem Abstande bei Maidbrunn und Bleichfeld sich befanden. — In dieser höchst bedenklichen Lage fiel dem Fürsten Liechtenstein die Kriegslist ein, seine Schwäche durch den Anschein der größten Kaltblütigkeit und Zuversicht zu verbergen. Er befahl seinen Reitern, gleichfalls abzusitzen, um glauben zu machen, die Gehölze und der Abhang hinter seinem Rücken verberge Unterstützungen, auf die er zählen könne. — Übrigens fand die ihm gegenüberstehende Reiterei bald Beschäftigung in anderer Richtung.

Sobald nämlich der Himmel sich aufklärte, griff FML. Sztaray die ganz nahe ihm gegenüberstehende Division Bernadotte mit solchem Ungestüme an, daß dieselbe sehr schnell über die Anhöhe hinabgeworfen wurde, und nicht ohne Unordnung durch das Thal auf die jenseitige Hügelreihe in eine Stellung, links an Estenfeld gestützt, sich zurückzog. Dieser Angriff war die Losung zu einem allgemeinen Kanonenfeuer nach der

ganzen Ausdehnung des Schlachtfeldes. Alles eilte zu den Waffen oder auf das Pferd.

Die Division Championnet, links von der Division Bernadotte, drang, um derselben Luft zu machen, von Kürnach, unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie, nach dem Gehölze von Estenfeld vor. Nach einem mehrstündigen mörderischen Kampfe, worin besonders die Bataillons Olivier Wallis, Callenberg und Abpfaltern, unter Anführung des Gen. Monfrault und des an ihre Spitze geeilten FML. Sztaray, bei einem Angriffe mit dem Bajonnette Wunder der Tapferkeit vollbrachten, zwang endlich gegen Mittag die große Überzahl des Feindes in allen Waffengattungen, die östreichische Linie, hinter Euerfeld und den Rothenhof zurückzuweichen. Bereits waren alle Gehölze rings um den letztgenannten Punkt vom leichten Fußvolke des Feindes besetzt; bereits war derselbe mit Macht in gleicher Höhe zwischen dem Zentrum und dem schwachen rechten Flügel vorgeschritten; bereits hatte, um den Schlag zu vollenden, Gen. Grenier Befehl erhalten, mit dem größten Theil seiner Division zur Unterstützung des Angriffes vorzurücken, als der letztgenannte General das Herannahen frischer östreichischer Kolonnen in der Richtung gegen seinen linken Flügel gewahrte, und mit Recht besorgte, durch eine starke Detaschirung denselben, ja sogar die Verbindung mit Schweinfurt, folglich die Rückzugslinie, preiszugeben. Er schickte daher nur 3 Bataillons und 1 Dragoner-Regiment gegen den Selingenstadthof vor.

Auch Gen. Fürst Liechtenstein bemerkte die starke Kolonne, welche ziemlich weit rechts von ihm, über Neusetz und Proselsheim, gegen Bleichfeld heran-

zog. In der Zuversicht, daß nun bald die Lage des östreichischen Heeres eine günstige Wendung erhalten werde, und daher gegenwärtig nur dafür zu sorgen sey, dorthin schleunig Hilfe zu bringen, wo sie augenblicklich dringend war, zog er das Bataillon O'Donell, nebst der Chevauxlegers-Division vom Karabinier-Regiment Albrecht, die er als letzte Reserve in dem Dorfe Bibergau zurückgehalten hatte, von dort hervor, und ließ sie vom Major Picking des Generalstabes zur Verstärkung jenen Truppen des FML. Sztaray zuführen, welche auf die Anhöhen von Eſfeldorf zurückgedrängt waren. — Zugleich schickte er den Rittmeister Grafen Bubna der nahe am Main vorbeimarschirenden Kolonne entgegen, um in seinem Namen ihrem Kommandanten vorzustellen, daß der Drang der Umstände eine Ziehung links erheische, um auf das schleunigste den mit solcher Überlegenheit Angefallenen zu Hilfe zu kommen. — Dieser Kommandant war FML. Kray, der mit der Avantgarde des Erzherzogs Karl, aus 9 Bataillons und 40 Schwadronen bestehend, den Übergang über die Pontonsbrücke bei Ober-Schwarzach erst gegen zehn Uhr hatte bewerkstelligen können, und nun die ihm vorgezeichnete Marschrichtung verfolgte, um auf den äußersten rechten Flügel des Schlachtfeldes zu gelangen. Er konnte natürlich der Aufforderung des Rittmeisters Grafen Bubna desto weniger Gehör geben, als er wußte, daß Graf Wartensleben die Bestimmung habe, die ersehnte Unterstützung herbeizuführen. Er bedeutete dieß dem Rittmeister Bubna, und setzte seinen Marsch über Proselsheim gegen Unter- und Ober-Bleichfeld fort. — Graf Bubna ritt somit weiter, den noch nachkommenden Truppen entge-

gen, um, seinem Auftrag gemäß, ihrem Führer die Lage der Dinge zu schildern. Wirklich stieß er sehr bald auf den FZM. Grafen Wartensleben, Kommandanten der Hauptkolonne, aus 8 Grenadier-Bataillons und 24 Schwadronen schwerer Kavallerie bestehend. Dieser hatte Befehl gehabt, gleich hinter der Avantgarde über die Pontonsbrücke zu marschiren. Jedoch daselbst angelangt, fand er sie mit Truppen und Fuhrwerken der Avantgarde so überladen, daß ihre Benützung für seinen eigenen Übergang noch vor einigen Stunden nicht möglich schien. Indeß durch den immer näher rückenden Donner der Kanonen, und durch die ab- und zusprengenden Ordonanzen, von dem Wachsen der Gefahr, und von dem dringenden Bedarf der Hilfe benachrichtigt, warf sich FZM. Wartensleben mit seiner Reiterei in den Strom, kam durch eine Furt halb schwimmend über den Main, und eilte, um Schwarzenau herum, durch Dettelbach und Bibergau auf die Anhöhen zwischen diesem Dorfe und Erfeldorf, wo er in zwei Treffen aufmarschiren ließ. Auch der Erzherzog kam bald in Person dahin, und Rittmeister Graf Bubna hatte das Glück, dem erlauchten Feldherrn auf eine sehr befriedigende Art die umständliche Schilderung des ganzen Schlachtfeldes und des Zustandes der gegenseitigen Heere vorzutragen.

Inzwischen hatte Jourdan, bei dem Anblick der anrückenden Verstärkungen, die Division schwerer Kavallerie von Maidbrunn vorrücken lassen, und schob sie in die Lücke zwischen der Division Championnet und dem, durch Grenier mit 3 Bataillons und dem Dragoner-Regimente besetzten Selingenstadthof. Zugleich suchte er, durch neu vorgeschobene Batterien und ihr verdop-

veltes Feuer den Aufmarsch der, von Wartensleben herbeigeführten 24 Kürassier-Schwadronen zu erschweren. So mörderisch auch das Feuer war, besonders für die, in erster Linie stehende Reiterei des Fürsten Liechtenstein, so erfolgte doch der Aufmarsch mit größter Ruhe. Kaum war er vollzogen, und vom FML. Sztaray gewahrt, so ließ dieser das Estenfelder Gehölz durch einige Grenadier-Bataillons stürmen. Durch die Anwesenheit des Oberbefehlshabers begeistert, rückten diese Truppen mit klingendem Spiele vor, warfen den gegenüberstehenden Feind nach kurzem Widerstande in größter Unordnung in das Thal von Kürnach zurück, und nahmen, von Reiterei unterstützt, die Aufstellung auf dem eroberten Boden ein.

Allein der Erzherzog wollte nicht theilweise Erfolge durch vereinzelte Angriffe herbeiführen, und befahl, die Ankunft der 8 Grenadier-Bataillons, denen Befehl zur Beschleunigung des Heranmarsches entgegengeschickt wurde, abzuwarten. Sie trafen gegen drei Uhr Nachmittags, unter dem FML. Werneck, auf dem Höhenzuge vor Erfeldorf ein. Nun erfolgte die Weisung des allgemeinen Vorrückens.

Gen. Fürst Liechtenstein, mit seiner auf 700 Pferde herabgeschmolzenen Reiterei und der Kavallerie-Batterie, marschirte im Trab links um den Selingenstadthof, der noch mit feindlichem Fußvolke und Geschütz besetzt war. Letzteres wurde genommen, und die feindliche Infanterie floh in größter Unordnung nach Unter-Bleichfeld. Das Regiment Kaiser Karabiniere, welches dem Fürsten zur Unterstützung nachfolgte, blieb in zu langsamem Tempo, folglich auf zu großem Abstande zurück. Indeß gelangte Fürst Liechten-

stein in der Verfolgung seiner Fortschritte ganz nahe an eine Abtheilung Reiterei von der Division Championnet, welche auf einer sanft hinansteigenden Anhöhe aufmarschirt war. Im Gefühle, daß er nicht vor ihr zurückweichen, aber auch eben so wenig ihren Angriff abwarten dürfe, beschloß er, demselben zuvorzukommen. Die beiden, höchstens 400 Pferde zählenden Divisionen von Kinsky Chevauxlegers uud Szekler Husaren, marschirten schleunigst in Front auf. Die Chevauxlegers-Division von Koburg Dragoner rückte in Kolonne, als Reserve, im Schritt nach, und zog sich zur Deckung der rechten Flanke etwas rechts. Nun wurde zur Attake geblasen, und diese gedrungen, und auf das glänzendeste ausgeführt. Der Feind wartete zwar das erste Anprellen ab, wurde aber bald geworfen, und hitzig verfolgt. — An diesem Vorgange nahm das Karabinier-Regiment keinen Antheil. Dessen Oberst hatte Halt gemacht, und war in Kolonne stehen geblieben. Deßhalb geschah der lebhaften Verfolgung des geworfenen Feindes bald Einhalt, denn von Maidbrunn führte Gen. Bonneau mehrere schwere Kavallerie-Regimenter zu Championnets Unterstützung vor, und traf sehr gelegen zur Aufnahme der Gesprengten ein. Sogleich ließ er das, bereits aufmarschirte Kürassier-Regiment gegen die Divisionen von Kinsky und Szekler Husaren vorrücken, und mehrere andere zur Unterstützung nachfolgen.

So geriethen die wackern Sieger in Gefahr, alle Früchte sich wieder entreißen zu sehen, da sie, von einer so großen Überzahl angefallen, keine Truppe in der Nähe hatten, hinter welcher sie sich wieder sammeln konnten. Gen. Fürst Liechtenstein sprengte aus dem

Handgemenge gegen das Regiment Kaiser Karabinière, befahl ihm, links aufzuschwenken, führte selbst zwei Divisionen alsogleich zur Attake vor, und befahl der dritten, in angemessener Entfernung als Unterstützung zu folgen. Das brave Regiment, das mit Ungeduld den Augenblick der Mitwirkung erwartet hatte, bestand den Kampf auf das tapferste. Nicht nur das erste angreifende französische Kürassier-Regiment, sondern auch ein zweites, zur Unterstützung herbeigekommenes, wurden geworfen, und mit desto größerer Zuversicht verfolgt, als der Erzherzog, dessen Scharfblicke die Gefahren der schwachen Liechtensteinischen Reiterschar nicht entgangen waren, das Kürassier-Regiment Mack aus dem Zentrum, nach jener Richtung zu einem Angriffe beorderte, der bald mit jenem des Fürsten Liechtenstein zusammentraf, und mehrere französische Kavallerie-Abtheilungen in Unordnung brachte. — Das Nachjagen geschah so hitzig, daß die Verfolger, zu denen sich, aus einem Mißverständnisse, auch die zur Reserve bestimmte dritte Division von Kaiser Karabiniere gesellte, bald eben so wenig einen geschlossenen Körper bildeten, als die Auseinandergesprengten. In dieser Gestalt gelangten sie in die Nähe des Sperl- und Rothenhofer-Gehölzes. Während aus demselben ein lebhaftes Kanonen- und Kleingewehr-Feuer sie in einer Flanke begrüßte, hieben frische feindliche Schwadronen in die andere mit größtem Ungestüm ein. Nun entspann sich ein Handgemenge, worin die kaiserliche Reiterei abermals Boden verlor, und beinahe der Auflösung nahe war, die ein vorrückendes Dragoner-Regiment von der Division Grenier zu vollenden, herbeieilte. Allein die Chevauxlegers-Division von Koburg, welche un-

ter dem Rittmeister Grafen Belrupt stets geschlossen geblieben war, stellte sich wie eine Mauer dem neuen Angriffe entgegen, und hinter ihr sammelte Fürst Liechtenstein, mit unerschütterlicher Fassung, und beinahe unglaublicher Schnelligkeit, die aus einander geflatterten Schwadronen, zu welchen bald 6 von Nassau Kürassier und 6 von Albrecht Karabiniere stießen, die der Erzherzog im Trab dahin beorderte. Die gegenüberstehende feindliche Reiterei, im Begriffe, vom mißlungenen Versuche gegen die Division Koburg sich wieder zu sammeln, wurde ohne Verzug durch die neuformirte Linie angegriffen, geworfen, und floh in unordentlicher Hast; obschon Bonneau Alles aufbot, sie aufzuhalten, und Jourdan selbst deßhalb sich dahin verfügte.

So wurde das feindliche Heer durchbrochen, und dieß war der Anbeginn eines Sieges, der bald nachher an allen Punkten sich vervollständigte. Denn während das früher beschriebene Kavallerie-Gefecht schon eine Weile fortdauerte, marschirte FML. Baron Werneck mit 8 Grenadier-Bataillons zwischen Bibergau und Erfeldorf in zwei Treffen auf, und setzte den, vom FML. Sztaray begonnenen Angriff der Wälder (des Estenfelder und der anstoßenden Gehölze), welche das Fußvolk der Division Championnet besetzt hielt, auf das kraftvollste fort. Letzteres wurde vertrieben; doch gelang es ihm, weiter rückwärts wieder Massen zu bilden, weil Gen. Fürst Liechtenstein eben sich rechts gegen den FML. Kray gezogen hatte, welcher während dem schwankenden Kampfe der Reiterei bemüht war, die Division Grenier bei Ober- und Unter-Bleichfeld vollauf zu beschäftigen, sie von der wirksamen Theilnahme an an-

dern Punkten abzuhalten, und zuletzt durch einen kräftigen Angriff nach dem Gramschatzer Walde zurückzudrängen.

Nachdem auf diese Weise die Division Grenier von den drei übrigen (Bernadotte, Championnet und Bonneau) getrennt war, sah Jourdan seine kürzeste Rückzugslinie verloren. Er wählte ungesäumt eine neue nach Arnstein, und gelangte, obschon auf höchst beschwerlichen Wegen, besonders am rechten Flügel unter Bernadotte, doch in ziemlich guter Ordnung dahin. Die ganze östreichische Schlachtlinie rückte mit klingendem Spiele nach; doch minder rasch, weil die Beschaffenheit des Bodens gebot, öfter in Kolonnen abzubrechen, und der nachherige Aufmarsch Zeit kostete. Die hierdurch entstandenen Pausen wurden von beiden Seiten zu einem heftigen Kanonenfeuer benützt, und von Seite des verfolgenden östreichischen Heeres zu einzelnen Kavallerie-Angriffen gegen das feindliche Fußvolk, wodurch noch im Verlaufe des Tages gegen 5 Bataillons aufgelöst und zerstäubt wurden. Vor Einbruch der Nacht war der Gramschatzer Wald, durch welchen die Straße nach Arnstein führet, ganz vom Feinde gereinigt.

Das östreichische Heer zog in der Dämmerung in die Aufstellung bei Rimpar. Gen. Fürst Liechtenstein bildete mit seinem Korps abermals den Vortrab des links sich wendenden Heeres. Um schnell an die Spitze desselben zu gelangen, schlug er querfeld die gerade Richtung nach dem Gadelhof ein. An einem steilen Abhang sah er sich genöthigt, unter dem stärksten Feuer, seine Reiterei absitzen und die Pferde am Zügel führen zu lassen. — Die Vorpostenkette dieser Nacht

(vom 3. auf den 4. September) lief von dem Saume des Gramschatzer Waldes bis Veitshöchheim an den Main.

In der nämlichen Nacht gelang es den getrennten Divisionen der Generale Bernadotte, Championnet, Grenier und Bonneau, in dem vom Flüßchen Werne gebildeten Thale, bei Arnstein sich zu vereinigen.

Die erste Folge der gewonnenen Schlacht war der Fall des Schlosses von Würzburg: Marienburg, dessen Besatzung, 1200 Mann stark, sich zu Kriegsgefangenen ergab. —

Jourdan sah nunmehr ein, daß ihm nichts übrig blieb, als seine geschlagene Armee, bei der Bestürzung und Unmuth einriß, auf kürzestem Wege hinter die Lahn zu führen, um dort 2½ Divisionen, welche er unter Kellermann und Marceau zur Berennung und Einschließung einiger Festungen zurückgelassen hatte, und 1 Division der Nordarmee, welche mit ähnlicher Bestimmung an dem Rhein geblieben war, an sich zu ziehen, und durch so namhafte Verstärkung wieder Geist und Kraft in sein Heer zu bringen. Somit war eine zweite unausbleibliche Wirkung des erfochtenen Sieges vom 3. September, der Entsatz der Festung Mainz. — Am 4. September marschirte Jourdan mit 4 Divisionen von Arnstein nach Hammelburg, die Division Lefebvre von Schweinfurt nach Fulda. GM. Elsnitz folgte Letztgenanntem mit 7 schwachen Bataillons und 21 Schwadronen. Der Erzherzog führte sein Heer in der Richtung von Aschaffenburg, durch den Spessart. Dem Gen. Fürsten Liechtenstein hatte er den Vortrab, und die Verfolgung der feindlichen Hauptkolonne

über Hammelburg, übertragen, und deßhalb dessen Korps bis zu 5 Bataillons und 18 Schwadronen verstärkt. Es bestand nunmehr aus 2 Bataillons Slavonier, 1 Bataillon Splenyi, 1 Bataillon O'Donell Freikorps, 6 Kompagnien Tiroler Jäger, 6 Schwadronen Kinsky Chevauxlegers, 5 Szekler Husaren-, 4 Kaiser Husaren-, 2 Albrecht Karabiniers- und 2 Chevauxlegers-Schwadronen von Koburg Dragoner. An Geschütz waren dem Korps, nebst der bisherigen Kavallerie-Batterie des Lieutenants Grafen Wratislaw, noch 10 Bataillons- oder Linien-Geschütze beigegeben.

Der Rückzug geschah so rasch, daß nur eine, vom Fürsten Liechtenstein vorgeschobene, Kavallerie-Abtheilung unter dem Rittmeister Grafen Belrupt von Koburg, zuweilen den Feind erreichte, und ihm Gefangene abnahm. Am 4. September gelangte das Liechtensteinische Korps an die Wern, — am 5. nach Hammelburg an der fränkischen Saale. Am 6. mußte es daselbst, auf Befehl des Erzherzogs, Rasttag machen. Am 7. gelangte es an die Kinzig, und am 8. näherte es sich der Nidda.

Der Erzherzog war indeß am 7. bei Aschaffenburg eingetroffen, wo er den zur Aufnahme herbeieilenden Gen. Marceau überfiel, und sein Korps von beiläufig 3000 Mann aufrieb. Am 8. ließ er Frankfurt am Main besetzen, und bewegte sodann sein Gesammtheer gegen die Nidda, um der neugewählten Vertheidigungslinie des Feindes sich zu nähern.

Jourdan nämlich, welcher am 8. bei Butzbach in der Wetterau die Division Lefebvre an sich zog, erreichte am 9. das rechte Ufer der Lahn, wo er bereits die herbeigerufenen Divisionen unter Kellermann, und

jene der Nordarmee antraf. Der linke Flügel lehnte sich an die befestigte, stark besetzte Stadt Giessen. Die gleichfalls geschlossenen Städte Wetzlar, Weilburg, Limburg und Dietz, die von der Lahn durchströmt werden, und zu starken Brückenköpfen dienen, sicherten die Front, und gewährten zugleich festen Fuß auf dem linken Ufer. In dieser vortheilhaften Aufstellung, beschloß der französische Obergeneral, durch einige Ruhetage sein ermüdetes Heer sich erholen zu lassen, um dann mit erfrischter und bedeutend verstärkter Kraft die Offensive wieder zu ergreifen.

Aber auch der Erzherzog wollte noch nicht auf seinen Lorbern ruhen, sondern glaubte sein Werk nur dann vollbracht, wenn der Feind gezwungen würde, vollends über den Rhein zurückzuweichen. Zu diesem großen Zwecke hatte er aus der befreiten Festung Mainz einen Theil der Besatzung, unter dem thätigen FML. Neu, an sich gezogen, und verfügte für den 10. September eine vereinte Vorrückung an die Nidda. Die früher beschriebene Aufstellung des Feindes hinter der Lahn, war von vorne nicht anzugreifen; er mußte durch Täuschung wegmanövrirt werden. Indeß daher der Erzherzog Kolonnen unter den FMLts. Hotze und Neu zusammensetzte, und ihnen die Bestimmung ertheilte, Wetzlar, Weilburg und Dietz anzufallen, gab er dem FML. Kray den Auftrag, den Feind in Besorgniß für seine linke Flanke bei Giessen zu setzen. Kray erhielt hierzu 11 Bataillons und 30 Schwadronen, darunter auch das Korps des Fürst Liechtenstein. Letzterer mußte, dem Plane des Erzherzogs zufolge, rechts nach Butzach vorrücken, und demonstriren, — Kray aber mit dem Überreste zur Unterstützung nachfolgen,

und des Feindes volle Aufmerksamkeit gegen Giessen ziehen. Sobald dieß gelungen wäre, wollte der Erzherzog plötzlich, etwa in der Gegend von Friedberg, sich links wenden, um mit voller Macht den Übergang der untern Lahn, bei Limburg, zu erzwingen.

Schon am 10. September Abends erschien die Avantgarde des FML. Kray unerwartet vor Giessen. Der Uhlanen-Rittmeister Graf Dominik Hardegg überraschte die sorglose Besatzung dieser, an der Lahn liegenden, befestigten Stadt, besetzte sie, schloß die Zugänge, und traf alle Anstalten zu ihrer Behauptung. Wirklich blieben am 11. September wiederholte Versuche der Division Grenier, wieder in den Besitz von Giessen zu gelangen, erfolglos. Am 12. September wurde der Besitz dieser Stadt vollends gesichert; denn FML. Kray stellte sein gesammtes Korps auf die vorwärts liegenden Anhöhen. Nur den General Elsnitz schob er die Lahn aufwärts, bis an das Dorf Lollar, und den Gen. Fürst Liechtenstein in die Zwischenstrecke zur Verbindung.

Um, nach seinem Auftrage, die volle Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen, begann FML. Kray am 13. September eine lebhafte Kanonade, die eben so ernstlich vom jenseitigen Ufer erwiedert wurde. Auch ließ er gleichzeitig die zwei genannten Generale Versuche anstellen, an geeigneten Punkten über die Lahn zu schreiten. Dem Gen. Elsnitz gelang es am 14. September, eine Abtheilung durch eine seichte Stelle des Flusses zu führen. Er besetzte sogleich damit die Waldungen unfern vom jenseitigen Ufer, streifte noch weiter im Rücken des Feindes, und machte mehrere Gefangene. Grenier entsendete zwar ungesäumt dagegen,

aus seiner Aufstellung zwischen Felsberg und Klerfeld, eine Kolonne; allein diese kam unter den Bereich der Batterien, welche Liechtenstein auf dem jenseitigen Ufer schnell auffahren ließ, und ihr wohlgenährtes Feuer trieb die Vorrückenden bald wieder zurück. — FML. Kray schickte am 15. September dem Gen. Elsnitz Verstärkungen zu, damit er sich behaupten könne. An demselben Tage setzte auch Fürst Lirchtenstein, an der Spitze von 5 Kompagnien und 4 Schwadronen, bei Rademerk, durch eine Furt über den Fluß, und hielt sich bis Abends auf dem rechten Ufer, gegen wiederholte Angriffe des Feindes.

Am 16. September erhielt Kray selbst, zur Verstärkung, die Brigade Schellenberg von 4 Bataillons. Nunmehr beschloß er, alle Angriffe nachdrücklicher fortzusetzen. Um zwölf Uhr Mittags brach Gen. Elsnitz aus dem, seit zwei Tagen besetzten Gehölze hervor, und warf den gegenüberstehenden Feind bis an die Hauptstellung der Division Grenier, zwischen Felsberg und Klerfeld, zurück. Gleichzeitig führte Liechtenstein abermals einen Theil seiner Truppen durch die Furt auf das rechte Ufer, und gewann die felsige Höhe, auf der das verfallene Schloß Hohenembs liegt, und welche die ganze Umgegend beherrschet. Dort festgesetzt, ließ er 2 Zwölfpfünder mit großer Mühe und Anstrengung hinanbringen, weil von dort das ganze Lager des Feindes, der Länge nach, und gleichsam im Rücken bestrichen, jede Bewegung gesehen und wirksam beschossen werden konnte. Diese beiden Geschütze, thätigst bedient, schirmten gleichsam die Fronte des Gen. Elsnitz, und fielen der Hauptaufstellung des Feindes höchst lästig. — FML. Kray

blieb indeß auch nicht müßig; denn er ließ aus dem Hornwerke von Giessen ein heftiges Geschütz- und Kleingewehr-Feuer gegen das feindliche Lager richten, um die Absicht, hier einen Übergang zu erzwingen, — noch wahrscheinlicher zu machen.

Jourdan zweifelte auch nicht, daß der Hauptangriff gegen den linken Flügel der Division Grenier gerichtet sey. Deßhalb war er schon Tags zuvor zu Letzterer geeilt, und hatte dahin, von seiner ganzen Vertheidigungslinie, Verstärkungen gezogen. — Kaum waren dieselben an 16. September Abends im Lager gegenüber von Giessen eingetroffen, so bemerkte Fürst Liechtenstein, daß sie wieder links daraus abmarschirten; was einen kräftigen Angriff gegen Elsnitz voraussehen ließ. Er berichtete dieß ungesäumt dem FML. Kray, und dieser, um dem bedrohten Generalen Luft zu machen, befahl, das feindliche Lager, in welchem nur eine halbe Brigade zurückgeblieben war, unverzüglich zu stürmen. GM. Schellenberg führte 4 Bataillons gegen die Anhöhe im Sturmschritt hinan, ohne durch ein mörderisches Feuer sich irre machen zu lassen, vertrieb den Feind, und setzte sich auf der Kuppe fest. Allein Gen. Elsnitz war bereits dem Ungestüm der über ihn herfallenden Überzahl unterlegen, und mit großem Verluste über den Fluß zurückgeworfen worden. Gen. Fürst Liechtenstein bestrebte sich mit Selbstaufopferung, diesem Unfalle Einhalt zu thun. Sein Geschütz wurde in die Massen der Verfolger gerichtet, und gegen die Flanken derselben mußten unablässig Kavallerie-Abtheilungen vorprellen. So gelang es ihm, den Feind zu mehr Behutsamkeit im Nachrücken zu zwingen, und dann trat er selbst um zehn Uhr Nachts, bei

dem Lichte des aufgehenden Mondes, den Rückzug an. Mit größter Ruhe und ohne bedeutendem Verluste brachte er seine Trüppen und Geschütze an die Furt, und durch diese über die Lahn zurück. — FML. Kray konnte nicht schnell genug von diesem Unfalle benachrichtigt werden. Der Feind gewann daher Zeit, vom linken Flügel, auf der viel kürzeren Linie am rechten Ufer der Lahn, den Gen. Bonneau mit 2 Dragoner-Regimentern schnell gegen das unlängst verlorne Lager abzuschicken. Diese höchst unerwartet angelangten Truppen trafen die Brigade Schellenberg in einer etwas sorglosen Verfassung, rollten sie auf, und warfen sie mit empfindlichem Verluste über die steilen Anhöhen, bis an das Hornwerk von Giessen.

So waren zwar die Lorbern an diesem Punkte wieder entrissen; demungeachtet hatten alle diese Demonstrazionen, deren einige in hartnäckige und ernstliche Angriffe übergingen, vollkommen ihren strategischen Zweck erfüllt, die Ausführung der Plane des Erzherzogs zu erleichtern und zu fördern. Der feindliche Obergeneral war nämlich über dessen eigentliche Absichten gänzlich getäuscht worden, und hatte seine Hauptkräfte und größten Anstrengungen aufgeboten, um den Übergang über die obere Lahn zu verwehren, indeß der Erzherzog diesen am 16. September Abends über die untere Lahn, bei Weilburg und Limburg, erzwang. Hierdurch war die Mitte der Sambre- und Maas-Armee von ihrem linken Flügel getrennt, und Jourdan, dem diese Nachricht am 17. September zukam, erkannte, daß sein Heil nur in einem schleunigen Rückzuge gegen den Rhein zu suchen sey.

Am 17. September blieben sich beide Theile vor

Giessen im Angesichte, ohne erwähnungswerthe Vorfälle. Die Erschöpfung der verflossenen Tage hatte eine nothgedrungene Waffenruhe herbeigeführt. Erst in der Nacht vom 17. auf den 18. September ließ Jourdan die Divisionen Grenier und Bonneau, welche Letztere ihren Kommandanten am 16. durch eine tödtliche Verwundung verloren hatte, aus der Stellung vor Giessen, die beiden Theilen so viel Blut gekostet, aufbrechen, und in Eilmärschen zu den vor dem Erzherzoge zurückweichenden Truppen stoßen. — Am nächsten Morgen (den 18. September) gegen acht Uhr folgte die kaiserliche Avantgarde dem Feinde. Sie bestand aus den Truppen des Fürsten Liechtenstein und jenen des Gen. Kienmayer, nämlich 2 Bataillons Slavoniern, 1 Freibataillon O'Donell, 6 Kompagnien Tiroler Jägern, 6 Schwadronen Kinsky Chevauxlegers, 6 Szekler-, 2 Vecsey Husaren- und 2 Chevauxlegers-Schwadronen von Koburg Dragoner, zusammen 4 Bataillons und 16 Schwadronen, nebst der Kavallerie-Batterie des Lieutenants Wratislaw. — Die Flucht des Feindes war so beschleunigt, daß sein Nachtrab nicht früher, als vor dem Städtchen Herborn von den Vortruppen des Fürsten erreicht wurde. Es entspann sich ein kurzes Gefecht, worin die Franzosen mehrere Gefangene verloren. Der Marsch ging weiter bis an das Dorf Hoff, — am 19. bis Fendlingen, — am 20. bis Hachenburg, ohne je wieder den Feind einzuholen.

Am 21. September war die Gesammtmacht des Erzherzogs in dem Lager bei Altenkirchen im Westerwalde vereint. Der gänzliche Rückzug des gegenübergestandenen feindlichen Heeres hinter den Rhein, war nunmehr außer Zweifel. Diesem gemäß,

entwarf der Erzherzog in der Nacht vom 21. zum 22. September nachfolgende Anordnungen, um auch die andere feindliche (Rhein- und Mosel-) Armee wieder vom deutschen Boden wegzudrängen. Diese hatte mit entschiedener Überlegenheit den FZM. Grafen Latour bis hinter die Isar zurückgedrückt, und bedrohte bereits die Grenzen von Östreich und Tirol. Der Erzherzog ließ demnach den FML. Baron Werneck mit 43 Bataillons und 78 Schwadronen, zwischen Neuwied und Ukerath, hinter der Sieg zurück, um die Sambre- und Maas-Armee, und die dazu gestoßenen Divisionen der Nordarmee, zu beobachten, und im Schach zu halten. Er beschloß, mit 19 Bataillons und 37 Schwadronen rheinaufwärts zu ziehen, um dem Schwarzwalde sich zu nähern. Eine Avantgarde, aus 3 Bataillons und 12 Schwadronen bestehend (nämlich 1 Bataillon Tiroler-Jäger; 2 Slavonier; 5 Schwadronen von Kinsky Chevauxlegers, 5 von Szekler und 2 von Vecsey Husaren, nebst der schon oft erwähnten Kavallerie-Batterie), wurde dem Fürsten Liechtenstein übergeben. Dieser brach am Nachmittage des 22. Septembers aus dem Lager von Altenkirchen auf, und marschirte durch Limburg, Wiesbaden und Großgerau, über den Neckar (am 28. September), nach Schwetzingen, wo am folgenden Tage auch der Erzherzog eintraf, und nunmehr zum Vollzug seines großen Entwurfes schritt.

Moreau wich, auf die Nachricht von des Erzherzogs Vordringen gegen den Rhein, gleichfalls dahin zurück, und FZM. Graf Latour folgte ihm nach Maß, als er Luft bekam, den 23. September über den Lech, — den 28. über die Iller, — den 1. Oktober

nach Biberach; wodurch er allmählich gegen den östlichen Fuß des Schwarzwaldes rückte, während der Erzherzog, um ihm die Hand zu bieten, dem westlichen Abhange sich näherte. Doch beschloß dieser, während er noch weiter rheinaufwärts marschirte, eine verhältnißmäßige Truppenzahl auf das linke Rhein-Ufer zu schicken, dem Feinde für das eigene Gebiet Besorgniß einzuflößen, und dadurch Moreau zur Beschleunigung seines Rückmarsches zu zwingen. Dieser Auftrag war dem FML. Hotze zugedacht. Hierzu wurden ihm die Generale Sebottendorf, Fürst Liechtenstein, und Karl Fürst Schwarzenberg, mit 4 Bataillons und 14 Schwadronen, zugewiesen. — Hotze erkrankte, während diese Truppen am 1. Oktober bei Mannheim sich versammelten. Der Erzherzog übertrug das Kommando dem Gen. Liechtenstein, und wies den ältern Generalmajor Sebottendorf an, mit 2 Bataillons durch einige Tage zur Unterstützung bereit zu bleiben, und dann wieder bei dem Hauptheere einzurücken.

Fürst Liechtenstein führte, am 2. Oktober mit Tagesanbruch, 2 Bataillons und 14 Schwadronen auf der Mannheimer Schiffbrücke über den Rhein, durch Rehhütte, bis Schweigenheim. Unterwegs stießen aus Philippsburg 1 Bataillon Pfälzer und einige Kompagnien Serbier dazu. Somit bestand sein Korps beiläufig aus 3000 Streitbaren. Mit dieser nicht sehr beträchtlichen Zahl leisteten seine Thätigkeit und Umsicht beinahe das Unglaubliche. Schon am Tage des Überganges flogen seine Streifkommanden nach allen Richtungen auseinander, setzten mehrere feste Plätze des Elsasses in große Bestürzung, brachten Geißeln, Gefangene und militärische Effekten von allen Straßen zurück, zogen

Kundschaftsnachrichten ein, hielten die Bauern im Hagenauer Forste, im Binnenwalde, und in andern Gehölzen des linken Rhein-Ufers, im Zaume, und trieben Landarbeiter zusammen, theils um durch sie die eroberten Verschanzungen vor Germersheim niederreißen zu lassen, theils um sie nach Philippsburg zur Beendigung eines Brückenkopfes zu stellen.

Als die glänzendeste der damaligen Unternehmungen kann jene gelten, welche Rittmeister Graf Bubna als Kommandant, mit dem Rittmeister Graf Starhemberg, Oberlieutenant Grafen Mensdorf, und etwa 100 Pferden, ausführte. Er ließ, mit eben so viel Kühnheit als List, sein kleines Häuflein von mehreren Seiten zugleich, als wären es Vorläufer einer bedeutenden Macht, vor der geschlossenen Stadt Kron-Weissenburg erscheinen. Seine drohende Aufforderung bewog die Besatzung, eiligst zu entweichen, indeß die Bürgerschaft mithalf, die verrammelten Thore zu sprengen. Graf Bubna behauptete sich vierundzwanzig Stunden in dem Platze, befreite mehrere Standespersonen, die aus den deutschen Rheinländern vom Feinde fortgeschleppt worden waren, und brachte, bei der Rückkehr, nach Schweigenheim den französischen GL. Mayer, welcher die Landesbewaffnung organisiren sollte, nebst einer Zahl von Gefangenen mit, die jene seiner eigenen Mannschaft weit überstieg. — Fürst Liechtenstein, stets beflissen, dem Verdienste seiner Untergebenen volles Recht widerfahren zu lassen, erstattete über diese schöne Waffenthat eigenhändig einen umständlichen Bericht, den er mit folgenden Worten schloß: „Die Verdienste, welche der Sekond-Rittmeister Bubna vom Regimente Kinsky Chevauxlegers in diesem Feldzuge sich

„gesammelt hat, sind so mannigfaltig und erwiesen, „daß er die gerechtesten Ansprüche auf Beförderung „hat, durch deren Verleihung, — wie ich zu behaupten „wage, — der Staat gewinnen wird. Denn je frü„her Bubna auf höhere Posten gelangt, desto schneller „kann er wichtigere Dienste durch seine Talente und „Bravour leisten.“ — Indeß fanden die eigenen Leistungen des Fürsten Liechtenstein die huldvollste Anerkennung von Seite des Monarchen. Durch einen Tagsbefehl vom 28. September wurde den gesammten kaiserlichen Armeen die Allerhöchste Zufriedenheit mit dem tapfern und unermüdeten Benehmen des Fürsten Liechtenstein, und durch einen zweiten vom 6. Oktober seine Erhebung zum Kommandeur des militärischen Marien-Theresien-Ordens, bekannt gegeben. —

Fürst Liechtenstein kam seit der Wiedergenesung des FML. Hotze, wieder unter dessen Befehle. Er blieb bis 29. Oktober bei Schweigenheim, fortwährend damit beschäftigt, am linken Rhein-Ufer auf eine große Strecke das Zusammenziehen feindlicher Streitkräfte, die Bewaffnung des Landvolkes, und die Festung Landau zu beobachten und zu beunruhigen, die enge Verbindung mit Philippsburg zu unterhalten, wie auch jene mit den Generalen Simbschen und Rosenberg, die von Mainz ausgeschickt waren, aufzusuchen. Da indeß der Erzherzog Karl und der FZM. Graf Latour durch eine Reihe glänzender Gefechte ihre Vereinigung im Schwarzwalde vollständig bewirkt hatten, der Obergeneral Moreau dadurch sich an den Rhein gedrückt, und zum Übergange auf das linke Ufer genöthigt sah, auch zu dessen Aufnahme theils vom Niederrhein Abtheilungen der Sambre- und Maas-Armee, theils aus

dem Innern von Frankreich neu organisirte Streitkräfte, von allen Seiten, namentlich von Tripstadt und Kaiserslautern, nach dem Rheinthale herbeizogen, so erheischte die Klugheit, daß FML. Hotze mit seinem schwachen Korps, aus der fernen Stellung, unter den Schutz der Kanonen von Mannheim zurückwich. Der Marsch dahin wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober angetreten, und die Stellung, außerhalb der Mannheimer Linien, am linken Rhein-Ufer bezogen, wobei die Vorpostenlinie rechts bis Erfelden zur Verbindung mit den Mainzer Detaschements, links bis Rehhütte, und vorwärts über Mandach und Oggersheim vorgeschoben war, um den Feind, dessen Macht im Rheinthale mit jedem Tage anwuchs, so nahe als möglich zu beobachten.

In diese Aufstellung stieß zu den Brigaden Liechtenstein und Schwarzenberg noch die Brigade Wittgenstein. Somit bestand zuletzt das Korps des FML. Hotze aus 1 Bataillon von Franz Kinsky, 1 von Olivier Wallis, 1 Salzburger, 6 Kompagnien Slavonier und 4 vom Wurmserischen Freikorps, 6 Schwadronen Kinsky Chevauxlegers, und 6 Szekler Husaren, zusammen 3 Bataillons, 10 abgesonderte Kompagnien, und 12 Schwadronen. Es blieb in dieser Stellung bis zum Schluße des Jahres 1796, beständig mit Patrulliren und Streifzügen, zur Beobachtung des Feindes und zur Abwehre jedes feindlichen Übergangsversuches über den Rhein, auf sehr weitem Bereich beschäftigt. Ungeachtet der ungünstigen Witterung, mitten im steten Wechsel der heftigen Regengüsse mit strenger Winterkälte, verharrten diese braven, an Kriegszucht und Ordnung gewohnten, abgehärteten, durch das Vorbild ihrer Füh-

rer begeisterten Truppen mit ungestörtem Eifer und reger Thätigkeit in ihrer angestrengten Dienstleistung, bis der Feldzug sich mit der Lösung einer der schwierigsten Aufgaben endigte.

Der Erzherzog nämlich, nachdem er durch das glänzende Gefecht bei Schlingen (am 24. Oktober) den Gen. Moreau vollends über den Rhein geworfen hatte, wollte dem Feinde keinen Fuß mehr auf dem rechten Ufer dieses Stromes gestatten. Es wurde demnach die Feste Kehl zuerst berannt, dann förmlich durch den FZM. Graf Latour belagert. Ungeachtet der vorgerückten Jahrszeit, ungeachtet der ungeheuern Schwierigkeiten, welche das Belagerungsheer, mitten in Überschwemmungskesseln, gegen ein Fort finden mußte, das im ununterbrochenen Zusammenhange mit einer Festung erster Größe, mit einem schlagfertigen Heere, und mit ganz Frankreich stand, unterlag Kehl dennoch der heldenmüthigen Beharrlichkeit seiner Belagerer. Es ergab sich am 7. Jänner 1797, und nun erst wurde den sämmtlichen Heeren die so allgemein zum Bedürfniß gewordene Ruhe der Winterquartiere gegönnt. Fürst Liechtenstein blieb bei Mannheim, mit seiner Kavallerie-Brigade von 6 Schwadronen Szekler Husaren, und 6 von Kinsky Chevauxlegers. Bei letzterem Regimente war vor wenig Wochen erst der Major Graf Kinsky wieder eingerückt, nachdem er, seit seiner Entsendung am 15. August gegen die Altmühl, stets als fliegendes Korps verwendet worden war. — Fürst Liechtenstein geleitete seine Brigade am 18. Jänner 1797 nach Lorsch, übergab sie dort am 23. Jänner dem Kommando des Ältesten seiner Obersten (Stipsics, von Kins-

ky Chevauxlegers), und eilte auf kurze Zeit nach Wien, in den Kreis seiner Familie. —

In diesen thatenreichen acht Monaten hatte der Gen. Fürst Liechtenstein ein ungemein belehrendes Vorbild geliefert. Nur durch die ungemeine persönliche Thätigkeit, die auch auf alle seine Untergebenen überging, — nur durch die für jede Lage angemessene Abwechslung von Klugheit, Umsicht, ja Schlauheit und List, mit der größten Kühnheit, — nur durch die richtige Beurtheilung und Auswahl der Führer kleinerer Abtheilungen, denen er mit größter Bestimmtheit seine Absichten vorzeichnete, aber dann mit Vertrauen die Ausführung überließ, und hochherzig das Lob und die Ehre des Erfolges zuwendete, — endlich dadurch, daß er seine Streitkräfte stets für die eigentlichen Zwecke sorgfältig bewahrte, nie dem persönlichen Ehrgeize oder der kleinlichen Ruhmsucht auch nur einen Tropfen Menschenblutes opferte, hingegen dort, wo es die Entscheidung galt, sein eigenes Leben nicht schonte, — nur dadurch wurde es ihm möglich, mit einer so kleinen Schar so große Leistungen zu erzielen. Stets mitten unter seinen Truppen, im Lager, wie auf den Märschen, erhielt seine Gegenwart immer die strengste Mannszucht. In Schwaben, Baiern, Franken, in der Pfalz, an dem Nieder- und Ober-Rheine, welche Gegenden er theils auf Rückzügen als Führer des Nachtrabes, theils beim Vorrücken als Führer der Vorhut, in allen Richtungen, und meistens auf Seitenwegen, durchstreifte, — ließ sein Korps nirgend die Spuren eines verheerenden Krieges zurück. Es wurde für die gebührende Verpflegung gesorgt, aber nicht die min-

beste eigenmächtige Forderung gestattet, und die geringste Abweichung wurde schwer geahndet. Die Offiziere zog der Fürst abwechselnd an seinen Tisch, um im Gespräche genauere Bekanntschaft mit ihren Fähigkeiten, und dem Grade ihrer Verwendbarkeit zu machen.

Überhaupt war er unablässig mit den Pflichten seines Berufes beschäftigt, und es gehörte gewiß große geistige und körperliche Kraft dazu, um, — wie er durch acht Monate unablässig that, — den Tag auf Märschen, oder in Rekognoszirungen, oder im Gefechte zuzubringen, und in der Nacht, während den Truppen größtentheils Ruhe gegönnt war, die von den Vorposten oder Streifpatrullen aus allen Richtungen einlaufenden Meldungen anzuhören, sie gegen einander zu halten, und daraus Ansichten über die Lage, Stellung, Bewegungen und Anschläge des gegenüberstehenden Feindes zu schöpfen, — diese weiter zu berichten, Verhaltungsbefehle, oder Anordnungen für die Gefechte des folgenden Tages, zu durchlesen, und darnach die eigenen Maßregeln zu entwerfen. Diesen ungeheuren Anstrengungen des Geistes blieb der Körper gewiß nur dadurch gewachsen, daß der Fürst große Mäßigkeit und eine höchst einfache Lebensweise sich auferlegte, indeß er auf eine Art, welche für seine damaligen Vermögensumstände großmüthig genannt werden kann, für seine Umgebungen und sein Offizierskorps sorgen ließ.

Für die ausgezeichneten Dienste des Fürsten Liechtenstein im Feldzuge des Jahres 1796 wurde ihm von seinem Monarchen das Kommandeur-Kreuz des Marien-Theresien-Orden, — von seinem erlauchten Feld-

herrn der wiederholte Ausdruck der höchsten Zufriedenheit, — von dem ganzen Heere die innigste Achtung und Verehrung zum Lohne. An diese schloßen sich die heißen Segenswünsche der Landschaften, welche der Schauplatz seiner Waffenthaten gewesen, und die laut den Geist der Schonung, Milde und Menschlichkeit priesen, von dem sein ganzes Korps beseelet war. —

Sp.

Spiegel + 1836 als FMLt

II.

Das östreichische Kavalleriegeschütz, im Vergleiche mit den reitenden Artillerien anderer Staaten.

(Schluß.)

Sollte es einer feindlichen Kavallerie gelingen, eine im Feuer begriffene Batterie zu nehmen, — was wohl den seltenen Fall der Abwesenheit einer entsprechenden Bedeckung voraussetzt, — so ist der östreichischen ihre fernere Existenz als Kavallerie-Artillerie in so lange gesichert, als dem Feinde die Zeit fehlt, die eroberten Geschütze in Sicherheit zu bringen. Die Rettung der Reitpferde einer reitenden Artillerie, durch die Flucht der Pferdehalter, bleibt immer zweifelhaft, und kommt, sind die Geschütze verloren, hier nicht in Betracht. Doch kann der immer wahrscheinliche Verlust eines bedeutenden Theils derselben, auch die schnell befreite Batterie verhindern, am Gefechte, mit der Schnelligkeit der Kavallerie-Artillerie, Theil zu nehmen. Der Seltenheit ähnlicher Fälle wegen, verdiente es wohl nicht die Erörterung, daß das Kavallerie-Geschütz sich hier nicht im Nachtheile gegen reitende Artillerie befinde; wenn nicht die Behauptung des Gegentheils in einem sehr bekannten Werke, — der Artillerie für alle Waffen des Hauptmanns Decker; Berlin 1816, — auf eine Thatsache be-

gründet wäre, die wir hier, nach dem Zeugnisse der giltigsten Augenzeugen, zu berichtigen im Stande sind.

„Bei den Östreichern fahren," — nach obigem Werke, — „die Artilleristen auf Wurstwagen. — In dem Gefechte von Arbisau, den 17. September 1813, etablirte sich eine solche Batterie in der Ebene; die feindliche Kavallerie kam zum Einhauen, ehe die Batterie noch einen Schuß gethan hatte, und Alles kam in Verwirrung. Ob nun zwar das preußische neumärkische Dragoner-Regiment die Batterie wieder loseisete, konnte sie doch nur mit 2 Geschützen, als Kavallerie-Geschütz, an dem Gefechte Theil nehmen; die übrigen waren zur Fußartillerie umgeschaffen. Hätte diese Batterie aus reitender Artillerie bestanden, so wäre dieß nicht der Fall gewesen. Die Pferdehalter hätten zwar wahrscheinlich die Flucht ergreifen müssen; denn sie sind als ganz wehrlos zu betrachten; allein sie hätten sich hernach wieder eingefunden." —

Es bedurfte nicht eines feindlichen Überfalls, um die hier in Rede stehende Batterie zur Fußartillerie herabzusetzen; denn es war die siebente sechspfündige ordinäre, — damals von acht ordinären Kanonen, — nebst der halben ersten Kavallerie-Batterie; Beide vom Korps des FZM. Grafen Hieronymus Colloredo. Sie hatten beim Vorrücken des Korps, — nach Verlassung der Höhen von Strissowitz, — gegen Auschine und Arbisau bereits abgeprotzt, um die anrückenden feindlichen Kolonnen und deren Geschütz zu beschießen, als der Feldzeugmeister ihnen aufzuprotzen befahl, und sie in Trab einige hundert Schritte vorführte. — Ein in der rechten Flanke der neuen Auf-

stellung gelegenes Gestrüppe, von bedeutender Ausdehnung, maskirte das gleichzeitige Entgegenrücken einer Abtheilung feindlicher Lanziers, welche nach Durchbrechung der im Gestrüppe aufgestellten Tirailleurs, in die eben aufgefahrene Batterie ganz unversehens einbrachen. Der rasche Angriff einiger Züge preußischer Kavallerie und einer Abtheilung vom östreichischen Husaren-Regimente Hessen-Homburg, ließ den Lanziers kaum Zeit, die ganze Front der Batterie zu durchjagen, auf deren linkem Flügel die drei Kavallerie-Geschütze standen. Zwei vom Feinde weggeführte Protzen der ordinären Batterie, die derselbe im ersten Momente des Abprotzens, noch vor der Front antraf, wurden von der Kavallerie, bei der Verfolgung, wieder genommen; doch verlor die ordinäre Batterie, sowohl durch diesen Überfall, als durch das Kanonenfeuer, womit unsere verfolgende Kavallerie vom Feinde empfangen wurde, mehrere Leute und Pferde. Sie ersetzte ihren Abgang jedoch bald von der in der Nähe befindlichen Reserve, und nahm gleich darauf den thätigsten Antheil an dem weiteren Gefechte. Die halbe Kavallerie-Batterie, bis zu welcher die Lanziers, wegen der schnellen Hilfe der preußischen Dragoner, nicht vordrangen, verlor hierbei keinen Mann, und kam in dem besten Zustande, denselben Tag, ins Feuer, aus welchem sie erst bei Einbruch der Nacht zur andern Hälfte der Batterie einrückte.

Wenn es noch einer Bestätigung der treuen Darstellung dieser Thatsache bedürfte, so fänden wir diese in der offiziellen, in Druck erschienenen „Relazion der Gefechte vom 17. und 18. September 1813 bei Arbi-

sau und Kinnitz." Seite 5. — Wahrscheinlich gab die für ordinäres Geschütz ungewöhnlich schnelle Bewegung dieser Batterie, welche sie auch von der sie bedeckenden Infanterie trennte, ihr für einen entfernten Beobachter das Ansehen einer Kavallerie-Batterie, und Veranlassung zu erwähnter Erzählung. —

Als einen großen Vortheil der Einrichtung der reitenden Artillerie vor unserer, rühmt man, daß die Kanoniere nicht allein sich selbst, sondern auch ihr Geschütz, gegen feindliche Kavallerie vertheidigen können. — Die Zweckmäßigkeit der Forderung an die reitenden Kanoniere, ihr Geschütz durch feindliche Kavallerie durchzuhauen, ist eben so leicht zu beurtheilen, als die Wahrscheinlichkeit des Sieges, wenn sie es mit einer braven Kavallerie zu thun haben. Der reitende Kanonier, welcher z. B. in Preußen in dreijähriger Dienstzeit zum Artilleristen, Fuhrwesensoldaten und Kavalleristen ausgebildet werden soll, dürfte wohl eben so wenig, als sein in andern Fällen zum Zuge verwendbares Pferd, die zum Gefechte mit geübten Kavalleristen nöthige Gewandtheit besitzen. Auch ist der Verlust einiger reitenden Kanoniere durch solche Gefechte, von zu nachtheiligem Einflusse auf die ferneren Leistungen der Batterie, als daß es rathsam wäre, sie Gegnern gegenüberzustellen, die ihnen in der Geschicklichkeit des Gebrauches ihrer Waffen, und gewöhnlich auch an Zahl, überlegen seyn werden.

Die Meinung eines um diese Waffe verdienten Schriftstellers, des preußischen Majors von Decker, kann hierüber wohl als entscheidend angeführt werden. „Die reitende Artillerie," sagt der Verfasser der Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen, „wie jede

andere, ist nur dann vertheidigungsfähig, wenn sie abgeprotzt hat, und zum Feuern bereit steht, und auch dieß nur in der Front, oder höchstens so weit rechts und links, als sie ihren Geschützen eine schräge Richtung geben kann. — Überhaupt mit aufgeprotztem Geschütze kann man sie als ganz wehrlos annehmen, weil dem Widerstande, den die Artilleristen mit dem Säbel in der Faust leisten können, die Einheit mangelt, und er im Ganzen, der geringen Zahl wegen, auch nicht bedeutend seyn kann. Der reitenden Artillerie muß also von Seite der Kavallerie eine Abtheilung beigesellt werden, welche in solchen Fällen ihren Schutz übernimmt, und deßhalb die Bedeckung derselben heißt, und da ferner jeden Augenblick ein Fall eintreten kann, wo die reitende Artillerie ihrer Bedeckung bedarf, so folgt daraus als Axiom für die Gefechtslehre beider Waffen: daß sich die reitende Artillerie in keinem Falle, sowohl im Zustande der Ruhe, als der Bewegung und des Gefechtes, ohne Bedeckung befinden darf. Welcher Gedanke ist nun wohl natürlicher als der, ihr ein für allemal eine beständige Bedeckung zu geben, die wenigstens für gewisse Perioden eines Feldzuges bei ihr bleibt, auf keinen Fall aber zu häufig, oder gar täglich, gewechselt werden darf. Die Lagen, worin die reitende Artillerie sich im Kriege versetzt sieht, können füglich in gewöhnliche und außergewöhnliche getheilt werden. Zu den Ersten rechnen wir Märsche und Lager nicht unmittelbar in der Gegenwart des Feindes, und solche Gefechte, wo die reitende Artillerie ihrem Gegner gewachsen ist; zu den Letztern oder außergewöhnlichen solche, wo sie gewärtig

seyn muß, von einem überlegenen Feinde angefallen zu werden, oder es mit einem solchen zu thun zu bekommen. Für die erstern, also für die gewöhnlichen Fälle wird sie mit einer Bedeckung ausreichen, welche man die partikulare nennen kann; für außergewöhnliche muß die Kavallerie, welcher sie beigesellt ist, ganz oder theilweise selbst mit einwirken, wenn die reitende Artillerie nicht verloren gehen soll. — Die Erfahrung wird übrigens bald die Bedeckung belehren, daß ihre Lage überhaupt gefährlicher scheint, als sie ist, und daß dem kommandirenden Offizier eine Menge von Mitteln zu Gebote stehen, diese Gefahr zu verringern, ohne seiner Pflicht im mindesten zu nahe zu treten."

Wenn daher eine Bedeckung von angemessener Stärke einer reitenden, gleich einer Kavallerie-Batterie unentbehrlich ist, so wird unsere Einrichtung den großen Vortheil gewähren, daß die Ersparniß an Mannschaft, Reitpferden, sammt Armaturen, bei einer Batterie hinreichend ist, zwei bis drei Züge Kavallerie zu bilden, in welchen sie gewiß eine bessere Bedeckung, selbst im Moment des Abprotzens und während des Feuers, gegen feindliche Überfälle, bei gleichem Aufwande einer reitenden Batterie, besäße, als dieser die Kanoniere verschaffen können.

Will man die Stellung des Kanoniers von der seines Geschützes trennen, so läßt sich hievon wahrer Vortheil für den Dienst nicht immer ersehen. In der Schlacht bei Brienne eroberten zwei Divisionen des k. k. Husaren-Regiments Erzherzog Joseph sieben Kanonen einer Abtheilung Artillerie à cheval, die eben, ohne Bedeckung, in einer Bewegung vom rechten auf den linken Flügel begriffen waren, und behaupteten

sie, ungeachtet eines Versuches der Kürassiere der Garde zu ihrer Befreiung. Die Kanoniere hatten die Schleppseile abgehauen, und waren sammt den Protzen davon gefahren. Hätten nicht die Geschütze sehr wahrscheinlich auf einem Terrain, der Kavallerie-Attaken erlaubte, gerettet werden können? wenn auch mit einiger Anstrengung, welche die Gefahr der Kanoniere, wären sie nicht von denselben getrennt gewesen, sicher herbeigeführt hätte. *)

Es ist offenbar, daß der reitende Kanonier, in besondern, doch seltenen, Fällen der Abwesenheit einer Bedeckung, sich in Hinsicht seiner persönlichen Vertheidigung gegen einzelne Feinde, im Vortheile gegen den östreichischen befindet. Doch könnte Letzterer, wenn auch nicht von blanken Waffen, so doch von einer Pistole in seiner Lage oft guten Gebrauch machen, die er nebst wenigen Patronen, auf Art der östreichischen Mineurs, neben seinem Kanoniersbestecke ohne Hinderniß tragen würde. **)

*) In demselben Siege nahm auch das k. k. Regiment Schwarzenberg Uhlanen, zwar mit bedeutendem Verluste, eine zweite Batterie der Artillerie à cheval.

**) Einen schönen Zug von Geistesgegenwart sah man in einer ähnlichen Gelegenheit, nach dem Gefechte bei Eckmühl 1809. Ein französischer Chasseur sprengte auf eine Kavallerie-Kanone los, die, im Rückzuge die Letzte, von ihrer Bedeckung verlassen war. Eben war er im Begriffe, die Zugstränge zu durchhauen, und so das Geschütz zu erobern, als ihn der brave Kanonier Tamm des 4. Regiments, mit dem Protzbaume vom Pferde herunterhieb, und die Kanone durch die Felder der Straße zujagte, wo sie an die übrige Batterie anschloß.

Aus dem frühern Vergleiche der Schnelligkeit, mit welcher unser Kavallerie-Geschütz und das Geschütz einer reitenden Artillerie sich nach dem letzten Schusse zurückziehen kann, ist ohnedieß die Behauptung widerlegt, daß die Sicherheit der gewissen Rettung durch sein Pferd, dem reitenden Kanonier den Muth verleihe, länger im Feuer zu bleiben, und eine größere Annäherung des Feindes abzuwarten, als der östreichische in der Überzeugung haben soll, mit seinem Geschütze, auch verloren zu seyn. In jenen Gefechten, wo sich die Artillerie, dem Zwecke nach, nicht zu sehr exponiren darf, ist ihr Rückzug durch die Bedeckung der andern Truppen gesichert, und in den meisten Fällen von den Bewegungen derselben abhängig. — Da, wo es eine entscheidende Wirkung gilt, kann nur das Vertrauen in den Effekt seiner Kartätschen dem reitenden, wie unserem Kanonier Kaltblütigkeit in der Gefahr bewahren. Dieß Selbstvertrauen in seine Waffe ist gewiß von höherem Werthe, als ihm seine Reitpferde im Hintergrunde zu zeigen. „Die letzten Dechargen" sagt ein erfahrener Artillerist, „sind die mörderischesten; sie werden für den Sieg wahrscheinlich, — für die Ehre des Gebers sicher entscheiden." — Die sächsische Reiterei, die braven französischen Kürassiere, bezeichneten mit ihren Leichen das Feld vor der Aufstellung der östreichischen Batterien auf der Wahlstätte von Aspern, ohne daß eine Kanone verloren ging, wenn gleich einzelne kühne Feinde in den Batterien selbst gefangen oder niedergehauen wurden.

Das Schicksal des östreichischen Kanoniers ist meistens von dem seines Geschützes untrennbar. Der Mann ist seiner eigenen Vertheidigung wegen genöthigt, seine

Schuldigkeit zu thun; im äußersten Falle muß er wissen, seinem Eide getreu, bei der Kanone zu sterben. Doch gelingt es feindlicher Kavallerie, durch Umstände begünstigt, in die Batterie einzubrechen, so ist er auch auf diesen unglücklichsten Fall gefaßt. Hinter den Rädern und der Laffete sind die sechs Mann hinlänglich vor dem ersten Anfalle geschützt; während die Fuhrwesenssoldaten abspringen, und sich zwischen ihre Pferde stellen. Gelingt es einer braven Kavallerie wieder, die feindliche zu werfen, so haben sie noch die Genugthuung, den Fliehenden einige Lagen nachzusenden.

Die Leichtigkeit, mit der man einen Kanonier, — ohne Versäumniß an der Ausbildung in seinen andern, so vielseitigen, nothwendigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, — zum Dienste beim Kavallerie-Geschütze ausbilden kann, ist ein sehr wesentlicher Vortheil, den man bei der Einrichtung einer reitenden Artillerie, besonders bei kurzer Dienstzeit des Mannes, ganz entbehrt, welchen die Pferdewartung und der Reitunterricht, nebst den Waffenübungen der Kavallerie, schon seine meiste Zeit über beschäftigen. Hierdurch wird unsere Kavallerie-Batterie, ihres Ersatzes an Mannschaft wegen, ohne bedeutende Reserven ausschließig hierzu bestimmter Leute, im Laufe des Krieges nie in Verlegenheit seyn. Man wird den Mann, wie es so oft durch den Drang der Umstände nöthig wurde, zu allen Diensten in den Batterien der Tranchee, oder in der Festung, gleich gut verwenden können.

Aus diesen Ursachen sind auch in der östreichischen Artillerie keine besondern Regimenter, oder Kompagnien in denselben, ausschließig zum Kavallerie-Geschütze bestimmt. Selbst in dem Falle, wenn man einige

Bataillons vorzugsweise hierzu ausbildete und organisirte, würde die sorgfältigere Ausbildung für diesen Dienst, — für welchen unausgesetzte Übung die nöthige Fertigkeit und gymnastische Geschicklichkeit bedeutend zu erhöhen vermag, — nicht hindern, die Mannschaft, ohne größere Anstrengung, in allen andern Zweigen des Artillerie-Dienstes nach Erforderniß im Frieden abzurichten. Bei der Bestimmung der Bedienungsmannschaft für das Kavallerie-Geschütz, kann man deßhalb auf physische Kräfte und moralische Eigenschaften Rücksicht nehmen. Der mit dieser Wahl, in den Augen des Mannes, verbundene Vorzug erhöht seine Vorliebe für diesen Dienst, wenn er gleich manchmal viele Anstrengung fordert. Es ist der Stolz des Veteranen, bei dieser Verwendung Feldzüge gemacht zu haben. — Was sich bei einer solchen Stimmung der Mannschaft für ihren Dienst, erwarten läßt, dem entspricht eine vieljährige Erfahrung.

Obwohl im Gefechte bei beiden Arten Kavallerie-Artillerie von der Mannschaft Anstrengung der Kräfte gefordert werden muß, so kann doch die der unsern sich während der Bewegung des Geschützes erholen; was besonders bei angestrengten Märschen, nach vorhergegangenen Strapazen, keine geringe Wohlthat ist. Auf dem Marsche, nach der Ankunft im Lager, ist der Kanonier nicht mit der Wartung seines Reitpferdes beschäftigt, welche dann die kurze Ruhezeit des Reitenden in Anspruch nimmt. Er wird daher weniger fatikirt seyn, und mehr Aufmerksamkeit auf die Untersuchung seines Geschützes und der Munizion verwenden.

Einige Schriftsteller im Auslande wollen in der geringen Zahl der eingetheilten Offiziere und Unter-

offiziere einen Mangel unserer Batterie-Organisazion erkennen, welcher die zu schnellen Manövern bestimmten Batterien um so mehr treffen müßte, als ihre Eigenthümlichkeiten die Verwendung einer größern Zahl Chargen, — wenigstens vorzugsweise vor den ordinären, — zu bedingen scheinen, um ihre zweckmäßige Führung von dem Schicksale eines oder zweier Individuen unabhängig zu wissen. Selbst bei den Batterien der Fuß-Artillerie der meisten andern Armeen sind, außer dem dieselben kommandirenden Hauptmann, zu jedem Zug von zwei Geschützen, — sicher bei drei, — ein Offizier, und zur Aufsicht eines jeden Geschützes ein, auch zwei Unteroffiziere eingetheilt. Die englischen und französischen reitenden haben noch einen zweiten Kapitän und mehrere Unteroffiziere als Reserve. Eine östreichische Kavallerie-Batterie wird von einem Subaltern-Offizier befehligt. Bis auf die neueste Vermehrung des Offizierskorp's im Jahre 1816, waren auch bloß Oberfeuerwerker, in der Regel, zu Batterie-Kommandanten bestimmt. Die Zahl und Verwendung der untergeordneten Chargen ist Eingangs erwähnt. — Daß so vieljährige Erfahrungen noch nicht von der Nothwendigkeit einer Vermehrung derselben überzeugten, kann nur das Verdienst ihrer Kommandanten erhöhen, und beweiset die Verläßlichkeit und entsprechende Ausbildung der untergebenen Mannschaft. Der gegenwärtige Stand des Artillerie-Korps würde der Eintheilung einer größern Zahl Artillerie-Vorgesetzter, — besonders von Unteroffizieren, — nicht entgegen seyn. *)

*) Durch die Übersetzung der, bei den Batterien ohnedieß nicht brauchbaren, Tambours zu Trompetern, könnte,

Obwohl ökonomische Rücksichten, ohne nachtheilige Folgen, nur in so fern auf die Organisazion einer Waffe einwirken können, als sie nicht deren möglichste Vollkommenheit beschränken, so wird doch ein bedeutend minderer Kostenaufwand, bei gleicher Leistungsfähigkeit, in jedem Staate für den Vorzug einer Einrichtung wesentlich entscheiden.

Folgende Zusammenstellung des Standes einer östreichischen Kavallerie-, und dessen einer reitenden Batterie einiger andern Mächte kann zu einem Vergleiche des Aufwandes bei der Ausrüstung, und der Unterhaltung derselben in Kriegszeiten, dienen:

---

ohne Vermehrung des Kompagnie-Standes, jeder Batterie doch wenigstens Einer beigegeben werden, wenn diese Hilfe von Signalen zur gleichzeitigen Befolgung der Kommandos bei Manövern mehrerer vereinigten Batterien nothwendig scheint. Außerdem scheint dieß Vielen eine, für den inneren Dienst eines so bedeutenden selbstständigen Körpers, und zur Erhöhung seines militärischen Ansehens, wünschenswerthe Änderung.

Übersicht des Standes einer k. k. östreichischen Kavallerie- und einer reitenden Batterie verschiedener Mächte, auf dem Kriegsfuß.

Gattung der Batterien	Anzahl der		von der Artillerie						vom Fuhrwesen				summarischer Stand an	
	Geschütze	Munizions-Fuhrwerke	Rittmeister	Subaltern-Offiziere	Unter-Offiziere 1. Ranges	Unter-Offiziere 2. und 3. Ranges	Trompeter	gemeine Mannschaft	Offiziere	Unteroffiziere	Trompeter	Gemeine	gemeiner Mannschaft	Pferden
östreichische Kavallerie-Batterie	6	6	—	1	1	2	—	44	1	5	—	58	102	110
französische Kompagnie der Artillerie à cheval mit einer Kompagnie des train d'artillerie . . .	6	12	2	2	1	18	3	72	1	9	3	102	174	291
großbritannischer troop of horse A-tillery außer Landes, bei der Ausrüstung . . . . mit Sechspfündern (nach Adye)	6	6	2	3	2	13	1	90	—	—	—	60	150	164
großbritannischer troop of horse A-tillery außer Landes, bei der Ausrüstung . . . . mit Neunpfündern	6	6	2	3	2	13	1	90	—	—	—	81	171	203
preußische reitende Batterie	8	4	1	3	1	11	3	130	—	—	—	18	148	215

NB. An Noncombattans sind einer östreichischen Kavallerie-Batterie 1 Fourier, 2 Huffschmiede, 1 Sattler, zugetheilt, — einer französischen 2 Fouriere, 4 Huffschmiede, 2 Kumptenmacher, 6 Arbeiter in Holz und Eisen, — einer großbritannischen 4 Schmiede, 1 Wagner, 2 Kumptenmacher.

Die Ersparniß an Reitpferden, — im Durchschnitte 70 bei einer Batterie, — ist, bei der Zahl der Kavallerie-Batterien im Falle einer Ausrüstung der östreichischen Armee, so bedeutend, daß der Mehraufwand bei eben so vielen reitenden, zur Ausrüstung von drei bis vier leichten Kavallerie-Regimentern hinreichen würde.

Die Offiziere, und wenigstens der größte Theil der Unteroffiziere, aller reitenden Artillerien sind auch im Frieden beritten, und in dieser Hinsicht denen der Kavallerie gleich gehalten. Die Natur ihres Dienstes scheint dieß für die Chargen jeder Kavallerie-Artillerie zu bedingen; da eine, — im Verhältniß zu der Stärke der Kavallerie ohnehin kaum bemerkbare, — Ersparung hierin, von so vielen, nur zu bekannten, Übelständen begleitet ist. — Die besondern Eigenschaften eines brauchbaren Artillerie-Reitpferdes, — daß es im Feuer verläßlich ruhig, und des Getümmels in einer Batterie gewöhnt sey, — müssen auch die reitenden Kanoniere für die ihrigen ansprechen. Verwirrung und Aufenthalt im Auf- und Absitzen, selbst das Ausreißen vieler Pferde, — wenn ein Pferdehalter ihrer drei bis vier halten soll, — sind vom Gegentheile unzertrennlich. Nicht ohne nachtheilige Folgen können daher ökonomische Rücksichten in den meisten Staaten den Friedensstand derselben auf ein Drittheil des kompleten beschränken; welche Maßregel einen wesentlichen Unterschied in der Vollkommenheit der Ausrüstung einer solchen Batterie im Felde, gegen jene der wenigen im Frieden unterhaltenen, herbeiführen muß.

Eben so hat der, mit der Unterhaltung der kompleten Batterie-Bespannungen verbundene unangemes-

fene Aufwand in allen Staaten, außer Rußland, zur Herabsetzung ihres Standes im Frieden auf den zur Übung der Artillerie-Regimenter unentbehrlichen bewogen. Daß aber die Kosten des erwähnten, obwohl unzureichenden, Cadre einer reitenden Batterie an Reit- und Zug-Pferden, zur Unterhaltung der kompleten Geschützbespannung einer östreichischen Kavallerie-Batterie hinreichen, ist, bei der Wichtigkeit des möglichst vollkommenen Zustandes des Fuhrwesens, ein Vorzug unserer Einrichtung, der selbst auf den Fortgang der Operazionen nicht ohne Folgen ist.

Diese großen Kosten der Ausrüstung und Unterhaltung der reitenden Batterien, welche die einer gleichen Zahl gewöhnlicher Feldgeschütze, um mehr als die Hälfte übersteigen, nebst ihrem Nachtheile eines unverhältnißmäßig größern Verlustes im feindlichen Feuer, haben in allen Staaten die Zahl derselben beschränkt. Dieß, und der große Vortheil einer größern momentanen Geschwindigkeit sämmtlicher Batterien leichten Kalibers, hat bei den meisten Armeen die Einführung der sogenannten fahrenden Artillerie veranlaßt. England hat bereits seine sämmtlichen sechs-, neun-pfündigen und Haubitz-Batterien, — außer den reitenden, — in fahrende organisirt. Die vortreffliche mechanische und technische Einrichtung seines Materiellen gestattet, auf dem Munizionswagen sechs, auf der Protze des Geschützes zwei Mann, nebst dem Unteroffizier, fortzubringen. Diese Batterien, nicht zu so schnellen und anstrengenden Manövern als die reitenden bestimmt, unterscheiden sich von Letzteren weder in der Konstrukzion der Laffeten, noch in jener der Wagen, sondern bloß in der Bespannung; indem die Geschütze mit einem

Paar Pferde weniger, die Munizionswagen dagegen immer mit sechsen bespannt werden. Bei der fahrenden Artillerie Schwedens werden zwei Mann auf der Protze, zwei auf der Laffete, und drei auf den Handpferden fortgebracht. Bei jener Baierns, welche in diesem Staate die Stelle der reitenden ersetzt, sitzen fünf Mann auf dem Deckel des Munizions-Wurstwagens, zwei auf der Protze, und ein Mann auf einem Handpferde des Geschützzuges. In Preußen, und auch in mehreren kleineren Staaten, hat man wenigstens, für die Fälle der Nothwendigkeit schnellerer Bewegungen, bei der Fuß-Artillerie Vorrichtungen getroffen, die Kanoniere auf der Protze und den Handpferden fortzubringen.

Alle diese erwähnten Artillerien des Kontinents müssen, der durch das Aufsitzen eines Theiles der Mannschaft auf dem Geschütze vermehrten zu ziehenden Last wegen, bei ihren fahrenden Batterien auf eine gleiche Beweglichkeit mit ihren reitenden verzichten. Die englische fahrende Artillerie hat zudem, gegen ihre reitende, den Nachtheil, daß sie ihre Wagen sämmtlich zum Geschütze vorführen, und so dem feindlichen Feuer aussetzen muß; obwohl sie dieß der Munizion wegen nicht, wenigstens eben so wenig als die reitende, bedürfte. Eben so wird auch eine reitende in vielen Fällen eher zum ersten Schusse nach dem Auffahren kommen, als eine Batterie, deren Leute erst von den Munizionswagen absitzen, und zum Geschütze eilen müssen. — Die geringeren Kosten der fahrenden Artillerie, die Ersparniß aller Reitpferde der Kanoniere, die Vermeidung der von denselben unzertrennlichen Verwirrung, und

der mindere Verlust im feindlichen Feuer, sind ihre Vortheile vor der reitenden.

Aus vorhergehendem Vergleiche dürfte ersichtlich seyn, daß das östreichische Kavallerie-Geschütz alle Vortheile der reitenden und der fahrenden Artillerie anderer Mächte gewähre, ohne die beide Einrichtungen unterscheidenden Nachtheile hiermit zu verbinden. Es besitzt die Schnelligkeit und Ausdauer in anstrengenden Bewegungen, so wie die Manövrirfähigkeit, der reitenden Artillerie. Es kann sich im Gefechte, gleich dieser, von seinen Munizions-Fuhrwerken lossagen. Dabei ist es weder durch seine Ausrüstung, noch Unterhaltung, kostspieliger als die beste fahrende, und hat nicht mehr durch das feindliche Feuer zu fürchten, als letztere. Die Unparteilichkeit jener Schriftsteller, welche es, seiner Organisazion wegen, den erwähnten fahrenden Artillerien gleichstellen, oder ihm wohl gar noch den Rang hinter einigen derselben anweisen, kann man nur mit der Voraussetzung einer irrigen Vorstellung unserer Einrichtung entschuldigen; die man auch wohl nicht ohne Befremden, in den meisten hierüber bekannten Schriften des Auslandes mehr oder weniger bestimmt ausgesprochen findet. Der fast allgemeine, selbst von einigen der geschätztesten Schriftsteller *) getheilte, Irr-

*) Man überzeugt sich hiervon im Manuel de l'artilleur par Duturbie 5. édition; — im Essai sur l'artillerie à cheval par Clement 1809; — in der Organisazion und Taktik der Artillerie von Grävenitz. Berlin 1824; — in den Beiträgen zur Gefechtslehre der Artillerie von Gräffe. Berlin 1824; — in der bereits erwähnten: Artillerie für alle Waffen von Hauptmann v. De-

thum, daß unsere Kanoniere beim Kavallerie-Geschütze, — gleich den bairischen, und denen bei der frühern französischen Artillerie volante, — auf Munizions-Wurstwagen nachfahren, ist um so auffallender, als in der östreichischen Artillerie nie ein ähnliches Fuhrwerk, auch nur momentan, existirt hat. Es bedarf keiner Erwähnung der wesentlichen Vorzüge der wirklichen, vor dieser eingebildeten Einrichtung. —

Die Ehre der Unterstützung des ersten Vorschlages, und der im Jahre 1778 erfolgten Einführung des Kavallerie-Geschützes, gebührt dem im letzten Türkenkriege Östreichs verstorbenen General-Feldzeugmeister Theodor Freiherrn von Rouvroy, der in den glänzendsten Unternehmungen des unsterblichen Helden Loudon, die Artillerie seines Heeres befehligte. In dem darauffolgenden Jahre waren bei der in Böhmen und Mähren aufgestellten Armee schon 64 Kavallerie-Geschütze, worunter 16 Haubitzen, eingetheilt. Diese, für die damalige Stärke der Armee allerdings nicht unbedeutende, Zahl dieser Geschütze beweiset den großen Werth, den man in die erst im Entstehen begriffene Waffe setzte. Seither hat die Erfahrung von sechzehn Feldzügen, ungeachtet mancher strengen Probe seiner zweckmäßigen Einrichtung, keine wesentlichen Veränderungen her-

---

cker. Berlin 1816; — in Dupins force militaire de la Grande-Bretagne, Tome II. page 156; — im Précis des évenemens militaires par M. le Comte M. Dumas, campagne de 1799; à Paris 1816. Tome I. page 414.

beigeführt; obwohl die wenigen für vortheilhaft befundenen, — in Bezug auf die Art des Munizions-Transportes, die Bespannung der Haubitzen, u. dergl., — den Vorwurf der Nichtbeachtung derselben genügend widerlegen.

Schon die gänzliche Verschiedenheit der Einrichtung des Kavallerie-Geschützes von allen andern bekannten, sichert ihr Originalität. Andere Mächte des Kontinents, welche, wie z. B. Frankreich im Jahre 1792, es nachzuahmen versuchten, fanden schon in der Verschiedenheit ihrer Artillerie-Systeme von dem unseren, — in der größeren Länge der Kanonenröhre, und durch die, durch deren größeres Gewicht und die fast allgemein angenommene stärkere Pulverladung bedingte, schwerere Laffetirung, — nicht zu beseitigende Hindernisse, um, mit gleichem Anspruche auf Beweglichkeit, die Bedienungsmannschaft auf der Laffete selbst aufsitzen zu lassen. Aus dieser Ursache folgten bei der Artillerie volante der ehemaligen französischen Republik, den Geschützen, — zur möglichsten Bequemlichkeit der Fahrenden, daher künstlich und zerbrechlich gebaute, — sechs- oder auch achtspännige Munizions-Wurstwagen (Wurst), auf deren einem beinahe die Hälfte der dreizehn Mann, die man damals zur Bedienung einer Kanone unentbehrlich hielt, gefahren wurde. Die drängenden Zeitumstände erlaubten kaum, die neu entstandene Waffe mit dem Viertheil der nöthigen Zahl Wurstwagen auszurüsten; weßhalb diese Artillerie schon bei ihrem ersten Gebrauche mehr reitende als fahrende war. Ihre gänzliche Verschiedenheit von dem östreichischen Kavallerie-Geschütze beweiset, mit welchem Grunde die Umformung dieser Artillerie in eine reitende, von einem

neuern Schriftsteller *), als ein Beweis für die, durch die Kriegserfahrung der französischen Armee erprobten, Nachtheile des Kavallerie-Geschützes gegen die reitende Artillerie, angeführt werden konnte.

Die erste reitende Artillerie errichtete König Friedrich der Zweite von Preußen, — von der Stärke einer Brigade von 10 Kanonen, — im Jahre 1759, welche sich jedoch bis zum Ausbruch des französischen Revoluzionskrieges in einem höchst unvollkommenen Zustande befand. Die Epoche der Einführung der reitenden Artillerie, nach dem Muster der preußischen, in allen andern Staaten, fällt in das letzte Jahrzehent des verflossenen Jahrhundertes. In Frankreich wurde die Artillerie volante im Jahre 1793 hierzu umgestaltet. In England wurden in demselben Jahre, in Rußland 1794 die ersten Kompagnien errichtet; obwohl die russischen Dragoner-Regimenter schon im siebenjährigen Kriege Regimentsstücke führten. Seit dieser Periode hat sich diese Waffe in allen Armeen, durch ihre Leistungen, als einen der wichtigsten Theile der bewaffneten Macht jedes Staates bewiesen. Die französische Armee insbesondere verdankt ihrer zweckmäßigen Verwendung als Reserve-Artillerie, die Entscheidung mehrerer ihrer wichtigsten Siege. In der Überzeugung ihres Werthes, hat man in der neuesten Zeit alle auf ihre Vervollkommnung Bezug habenden Einrichtungen der verdienten Aufmerksamkeit gewürdigt. Sie ist insbesondere in der russischen Armee auf einen Grad von Vollkommenheit ausgebildet, der ihr eine desto glänzendere Rolle in der Geschichte künftiger Kriege verbürgt.

---

*) In der Artillerie für alle Waffen, 2. Theil 1. Auflage.

der mindere Verlust im feindlichen Feuer, sind ihre Vortheile vor der reitenden.

Aus vorhergehendem Vergleiche dürfte ersichtlich seyn, daß das östreichische Kavallerie-Geschütz alle Vortheile der reitenden und der fahrenden Artillerie anderer Mächte gewähre, ohne die beide Einrichtungen unterscheidenden Nachtheile hiermit zu verbinden. Es besitzt die Schnelligkeit und Ausdauer in anstrengenden Bewegungen, so wie die Manövrirfähigkeit, der reitenden Artillerie. Es kann sich im Gefechte, gleich dieser, von seinen Munizions-Fuhrwerken lossagen. Dabei ist es weder durch seine Ausrüstung, noch Unterhaltung, kostspieliger als die beste fahrende, und hat nicht mehr durch das feindliche Feuer zu fürchten, als letztere. Die Unparteilichkeit jener Schriftsteller, welche es, seiner Organisazion wegen, den erwähnten fahrenden Artillerien gleichstellen, oder ihm wohl gar noch den Rang hinter einigen derselben anweisen, kann man nur mit der Voraussetzung einer irrigen Vorstellung unserer Einrichtung entschuldigen; die man auch wohl nicht ohne Befremden, in den meisten hierüber bekannten Schriften des Auslandes mehr oder weniger bestimmt ausgesprochen findet. Der fast allgemeine, selbst von einigen der geschätztesten Schriftsteller *) getheilte, Irr-

*) Man überzeugt sich hiervon im Manuel de l'artilleur par Duturbie 5. édition; — im Essai sur l'artillerie à cheval par Clement 1809; — in der Organisazion und Taktik der Artillerie von Grävenitz. Berlin 1824; — in den Beiträgen zur Gefechtslehre der Artillerie von Gräffe. Berlin 1824; — in der bereits erwähnten: Artillerie für alle Waffen von Hauptmann v. De-

thum, daß unsere Kanoniere beim Kavallerie-Geschütze, — gleich den bairischen, und denen bei der frühern französischen Artillerie volante, — auf Munizions-Wurstwagen nachfahren, ist um so auffallender, als in der östreichischen Artillerie nie ein ähnliches Fuhrwerk, auch nur momentan, existirt hat. Es bedarf keiner Erwähnung der wesentlichen Vorzüge der wirklichen, vor dieser eingebildeten Einrichtung. —

Die Ehre der Unterstützung des ersten Vorschlages, und der im Jahre 1778 erfolgten Einführung des Kavallerie-Geschützes, gebührt dem im letzten Türkenkriege Östreichs verstorbenen General-Feldzeugmeister Theodor Freiherrn von Rouvroy, der in den glänzendsten Unternehmungen des unsterblichen Helden Loudon, die Artillerie seines Heeres befehligte. In dem darauffolgenden Jahre waren bei der in Böhmen und Mähren aufgestellten Armee schon 64 Kavallerie-Geschütze, worunter 16 Haubitzen, eingetheilt. Diese, für die damalige Stärke der Armee allerdings nicht unbedeutende, Zahl dieser Geschütze beweiset den großen Werth, den man in die erst im Entstehen begriffene Waffe setzte. Seither hat die Erfahrung von sechzehn Feldzügen, ungeachtet mancher strengen Probe seiner zweckmäßigen Einrichtung, keine wesentlichen Veränderungen her-

---

cker. Berlin 1816; — in Dupins force militaire de la Grande-Bretagne, Tome II. page 156; — im Précis des évenemens militaires par M. le Comte M. Dumas, campagne de 1799; à Paris 1816. Tome I. page 414.

beigeführt; obwohl die wenigen für vortheilhaft befundenen, — in Bezug auf die Art des Munizions-Transportes, die Bespannung der Haubitzen, u. dergl., — den Vorwurf der Nichtbeachtung derselben genügend widerlegen.

Schon die gänzliche Verschiedenheit der Einrichtung des Kavallerie-Geschützes von allen andern bekannten, sichert ihr Originalität. Andere Mächte des Kontinents, welche, wie z. B. Frankreich im Jahre 1792, es nachzuahmen versuchten, fanden schon in der Verschiedenheit ihrer Artillerie-Systeme von dem unseren, — in der größeren Länge der Kanonenröhre, und durch die, durch deren größeres Gewicht und die fast allgemein angenommene stärkere Pulverladung bedingte, schwerere Laffetirung, — nicht zu beseitigende Hindernisse, um, mit gleichem Anspruche auf Beweglichkeit, die Bedienungsmannschaft auf der Laffete selbst aufsitzen zu lassen. Aus dieser Ursache folgten bei der Artillerie volante der ehemaligen französischen Republik, den Geschützen, — zur möglichsten Bequemlichkeit der Fahrenden, daher künstlich und zerbrechlich gebaute, — sechs- oder auch achtspännige Munizions-Wurstwagen (Wurst), auf deren einem beinahe die Hälfte der dreizehn Mann, die man damals zur Bedienung einer Kanone unentbehrlich hielt, gefahren wurde. Die drängenden Zeitumstände erlaubten kaum, die neu entstandene Waffe mit dem Viertheil der nöthigen Zahl Wurstwagen auszurüsten; weßhalb diese Artillerie schon bei ihrem ersten Gebrauche mehr reitende als fahrende war. Ihre gänzliche Verschiedenheit von dem östreichischen Kavallerie-Geschütze beweiset, mit welchem Grunde die Umformung dieser Artillerie in eine reitende, von einem

neuern Schriftsteller *), als ein Beweis für die, durch die Kriegserfahrung der französischen Armee erprobten, Nachtheile des Kavallerie-Geschützes gegen die reitende Artillerie, angeführt werden konnte.

Die erste reitende Artillerie errichtete König Friedrich der Zweite von Preußen, — von der Stärke einer Brigade von 10 Kanonen, — im Jahre 1759, welche sich jedoch bis zum Ausbruch des französischen Revoluzionskrieges in einem höchst unvollkommenen Zustande befand. Die Epoche der Einführung der reitenden Artillerie, nach dem Muster der preußischen, in allen andern Staaten, fällt in das letzte Jahrzehent des verflossenen Jahrhundertes. In Frankreich wurde die Artillerie volante im Jahre 1793 hierzu umgestaltet. In England wurden in demselben Jahre, in Rußland 1794 die ersten Kompagnien errichtet; obwohl die russischen Dragoner-Regimenter schon im siebenjährigen Kriege Regimentsstücke führten. Seit dieser Periode hat sich diese Waffe in allen Armeen, durch ihre Leistungen, als einen der wichtigsten Theile der bewaffneten Macht jedes Staates bewiesen. Die französische Armee insbesondere verdankt ihrer zweckmäßigen Verwendung als Reserve-Artillerie, die Entscheidung mehrerer ihrer wichtigsten Siege. In der Überzeugung ihres Werthes, hat man in der neuesten Zeit alle auf ihre Vervollkommnung Bezug habenden Einrichtungen der verdienten Aufmerksamkeit gewürdigt. Sie ist insbesondere in der russischen Armee auf einen Grad von Vollkommenheit ausgebildet, der ihr eine desto glänzendere Rolle in der Geschichte künftiger Kriege verbürgt.

---

*) In der Artillerie für alle Waffen, 2. Theil 1. Auflage.

Die Erörterung einiger in der Natur der Einrichtung des östreichischen Kavallerie-Geschützes begründeten Vortheile, durch einen Vergleich mit den gegenwärtig bestehenden reitenden Artillerien, — war die ausschliessige Absicht bei Verfassung dieses Aufsatzes, ohne hiermit eine Entscheidung der vielbesprochenen Streitfrage: über die unbedingte Nothwendigkeit der reitenden nebst einer fahrenden Artillerie, — zu verbinden. —

Karl Baron Smola,
Oberlieutenant in der k. k. Artillerie.

III.

Die Einschließung von Mannheim im Spätherbst 1795.

Es gibt Abschnitte in der Kriegsgeschichte, die, ohne große Kriegsereignisse zu enthalten, Stoff zu den ernstesten Betrachtungen bieten, und oft eine höhere Belehrung gewähren, als große Feldschlachten. Die Erzählung dessen, was sich bei Bewirkung der Einschließung von Mannheim begeben, dürfte zum Beleg der obigen Äußerung dienen. — Mannheim war durch die pfälzische Regierung den Franzosen überliefert worden. Der Versuch Pichegrus auf Heidelberg (am 24. September) war durch des FML. Quosdanovich muthigen Widerstand gescheitert. Feldmarschall Clerfayt hatte die Linie von Mainz erstürmt (am 29. Oktober), und einen herrlichen Sieg errungen. Seine Majestät der Kaiser hatte die Wiedereroberung von Mannheim befohlen. Diese Festung war bereits durch den General der Kavallerie Grafen Wurmser, der die Oberrhein-Armee befehligte, auf dem rechten Rhein-Ufer eingeschlossen; sie mußte aber auch auf dem linken eingeschlossen werden, wenn eine baldige Bezwingung erfolgen sollte, und nur FM. Graf Clerfayt, der die Niederrhein-Armee befehligte, konnte durch eine Vorrückung von Mainz, die Einschließung am linken Ufer bewirken. Beide Feldherren waren von ein-

ander unabhängig. Der Neckar schied ihre Heere. Ein gemeinschaftliches Unternehmen konnte nur durch eine gemeinschaftliche Übereinkunft bewirkt werden. Wurmser hatte den Gen. Grafen Bellegarde an Clerfayt gesandt, um ihm zu dem Siege bei Mainz Glück zu wünschen, und ihn zur Vorrückung am linken Rhein-Ufer, gen Mannheim, zu bewegen. Clerfayt dankte, unterm 1. November aus Mainz, Wurmsern für seine Theilnahme, und äußerte, daß der errungene Sieg ihm nur lieb und angenehm sey, weil er zum allgemeinen Wohl vieles beitragen, und ihn vielleicht in den Fall setzen könne, den Feind von Mannheim zu verdrängen. Er fügte bei, daß er dem Gen. Grafen Bellegarde eine Note übergeben habe, die dasjenige enthalte, was er, um seine weitern Unternehmungen gegen Worms zu bestimmen, für höchst erforderlich erachte.

In der erwähnten Note begehrte Clerfayt:

1) Daß Wurmser zwei Brücken herwärts von Worms schlagen lasse, wozu indeß auch Clerfayt die ihm entbehrlichen Pontons geben wolle.

2) Daß Wurmser 8 Grenadier-, 8 Füsilier-Bataillons und 40 Schwadronen bereit halte, um über die Brücke, wie sie fertig, setzen, und sich mit ihm vereinigen zu können.

Clerfayt bedauerte, so viele Truppen begehren zu müssen. Ihm erübrigten jedoch, nach der nothwendigen Sicherstellung seiner rechten Flanke, nur 13 Füsilier-, und 7 sehr schwache Grenadier-Bataillons, dann 26 Kompagnien leichten Fußvolks, und 40 Schwadronen. Er könne demnach nur nach dem Eintreffen der begehrten Verstärkung, gen Worms vorrücken.

Am 2. schrieb Clerfayt aus Mainz, daß er am

4. bis über Bornheim, am 5. bis über Obernheim rückte, seine Vorhut aber, bis über Rheintürkheim, zur Deckung des Brückenschlages, der zwischen den 5. und 6. bewirkt werden könne, vorschiebe.

Am 4. November befahl Wurmser aus Seckenheim dem FML. Grafen La Tour, am 5. um drei Uhr früh mit 8 Grenadier-, 6 Füsilier-Bataillons, 16 Schwadronen Husaren, 6 Chevauxlegers- und 18 Kürassier-Schwadronen, nach Bierstädt zu marschiren. Die Brücken sollten bei Rheintürkheim, oder weiter abwärts, geschlagen, zu einer die Pontons von Clerfayt gegeben, die Bewegung dem Feinde möglichst verborgen werden. — Wurmser hatte somit nur um zwei Bataillons weniger, als Clerfayt begehrte, abgeschickt. Er stellte diesem vor, daß er mehr zu senden nicht vermöge; daß diese Sendung schon die Belagerungsarbeiten am rechten Ufer stocken mache, und daß, wenn Clerfayt nicht im Stande seyn sollte, auf dem linken Ufer bis Mannheim vorzugehen, er um ungesäumte Rücksendung dieser Truppen bitte. Wurmser glaubte übrigens, daß Pichegru nur 4 Divisionen beihabe; daß er kein Treffen annehmen, sondern den Rückzug hinter die Queich antreten werde. Um seine Aufmerksamkeit zu theilen, hatte er dem FML. Melas befohlen, vereint mit dem Prinzen Condé, mit einem Übergang bei Hüningen zu drohen.

La Tour war, am 5. November früh, mit seinem Korps bei Bierstädt angelangt. Vierzig Ponton's waren in der Nacht vom 4. auf den 5. bis zum Boxheimerhof, eine Viertelstunde von Bierstädt, gekommen; aber nun zeigte sich der Weg so schlecht, daß man zwölf Pferde an einen Pontonswagen spannen

mußte, um ihn mühsam aus der Stelle zu bringen. Von den 21 Pontons, welche von Rohrbach über Weinheim nach Lampertsheim beordert waren, hatte man noch gar keine Nachricht. Der Major von Hohenbruck, vom Pontoniers-Korps, meldete dem Feldmarschall-Lieutenant ferner, daß der zwei Stunden betragende Weg, von Vierstädt nach Nordheim, ebenfalls nur mit doppelter Bespannung zurückgelegt werden könne; daß man Brücken, nur von Nordheim gegen das Rheintürkheimer Zollhaus, und bei Gernsheim schlagen könne, und zu Ersterer 60, zu Letzterer 70 Pontons bedürfe; daß die Abladung von 61 Pontons, zwölf bis vierzehn Stunden erfordere, und daß, bei äußerster Anstrengung, in der Nacht vom 6. auf den 7. vielleicht eine Brücke bei Nordheim fertig seyn könne; jedoch müßten erst die feindlichen Vortuppen aus Rheintürkheim vertrieben werden. Sollte die Brücke, bemerkte Major Hohenbruck ferner, bei dem drei Stunden von Nordheim entlegenen Gernsheim geschlagen werden, so könnte man auch dorthin nur mit doppelter Bespannung, und nur in neun Stunden gelangen, folglich, unter den günstigsten Umständen, die Brücke erst in der Nacht vom 7. auf den 8. zu Stande kommen.

Clerfayts Vortruppen waren am 5. bis Ober-Flörsheim, Westhofen und Osthofen gerückt. Der Feind stand mit Macht am rechten Ufer der Pfriem. Der Brückenschlag bei Rheintürkheim war bei dieser Lage nicht ausführbar. Der Feldmarschall befahl demnach La Tour, auf Gernsheim zu marschiren, und dort den Brückenschlag zu bewirken. In einem, aus Bechtelsheim am 6., an den Gen. d. Kav. Grafen Wurmser

gerichteten Schreiben klagt er, daß die Vereinigung mit La Tour nicht, verabredetermaßen, in der Nacht vom 5. auf den 6. habe vor sich gehen können, und er nun noch, mit geringen Kräften, zwei Tage dem Feinde gegenüberstehen müsse. Wie es verlaute, habe Pichegru sein Hauptquartier nach Kaiserslautern verlegt. Dieses würde zeigen, daß er sich nicht hinter die Queich, sondern im schlimmsten Falle in das Gebirg zu ziehen gedenke; eine Bewegung, welche seinen (Clerfayts) rechten Flügel äußerst bedrohe. — La Tour meldete am 6. November, aus Bierstädt, dem General der Kavallerie, daß er auf Clerfayts Befehl, nach dem Abkochen auf Gernsheim marschire; daß die 40 Pontons, die er bei sich habe, ebenfalls dahin rücken, die mit Artillerie-Pferden bespannten, von Rohrbach gekommenen 21 Pontons aber, rückwärts Lampertsheim im Koth stäken, und daß er sehnlich die 10 von Offenburg abgegangenen Pontons erwarte, um den Brückenschlag bei Gernsheim bewirken zu können. — Der Weg war an sich schlecht, und durch üble Witterung noch mehr verdorben. Auf dem Marsche wurden einige Pontons durch den heftigen Sturm umgeworfen; andere versanken; indessen waren durch die äußerste Anstrengung alle 61 Pontons doch am 6. Abends bei Hofheim, eine Stunde von Bierstädt, angelangt. Von Wattenheim wollte Major Hohenbruck die Pontons durch die Weschnitz in den Rhein, und von da nach Gernsheim bringen.

Am 8. November meldete La Tour Wurmsern aus Gernsheim, daß noch 6 seiner Pontons, und mehrere Balkenwagen, bei Wattenheim im Moraste stäken, daß aber Major Roth mit Pontons von Clerfayts Heere angelangt sey, die Brücke durch diese Hilfe bis

Mittag zu Stande kommen, und bis Abends der Übergang bewirkt seyn werde. Clerfayt habe sein Korps in die Treffen des linken Flügels vertheilt, obschon er um dessen Beisammenlassung gebeten. — Clerfayt schrieb Wurmsern, an demselben Tage aus Berchtelsheim, daß er die Verpflegung von La Tours Korps nicht übernehmen könne, und dieses von der Oberrhein-Armee versorgt werden müsse. Der Feind versammle sich bei Trarbach, und habe bereits Truppen von Kirn nach Kaiserslautern gesendet; was eine Unternehmung gegen seine (Clerfayts) rechte Flanke verkünde. Demungeachtet werde er doch morgen, nach der Vereinigung mit La Tour, vorrücken, und was möglich sey, leisten. Indessen müsse Wurmser selbst einsehen, daß er, bei den obwaltenden Hindernissen, nicht über Worms hinausrücken könne. — Für den Gen. d. Kav. Grafen Wurmser konnte die Vorrückung der Niederrhein-Armee nur dann von Nutzen seyn, wenn sie über Worms hinaus, bis an den Speierbach ging. Das Schreiben des Feldmarschalls vom 8. enthielt demnach für ihn wenig Tröstliches; noch weniger tröstlich war aber der Bericht, den ihm La Tour am 9. aus Sandhofen eigenhändig, in französischer Sprache, von einer mit dem Feldmarschall gehabten Unterredung erstattete.

Das Korps hatte den Rheinübergang am 8. November Abends bewirkt, — La Tour sein Quartier in Sandhofen genommen. Um Mitternacht erhielt er Befehl, sich am frühen Morgen bei dem Feldmarschall einzufinden. La Tour erwartete, die mündlichen Befehle zum Angriff des Feindes, und zum Übergang über die Pfriem, zu empfangen. Der Feldmarschall eröffnete La Tour, daß, nach den erhaltenen Nachrichten, Jour-

dans Heer über die Mosel gehe; daß der Feind am 7. die Vortruppen aus Nieder-Flörsheim vertrieben habe; daß er sich bei Kirchheim-Polandt verstärke, mit Macht bei Kirn stehe, und Kreutznach bedrohe. Er habe dem Gen. Grafen Bellegarde nur die Vorrückung bis an die Pfriem zugesagt; aber selbst an der Pfriem könne er nicht Stellung nehmen, so lange Kirchheim-Polandt und der Donnersberg in Feindes Händen sey. Er habe deßhalb gestern dem FZM. Grafen Wartensleben befohlen, heute Kirchheim-Polandt anzugreifen. Der Feldzeugmeister habe die Verschiebung des Angriffs auf morgen begehrt. Bei glücklichem Erfolg, fuhr Clerfayt fort, werde er am 11. an die Pfriem rücken, und vielleicht selbst Worms nehmen; aber weiter könne er durchaus nicht gehen. Eine Vorrückung bis Mannheim würde ihn fünf Märsche von Mainz entfernen. — La Tour hörte mit ehrfurchtsvollem Schweigen die Äußerungen, welche dem Zwecke seiner Sendung, den Absichten Wurmsers, so ganz entgegen waren. „Ich bin," sprach er nun zu dem Feldmarschall, „ganz überzeugt, daß der Besitz von Kirchheim-Polandt, selbst der des Donnersberges, höchst nothwendig ist. Ja ich halte die Sache für so wichtig, daß ich Ew. Excellenz zu bitten wage, dem FZM. Wartensleben, der nur 10 Bataillons zu Alzey hat, zur nachdrücklichen Ausführung seiner Unternehmung, eine Verstärkung zu senden. Indeß dürfte es sehr nützlich seyn, wenn wir gleichzeitig an die Pfriem vorrückten." — Die vorgeschlagene Verstärkung Wartenslebens gefiel Clerfayt, und wirklich wurden 3 Bataillons und 1 Reiter-Regiment zu ihm beordert; — nicht so die gleichzeitige Vorrückung an die Pfriem. Clerfayt erklärte, daß er

sich hier in kein Gefecht verwickeln wolle, bis er nicht den Erfolg von Wartenslebens Angriff kenne. — „Wenn aber dieser günstig ist," sprach nun La Tour mit Wärme, „wenn der rechte Flügel, durch den Besitz von Kirchheim-Polandt und des Donnersberges, gesichert ist, dann werden Ew. Excellenz wohl Ihre Bewegungen bis an den Speierbach fortsetzen? Ew. Excellenz Hierhermarsch, meine Vereinigung, Alles wäre unnütz, wenn dieses unterbliebe. Ew. Excellenz tragen die Schlüssel von Mannheim bei sich. Ohne Mannheim gibt es keine Sicherheit für Heidelberg, keine ruhigen Winterquartiere." — Als Clerfayt unbeweglich bei dem Entschlusse blieb, nicht über Worms hinauszurücken, fuhr La Tour fort: „So erlauben Ew. Excellenz, daß ich mit 12 bis 15 Bataillons, uud 30 Schwadronen, allein das Unternehmen versuche." — Dieser Antrag schien bei Clerfayt Eingang zu finden. „Eine Vorrückung mit dem ganzen Heere," erwiederte er, „ist eine entscheidende Unternehmung; was Sie wollen, ein Versuch, eine Bedrohung."

La Tour bat Wurmsern, dem Feldmarschall nicht wissen zu lassen, daß er ihm so genau die stattgefundene Unterredung bekannt gemacht habe. Er bat um geheime Verhaltungsbefehle, und um ein Schreiben, das er dem Feldmarschall zeigen könne. „Wenn Ew. Excellenz," schloß La Tour, „dem Feldmarschall vorstellen, welch einen wichtigen Dienst er dem Staate durch die Vorrückung bis Mannheim leistet, und welch einen Ruhm er sich dadurch erwirbt, so hoffe ich immer, daß, wenn Wartensleben morgen den Feind schlägt, der Feldmarschall sich zur Vorrückung an den Speierbach herbeilassen wird."

Wartensleben schlug am 10. November den Feind, eroberte Kirchheim-Polandt, und besetzte durch seine Vorhut, unter Gen. Grafen Nauendorf, Gelheim. Der Feind zog sich hinter den Eisbach zurück, und verließ Worms. In Folge dieses glücklichen Ereignisses gestattete Clerfayt, daß La Tour am 11. an den Karlbach, ja selbst bis Frankenthal, wenn es nicht zu stark vom Feinde besetzt wäre, vorrücke, wozu er 11 Bataillons und 22 Schwadronen unter seine Befehle stellte. — Der Feind hatte sich in der Nacht vom 10. auf den 11., von dem Eisbach hinter Frankenthal zurückgezogen. La Tour, der keine andern Truppen bei der Hand hatte, ließ ihn durch ein Grenadier-Bataillon und eine Kürassier-Division verfolgen. Die Truppen, die mit ihm nach Frankenthal vorrücken sollten, mußten erst gesammelt werden. Um ein Uhr Nachmittags fehlten noch die 4 Schwadronen von Wurmser Husaren, und La Tour war eben im Begriff, ohne sie, mit 11 Bataillons und 18 Schwadronen, nach Frankenthal aufzubrechen, als er von Clerfayt in einigen Zeilen die Weisung erhielt, nicht weiter als an den Karlbach zu rücken. Aus dem Schreiben ließ sich auch entnehmen, daß der Befehl zur Rückkehr nach Worms morgen folgen würde.

Clerfayt hatte am 11. November Vormittags die Nachricht erhalten, daß Pichegru eine Verstärkung von 15,000 Mann aus dem Ober-Elsaß erwarte; daß eine 6000 Mann starke Vorhut von Jourdans Heer, unter Marceaus Befehl, vor Kreuznach erschienen sey, und andere Truppen folgten. Besorgt für diesen wichtigen Posten, ließ er den FZM. Wartensleben nach Kreuznach aufbrechen; entschlossen, mit dem größten Theil des

Heeres, wenn es nothwendig werden sollte, dahin zu folgen. Er machte dieses Wurmsern in einem Schreiben aus Pfedersheim vom 11. bekannt, und fügte bei, daß er bei seinem Abzug, La Tour in dieser Gegend belassen wolle, im Falle ihn Wurmser noch etwas zu verstärken vermöge. — La Tour gehörte zu Wurmsers Heer. Was sein Feldherr wollte, die Einschließung Mannheims auf dem linken Rhein-Ufer, die Vertreibung des Feindes bis hinter den Speierbach oder die Queich, — waren sein Augenmerk, sein Ziel. Clerfayts Befehl, den Karlbach nicht zu überschreiten, setzte ihn in große Verlegenheit. Er entschloß sich, dem Feldmarschall nicht zu folgen, rückte über den Karlbach vor, und eroberte Frankenthal; wobei er dem Feinde zwei Kanonen, eine Haubitze, zwei Munizionskarren nahm, und mehrere Gefangene machte. Frankenthal konnte jedoch nur behauptet werden, wenn Clerfayt mit dem Heere vorrückte. La Tour war, allein, der Übermacht Pichegrus bloßgestellt. Er besorgte, Clerfayts Abrückung nach Kreutznach zu erfahren, den Befehl zum Rückzug nach Worms zu erhalten. Die Wegnahme Frankenthals suchte er gegen Clerfayt, durch zu späten Empfang des Befehls, zu entschuldigen. In zwei, aus Worms und Bobenheim, am 11. an Wurmsern erlassenen Schreiben, schilderte La Tour das Mißliche seiner Lage, und seine Verlegenheit.

Das Schreiben Clerfayts aus Pfedersheim vom 11. beantwortete Wurmser, aus seinem Hauptquartier Seckenheim am 12. „Die Verstärkung," schrieb Wurmser, „die Pichegru aus dem Ober-Elsaß erhalten soll, ist eine Sage, welche der Feind, uns Besorgnisse zu erregen, ausgesprengt. Melas steht bei

Alt-Breisach mit 6⅔ Bataillons, 15 Kompagnien, und 18 Schwadronen Östreicher, dann dem Condéischen Korps, und wird einen Übergang versuchen. Der Feind kann keinen Mann aus dieser Gegend wegziehen. Die Vorrückung des Feindes über den Hundsrücken, die Vorrückung gegen die Sieg, verdienen ebenfalls keine besondere Beachtung. Es ist unmöglich, daß man in dieser Jahreszeit, in diesem unwegsamen Gebirg, mit Armeen vorrücke; ginge selbst Kreutznach augenblicklich verloren, so bleibt doch das wohlbefestigte Mainz; der Feind vermag nicht, es mit Ew. Excellenz zahlreichem Heere aufzunehmen. Der Hauptzweck für die Sicherheit beider Heere, für die Ruhe der Winterquartiere, ist Mannheim. Eine Belagerung ist höchst schwierig, wenn es dem Feinde frei steht, die Vertheidigungsmittel täglich zu erneuern. Se. Majestät hat die Einnahme der Festung Mannheim befohlen. Ich soll mit Ew. Excellenz gemeinschaftlich diese Bestimmung erfüllen; die Erfüllung ist nur durch Einschließung auf dem linken Ufer zu bewirken. Diese Einschließung kann La Tour allein nicht bewerkstelligen; ich, der die Schweiz zu beobachten, Vorder-Östreich zu decken, den Rhein von Basel bis Lamperstheim zu besetzen, und Mannheim zu belagern habe, kann ihn nicht weiter verstärken. Alles hängt von Ew. Excellenz ab, und ich muß mich daher von aller Verantwortung lossagen, wenn der Wille Sr. Majestät nicht erfüllt wird."

FM. Clerfayt hatte schon früher erklärt, daß er die mit La Tour auf das linke Rhein-Ufer gekommenen Truppen von Wurmsers Heer, nicht verpflegen könne. Wurmser hatte Befehle zu ihrer Verpflegung gegeben, die aber nicht gehörig befolgt wurden; auch machte die

Heeres, wenn es nothwendig werden sollte, dahin zu folgen. Er machte dieses Wurmsern in einem Schreiben aus Pfedersheim vom 11. bekannt, und fügte bei, daß er bei seinem Abzug, La Tour in dieser Gegend belassen wolle, im Falle ihn Wurmser noch etwas zu verstärken vermöge. — La Tour gehörte zu Wurmsers Heer. Was sein Feldherr wollte, die Einschließung Mannheims auf dem linken Rhein-Ufer, die Vertreibung des Feindes bis hinter den Speierbach oder die Queich, — waren sein Augenmerk, sein Ziel. Clerfayts Befehl, den Karlbach nicht zu überschreiten, setzte ihn in große Verlegenheit. Er entschloß sich, dem Feldmarschall nicht zu folgen, rückte über den Karlbach vor, und eroberte Frankenthal; wobei er dem Feinde zwei Kanonen, eine Haubitze, zwei Munizionskarren nahm, und mehrere Gefangene machte. Frankenthal konnte jedoch nur behauptet werden, wenn Clerfayt mit dem Heere vorrückte. La Tour war, allein, der Übermacht Pichegrus bloßgestellt. Er besorgte, Clerfayts Abrückung nach Kreutznach zu erfahren, den Befehl zum Rückzug nach Worms zu erhalten. Die Wegnahme Frankenthals suchte er gegen Clerfayt, durch zu späten Empfang des Befehls, zu entschuldigen. In zwei, aus Worms und Bobenheim, am 11. an Wurmsern erlassenen Schreiben, schilderte La Tour das Mißliche seiner Lage, und seine Verlegenheit.

Das Schreiben Clerfayts aus Pfedersheim vom 11. beantwortete Wurmser, aus seinem Hauptquartier Seckenheim am 12. „Die Verstärkung,“ schrieb Wurmser, „die Pichegru aus dem Ober-Elsaß erhalten soll, ist eine Sage, welche der Feind, uns Besorgnisse zu erregen, ausgesprengt. Melas steht bei

Alt-Breisach mit 6⅓ Bataillons, 15 Kompagnien, und 18 Schwadronen Östreicher, dann dem Condéischen Korps, und wird einen Übergang versuchen. Der Feind kann keinen Mann aus dieser Gegend wegziehen. Die Vorrückung des Feindes über den Hundsrücken, die Vorrückung gegen die Sieg, verdienen ebenfalls keine besondere Beachtung. Es ist unmöglich, daß man in dieser Jahreszeit, in diesem unwegsamen Gebirg, mit Armeen vorrücke; ginge selbst Kreutznach augenblicklich verloren, so bleibt doch das wohlbefestigte Mainz; der Feind vermag nicht, es mit Ew. Excellenz zahlreichem Heere aufzunehmen. Der Hauptzweck für die Sicherheit beider Heere, für die Ruhe der Winterquartiere, ist Mannheim. Eine Belagerung ist höchst schwierig, wenn es dem Feinde frei steht, die Vertheidigungsmittel täglich zu erneuern. Se. Majestät hat die Einnahme der Festung Mannheim befohlen. Ich soll mit Ew. Excellenz gemeinschaftlich diese Bestimmung erfüllen; die Erfüllung ist nur durch Einschließung auf dem linken Ufer zu bewirken. Diese Einschließung kann La Tour allein nicht bewerkstelligen; ich, der die Schweiz zu beobachten, Vorder-Östreich zu decken, den Rhein von Basel bis Lamperstheim zu besetzen, und Mannheim zu belagern habe, kann ihn nicht weiter verstärken. Alles hängt von Ew. Excellenz ab, und ich muß mich daher von aller Verantwortung lossagen, wenn der Wille Sr. Majestät nicht erfüllt wird."

FM. Clerfayt hatte schon früher erklärt, daß er die mit La Tour auf das linke Rhein-Ufer gekommenen Truppen von Wurmsers Heer, nicht verpflegen könne. Wurmser hatte Befehle zu ihrer Verpflegung gegeben, die aber nicht gehörig befolgt wurden; auch machte die

Vertheilung dieser Truppen unter die des Feldmarschalls, ihre richtige Verpflegung noch schwieriger. Bis 12. hatten die Magazine Clerfayts den Truppen La Tours die Verpflegung gereicht. An diesem Tage aber wurden die Proviant-Offiziers überall abgewiesen. Ein allgemeiner Befehl war an die Magazine ergangen, nichts an La Tours Truppen zu erfolgen. Die Offiziere irrten umher; die Mannschaft blieb ohne Brot; die Pferde hatten kein Futter. La Tour schrieb deßhalb dringend an Clerfayt und Wurmser. Die Magazine des Erstern halfen zwar endlich aus; aber schon waren Kavallerie-Regimenter vier und zwanzig Stunden ohne Futter geblieben. Erst nach dem Falle Mannheims kam die Verpflegung in völlige Ordnung.

Das Schreiben aus Seckenheim vom 12., beantwortete Clerfayt Nachmittags um vier Uhr aus Pfedersheim. Er machte Wurmsern bekannt, daß der Feind am 11. die Höhen bei Kreutznach genommen habe; daß er jedoch hoffe, Wartensleben werde ihn bereits wieder vertrieben haben. Am rechten Ufer der Sieg stehe der Feind noch immer bei Siegberg, und scheine eine Vorrückung gegen den Prinzen von Würtemberg zu beabsichtigen. Demungeachtet lasse er La Tour, mit 2 leichten Bataillons verstärkt, morgen bis Oggersheim vorrücken, und 13 Bataillons zu Groß-Nitesheim zu seiner Unterstützung aufstellen. Kray werde mit seiner Vorhut bis Karlstadt gehen. Hieraus werde Wurmser entnehmen, daß er (Clerfayt) das Möglichste zu leisten bereit sey.

La Tour war am 12. November Nachmittags um halb vier Uhr von Pichegru mit großer Überlegenheit angegriffen worden. Der Feind hatte Fran-

kenthal genommen, wurde jedoch mit großem Verlust wieder daraus vertrieben, und zum Rückzug gezwungen. In zwei Schreiben aus Bobenheim, einem deutschen, und einem eigenhändig, um halb zwölf Uhr Nachts, erlassenen französischen, gab La Tour Wurmsern von diesem Gefechte Bericht. Er beklagt sich im Letztern, daß weder das Heer, noch Kray's, noch Wernecks zu Durmstein und Grünstadt aufgestellte Truppen die mindeste Bewegung zu seiner Unterstützung gemacht, und daß man ihn wie einen verlornen Posten betrachte. Den glücklichen Ausgang verdanke er einzig der Tapferkeit und Entschlossenheit seiner Generale, seiner Offiziere und Truppen. — Am 13. um neun Uhr früh stand La Tour im Begriff, von Frankenthal vorzurücken, und Oggersheim anzugreifen, als der FM. Graf Clerfayt zu Frankenthal eintraf. Er bedeutete La Tour, daß er den Feind zwar aus Oggersheim vertreiben könne; daß er aber, wenn dieses bewirkt sey, wieder nach Frankenthal zurückkehren müsse. — Jetzt nahm sich La Tour die Freiheit, dem Feldmarschall die üblen Folgen eines solchen Schrittes mit Ehrerbietung, aber allem Nachdruck vorzustellen, und war so glücklich, denselben zu dem Entschluß zu bringen, den folgenden Tag mit dem ganzen Heere vorzurücken.

Das Heer sollte am 14. um vier Uhr früh aufbrechen, und der Angriff La Tours, sobald es herangerückt sey, beginnen. Am 14. um zwölf Uhr Mittags, rückte La Tours Korps in drei Kolonnen gegen Eppstein, Oggersheim und Friesenheim vor. Der Kampf war hartnäckig. Der Feind wurde endlich mit bedeutendem Verluste nach Mutterstadt zurückgeschlagen. La Tour nahm sein Quartier in Oggers-

heim, wo man sehr viel französisches Artillerie-Gut fand, — der Feldmarschall aber das seinige in Frankenthal. Das Heer lagerte hinter dem Frankenthaler Kanal. — Der Feldmarschall hatte die Nachricht erhalten, daß Wartensleben am 13. den Feind bei Kreuznach geschlagen, und zum Rückzug gezwungen habe. Er schrieb am 14. aus Frankenthal Wurmsern, daß die weitere Vorrückung nun keinem Anstand unterliege, und daß er morgen den Feind, wenn er noch herwärts des Rehbaches seyn sollte, angreifen würde. — Der Feind zog sich in der Nacht hinter den Rehbach, und trat in der Nacht vom 16. auf den 17. November den weitern Rückzug hinter die Queich an.

Am 16. November wurde Kaiserslautern von Clerfayts Truppen besetzt. Am 15. war bereits Mannheim auf dem linken Ufer eingeschlossen. Am 21. ergab sich die Festung. Die Besatzung wurde kriegsgefangen. Die Heere bezogen die Winterquartiere. —

Wir wollen nun die Betrachtungen beifügen, welche die erzählten Ereignisse veranlaßten, und den Grund erforschen, warum die so wichtige, und nothwendige Einschließung Mannheims, auf dem linken Rhein-Ufer, auf dem Punkt stand, zu unterbleiben, und vielleicht ohne La Tours beharrliches Andringen auch unterblieben wäre. — Als den ersten und wichtigsten Grund der ganzen Erscheinung, betrachten wir den getheilten Oberbefehl. Das östreichische Heer am Oberrhein hatte einen selbstständigen Feldherrn; der gleiche Fall war bei dem östreichischen Heere am Niederrhein. Es ist eine wichtige, unsers Wissens noch nicht gehörig erörterte Frage: wann getheilter Oberbefehl, wann Einheit der

Führung nothwendig ist? — In dem Falle, der vorliegt, wo die Truppen beider Heere sich unmittelbar berührten, und nur der Neckar die Heeresgebiete trennte, dürfte man wohl allgemein übereinkommen, daß Einheit der Führung zuträglicher gewesen wäre. Nie hätte Erzherzog Karl den schönen Zug gen Amberg ausführen können, hätte er nicht die Heere am rechten und linken Donau-Ufer befehligt, wäre er nicht Oberfeldherr gewesen. Das vollständige Gelingen wurde dagegen durch nichts so sehr, als durch die Getheiltheit des Oberbefehls zwischen Moreau und Jourdan, begünstigt. — Ein Anderes scheint es jedoch zu seyn, wenn die Heere ein und desselben Staates, gegen denselben Feind, in weiten Entfernungen kriegen; wenn, wie es im Jahre 1793 der Fall war, das Eine im Elsaß, das Andere in den Niederlanden focht. — Wären diese Heere in keiner Verbindung gewesen, wie dieses der Fall ist, wenn das eine Heer am Oberrhein, das andere in Italien kriegt, und die Schweiz ihre Neutralität behauptet, — dann bedarf gewiß das Heer in Italien eines selbstständigen Führers. Findet aber, wenn auch nur mittelbar, Zusammenhang, Berührung statt, dann scheint uns die Lage, einen Oberfeldherrn zu bedürfen, der in die Unternehmungen der verschiedenen Feldherren Einklang bringt, und von dem Hauptheer, was er befehligt, den andern Heeren Ziel und Richtung gibt, ohne sich mit dem Einzelnen ihrer Führung zu befassen.

Die Heere Wurmsers und Koburgs waren im Feldzug 1793 durch das preußische Heer getrennt, und verbunden. Hätten diese drei Heere unter einer kräftigen und einsichtsvollen Oberleitung, in den Jahren 1793

und 1794, gewirkt, die Erfolge würden glänzender, und vor Allem entscheidender gewesen seyn. — In den Jahren 1813 und 1814 standen die, aus verschiedenen Völkern bestehenden, oft weit entfernten Heere unter einer Oberleitung. Diese ging aus dem Rath der versammelten Monarchen hervor. War sie auch nicht, und konnte sie auch nicht so kräftig und energisch seyn, als die Einheit in Napoleons Hand, so war sie doch dem Verhältniß weit vorzuziehen, das zwischen Wurmsern, Möllendorf, Koburg statt fand. Ja man kann sagen, daß ohne den Einklang, welchen die Anwesenheit der hohen Monarchen in das Ganze brachte, die Heere der Verbündeten sich wohl schwerlich je in Paris zusammengefunden hätten. — Der Bund des Starken mit dem Schwachen ist von anderer Art, als der Bund von Gleichen. Napoleons Bundestruppen mußten seinem Befehl, gleich den eigenen, gehorchen. Die Führung eines Bundesheeres gleicher Mächte ist eine viel schwierigere, vielleicht nur von gekrönten Häuptern genügend zu lösende Aufgabe. Das östreichische Heer gehorchte zwar, gleich dem russischen, Suwarow, vielleicht mehr, weil es die unmittelbaren Interessen seines Monarchen verfocht, als wegen Suwarows großem Talent. Konnte doch Wellington, der erste Feldherr seiner Zeit, wohl die Portugiesen, aber nicht die Spanier zu dem Einklang bringen, der zu dem Gelingen von Kriegsunternehmungen so wesentlich ist.

Wo verbündete Heere gleicher Mächte zu Einem Zweck, auf Einem Kriegsschauplatz kämpfen, wird die Anwesenheit der Monarchen immer die beste Gewähr des Zusammenhaltes geben, — ihr gemeinsamer Beschluß, immer die sicherste Einheit für die Leitung die-

ten. Heere eines Staats, die, wenn auch in weiter Ferne, doch in unmittelbarem Zusammenhang kriegen, bedürfen eines gemeinsamen Oberfeldherrn, der die ganze Kraft zu dem Hauptzweck, durch seine Machtvollkommenheit zu leiten vermag. Die Heere am Rhein und in den Niederlanden berührten sich immer durch Zwischenheere, durch Zwischenkorps. Die Führer solcher Zwischenkorps gehörten bald zu einem, bald zu dem andern Heere; oft bestanden ihre Truppen aber auch aus Abtheilungen beider Heere, wo dann jeder Unterbefehlshaber von seinem Feldherrn wieder besondere Vorschriften und geheime Weisungen erhielt. Die Lage des Führers eines solchen Zwischenkorps, wie z. B. des an der Mosel, oder des in Tirol, ist wahrlich nicht beneidenswerth. Oft nehmen beide Feldherren seine Mitwirkung zugleich in Anspruch; er soll den rechten Flügel des einen, den linken des andern unterstützen, und er ist gewiß, daß er es immer Einem nicht zu Dank macht. Ist der Führer eines solchen Zwischenkorps einem Feldherrn ganz untergeordnet, so ergreift er gewöhnlich die Partei, sich um die Wünsche und Bedürfnisse des Andern gar nicht zu kümmern, und Alles durch Anfragen und Berichte der Entscheidung seines Feldherrn anheim zu stellen. Dem Übel wird nicht begegnet, wenn man, wie es in Tirol geschah, zwei Zwischenkorps aufstellt, von denen das eine dem Heere im Deutschland, das andere dem in Italien angehört. Jeder Führer wendet seinen Blick nach seinem Heere; es findet keine Zusammenwirkung, kein Zusammenhalt statt. — Es ist eine als allgemein giltig erkannte taktische Maxime, daß man im Gefecht auf die entscheidenden Punkte eine überlegene Streitkraft bringen müsse.

Die Anwendung dieser Maxime ist in der Strategie noch von unendlich größerer Wichtigkeit. Friedrich der Zweite verkannte dieses nicht. Seine Heerestheile flogen, gleich einem Weberschiff, von Sachsen nach Schlesien, von Schlesien nach Sachsen; er vervielfältigte sich und sein Heer, und nur so konnte er seinen übermächtigen Feinden widerstehen. Mit Recht sagt in diesem Sinne der Marschall von Sachsen, daß der Sieg in den Beinen liege; aber um die Beine in Bewegung zu setzen, und Heeresmassen auf die entscheidenden Punkte zu werfen, seine Kräfte zu vervielfältigen, das Hauptziel zu verfolgen, ist Einheit der Leitung, ein Oberfeldherr, nothwendig. Es sieht mißlich um eine Kriegsunternehmung aus, wenn sie durch Unterhandlungen eingeleitet werden soll; die Lage ist meistens verändert, bevor es zu einem Schluß kommt.

Wären im vorliegenden Fall die Zögerungen und Anstände, welche aus dem getheilten Oberbefehl bei dem östreichischen Heere hervorgingen, nicht durch die Getheiltheit des Oberbefehls in den französischen Heeren, unschädlich gemacht worden; hätte Pichegru beide französische Heere befehligt, so würde die Einschließung Mannheims auf dem linken Ufer, wahrscheinlich gar nicht bewirkt worden seyn. Beide östreichische Feldherren waren Männer, denen der Dienst ihres Monarchen über Alles ging. Clerfayt verkannte nicht die Wichtigkeit der Einschließung Mannheims auf dem linken Ufer; sie war übrigens von dem Monarchen befohlen; aber was sein Heer unmittelbar betraf, blieb ihm doch immer das nächste. — Welche Gründe den Feldmarschall bewogen, die Truppen La Tours unter sein Heer zu vertheilen, ist nicht angegeben. Daß diese Vertheilung

Wurmsern und La Tour gleich unlieb seyn mußte, ist nicht zu verkennen. Die Wechslung der Truppen und Generale, kurz vor wichtigen Ereignissen, sollte so viel, wie immer möglich, vermieden werden. Es ist sehr gut, wenn die Truppen und Generale sich wechselseitig kennen, — ein wechselseitiges Vertrauen sie verbindet. Nicht Jeder ist zu Jedem geeignet. Der Brigade-General wird alle Offiziere seiner Brigade, der Divisions-General wenigstens alle Stabsoffiziere seiner Division kennen, wenn er länger dieselben Truppen befehligt; und diese Kenntniß ist oft von gar wichtigen Folgen. Es hat immer etwas Unbehagliches, wenn man eine Truppe, die man heute übernommen, morgen vor den Feind führen soll. Die Trennung von La Tours Truppen erschwerte übrigens noch gar sehr die Verpflegung, welche Wurmser beistellen sollte. Es wäre wohl einfacher gewesen, wenn Clerfayts Magazine diese Truppen verpflegt, die Magazine Wurmsers nur den Ersatz im Ganzen geleistet hätten. Auch hier zeigt sich auffallend der Nachtheil des getheilten Oberbefehls, die Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der Verpflegsanstalten. Aus einem großen Länderbezirk konnte man den Main herab nach Mainz zuführen, von Mainz die Vorräthe rheinaufwärts nach Worms bringen. Es fehlte indeß an Geld. Nur mühsam versorgte Clerfayt sein eigenes Heer; er mußte die Beihilfe Wurmsers ansprechen, die dieser schwer zu leisten vermochte. Der Italiener sagt: Fra' due litiganti, il terzo gode; aber vielleicht trifft es sich eben so oft, daß Fra' due litiganti, il terzo perde. Die Truppen La Tours litten Mangel, während man über ihre Verpflegung stritt. Die Kriegsunternehmungen von den Verpflegs-

fesseln zu befreien, ist eben so nothwendig, als schwierig. Ohne Geld wird man, bei aller sonstiger Klugheit und Umsicht, selbst in Feindes Land, damit nicht zu Stande kommen. Man muß Lieferungen ausschreiben; aber nur wenn man die Lieferungen, nach einem festgesetzten Preis, gleich bezahlt, werden sie schnell und richtig eingehen. Das Geld erhebt man wieder durch Kriegssteuern aus dem feindlichen Land; es bedarf höchstens eines ersten Vorschusses. Dieses Verfahren bewirkt eine gleichmäßige Vertheilung der Last, und die Tragung einer schweren Last wird nur durch eine solche Vertheilung möglich. Wenn man nur nimmt, wo man findet, ohne etwas dafür zu geben; wenn man den Kreislauf des Geldes nicht befördert; so versiegen die Quellen. Der Landmann wird zu Grunde gerichtet, indeß der Städter wenig leidet. Das verzweifelnde Landvolk wird einem Heere gefährlich; mit der Verzweiflung der Städter, die übrigens ein so gerechtes Verfahren auch nicht hervorrufen wird, hat es an und für sich nicht viel zu bedeuten.

So wie Clerfayt am leichtesten die bei ihm befindlichen Truppen Wurmser' verpflegen konnte, so konnte er auch die Schlagung der Brücken, durch seine Pontons, die nicht aus dem Wasser gebracht werden durften, am schnellsten und sichersten bewirken. Die zur Aushilfe nöthigen Pontons von Wurmsers Heer, hätte man auf der Bergstraße bis Zwingenberg, und von da gleich nach Gernsheim führen können. Man schickte diese Pontons auf einem schlechten Seitenwege, längs des Rheines fort. Mit doppelter Bespannung blieben mehrere stecken. — Es sieht sehr mißlich um Flußübergänge aus, wenn man auf das sichere Eintreffen

der Pontons nicht rechnen kann. Wir wissen aus dem Werke Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Karl, warum der beschlossene Übergang über die Aar mißlang. Diesem Beispiel ließen sich mehrere anreihen. — Die östreichischen Pontons, über deren Schwerfälligkeit man früher mit Recht klagte, sind in der neuesten Zeit bedeutend erleichtert worden. Der Ponton an und für sich, der früher zwölf und einen halben Zentner wog, wiegt jetzt, bei derselben Tragfähigkeit, nur noch neun Zentner. Da jedoch der Pontonswagen allein, von sechzehn auf zwölf Zentner, — und dessen gesammte Ladung (nämlich der Ponton mit allen dazu gehörigen Bruckbestandtheilen, u. s. w.) von dreiunddreissig auf siebenundzwanzig Zentner reducirt wurde, so beträgt das ganze Gewicht eines geladenen Pontonswagen jetzt nur noch neununddreissig Zentner; der bei einer Bespannung von sechs starken Pferden wohl überall durchkommen sollte, wo überhaupt schweres Fuhrwerk durchzukommen vermag. Die Pontonswagen sind nun auch nicht mehr so hoch geladen, wie vormals; sie unterliegen demnach nicht mehr so starken Schwankungen, und werden daher auch nicht mehr so leicht umwerfen. Bei allen diesen wesentlichen Verbesserungen, und bei den sonstigen vielen Vorzügen, welche die hölzernen Pontons, in Bezug auf Dauerhaftigkeit, Wohlfeilheit und leichtere Erzeugung haben, glauben wir dennoch, daß, mit Beibehaltung der hölzernen, noch eine zweite Art leichter blecherner Pontons wünschenswerth sey. Es dürften sich diese Letztern vorzüglich nützlich erweisen, wenn man sich, bei einem Türkenkriege, einmal von der Donau entfernt. —

La Tours Benehmen ist ein Muster für ähnliche

schwierige Lagen. Jeden seiner Schritte bezeichneten Klugheit, Beharrlichkeit und Kraft. Er riß den Feldmarschall fort; er wagte selbst, einem bestimmten Befehl nicht zu folgen, das ganze Gewicht der Verantwortung, im Falle des Mißlingens, zu übernehmen. Es gehört viel Einsicht, viel Patriotismus dazu, um zur Erreichung eines wichtigen Zweckes, sich selbst aufs Spiel zu setzen, — alle Folgen eines möglichen Unglücks sich allein aufzubürden.

Die Kriegs-Kasuistik hat die Fälle noch nicht bestimmt, die dem Unterfeldherrn die Nichtbefolgung bestimmter Befehle gestatten, und bei Kriegsgerichten kommen Fälle der Art gewöhnlich nur dann zur Entscheidung, wenn das Unglück schon entschieden hat. Der Krieg fordert große Eigenschaften, eine große Karakterstärke, auch bei den Unterfeldherren. La Tour hat sie in dieser Gelegenheit bewiesen. Der schnelle Fall von Mannheim war vorzüglich sein Werk. —

R.

IV.

Versuch einer Feststellung der Weg-karaktere.

Eine Gegend militärisch betrachten und beurtheilen, klar und faßlich beschreiben, — ist ein Geschäft, welches im Kriege beinahe keinem Offizier, am allerwenigsten aber jenem entgeht, welcher in der Sphäre des Generalquartiermeisterstabes, oder in jener der Adjutantur, Dienste zu leisten bestimmt ist.

In dem einfachen Gerippe, aus welchem der Militär das Gemälde einer Gegend bildet, aus der Darstellung der Höhenzüge, des Gewässers und der Wege, sind unstreitig die letzteren, die Wege nämlich, von einer ganz besondern Wichtigkeit. Größtentheils sind sie die Richtungen für die Bewegung der Heere. Die genaue Kenntniß ihres Zuges und ihrer Beschaffenheit, nahm auf die entscheidendsten Unternehmungen Einfluß. Sie machte die Letzteren möglich; sie förderte, oder hemmte dieselben.

Leicht findet sich Jeder in das Bild einer Gegend, sobald ihm nur jenes der Wege nicht fremd ist. Aus ihrer Beschaffenheit und sonstigen Eigenheiten, wird der Militär nicht mit Schwierigkeit den Karakter des Bodens erkennen, und zwar ohne erst viel um sein anderes Gerippe zu fragen. Engwege werden immer auf einen durchschnittenen Boden, — das Erforder-

niß einer vermehrten Bespannung größtentheils auf Übersattlungen der Gebirge, auf steile Fälle, überhaupt auf Hindernisse des Erdreichs, — Brücken und Fähren aber auf das Netz und auf den Karakter der Gewässer weisen, mit welchen eine Gegend bedeckt ist.

Jemehr indessen die Nothwendigkeit hervortritt, der Kenntniß der Wegbeschaffenheit im Kriege eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und sie als den wichtigsten Zweig einer Rekognoszirung der Gegenden anzuerkennen, desto mehr fallen die Schwierigkeiten ins Auge, mit welchen eine genaue Ausscheidung der Wege in die Klassen ihrer Brauchbarkeit für militärische Zwecke, verknüpft ist.

Beinahe Alles, was der Militär, als solcher, auf dem Terrain betrachtet, gewährt ihm, für die Feststellung seines Urtheils, stets einen bestimmten Eindruck. Berg und Wald z. B., sind leicht erkannt; sie bleiben immer dasselbe, und haben daher auf dem Boden stets eine unveränderte Bedeutung. Nicht so ist es mit Wegen. Es gehört Erfahrung, Unbefangenheit, und eine genaue Forschung dazu, um einem Wege den Stämpel seiner eigentlichen Brauchbarkeit aufzudrücken.

Erfahrung über die Natur der materiellen Bewegungen der verschiedenartigen Elemente eines Kriegsheeres, wird ganz billig bei demjenigen vorausgesetzt, welcher bestimmt ist, die zweckmäßigsten Richtungen für diese Elemente zu wählen. Man darf mit den Kräften, mit der Bewegungsfähigkeit der Truppen und des Fuhrwerks; nicht unbekannt seyn, wenn man die Eigenschaften solcher Wege prüft, welche vorzugsweise

für Truppenbewegungen in Anspruch genommen werden sollen.

Auch eine völlige **Unbefangenheit**, die Beseitigung aller aufgefaßten Vorurtheile, und der Eindrücke des Augenblicks, werden zu einer richtigen Prüfung der Beschaffenheit der Wege erfordert. Wer wird nicht zugeben, wie sehr die Jahreszeit, Witterung, Bespannung und Einrichtung des Fuhrwerkes, mit und auf welchem eine Wegstrecke durchzogen wird, sein Urtheil über dieselbe zu beirren vermögen? — Nicht immer denkt man sich einen Weg, den wir bei trockener Witterung befahren, auch in jenen Zustand versetzt, in welchem er sich bei anhaltend nasser befindet. Schlechte Bespannung, ein ungemächliches Fuhrwerk, ja sogar ein Unfall, können ganz gute, brauchbare Wege verdächtigen, wenn der Prüfende nicht über langsames Fortkommen einer matten Bespannung, über Unbequemlichkeit, oder über eine gebrochene Achse seines, vielleicht ohnehin baufälligen Fahrzeuges, sich hinauszusetzen im Stande ist. Im umgekehrten Falle kann ein Weg, der heute, nach einem Regen aufgelockert, tief im Geleise eingeschnitten ist, nach wenigen Stunden ganz brauchbar sich gestalten; so wie auch eine gute flüchtige Bespannung, und bequemes Fuhrwerk, die schlechte Beschaffenheit eines Weges uns vergessen machen können.

Es ist daher vorzüglich eine gewissenhafte **Forschung** über die Natur, oder die Konstrukzion der Wege, durch welche wir zu einem richtigen Urtheil über ihre Beschaffenheit gelangen; denn es handelt sich, bei der oben dargestellten Wichtigkeit der Sache, allerdings auch bei Wegen um bestimmte Karaktere. Der Grund-

satz: „Stets die Eigenschaft, niemals den Zweck, eines Weges vor Augen zu haben,“ führt uns am sichersten zur genauen Würdigung der Wege. Leider ist bis jetzt gar nichts geschehen, um diesen Grundsatz aufrecht zu halten, — gar nichts, um den technischen Werth einer Straße mit einem einzigen Worte zu bezeichnen. Immer sieht man, daß es der Zweck einer Straße ist, durch den man ihren Karakter auszusprechen sucht; gleichviel ob man über ihre Beschaffenheit getäuscht wird, oder nicht. Selbst Militärs können sich von diesem, allenfalls noch im gemeinen Leben weniger Nachtheil bringenden, Irrthum nicht ganz entfremden, und so wie den Gewerbsmann, sehen wir auch den Soldaten, von Post-, Haupt-, Kommerzial-, Kommunikazions-, Vizinal-, und Seiten-Straßen*) sprechen und schreiben. Daß alle diese Benennungen in Nichts zerfallen, so bald man sie von ihrem täuschenden Gewande entkleidet, und daß hiernach auch kein Anhaltspunkt für die Feststellung der Eigenschaft der auf die erwähnte Art ausgeschiedenen Wege erübrigt, bedarf wohl keines ausgedehnten Beweises.

---

*) Nebst diesen Benennungen, haben wir in Wegbeschreibungen, und zwar sogar in ämtlichen, auch: Hauptpost-, Hauptseiten-, Kommunal-, Verbindungs-, Konkurrenz-, Salz-, Wald-, Eisen-, Bezirk-, und Kreis-Straßen und Wege aufgefunden, ohne vieler andern, welche den Raum hier unnütz füllen würden, zu gedenken. Wir fragen Jeden, ob er im Stande ist, nur einen der genannten Wege, seiner muthmaßlichen Eigenschaft nach, sich zu denken, ohne nicht zugleich die Möglichkeit einer Irrung zu befürchten.

Poststraßen tragen nicht immer das Gepräge der Kunst. Wir kennen Länder, in welchen die Richtung des Postweges über Haide, Sumpf und Sand hinwegführt; wo man also nicht nur, sogar auf ebenem Boden, eine verstärkte Bespannung benöthiget, sondern wo auch das Fuhrwerk gar oft in Sümpfe sich verfährt und stockt.

Haupt- und Kommerzial-Straßen haben eigentlich gar keine Bedeutung. Ein jeder Ort, er sey Stadt, Markt, oder Dorf, hat für seinen Verkehr allerdings eine Bahn; aber erst die Wichtigkeit der Objekte, nach welchen diese Bahn leitet, bestimmt auch die Wichtigkeit der Verbindungen der Orte mit ihrer nächsten Umgebung. Für Gebirgsdörfer ist oft ein Fußweg, auf welchem die Bewohner ihre ärmlichen Erzeugnisse abzusetzen vermögen, viel wichtiger, als mancher Kunstweg in der Fläche, den man nicht befährt. Die Verhältnisse des Einzelnen bestimmen, was ihm als wichtig, als erheblich erscheint, und hiernach gestaltet sich auch jeder Einzelne, — also in unendlicher Mannigfaltigkeit, — seinen Weg zu einer Hauptstraße, wenn dessen Benützung seinem Hauptzwecke des Verkehrs zuführt. Daß endlich beinahe jeder Weg ein Kommerzialweg ist, da Wege im Allgemeinen nur die Richtungen des Verkehres sind, sie mögen Kunststraßen-, Saum- oder Fuß-Wege seyn, — versteht sich wohl von selbst. Auch darf man sich gar nicht verhehlen, daß oft durch Mißgriffe in der Verwaltung, die Richtungen des lebhafteren Verkehres ganz unbeachtet bleiben; daß ihren Bahnen nicht durch Kunst nachgeholfen wird; während man ganz irrig, durch künstliche, kostspielige Straßenbauten die Richtung des

Verkehres zwischen gewisse Punkte zu lenken und zu fesseln glaubt. Beide Fälle dienen zum Beweise, wie wenig der Zweck, die Bestimmung, eines Straßenzuges auf seine eigentliche Beschaffenheit rückwirkt. Hier bewegt sich auf einem Saumwege im raschen Triebe der Verkehr, und dort liegt ein Riesenbau vom Kommerze unbeachtet! —

Die Benennung Kommunikazionsweg ist die schalste von allen; denn ein jeder Weg, in allen Abstufungen seiner Eigenschaft und Brauchbarkeit, ist nichts anders als eine Verbindung (Kommunikazion).

Einen gleichen Vorwurf dürfte man der Benennung: Vizinal- und Seiten-Straßen, und zwar in so lange machen, als die Technik nicht die Eigenschaften feststellt, welche beiderlei Namen in der Ausführung zukommen sollen. Denn es führt gleichfalls jeder Weg nach benachbarten Orten, ist daher ein Vizinalweg, und Seitenstraßen gibt es nur in Beziehung auf die bleibend ausgemittelten Hauptstraßen. Sind diese nicht fest bestimmt, so sind es auch Seitenstraßen nicht. Zudem will dieses nichts sagen. Hauptstraßen, das ist solche, die man mit diesem Namen bezeichnet, sind noch immer nicht die praktikabelsten, so wie Nebenstraßen nicht platterdings zu verachten sind. Die sogenannten Haupt- und Post-Straßen in der Türkei sind schlechte, beschwerliche Reitwege; so wie die Haupt- und Post-Straßen Rußlands, Polens, und in einem großen Theile Ungerns in keinem Falle mit den Seitenstraßen Deutschlands, Frankreichs und Italiens verglichen werden können. Diese wird man mit allen Fuhrwerksgattungen und zu allen Jahreszeiten anhaltend zu befahren im Stande seyn,

während in den erst genannten, weniger kultivirten Ländern nasse Witterung jeden Verkehr, um so mehr einen anhaltenden und lebhaften, hemmt. —

Abgesehen von allen kommerziellen oder administrativen Zwecken eines Straßenzuges, wird uns daher nur eine genaue Würdigung dessen, was die Kunst oder die Natur für denselben gethan, zu der Feststellung seiner Eigenschaft führen. Aber auch hierin ist genaue Prüfung nöthig, um das, was aus den Eigenheiten des Bodens hervorgeht, nicht mit dem zu verwechseln, was die Technik geleistet. Die Spuren der Kunst verrathen sich bald; der Rest gehört der Natur.

Wir können uns hier nicht in eine Darstellung des Straßenbaues verirren, sondern berühren nur die verschiedenartigen Merkmale, mit denen die auf dem Boden bewirkte Nachhilfe der Kunst, dem Auge sich darstellt.

Eine gleichmäßige Breite, das ist, eine gleichlaufende Richtung der Straßenränder, fällt vor allem auf. Abzugsgraben begleiten die Ränder; Durchlässe sind unter dem Straßenkörper gezogen, und es zeigt sich eine Breite, welche, des Ausweichens wegen, mindestens dem doppelten Wagengeleise gleich ist. Die absichtliche Umgehung der Steilen, ein gewisses Maximum der Steigung der Bahn, welches man nur im äußersten Falle überschreitet, Brücken, Sicherheitsgeländer, entgehen dem Beobachtenden gewiß nicht.

Dieß sind indessen noch Merkmale, welche einem guten, so wie einem schlecht brauchbaren, Straßenzuge zukommen können. Sie sind theils Vor-, theils die End-Arbeiten des Baues, und bilden daher seine

Wesenheit keineswegs. Gleichmäßige und hinlänglich bequeme Breite, Abzugsgraben, Durchlässe und mäßige Steigung, so wie Brücken, Sicherheitsgeländer, u. s. w., findet man auch auf Bahnen, die über den Naturboden hinweggezogen sind, und die, nach Beschaffenheit desselben, bald mehr, bald weniger schlecht zu werden pflegen, wenn sie einer üblen Witterung, und zugleich anhaltendem Gebrauche, ausgesetzt sind. — Entscheidender für Beschaffenheit und Brauchbarkeit eines Straßenzuges, sind die Einwirkungen der Kunst auf den Straßenkörper selbst. Gänzliche Pflasterung, — Grundbau mit Steinen und Überschotterung, — bloße Schotterung des Naturbodens, *) — endlich nur Ausschüttung, oder Anfüllung der Löcher und Geleise mit Steinen, Flechtwerk, Erde, u. s. w., sind eben so viele Merkmale der Kunst, mit welchen sie auf die eigentliche Beschaffenheit des Straßenkörpers Einfluß nimmt. Daß dort, wo der Boden ohnehin felsig oder steinig ist, kein Grundbau zu fordern, sondern die Natur des Bodens dem Grundbau gleich zu achten, wo nicht für besser zu halten wäre, versteht sich allerdings; denn in Gebirgsländern bestehen, wenigstens streckenweise, die dauerhaftesten Straßen ohne Grundbau.

---

*) Wir übergehen hier die Bauart nach Mac-Adam, da ihre Resultate uns nur durch unbedeutende Versuche bekannt sind. In jedem Falle hat sie ihre Schwierigkeiten. Sie bedingt festes Materiale, welches nicht allenthalben zu Gebote steht, und duldet nicht gerne Wagen mit schmalen Felgen, die doch auch nicht gänzlich, — am wenigsten bei dem Kriegsfuhrwerke, — beseitigt werden können.

Gehen wir nun zu dem wichtigsten Merkmale künstlicher Nachhilfe an den Straßenzügen, nämlich zur Erhaltung, über. Diese ist das für Beschaffenheit und Brauchbarkeit eines Straßenzuges entscheidendste Mittel der Kunst. Ohne Erhaltung zerfallen alle Bauten wieder in ihr ursprüngliches Nichts; Straßen, dem freien Einflusse der Witterung, so wie dem Gebrauche, also einer fortwährenden Zerstörung, ausgesetzt, um so früher. — Auch Pflasterstraßen bedürfen zeitweise der Hilfe. Straßen mit Grundbau werden bald unbrauchbar, wenn ihre nach und nach verwitterte, in Staub zersetzte, Schotterdecke nicht erhalten, wenn das Abgängige nicht augenblicklich ersetzt wird. Bloße Schotterstraßen, deren aufgewühlten Körper man nicht fortwährend auszugleichen, deren Geleise man zu füllen nicht bemüht ist, werden bald aufhören Straßen zu seyn, und endlich Wege, an denen gar nichts geschieht, die man nicht wenigstens trocken zu erhalten trachtet, wenn die Beschaffenheit des Bodens ihnen nicht eine zufällige Festigkeit verleihet, solche Wege, die wohl nur in unwirthbaren, unbevölkerten Gegenden vorkommen sollen, werden, da sie keine Sicherheit des Fortkommens gewähren, ganz gewiß gescheuet und gemieden.

So wie der Bau, so ist auch die Art der Erhaltung der Straßen mancherlei, und es ist nicht unwesentlich, wenn der Prüfende auch diesen Umstand seiner Würdigung unterzieht.

Gewöhnlich sind es nur jene Straßen, welche auf Kosten des Staates erbauet sind, die man, um ihren höheren Zweck zu bezeichnen, und ihnen längere Dauer zu sichern, entweder gänzlich pflastert, oder aus dem

Grunde, mit großem Gestein aufbaut und sonach überschottert. Indessen sind uns auch Ausnahmen, nämlich solche Fälle bekannt, in welchen dieser technische Fürgang bei Straßen angewendet wurde, welche bloß durch einzelne Unternehmer zu Privatzwecken ausgeführt worden. Wir wissen aber auch, daß solche Straßen gewöhnlich später in die Erhaltung von Seite des Staates übergingen. Straßen mit Grundbau, *) nämlich die eigentlichen Kunststraßen (Chausseen), sind daher nicht nur gewöhnlich von Seite des Staates erbaut, sondern auch erhalten. Allein man hüte sich vor dem Trugschlusse, daß auch alle vom Staate erhaltenen Straßen auf festem Grundbau beruhen.

Eine weit weniger kostspielige, schnellere, und in vielen Gegenden auch ausführbarere Art des Baues, sind die bloß durch mehrschuhige Schotterlagen auf dem Naturboden gebildeten Straßenkörper. Sie sagen daher vorzüglich dem Interesse der einzelnen Grundbesitzer zu, und werden auch insbesondere von diesen auf solche Art gebaut und erhalten; so wie es nichts desto weniger auch in der Erhaltung von Seite des Staates, bloße Schotterstraßen gibt. Daß ihre leichtere Konstrukzion dasjenige nicht leistet, was eine Straße mit Grundbau zu ertragen im Stande ist; daß Schotterstraßen leichter eingefurcht werden, daher nur geringere Lasten, und einen weniger anhaltenden Verkehr

---

*) Pflasterstraßen sind wohl allerdings auch Kunststraßen. Da sie indessen nur in wenigen Ländern in größeren Zügen, sonst aber nur in kurzen Strecken, Anwendung finden, übrigens aber leicht zu erkennen, und zu beurtheilen sind, so wollen wir derselben hier nicht mehr erwähnen.

zulässig machen, wenn sie nicht gänzlich bis auf den Naturboden zerstört werden sollen, — versteht sich wohl von selbst. Es folgt aber auch hieraus, daß die Erhaltung der Schotterstraßen bei weitem sorgfältiger geschehen, mithin jeder, durch den Gebrauch entstandenen, Zerstörung der Form des Straßenkörpers, bei Zeiten abgeholfen werden müsse.

Bei Straßen, welche in der Erhaltung von Seite des Staates stehen, sie mögen Grundbau haben, oder bloße Schotterstraßen seyn, geschieht dieselbe durch ein eigenes, hierzu fähiges Personale; so wie gewöhnlich auch das Materiale, in eigene gleichförmige Haufen gesammelt, dem Straßenzuge zur Seite liegt. Ganz anders verhält es sich bei Straßen, die von einzelnen Grundbesitzern, oder durch gemeinschaftliche Leistungen und Beiträge von ganzen Bezirken, ausgeführt, und von diesen auch erhalten werden. Hierbei frägt es sich, wie der Bau selbst, und wie die Erhaltung geschieht? — Ist der Bau durch einen Sachverständigen geleitet, die Anlage des Zuges nach den Forderungen der Kunst ausgeführt worden, so steht zu erwarten, daß auch die Erhaltung durch zweckgemäße Einrichtungen statt haben wird; wenn auch nicht gefordert werden darf, daß ein eigenes Personale hierzu aufgestellt werden müsse. Die steirischen Straßen der Bezirke, im eigentlichen Sinne Schotterstraßen, geben ein nachahmungswerthes Beispiel, wie im Wege der Zusammenwirkung brauchbare Straßen entstehen, und erhalten werden können. Fehlt es nur nicht an der Leitung, so können die Mittel und Kräfte, welche der Einzelne bietet, allerdings zu einem gleichförmigen Ganzen vereiniget werden.

Ist dagegen die Führung des Baues an Unfähige übertragen, so ist es gewöhnlich auch die Erhaltung, und Letztere kann daher nicht gedeihen; ja eine ausgiebige Erhaltung ist gar nicht möglich, sobald der ursprüngliche Bau verfehlt worden ist. Dort, wo uns z. B. ein Straßenkörper aufstieß, dessen Führung schlechtweg einem unfähigen Bauer übertragen, der Zug daher nicht einmal gerade, die Breite nicht gleich, endlich der Grund, wie wir es wirklich sahen, aus großem, rundem Kiese ohne Zusammenhang, nur ein Gerölle war, dort sahen wir auch, wie man bemüht gewesen, nur eine Erddecke dem Straßenzuge aufzutragen, welche durch das grobe Gerölle bei dem nächsten Regen verschlungen, den Straßenkörper wieder entblößte. Dieser, sehr bald durch das Fuhrwerk getrennt, glich gänzlich dem Boden des Karstes. — Wenige Straßenzüge ausgenommen, findet man bei den meisten, deren Erhaltung entweder durch ein eigenes Personale, oder durch Zusammenwirkung der Gemeinden besorgt wird, — das zur Erhaltung bestimmte Materiale zur Seite des Straßenzuges in Haufen gesammelt, und zum Gebrauch vorbereitet. Wir wollen hierdurch nicht sagen, daß Straßen, an welchen man diese zweckmäßige Vorrichtung nicht wahrnimmt, nicht in der Erhaltung stehen; allein wir verweisen in einem solchen Falle zur Vorsicht. Findet man die erwähnte Spur der Obhut eines Straßenzuges nicht, so muß, wenn dieser dennoch erhalten werden soll, das hierzu erforderliche Materiale erst in dem Augenblicke des Bedarfs herbeigeschafft werden. Ein solches Verfahren deutet gewöhnlich darauf hin, daß die Erhaltung des Straßenzuges nur zeitweise, nach Zulässigkeit der Mittel und der Bequemlichkeit der

Leistenden, etwa meistens in schlechter Witterung, — also nicht immer zu der zweckmäßigsten Zeit, — vorgenommen wird. Dieß hat in jedem Falle zur Folge, daß kleinere Beschädigungen des Straßenkörpers, weil ihnen nicht augenblicklich abgeholfen wird, sehr bald in größere übergehen, und daß daher eine nach den erwähnten beschränkten Modifikazionen unterhaltene Straße den übrigen an Güte gewöhnlich nachsteht.

Die geringste Nachhilfe der Kunst zur Erhaltung der Wege, — gewöhnlich bloß in Einräumung der eingefurchten Geleise und Löcher, mit Steinen, Erde oder Flechtwerk bestehend, — fällt um so mehr in die Augen, als die Anwendung dieser unzureichenden Mittel meist nur mit geringem Erfolge verknüpft ist, — eben deßhalb sonach unterbleibt, und uns endlich die zahlreichen Wege im Naturzustande, in ihrer größtentheils schlechten Beschaffenheit, von Witterung und Gebrauch abhängig, — zeiget.

In diesen Auseinandersetzungen, über den Eingangs aufgestellten Grundsatz: Stets die Eigenschaft, und niemals den Zweck eines Weges vor Augen zu haben, glauben wir die Anhaltspunkte zu finden, mittelst welcher man im Stande ist, die Beschaffenheit der Wege unbezweifelbar auszusprechen, und hierdurch die bis jetzt in Beurtheilung derselben vorgekommenen häufigen Irrthümer möglichst zu vermeiden.

Es sind nämlich die Anlage,
der Körper, und
die Erhaltung eines Straßenzuges, als die drei wesentlichsten Anhaltspunkte zu betrachten, durch deren Prüfung, die Beschaffenheit des-

selben sich ergibt. Welchen Einfluß jeder dieser Anhaltspunkte auf die Eigenschaft der Wege nimmt, dieß haben wir berührt, und wir glauben daher, hier nur, zur Vermeidung aller Mißverständnisse, noch anfügen zu müssen, daß wir unter Anlage (ihre Richtung sey übrigens zweckmäßig oder unzweckmäßig) die Führung des Straßenzuges auf dem Naturboden, seine Breite und Steigung, — unter dem Körper die für die eigentliche Bahn theils durch die Natur des Bodens dargebotene, theils durch Kunst erzeugte Masse, — und unter Erhaltung die Sorgfalt verstehen, den Straßenkörper in der durch den Bau beabsichtigten Eigenschaft aufrecht zu halten.

Stellen wir die ausgespochenen drei Anhaltspunkte unter was immer für einem vernünftigen technischen Wechsel gegen einander, so werden sich fünf Formen der Wege ergeben;

1) und 2) Bei völliger Übereinstimmung aller Forderungen von Anlage (im obigen Sinne), Körper und Erhaltung, jedoch mit Rücksicht auf größere oder geringere Breite.

3) Bei minderem Gehalte des Körpers, dagegen bei erfüllten Forderungen von Anlage, und Erhaltung;

4) bei berücksichtigter Anlage, und einigermaßen gepflegter Erhaltung des Körpers;

5) endlich, bei Vernachlässigung aller drei Bedingungen.

Wir würden daher die sich hieraus ergebenden Formen der Wege

I. und II. Kunststraßen (Chausseen); diese

jedoch in Bezug auf ihre größere oder geringere Breite in zwei Klassen gesondert, —

III. Straßen,

IV. Erhaltene, und

V. nicht erhaltene Wege nennen.

Mit dieser Ausscheidung würden wir auch der Wirklichkeit so ziemlich begegnen, da bei genauer Prüfung, mit bloßer Berücksichtigung der Technik, vorzüglich im Bereiche unserer Monarchie, — nur Chausseen, Landstraßen, und Landwege vorzukommen pflegen.

Nach all' dem, was bereits gesagt worden ist, wären also

Chausseen in jedem Boden größtentheils mit bequemer Steigung, *) dort wo es erforderlich, mit Abzugsgraben und Durchlässen, — gewöhnlich in der Breite (ohne den Graben) von fünf Klaftern anlegt. Sie hätten dort, wo die Anlage des Zuges nicht über Felsen, oder sonst festes Gestein hinwegführt, eine ihrem Leistungsvermögen, das ist: der Dauerhaftigkeit bei anhaltendem Gebrauche in jeder Witterung, und zwar mit schwerem Fuhrwerk, angemessene künstliche Grundlage von Stein, oder eine auf was immer für Art erzielte, sobald sie nur der Festigkeit der Letzteren gleichkommt, — und müßten in einer fortwährenden, zweckmäßigen Erhaltung stehen, gleichviel ob diese vom Staate, oder durch sonst einen Verband von Privat-Intressenten hervorgeht.

Eine größere oder geringere Breite hat auf die Beweglichkeit und auf das Fortkommen des Fuhrwerks

---

*) Das Maximum der bei Kunststraßen gestatteten Steigung hat die Technik bereits festgestellt.

allerdings Einfluß. Sie wäre daher bei Kunststraßen jederzeit zu beachten, und diese wären demnach, bei vollkommener Gleichheit der Beschaffenheit des Straßenkörpers, doch in zwei Klassen zu theilen. Zur ersten Klasse wären alle jene Kunststraßen zu rechnen, deren Breite mehr als drei Klafter (ohne den Graben), — zur zweiten aber solche, deren Breite drei Klafter, und ein geringeres als dieses Maß beträgt; — weil auf einem beengten Straßenkörper die Freiheit der Bewegungen des schweren Fuhrwerkes sich hemmt, und derselbe daher, — auch bei der besten Beschaffenheit, — nie in eine Parallele mit den breiten Kunststraßen gebracht werden darf, sondern in jedem Falle, dieses den Gebrauch beschränkenden Umstandes wegen, zur zweiten Klasse gehört.

Landstraßen fordern zwar eine Anlage des Zuges, welche den bereits oft erwähnten Forderungen der Kunst entspricht. Indessen kann ihre Breite auch bis auf dritthalb Klafter (ohne den Graben) herabgehen; so wie die Masse ihres Straßenkörpers dort, wo die Natur nicht festen Boden bietet, nicht durch soliden Grundbau mit Steinen, sondern größtentheils nur durch bloße Schotterlagen, aufgebauet wird. Ihre Erhaltung geschieht, nach den hierüber bereits oben angeführten Betrachtungen, auf mancherlei Art, erfordert jedoch eine sehr sorgsame Pflege, weil auch Landstraßen öfters dem anhaltenden Gebrauche des schweren Fuhrwerks ausgesetzt sind, und demnach so beschaffen seyn sollen, um dem Fortkommen desselben wo möglich, — in jedem Falle aber, in jeder Witterung, jenem des leichten Fuhrwerks, zu genügen.

Landwege, sobald sie einiger Berücksichtigung

unterliegen, das ist erhaltene, haben wohl eine gleichmäßige, wenn auch oft nur für einen Wagen geeignete Breite, Abzugsgraben, und Durchlässe. Dagegen haben sie keine Grundlage, hängen folglich in ihrer Brauchbarkeit von der Beschaffenheit des Bodens, von der Witterung, von den Lasten des Fuhrwerkes, vom mehr oder weniger anhaltenden Gebrauche, vorzüglich aber von ihrer Erhaltung ab, welche größtentheils unvollkommen, und willkürlich in Mitteln und Zeit, statt hat.

Landwege im Naturzustande, ohne mindeste Berücksichtigung und Nachhilfe, — also nicht erhaltene, — fordern, als bekannte und von jedermann schwer gefühlte Hindernisse im Fortkommen des Fuhrwerks, keine nähere Erklärung. —

Wir haben in unsern Ansichten nur die fahrbaren Verbindungen einer genauern Betrachtung unterzogen, da sie vorzüglich für den Gebrauch im Kriege die wesentlichsten sind, und die übrigen Verbindungsarten für den Verkehr, zu Pferde und zu Fuß (Saum-, Reit- und Fuß-Wege), theils weniger wichtig genannt, theils leichter ausgeschieden werden können, und demnach hier keiner ferneren Erwähnung bedürfen. — Daher zum Schlusse.

In ausgedehnten Länderstrecken kann man die Untersuchung und Beurtheilung der Beschaffenheit der Wege nicht einem Einzelnen vertrauen, wenn es sich darum handelt, hierüber schnelle Kenntniß zu empfangen. Mehrere müssen in diesem Falle dasselbe Geschäft besorgen; Einer muß die vereinzelten Beiträge zu einem Ganzen verbinden. Gleiche Begriffe, gleiche Ansichten, werden bei Allen vorausgesetzt, will man

über das Ganze Einheit verbreiten. Im Augenblicke des Gebrauches sind jedoch allgemeine Verständnisse zu spät, wenigstens schwierig und im Erfolge ungewiß. Es handelt sich also hier, — mehr als in andern Fällen gemeinschaftlicher Zusammenwirkung, — um ganz gleiche Ansichten, um Normalbegriffe. Diese zu geben, zu verbreiten und zu erhalten, bedarf es Zeit. Es ist schwer, für alle Fälle passende Vorschriften zu entwerfen, sie in Umsatz zu bringen, und ihre Anwendung zum Gesetze zu erheben. Der Denkende prüft das Aufgedrungene gerne an eigener Erfahrung, bevor er dasselbe mit Vertrauen übt. Auch gibt es wirklich in dem weiten Felde der Untersuchung, lange hindurch Stoffe zur Verbesserung. Dieß Letztere trifft auch unseren, durch die angeführten Ansichten erzeugten Versuch einer Feststellung der Wegkaraktere. Es trifft ihn um so mehr, als wir die Schwierigkeiten eines solchen Versuchs keineswegs verkennen.

In Ermanglung eines andern, uns bekannt gewordenen, Anhaltspunktes zur Erzielung einer Gleichförmigkeit in Beurtheilung der Beschaffenheit der Wege jedoch, glauben wir, daß unsere Ansichten hierüber, einigermaßen als erster Schritt zur Sache betrachtet und angewendet werden könnten, bis sie, — hiermit der Prüfung und Verbesserung Einsichtsvoller übergeben, — durch brauchbarere Normen ersetzt sind. —

K.

V.

Literatur.

Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. Von J. B. Schels, kais. österr. Hauptmann, rc. rc. — Von dem Beginn historischer Kunde, bis zu Sultan Mustapha IV. im Jahre 1808. — I. Band, und II. Band 1. und 2. Abtheilung; komplet; zusammen 68 Bogen in Oktav. — Wien, 1826 — 1827. Im Verlage bei J. G. Heubner. 6 fl. Conv. Münze. —

(Fortsetzung.)

Rom trug nun seine Adler gegen Osten. Noch gab es manche Gebiete zu besiegen, bevor sie über Byzanz niederschwebten. Der Sechste Abschnitt des vorliegenden Werkes schildert daher: die Ausbreitung der Römerherrschaft im süd-östlichen Europa; Zeitraum vom Jahre 146 bis 27 vor Christi Geburt.

Die Kriegszüge der Römer, welche sie, seit Griechenlands Unterwerfung, in die süd-östlichen Gegenden unternahmen, erweiterten stets ihr Gebiet, und auch das Glück gesellte sich zur Macht; denn Attalus III., König von Pergamus, vererbte im Wahnsinn sein Reich in Klein-Asien, auf Rom. Eine lange Ruhe, wie immer nach großen Stürmen, folgte hierauf im Süd-Osten Europas; erst der Krieg zwischen Rom und Mithridates, dem Könige von Pontus, im Jahre 88, störte sie. Schnell waren durch das Heer des Letztern Thracien, Griechenland und Macedonien erobert. Aber bis zum Jahre 85, hatte der Römerfeldherr Lucius Sylla ihm Alles wieder ent-

rissen, und zwang ein Jahr später den König zu einem harten Frieden. Lange währte dieser nicht. Mithridates führte vom Jahre 82—81 einen zweiten, — und von 74—64 einen dritten Krieg gegen Rom, der jedoch die unaufhaltsam wachsende Macht der Republik, in Asien mit einer bedeutenden Gebietsvergrößerung erweiterte.

Seit dem zwischen Cäsar, Pompejus und Crassus bereits im Jahre 60, geschlossenen Triumvirat, ging Rom fluthend seiner unermeßlichen Herrschaft zu. Gegen Westen wandte sich der Strom. Nichts widerstand Cäsars Schritten; an dem Rhein, an der Nordsee, in Britannien, und der Erste auf deutschem Boden, pflanzte er den Markstein seiner Republik. Aber auch im Innern Roms brachten Glück, sein Geist, und Gewalt, ihn allein an die Spitze der unermessenen Macht. Crassus fiel gegen die Parther (53). Pompejus unterlag in Italien Cäsars großem Feldherrntalent ohne Schlacht, und endlich auch, nach mehreren Kämpfen in Illyrien und Macedonien, auf den Feldern von Pharsalus (am 20. Juli 48). Klein-Asien und Egypten sahen siegend den Sieger, und bei seiner Rückkehr gab ihm Rom die Diktatur. Ungenügsam mit dieser, auf Lebensdauer empfangenen Würde, wollte Cäsar auch die Königskrone auf sein Haupt. In diesem Augenblicke fiel er in der Mitte des Senats, unter den Dolchen verschworener Republikaner (am 15. März 44).

Nach dieser That geriethen alle Parteien in Aufruhr; öffentliche Leidenschaften, Reibungen wuchsen, und Rom gab abermals das Schauspiel eines Bürgerkrieges. Aus diesem (dessen Schilderung der Verfasser vielleicht mit einer zu umständlichen Klarheit behandelt), — ging wieder ein neues Triumvirat, unter Octavian, Antonius und Lepidus hervor, und was vorauszusehen war, — Feinde von Außen, drohten der sich selbst zerstörenden Republik. Es traten sämmtliche illyrischen Völker in ein Bündniß gegen Rom. Allein Octavian besiegte sowohl Illyrier, als die gleichfalls aufgestandenen Dalmaten.

Alle die feindseligen Stoffe, aus denen Roms Bürger-

thum in jener Zeit zusammengesetzt war, fanden ihre Vertreter im Triumvirate. Nicht einmal drei Männer von Einheit hatte die Republik an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten zu stellen gewußt. Im Karakter, Gesinnungen, und im Willen verschieden, gaben sie das verkleinerte Bild des moralisch verwirrten Zustandes ihres Volkes. Lepidus war bereits früher aus dem Triumvirat gestoßen. Antonius, vom Senate seiner Würde entsetzt, rüstete sich in Griechenland zum Kriege gegen Rom. Octavian landete hierauf in Epirus, verbrannte bei Actium (2. September 31) seines Gegners zahlreiche Flotte, und zwang ihn zur Flucht nach Egypten.

Was Cäsar im Sturme des Ehrgeizes nicht erreicht, dieß bot sich nun von selbst seinem Schwester-Enkel dar. Cajus Julius Cäsar Octavianus, der Groß-Neffe Cäsars, wurde im Jahre 27 Kaiser, und somit alleiniger Herr des unermeßlichen Römerreichs. Mit dieser Epoche beginnt im vorliegenden Werke ein neuer Abschnitt, der Siebente: Das süd-östliche Europa unter den Imperatoren von August bis auf Trajan; Zeitraum vom Jahre 27 vor Christo, bis zum Jahre 98 nach Christi Geburt.

Roms Eroberungen waren noch nicht alle vollbracht; das Eroberte nicht hinlänglich befestiget. Mösien, im Jahr 27 unterjocht, wurde eine römische Provinz; Dalmatien, Illyrien und Pannonien aber wurden bald hierauf vollends auf römischen Fuß organisirt. Auch Noricum, Rhätien, Vindelicien wurden in den Jahren 15 und 14, — später auch Thracien, bezwungen, und in römische Gebiete verwandelt.

Ein neuer Feind, der Markomanen-Fürst Marbod, nachdem er Bojohemum erobert, und trefflich eingerichtet, zog Roms Aufmerksamkeit und Besorgnisse auf sich. Im Jahre 6 nach Christi Geburt, beschloß Augustus einen Angriff gegen ihn. Aber Unruhen in Pannonien und Dalmatien lähmten die Entschlüsse Roms, gleichwie Marbod, durch einen Vertrag mit dem Römerfeldherrn

Tiber gefesselt, unthätig blieb. — Im Jahre 9 waren die Aufstände in den empörten Provinzen, nach blutigen Kämpfen, durch Tiber und Germanicus völlig gedämpft; aber neue Gefahr entstand für die Sicherheit und Ruhe des unermeßlichen Reiches. Germanien empörte sich; des Varus Legionen wurden aufgerieben, und der Grundstein zu Deutschlands Unabhängigkeit gelegt. Die erste düstere Ahnung einer traurigen Zukunft überlebte Augustus nicht lange. Er starb am 19. August im Jahre 14 nach Christi Geburt. —

Der Verfasser, nachdem er bis zu diesem Zeitpunkte mit klarer, einfacher Kürze uns hingeführt, ergreift denselben, um den Zustand des römischen Reiches, — welches nunmehr das ganze süd-östliche Europa umfaßte, — mit lebhaften Farben zu malen. Indem er uns alle Gebiete bezeichnet, die zu jener Zeit, Roms weit reichendem Scepter gehorchten, schildert er auch treffend den Einfluß, welchen die Verfassung, die Gesetze, Sprache und Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften und Gewerbe des Römers, nach und nach über barbarische Zonen brachten, und so ein ursprünglich rohes Menschengeschlecht veredelten. Es ist ein wohlthätig erfreuendes Bild, das wir sehen. Rom, das Gewaltige, immer mit dem Schwerte groß, immer bezwingend, erobernd, blieb auch dem Ruhme nicht fremd, Licht und Ordnung, Aufklärung und Sitten, selbst in den entferntesten Punkten seines Umfanges, zu verbreiten. —

Mit Augustus Tode erbleichte der Glanz des Reiches; seine Stützen wurden lose. Roms Legionen empörten sich, forderten Erhöhung des Soldes, Verkürzung der Dienstzeit, — vernichteten ihre eigenen Gesetze, — hoben Abenteurer auf den Thron, und bereiteten so, nie zu endende Bürgerkriege für Jahrhunderte. Die gehorchende Macht warf sich zu einer gesetzgebenden, zu einer entscheidenden auf, und verrückte das Gleichgewicht der Gewalten. Das große Reich wankte in diesem Sturme um so leichter. Nicht gerne verweilt man bei einer Geschichte, wie jene der ersten Imperatoren. Der Verfasser gibt daher nur das, was zum Ver-

ständniß des Ganzen erforderlich ist; denn auch im Süd-Osten Europas förderte die Zeit nichts Erhebliches aus ihren Tiefen.

Tiber, Caligula, Claudius, Nero, Vitellius, Scheusale unseres Geschlechtes, folgten sich durch eine Reihe von fünfzig Jahren auf dem Throne Roms. Erst nach dieser Zeit kam wieder ein Mensch, — Vespasianus (69—79), — zum Ruder der Regierung. Sein edles Wirken ist bekannt. Titus der Gütige, sein Sohn, gehörte als Herrscher leider nur zwei Jahre der Welt. — Domitius schloß sich, durch Grausamkeit und Schwäche, an seine gleichartigen Vorgänger an, förderte jedoch mehr wie sie, den Verfall des Reiches. Nerva, tugendhaft und weise, folgte ihm, und vererbte im Jahre 98, bei seinem Tode, das römische Reich an Trajan.

Ein großes, glänzendes Gestirn ging mit diesem über dem Horizonte des Reiches auf. Der Verfasser bildet daher mit der Erscheinung des größten und edelsten der römischen Imperatoren einen neuen Abschnitt, den Achten. Dieser reicht von Trajans Regierungs-Antritt, bis zu des Decius Tode; Zeitraum vom Jahre 98 bis 251.

Es schien ein Zeitpunkt gekommen, in welchem Roms Gegenwart mit seiner Vergangenheit ausgesöhnt werden sollte. Mit dem Geschenke eines großen Mannes schien das Schicksal, dem Verderben und dem Verfalle des Reiches zu steuern. Indessen verhinderte es Beide nicht; nur auf kurze Zeit schob es sie zurück. — Des Gegenstandes gänzlich würdig, ist die Schilderung des Verfassers; musterhaft, anziehend durch Gedanken und Wort. — Roms Feinde erbebten bei Trajans Erhebung zum Imperator. Von Dacien aus, drohten die größten Gefahren für das Reich, und dorthin wandte sich der Kaiser zuerst. Im Frühjahre 101 wurde die Donau, auf zwei Schiffbrücken, von 60,000 Streitern unter persönlicher Führung Trajans, überschritten, und der Krieg begann. Nach mehreren Schlachten, war des dacischen Königs Decebalus Hauptstadt

Sarmisegethusa (heute Varhely am Strehl in Siebenbürgen) erobert, und ihm nur unter den demüthigendsten Bedingungen der Friede zugestanden. Im Jahre 102 kam Trajan wieder nach Rom. Aber schon zwei Jahre darauf (104) zog er wieder dem dacischen Könige feindlich entgegen, der mittlerweile die Friedensbedingungen gebrochen. Trajan, als Feldherr groß, — führte sein Heer (105) nur zum Siege. Decebalus wurde gefangen, gab sich Gift, und so wurde auch Dacien eine römische Provinz. — Der Krieg gegen die Parther zog den Imperator nach Asien (106), wo er nach Eroberung von Armenien, Mesopotamien, Adiabene, Assirien, Arabien und Babilonien, im Jahre 117 Anfangs Augusts zu Selinunte starb. —

Hadrian folgte ihm. Tapfer als Feldherr seines Oheims, zeigte er als Herrscher Abneigung gegen den Krieg, gab manche Eroberung wieder zurück, beglückte indessen durch eine milde, doch feste Verwaltung sein Reich, welches er nach allen Richtungen durchzog, Mängel und Mißbräuche zu beseitigen, aber auch Bedürfnisse zu befriedigen wußte. — Auch in der Zukunft seinem Reiche Wohlfahrt und Festigkeit zu sichern, wählte Hadrian zwei ausgezeichnete Römer, um ihm auf den Herrscherthron zu folgen: Antoninus, und Marc Aurel.

Hadrian starb am 10. Juli im Jahre 138, und Antoninus, nach einer mit Sanftmuth und Güte geführten Regierung, am 7. März 161. — Würdig ihm zu folgen, stieg Marc Aurel auf den Thron, — Philosoph, mild und gerecht. — Durch seine nächsten Vorgänger neu gebildet, eingerichtet, und wieder zur strengsten Kriegszucht gewöhnt, fand Marc Aurel das römische Heer. Um so ruhiger hätte er den, gegen die aus dem Norden an die Donau und den Rhein herandrängenden Völker nothwendigen Kampf, — den markomanischen Krieg, — obgleich gegen seine Neigung, beginnen können, wenn das römische Heer nicht eben auch mit den Parthern im Kampf verwickelt gewesen wäre. Mit unzulänglichen, unsichern Mitteln mußte Marc Aurel den Krieg zu spielen suchen, bis

es ihm gelang, die Barbaren zum Frieden zu zwingen (169). — Bald erneuerte sich der Krieg. Die Markomanen fielen nach Pannonien ein, wurden jedoch von hier durch den Kaiser vertrieben, welcher hierauf sein Hoflager zu Carnuntum (Petronel) aufschlug (170). Dunkel und arm sind die Quellen der Geschichte jener Zeit; daher auch eine befriedigende Aufzählung der Begebenheiten, vorzüglich in den nächstfolgenden fünf Jahren, nicht ausführbar ist. Nur die Erfolge sind bekannt. Rom bezwang die Nachbarvölker an der Donau, die Markomanen, Jazigen, Quaden, und schloß mit ihnen zur Aufrechthaltung der Ruhe Verträge. Diese hinderten aber erneuerte Einfälle der Barbaren nicht. Noch waren sie nicht zum zweiten Male gänzlich bezwungen, als Marc Aurel am 17. März 180 zu Vindobona (Wien) starb. Sein unwürdiger Sohn Commodus folgte ihm. Den schändlichsten Lastern ergeben, vom Volke gehaßt, suchte er Schutz im Arme des Heeres. Er verlor am 1. Jänner im Jahre 193, durch die Ersten des unzufriedenen Hofes, sein Leben.

Das Heer so wenig wie der Staat, durch feste Einrichtungen gegen die Willkür der Einzelnen, gegen Stürme der Zeit, hinlänglich gesichert, geriethen in der Hand des Schwachen stets in Gefahr, und in Aufruhr, und führten das Reich immer näher der Zerstörung zu. Im Heere insbesondere lag das Gift der allgemeinen Zerrüttung, das nur der Starke beschwor; Trajan, Hadrian, Marc Aurel. — Kein Wunder, daß die Legionen, nach Commodus Tode nicht mehr beschränkt und ihres gewaltigen Einflusses beraubt werden wollten, und Folge also, daß Pertinax, — durch jede Tugend ausgezeichnet, — nach Commodus nur drei Monate regierte, und am 28. März 193 gemordet fiel. — Öffentlich versteigerten nun die Leibwachen den Thron, den sich Didius Julianus erkaufte. Dagegen wählten die Truppen in Syrien, so wie jene an der Donau, sich gleichfalls eigene Kaiser: Pescenius Niger, und Septimius Severus. Der Letztere behauptete sich gegen Didius Julianus, den dieselben Prätoria-

ner, die ihn auf den Thron erhoben, auch zum Tode verurtheilten. Aber Severus hielt über sie scharfes Gericht, entwaffnete die Leibwachen, entließ und verbannte sie schimpflich. Pescenius, nunmehr alleiniger Nebenbuhler des Severus, behauptete sich bei Byzanz, unterlag aber in Asien. Caracalla folgte seinem grausamen Vater Severus, welcher in Britannien am 4. Februar des Jahres 211 starb. Seine Regierung, schwach nach Außen, von wo zu seiner Zeit die Deutschen unbestrafte Einfälle wagten, endigte am 8. April 217. — Caracallas Mörder, Macrinus, eben nicht unfähig zu regieren, aber durch Feigheit verhaßt, folgte ihm. Noch vor Ablauf eines Jahres, am 7. Juni 218, wurde er getödtet. Auch Heliogabalus, obgleich erst vierzehn Jahre alt, grausam und lasterhaft, gelangte dennoch zum Throne, damit die Willkür des Heeres in jeder Art sich versuche. Die Prätorianer hieben ihn am 11. Mai 222 in Stücke. Sein Neffe Alexander Severus kam nun zur Regierung, die er mit Sparsamkeit, Milde, Mäßigung und Güte zierte. Aber das zügellose Heer widerstand mit Trotze dem Streben, Ordnung und Kriegszucht in demselben herzustellen. Im Begriffe, einen Einfall der Germanen nach Gallien zu bestrafen, wurde er, nächst Mainz am Rheine, durch Maximinus, von gedungenen Meuchelmördern getödtet, am 19. März 235. —

Der Verfasser bezeichnet die nächsten fünfzig Jahre bis auf Diocletian, — als solche, in welchen mehr als eben so viele Männer sich angemaßt haben, den Titel eines Imperators zu führen, und bald des ganzen Reiches, bald einzelner Provinzen, sich zu bemächtigen. Sie fielen größtentheils unter den Schwertern jener Soldaten, die sie erst vor kurzem zum Throne berufen, — und führten immer rascher, die lange vorbereitete Auflösung des Reiches herbei. Billig sollte die Geschichte sie nicht nennen; aber es ist zu spät, um sie der Vergessenheit zu überliefern. Auch zog manchmal, in dem Wechsel der Zeit, mancher Mann zum Throne heran, der nicht ganz von Tugend, wenigstens nicht von dem Willen entblößt war, seinem Vater-

lande nützlich zu seyn. Deßhalb befaßte sich auch der Verfasser in der nächsten Darstellung bis zu Decius Tode, mit gewohnter Mühe und Ausführlichkeit, uns neben dem grausamen Maximinus (235—238), — den ruhmwürdigen Gordianus III. (238—244), — den unbedeutenden Philipp (244—249), — und endlich Decius (249—251) zu zeigen, der sein Reich gegen die nach Thracien eingedrungenen Gothen zu vertheidigen genöthiget war, — durch Verrätherei des Gallus, eines seiner Feldherren, aber, bei Forum Terebroni, wo sein ganzes Heer von Gothen vernichtet wurde, das Leben verlor. —

Die Zeit, in welcher der Keim der Auflösung, der an dem Innern des großen Reiches nagte, seine zerstörenden Früchte bringen sollte, zog nun rasch heran. Es ist die Epoche, welche der Verfasser uns im Neunten Abschnitt schildert: Von der Erhebung des Gallus zum Imperator, bis zum Tode Constantins des Großen; Zeitraum vom Jahre 251 bis 337.

Gallus wurde zum Imperator gewählt. Ihm folgte in dem Sturme des Staates, eine zahlreiche Reihe von Herrschern an das Ruder des schwankenden Schiffes. Es wäre nicht passend, hier alle die Männer zu nennen, welche, durch Gunst der Legionen berufen, oder durch eigene Ränke, sich drängten, ein trauriges Amt, das größte Reich seinem Grabe zuzuführen, — zu übernehmen. Nicht Wenige; es waren Viele, welche dieser Vorwurf der Geschichte trifft; und an dem Kolosse, welchem der Umsturz galt, mußten es auch Viele seyn. — Schon Valerianus (253—260) fand es für gut, um das zitternde Gebäude besser zu übersehen, den Mittelpunkt der Gewalt nach Byzanz zu verlegen, von wo er die Vertheidigung des Reiches, gegen die immer zudringlicheren Gothen, Sarmaten und Quaden leitete. — Nie war das Reich durch so viele Gefahren von Außen bedroht, und zugleich so im Innern durch Empörungen zerrüttet, als unter Gallienus Regierung (260—268). Völker vom Norden her nahmen Roms Provinzen am linken Donau-Ufer in Besitz; Gothen er-

schienen an der Ostküste des schwarzen Meeres, und Heruler landeten bei Byzanz, wurden aber hier geschlagen.

Claudius II. (268—270) reinigte das Reich von den Gothen, gegen die er im Kampfe stets glücklich war; aber erst sein Nachfolger Aurelianus (270—275) zwang sie zum Frieden. Auf einer andern Seite mußte indessen der Kaiser der Gewalt von Außen weichen. Im Jahre 274 nämlich, war er genöthigt, Dacien den nordischen Völkern zu räumen. Die Gothen besetzten Siebenbürgen, die Moldau und die östliche Wallachei. Südlich von ihnen ließen sich die Vandalen an der Donau nieder; die Jazygen zwischen hier und der Theiß. Östlich von Dacien, am Pruth und Dniester, wohnten die Sarmaten, — in dem carpathischen Gebirge die Bastarnen, Carpier, Markomanen und Quaden. — Der erste Verlust von Außen her war also geschehen. Er wäre von geringerer Bedeutung gewesen, hätte er nicht auch auf die Maßregeln im Innern Rückwirkung genommen.

Nach Tacitus (275—276) bestieg Probus den Thron (276—282). Tapfer, geistvoll und tugendhaft, that er dennoch den Mißgriff, und siedelte an den Reichsgrenzen gegen Deutschland, Völker aus Norden an. Nie fügten sie sich in die sittliche Lebensweise der Römer, sondern durchzogen plündernd die Provinzen, und erleichterten in der Folge die Einfälle von Außen. —

Noch kam der Thron in mehrere Hände, bevor ihn Diocletian bestieg (vom 17. Dezember 284 bis 305). Durch einen Mitregenten (Maximianus), und zwei Cäsaren, erleichterte er sich die Last der Regierung, und schied demnach die Verwaltung des Reiches in vier Bezirke; doch blieb dieses noch ungetheilt. Aber schon die nächsten Nachfolger bewirkten eine ordentliche Theilung und Trennung. Im Verlaufe der nächsten Zeit wechselten die Verhältnisse des Reiches schnell mit den Erscheinungen der Herrscher. Zwischen vier derselben, die sich Kaiser nannten, war seit dem Jahre 307, nunmehr ununterbrochen, das Reich

gleichzeitig getheilt, bis deren Einer: Constantinus, es wieder in seiner Hand vereinigte (am 18. September 323). Er hatte den Mitkaiser Maxentius, später Licinius, besiegt, nachdem ihm dieser früher den Maximin zu bekämpfen geholfen hatte.

Constantin, der Große genannt, ein Schützer des Christenthums und dessen Verbreiter, erhob Byzanz zum Sitz der Regierung. Dieses neue Rom, im Frühjahre 330 feierlich zur Stadt geweiht, erhielt von ihrem Stifter den Namen Constantinopolis (die Stadt Constantins). Das Heidenthum blieb von ihren Mauern ausgeschlossen, während das alte Rom noch immer seinen Götzen fröhnte. Die Laune der Zeit, die Alles umstaltet, und in der Gegenwart zur Vergangenheit uns Kontraste zeigt, hat auch hierin ihr unveränderliches Recht behauptet.

Wie der Verfasser bis nun zu, bei allen welthistorischen Begebnissen Anlaß genommen, ein richtiges Bild der Verhältnisse, wie sie eben sich vorfanden, — zu zeichnen, so sehen wir ihn auch jetzt die Epoche Constantins des Großen, in allen ihren Beziehungen nach Außen, und ihren Einwirkungen nach Innen, lebhaft, treffend und anziehend schildern. Der militärische Zustand des Reiches, jener der Kriegszucht des Heeres, so wie die politischen Einrichtungen, finden daher in dem vorliegenden Werke ihre Würdigung. Die Civilgewalt wurde von der militärischen getrennt, das Reich in vier Präfekturen: Gallien, Italien, Illyrien, und den Orient, getheilt, und die Befehlshaber unabhängig von den Statthaltern gesetzt. —

Nach einer rühmlichen Regierung, — jedem Zwiste seines Hauses zu begegnen, — vertheilte Constantin noch bei Leben, das Reich an seine Söhne und Neffen. — Was hier als Klugheit erscheint, war nur Folge der verderbten Elemente des Reiches. Es war zum Untergange, zur Zerstückelung reif; wohlwollend gönnte das Schicksal ihm, nach langen Stürmen, eine Auflösung im Frieden. — Constantin, Constantius, Constans, die Söhne, — Dalmatius und Anibalian, die Neffen, — des gro-

ßen Kaisers, übernahmen die ihnen zugewiesenen Gebiete. Zwei Jahre darauf, am 22. Mai 337, starb er, durch die in diesem Augenblicke empfangene Taufe, als Christ.

Constantins des Großen Erwartungen täuschte die Zukunft. Wir sehen diese in dem zehnten Abschnitte: Von der Theilung des Reiches unter Constantins Söhne, bis zum Umsturz des west-römischen Reiches; Zeitraum von 337 bis 476, — aufgeschlossen.

Das Heer erkannte nach Constantins Tode nur dessen drei Söhne als Kaiser. Demnach übernahm Constantinus II. die Präfektur Gallien, — Constantius die Präfektur des Orients, — und Constans Italien und Illyrien. Bei dieser Theilung geriethen auch die Brüder in Zwist. Constantinus fiel in einem Gefechte gegen Constans (340). Zehn Jahre später (350) wurde dieser ermordet, und so blieb nur Constantius, und erklärte sich zum alleinigen Beherrscher des Reiches. Der Krieg gegen die Perser zog ihn, im Jahre 360, nach Asien, während die gallischen und germanischen Truppen den vom Kaiser zurückgelassenen Cäsar Julian gleichfalls zum Kaiser erhoben. Eben wollte Constantius, nach dem Rückzuge der Perser, mit dem syrischen Heere nach Europa zurück, als ihn am 3. November 361, zu Mopsucrene in Cilicien, der Tod ereilte. Julian wurde nun Kaiser. Seine kurze, jedoch thätige, gerechte Regierung (361—363) hemmte in dem verfallenden Staate kein Übel. Dem Strome des Verderbens konnte nichts mehr steuern.

Nach Jovian (363—364) wählte das Heer den Pannonier Valentinian zum Imperator, — dieser aber seinen eben so grausamen Bruder Valens zum Mitregenten. Die Brüder theilten das Reich. Der Letztere übernahm die Präfektur des Orients, und Valentinian die übrigen drei. Dieser schlug seine Residenz zu Mediolanum, jener in Constantinopel auf.

Das ost-römische Reich kam, seit dem Jahre 366, mit den Gothen wieder in feindselige Berührung, so daß beide Kaiser ernste Anstalt treffen mußten, um die Nord-

grenze ihres Reiches besser zu verwahren. Die eingeleiteten Befestigungen an der Donau schienen die Sicherheit des Gebiets der Quaden zu verletzen, so daß sowohl diese, als auch die Jazygen und Sarmaten, Pannonien und Ober-Mösien überfielen. Nachdem er die barbarischen Völker gezüchtigt hatte, starb Valentinian am 17. November 375. Gratian, sein Sohn, folgte ihm als Kaiser des westlichen Reiches (375—383). — Dieß ist die Zeit der Völkerwanderung aus dem hohen Norden nach dem südlichen und westlichen Europa. Der Einbruch der Hunnen zog folgenreiche Ereignisse nach sich. Das gespaltene Römerreich, obgleich es die ganze gebildete Welt in sich schloß, war zu ohnmächtig, um dem Andrang roher Kräfte zu widerstehen. Barbaren leiteten nun die Weltbegebenheiten.

Aus Asien kommend, jagten die Hunnen vorerst die Gothen vor sich her. Valens wies den Vertriebenen am rechten Donau-Ufer, in Thracien und Mösien, Lagerplätze an. In Kurzem bedeckte eine Million Barbaren (West-Gothen) die Ebenen Nieder-Mösiens. Auch die Ost-Gothen, durch das unaufhaltsame Vorrücken der Hunnen gedrängt, baten, im Frühjahre 377, den Kaiser um Land zur Niederlassung. Eine abschlägige Antwort hemmte ihr Vorrücken nicht; die Noth trieb sie über die Donau, gleichfalls nach Nieder-Mösien. Die Gothen verheerten nun Thracien bis an den Hellespont. Im nächsten Jahre (378), in welchem Valens am 9. August, nächst Adrianopel, gegen sie blieb, berannten sie sogar Constantinopel. Die Besatzung trieb dieselben jedoch in die Flucht.

Gratian, der Beherrscher des römischen West-Reiches, erwählte am 19. Jänner 379 den Theodosius zum Mitkaiser für den Orient. Dieser hatte kaum die Zwistigkeiten mit den Gothen, ehrenvoll, und siegreich für sein Reich, beendet, als nun die Hunnen selbst (382) über die Donau nach Mösien fielen. Indessen scheiterte dieser Versuch, und sie schmiegten sich friedlich in die Forderungen des Kaisers.

Gratian wurde zu Lyon ermordet (am 25. August 383).

Nach einer Zwischenregierung des Usurpators Maximus, übernahm Gratians Bruder, Valentinian II., das West-Reich (388—392). Nach dem gewaltthätigen Tode des Letztern, und nachdem die Empörer bezwungen waren, übergab Theodosius das Abendland seinem jüngern Sohn Honorius (395—423). Als auch das Ost-Reich durch seinen bald hierauf erfolgten Tod (am 17. Jänner 395) erlediget wurde, folgte, dem letzten Willen des Vaters gemäß, der ältere Sohn, Arcadius, ihm daselbst auf den Thron. Die nächsten Jahre boten ein eigenes Ereigniß für die Geschichte. Beide Kaiser, durch Jugend unvermögend — (Arcadius achtzehn, Honorius eilf Jahre alt), — in die Angelegenheiten ihrer Reiche zu greifen, überlieferten das Schicksal der Völker ihren herrschsüchtigen Vormündern: Rufin im Morgenlande, — Stilicho im West-Reich. Durch bittern Haß entzweit, geriethen Letztere, im Namen ihrer Herrscher, in den blutigsten, grausamsten Krieg, zu welchem sie, je nachdem es ihren Absichten frommte, Gothen, Hunnen und andere Barbaren herbeizuziehen wußten. Bis in das Innerste der Reiche drang die Verwüstung, und eine, — in diesen beschränkten Zügen des Geschehenen nicht zu schildernde, in dem vorliegenden Werke jedoch überaus klar entwickelte, — Staatsverwirrung. Diese reichte über Arcadius Tod (1. Mai 408) hinaus, bis zu jenem des Westgothen Königs Alarich (410), welcher, gegen Honorius im Kriege, sogar Rom am 24. August 410, stürmen, plündern, und in Brand stecken ließ. Honorius starb kinderlos am 27. August 423. Theodosius II., welcher seinem Vater Arcadius im Ost-Reiche gefolgt war, erklärte am 23. Oktober 425 Valentinian III., seinen Vetter, zum Kaiser des Abendlandes.

Ein neues Schreckniß ging aus den Hunnenscharen hervor. Attila, von den nun gebeugten, ihre Schmach und Erniedrigung fühlenden Völkern des ehmals stolzen Roms, die Geißel Gottes genannt, erweiterte seit dem Jahre 434 sein Gebiet. In Mösien, Dacien und Bojohemum unterwarfen sich ihm viele Stämme, in Folge

seiner Siege. Verheerend drang Attila im Jahre 441 nach Ober-Mösien, Illyrien und Thracien, und griff im Jahre 447 zum zweiten Male das Ost-Reich an. Mösien, Thracien, Dacien und Illyrien, ein Theil von Pannonien, wurden verwüstet, und ihrer Bevölkerung beraubt. Bis an die Vorstädte Constantinopels, bis an die Thermopylen, reichte die zerstörende Fluth. Im schimpflichen Frieden trat Theodosius im nächsten Jahre einen Theil des Ost-Reiches an Attila ab, und so bildete sich zwischen beiden Römerreichen, ein neues, — ein hunnisches. Theodosius starb am 28. Juli 450. Marcian folgte ihm. Attila, der, übermüthig stolz, nichts Geringeres im Schilde führte, als beide Römerreiche zu erobern, wandte sich, — weil Marcian ihm Ehrfurcht einzuflößen wußte, — gegen das Abendland. Mit 500,000 Kriegern zog er im Winter zum Jahre 451, über den Rhein bei Basel. Gallien unterlag seinen Verwüstungen; aber auch er wurde geschlagen. Noch ein Jahr setzte der Hunnenkönig seine Alles zerstörenden Züge, und zwar in Italien fort, bis ihn, im Jahre 453, der Tod dieser Welt entzog. Mit ihm zerfiel sein Reich. Die bezwungenen Völker rissen sich vom Joche los; die Hunnen selbst zogen sich zurück, oder traten in friedliche Verhältnisse mit ihren Nachbaren.

Indessen schritt das römische Abendland seiner gänzlichen Auflösung immer näher. Valentinian III. wurde am 16. März 455, in Rom gemordet. Nach furchtbaren Stürmen ergriff, am 19. November 461, Severus die Zügel der Regierung. Schon früher (457) war auch im Orient der treffliche Marcian gestorben, und ihm Leo gefolgt (457 —474). Dieser schlug für das Abendland, nach Severus Tode (465), den tugendhaften und tapfern Feldherrn Anthemius, zum Beherrscher vor (467—472). Abermals störten die Gothen, durch feindliche Einfälle, die Sicherheit und die Macht beider Reiche, in welchen, nach Anthemius Tode, Julius Nepos (473—475) im Abendlande, und im Orient, nach Leo I., dessen unwürdiger Enkel Leo II. den Thron bestieg, der jedoch in demselben Jah-

re (474) starb. Sein Mitregent, Zeno, blieb Kaiser des Orientes; allein nur ein Jahr; denn im folgenden (475) wurde er vertrieben, und Basiliscus zum Herrscher berufen.

Im Abendlande, wo seit Julius Nepos Vertreibung (475), Romulus-Momillus herrschte, erklärte sich, im Jahre 476, ein Oberster der kaiserlichen Leibwache, Odoacer, — nach der Eroberung Roms; und Momillus Abdankung, — zum Könige und selbstständigen Beherrscher Italiens. Die übrigen Theile des West-Reiches hatten sich schon früher von demselbem getrennt. Auch das Ost-Reich beschränkte sich auf engere Grenzen; denn nur Thracien, Macedonien, Griechenland, Dalmatien, Istrien, ein Theil Asiens, und Egypten erkannten die unmittelbare Herrschaft des morgenländischen Kaisers. — Nach vielen blutigen Kämpfen, nach einer schaurig schleichenden Zeit des ununterbrochenen sittlichen Verfalles, dem keines Menschen Hand Einhalt zu thun im Stande war, zerfiel endlich der Koloß, aufgebaut und gespalten durch das Schwert.

Mit diesem Abschnitte, dem zehnten, endiget der Verfasser den ersten Band seines schätzbaren Werkes, indem er auch noch eine höchst zweckmäßige Übersicht des Inhalts, nach der Zeitfolge geordnet, anfügen ließ. — Wir fanden in diesem Abschnitte die Mühe und Sorgfalt zu bewundern, mit welcher der, am sichtbaren Abgrunde des Reiches, durch Schalheit der Begebenheiten ermüdende Gang der Zeit, dennoch mit gleichmäßiger und klarer Behandlung des Stoffes verfolgt worden ist. —

K.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Don Pedro, Kaiser von Brasilien, erhielt das vakante I. R. Zach.

Bertoletti, Anton Bar., GM., wurde z. 2. Inhaber v. Don Pedro Kaiser v. Brasilien I. R. ernannt.

Don Miguel, Prinzregent von Portugal, erhielt das vakante I. R. Duka.

Csollich, Markus Bar., FML., wurde z. 2. Inhaber v. Don Miguel Prinzregent v. Portugal I. R. ernannt.

Piccard v. Grünthal, Johann, FML., z. 2. Inhaber v. Erzherzog Johann Drag. R. detto.

Benczur, Joseph v., FML., z. Inhaber v. vakant Wied-Runkel I. R. detto.

Salis, Rudolph Graf, GM., z. 2. Inhaber v. Erzherzog Karl I. R. detto.

Hauger, Franz, GM., z. 2. Inhaber v. Kaiser I. R. detto.

Rétsey v. Rétse, Adam, GM., z. 2. Inhaber v. Kaiser Alexander I. R. detto.

Kinsky, Anton Graf, GM., z. Inhaber v. vakant Klopstein I. R. detto.

Heyder v. Malberg, Karl Bar., GM., z. Inhaber v. vakant L'Espine I. R. ernannt.

Söldner v. Söldenhofen, Joseph, GM., z. Inhaber v. vakant Greth I. R. detto.

Nimptsch, Joseph Graf, FML., z. General der Kavallerie bef.

Grünne, Philipp Graf, FML., z. General der Kavallerie detto.

Strauch, Gottfried Bar., FML. u. Hofkriegsrath, z. Feldzeugmeister detto.

Bersina v. Siegenthal, Heinrich Bar., FML. u. kommandirender General in Slavonien, z. General der Kavallerie detto.

Mumb v. Mühlheim, Franz, FML., z. Festungskommandanten in Temeswar ernannt.

Abele v. Lilienberg, Franz Bar., GM., z. FML. u. Divisionär in Peterwardein bef.

Roßner v. Rosseneck, Joseph Bar., Oberst v. Würtemberg I. R., z. GM. in seiner Anstellung detto.

Mengen, Wilhelm Bar., Oberst v. König v. Baiern Drag., z. GM. u. Brigadier in Böhmen detto.

Lazarich v. Lindaro, Joseph Bar., Obstl. v. Ottochaner Gr. I. R., z. Warasdiner Kreuzer Gr. I. R. übers.

Liebrich, Heinrich, Obstl. v. Warasdiner Kreuzer Gr. I. R., z. Ottochaner Gr. I. R. detto.

Diller v. Wildstein, Leopold, 1. Maj. v. Kienmayer Hus. R., z. Obstl. im R. bef.

Szerelem, Franz v., 2. Maj. v. detto, z. 1. Maj. detto.

Miklossy, Joseph, Maj. v. Pensionsstand, z. 2. Maj. bei Kienmayer Hus. R. eingetheilt.

Kaffsevich v. Almdorf, Johann, Maj. v. Albert Gyulai J. R., z. Platz-Maj. in Brood übersetzt.

Mikulitsch, Heinrich Chevalier, Platz-Maj. v. Cremona, in dieser Eigenschaft nach Mantua detto.

Wetzlar, Ludwig Bar., Platz-Maj. v. Mantua, in dieser Eigenschaft nach Cremona detto.

Gyurkovics, Athanas, Kapl. v. Lilienberg J. R., z. wirkl. Hptm. im R. bef.

Juritsch, Franz Bar., F. v. Luxem J. R., z. Ul. bei Hohenzollern Chev. Leg. R. detto.

Hayeck v. Waldstädten, Johann Ernest, Kapl. v. Spleny J. R., z. wirkl. Hptm. im R. detto.

Beck, Karl Ritter v., Ul. v. Mariassy J. R., z. Obl. im Generalquartiermeisterstab detto.

Wallaguzzi, Franz Graf, F. v. Geppert J. R., z. Ul. bei Erzherzog Ferdinand Huß. R. detto.

Mitscha, Karl, 2. Rittm. v. Sommariva Kür. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Liedemann, Leopold, Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Duka, Michael v., Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Piccolomini, Peter Thomas Graf, Kad. v. detto, z. Ul. detto detto.

Starzinsky, Kasimir Graf, Ul. v. Knesevich Drag. R., z. Obl. im R. detto.

Wachold, Samuel, 2. Rittm. v. Kinsky Drag. R., z. 1. Rittm. im R. detto.

Falkenstein, Johann Bar., Obl. v. detto, z. 2. Rittm. detto detto.

Grübl, Ignaz, Ul. v. detto, z. Obl. detto detto.

Le Courtois, Kasimir, Kad. v. detto, z. Ul. v. detto detto.

Leutsch, Albert Bar., Ul. v. Hohenzollern Chev. Leg. R., z. Obl. im R. detto.

Liechtenstein, Friedrich Fürst, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. R., z. Obl. bei Würtemberg Hus. R. detto.

Sommery, Ludwig Graf, Obl. v. Würtemberg Hus. R., z. 2. Rittm. bei Hohenzollern Chev. Leg. R. detto.

Wolgner, Johann, Ul. v. Mazzuchelli J. R., bei der 4. galizischen Kordons = Abtheilung eingetheilt.

Castelli, Franz, Ul. v. Pensionsstand, beim 5. Garnisonsbat. detto.

Zöglinge d. Ingenieur-Akademie:

Dworzak, Gustav, z. F. bei Langenau J. R. bef.

Gorski, Johann v., z. F. bei Würtemberg J. R. detto.

Wetzlar v. Blankenstern, Gustav Bar., z. F. bei Lusignan J. R. detto.

Bukovsky, Joseph, z. F. bei Herzogenberg J. R. detto.

Dorninger v. Dornstrauch, Johann, z. F. bei Großherzog v. Baaden J. R. detto.

Kussy, Johann, z. F. bei Liechtenstein J. R. detto.

Hartung, Ernst, z. F. bei Kaiser J. R. detto.

Montoni v. Palacios, Franz v., Obl. v. Pensionsstand, z. Kommandanten der Grätzer Polizeiwache ernannt.

Pensionirungen.

Hadik v. Futak, Andreas Graf, FML. u. ad Latus beim kommandirenden Generalen in Galizien, mit Gen. der Kav. Kar.

Till v. Sternhain, Johann, Maj. v. Großherzog v. Baaden J. R., mit Obstlts. Kar.

Kerb, Joseph, Platz-Maj. in Bregenz, mit Obstlts. Kar. ad hon.

Lanz, Gottfried, Maj. v. Liechtenstein J. R.

De Bona, Lukas Marquis, Platz-Maj. z. Karlsburg.

Steh, Ignaz, Hptm. v. Gradiskaner Gr. J. R.

Horvath, Stephan, Kapl. v. Mariassy J. R.

Chanovsky v. Langendorf, Johann Bar., Kapl. v. Kaiser Jäger R., mit Hptms. Pension.

Bose, Ernst Bar., Obl. v. Schneller Chev. Leg. R., mit Rittm. Kar. ad hon.

Stumpf, Martin, Obl. v. Erzherzog Rudolph J. R.

Paumgarten, Joseph Bar., Obl. v. Hohenzollern Chev. Leg. R.

Pulz, Heinrich v., Obl. von der 4. galizischen Kordons-Abtheilung.

Prinzl, Peter, Ul. v. Erzherzog Rainer J. R.

Raina, Cäsar, Ul. v. 5. Garnisonsbat.

Quittirungen.

Stürgkh, Karl Graf, z. Rittm. v. O'Reilly Chev. Leg. R., mit Kar.

Festetits de Tolna, Ernst Graf, Obl. v. Knesevich Drag. R., mit Kar.

Lelovsky v. Inosz, Erasmus, F. v. Don Pedro Kaiser v. Brasilien J. R.

Balloghi v. Ballogh, Joseph, F. v. Herzogenberg J. R.

Verstorbene.

Strachwitz, Leopold Bar., Oberst v. Pensionsstand.

Bozzo di Borgo, Chevalier, titl. Oberst v. detto.

Bukassovich v. Dorlos, titl. Obstl. v. detto.

Weiß, Vinzenz, Maj. v. detto.

Frangipani, Bernhard Graf, Maj. v. detto.

Engel, Anton Graf, Maj. v. detto.

Manz, Vinzenz, titl. Maj. v. Armeestand.

Traiber v. Löwenschwert, Joseph, titl. Maj. v. Pensionsstand.

Redemann, Christoph, Hptm. v. Albert Gyulai J. R.

Wlachowich de Mihutsen, Nikolaus, Hptm. v. Mesceſery J. R.

Rzikovsky v. Dobrschütz, Innozenz Bar., Kapl. v. Erzherzog Rudolph J. R.

Wolf, Anton, Obl. v. Kutschera J. R.

Hauschka, Joseph, Obl. v. 5. Art. R.

Adrians, Karl, F. v. Geppert J. R.

Verbesserung im eilften Hefte.

Seite 167, Zeile 6 von unten, statt noch lies: auch.

Inhalt des vierten Bandes.

Zehntes Heft.

Eilftes Heft.

Seite

Zwölftes Heft.

Ankündigung

der Fortsetzung

der

östreichischen militärischen Zeitschrift

für das Jahr 1828.

Diese Zeitschrift wird im Jahre 1828 — ihrem Plane nach, so wie derselbe in dem Umschlage der Hefte entwickelt ist, unverändert, — fortgesetzt. Die Redaktion ersucht die Herren Pränumeranten, auf den dort angezeigten Wegen, ihre Bestellungen noch vor Ablauf des gegenwärtigen Jahres anher gelangen zu machen, damit sie die Stärke der Auflage darnach bestimmen könne.

Die Redaktion.

